ThPr
2571
-6-

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Du haſt auch im verfloſſenen Jahr
Mich väterlich geleitet;
Und wenn mein Herz voll Sorgen war,
Mir Hülf' und Troſt bereitet.
Von ganzer Seele preiſ' ich Dich
Und übergeb' auf's neue mich,
Gott, Deiner weiſen Führung.

Laß, Gott, dies Jahr geſegnet ſeyn,
Du haſt es mir gegeben.
Verleih mir Kraft — die Kraft iſt Dein! —
In Dir beglückt zu leben.
Sei in der Lebensnacht mein Licht,
Im Sturme meine Zuverſicht,
Sei Du der Hort der Meinen:

Gieb mir, wofern es Dir gefällt,
Des Lebens ſtille Freuden;
Doch ſchadet mir das Glück der Welt,
So ſende, Herr, auch Leiden.
Nur ſtärke Du mit Muth mein Herz,
Dann wird mir auch der größte Schmerz
Die höchſte Luſt nicht rauben.

Am Anfang des neuen Jahrs.

Pſ. 46, 11.

Wie bange pochen Millionen Herzen! Furcht und Hoffnung bewegen ſie. Wenige mögen in die Vergangenheit zurückblicken, die meiſten ſtarren in die Zukunft hinaus, forſchend, horchend, ſorgenvoll, betrübt. Was bringt uns das neubeginnende Jahr? oder vielmehr, was wird es uns noch nehmen? Was

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Du haſt auch im verfloſſenen Jahr
Mich väterlich geleitet;
Und wenn mein Herz voll Sorgen war,
Mir Hülf' und Troſt bereitet.
Von ganzer Seele preiſ' ich Dich
Und übergeb' auf's neue mich,
Gott, Deiner weiſen Führung.

Laß, Gott, dies Jahr geſegnet ſeyn,
Du haſt es mir gegeben.
Verleih mir Kraft — die Kraft iſt Dein! —
In Dir beglückt zu leben.
Sei in der Lebensnacht mein Licht,
Im Sturme meine Zuverſicht,
Sei Du der Hort der Meinen:

Gieb mir, wofern es Dir gefällt,
Des Lebens ſtille Freuden;
Doch ſchadet mir das Glück der Welt,
So ſende, Herr, auch Leiden.
Nur ſtärke Du mit Muth mein Herz,
Dann wird mir auch der größte Schmerz
Die höchſte Luſt nicht rauben.

Am Anfang des neuen Jahrs.

Pſ. 46, 11.

Wie bange pochen Millionen Herzen! Furcht und Hoffnung bewegen ſie. Wenige mögen in die Vergangenheit zurückblicken, die meiſten ſtarren in die Zukunft hinaus, forſchend, horchend, ſorgenvoll, betrübt. Was bringt uns das neubeginnende Jahr? oder vielmehr, was wird es uns noch nehmen? Was

wird aus uns nach abermals zwölf Monden geworden ſeyn, was aus unſern Familien? Haben wir die ſchwerſten Schickſale des Lebens ſchon überſtanden, oder ſtehen ſie uns noch bevor? Iſt dies nun erſchienene Jahr vielleicht entſcheidend über das ganze künftige Wohl und Weh unſers Landes?

Wie mancher würde ſich nicht eben jetzt das Vermögen wünſchen, einen hellen Blick in die Verborgenheit der nahen unbekannten Zeiten zu thun! Eben jetzt, da ſich alles zu außerordentlichen Dingen vorzubereiten ſcheint; wo die Völker noch in allgemeiner Gährung ſind; wo die Heerſchaaren eines ganzen Welttheils noch wider einander in Waffen ſtehen; wo kein Eigenthum, kein Leben, kein Alter, kein Stand, kein Geſchlecht, keine Würde gegen große Unfälle geſichert iſt! —

Wir leben in einem furchtbaren Augenblicke, wie dergleichen die Weltgeſchichte wenige gehabt hat. Um ſo verzeihlicher ſind Beſorgniſſe aller Art. Um ſo wichtiger iſt es aber auch, ſich mit Muth gegen alles zu waffnen, was da geſchehen könne. Wahrer Muth iſt aber nicht jener Leichtſinn, der ohne der Gefahr ins finſtere Auge zu ſehen, ihr entgegenſcherzt und ſich von ihr unvorbereitet überraſchen läßt; wahrer Muth iſt auch nicht jene an allem verzagende Verzweiflung, die

ſich blindlings, ohne Hoffnung und ohne Vorſicht, in die Noth hineinſtürzt: ſondern der Muth des Weiſen beſteht in der Furchtloſigkeit, welche aus der Ueberzeugung entſteht, daß auch das Schrecklichſte nicht unüberwindlich ſei; in Unerſchrockenheit, weil man die Mittel und Wege kennt, mit denen die Gefahren, wenn ſie herannahen, zu begegnen ſind, daß ſie uns nicht ganz verſchlingen.

Gewöhnliche Menſchen, die ohne Herrſchaft über ſich ſelber, im Sturm der Zeiten daſtehn und nur ſo handeln, wie es ihnen eben im Augenblick beifallen will, folglich ohne höhern Plan, ohne jene erhabene Beſonnenheit des ächten Weiſen, pflegen ſich auf zwei ganz entgegengeſetzte Arten den fehlenden Muth zu erkünſteln. Denn des Muthes in ſo ſchickſalvollen Zeitläuften haben ſie vonnöthen; das fühlen ſie täglich.

Die einen, weil ihr Temperament dazu geneigt macht, wollen ſich wegen deſſen, was da kommen ſoll, nicht härmen; täuſchen ſich ſelbſt mit ſchönen Erwartungen; glauben an das Erſcheinen der unwahrſcheinlichſten Zufälle, die aller Noth ein Ende machen ſollen; mögen nicht ſehen, nicht glauben, was vor ihren Augen liegt; legen alles anders und vortheilhafter aus, als es iſt; leben nach wie vor einen guten Tag und berauſchen gleichſam mit Träumereien, die nie erfüllt werden können, ihren ge-

ſunden Menſchenverſtand. Sie gleichen Seefahrern, deren Schiff im wilden Sturm über Untieſen ſchwankt, welche Vernichtung drohen, und die, um ſolche Gefahr nicht zu ſehen, ſich mit geiſtigen Getränken betäuben. Unvorbereitet auf die Schläge des Schickſals werden ſie nachher nur deſto härter von denſelben überfallen. Ihre Heiterkeit verwandelt ſich dann um ſo ſchneller in dumpfes Verzweifeln. Ihr werdet ſie am Tage des Unglücks um ſo gebeugter erblicken, je trotziger vorher ihr lachender Leichtſinn ſtand.

Die Andern, vielleicht von Natur zaghaft, halten es für klüger, im̃er von den Verhängniſſen der Zukunft das Schlimmſte zu erwarten. In den unbedeutendſten Zufällen erkennen ſie ſchon Vorboten irgend eines Uebels. Sie quälen ſich immerdar mit bangen Vermuthungen; hören gleichgültige Nachrichten mit Argwohn; frohe Botſchaften mit Unglauben, böſe Gerüchte mit Leichtgläubigkeit. Perſonen von dieſer Denkart leiden ſchon alle Noth, ehe ſie da iſt, ſind ſchon von der Gefahr überwunden und entkräftet, ehe der wirkliche Kampf mit ihr beginnt. Sie gleichen Kriegern, die aus Furcht vor der Möglichkeit eines nahen Streites ſich weder mit Nahrung noch Schlummer ſtärken können, und ſchon erkrankt und beſiegt daliegen, ehe der Feind heranzieht.

Dies iſt nicht der Muth des Weiſen, mit welchem er ſich zum Empfang bevorſtehender Schickſale rüſten ſoll.

Wo aber ſoll ich den edlen Muth finden, der mich in den bedenklichſten Umſtänden aufrecht halten kann?

Du findeſt ihn nicht in deinem Fleiſch und Blut, in deinem Irdiſchen, in deinen angenehmen Erwartungen, oder an der Gewöhnung, das Schlimmſte zu befürchten. Der wahre Muth muß eine Sache deiner ſelbſt, d. h. deines Geiſtes ſeyn. Du mußt dich überzeugen können, daß derjenige noch nichts verloren hat, der ſich ſelbſt nicht verliert. Du mußt dich überzeugen, daß dein Geiſt Alles, und alles Irdiſche, was dir gegeben iſt, dein Amt, dein Einkommen, dein Vermögen, dein Anſehen vor den Menſchen, deine Bequemlichkeiten Nichts ſind. Du mußt dich überzeugen, daß die Ruhe deines Geiſtes eigentlich das iſt, was du Glück nennſt, was du mit ſo vieler Mühe ſuchſt und weder im Gelde, noch in den Ehrenſtellen, noch in äußerlichen Vorzügen findeſt. Kannſt du nicht glücklich ſeyn, du ſteheſt hoch oder niedrig, arm oder reich, geprieſen oder verkannt, ſo biſt du noch nie glücklich geweſen, ſo wirſt du es niemals werden; ſo biſt du würdig, unglücklich zu ſeyn, auf daß du endlich lerneſt, dich zu dir ſelbſt zu erheben.

Haſt du aber das Ziel erreicht, haſt du dich ſelbſt gefunden; fühlſt du, daß deine Stelle ſchon auf Erden in der Geiſterwelt iſt, nicht in der vom Spiel des Staubes abhängigen Thierwelt; kannſt du in gänzlicher Verarmung voll heitern Bewußtſeyns, auch unter Verachtung vom großen Haufen voller edlen Selbſtgefühls bleiben: dann hörſt du, o Geiſt, dann verſtehſt du andere Stimmen, als diejenigen ſind, welche aus dem Staube hervorklingen, dann, o Geiſt in deiner göttlichen Natur, hörſt du nicht mit Entſetzen vom Untergang der Völker, vom Untergang deiner Erdengüter, von der Gefahr deines Leibes und Lebens, ſondern über dem blutigen, grauenvollen Weltgewühl die Stimme Gottes, wie ſie aus der heiligen Schrift redet: Seid ſtille, und erkennet, daß ich Gott bin! Pſ. 46, 11.

Seid ſtille! denn es iſt nicht die Kunſt der Menſchen, nicht ihre Kraft, nicht ihre Klugheit, die das hervorgebracht hat, was geſchehen iſt, und was noch im bevorſtehenden Jahre mit euch geſchehen ſoll: es iſt ein Anderer, es iſt der Höchſte, nach deſſen Wirken die Sternenwelten des Himmels ihre Bahnen, und die kleinſten Gewürmer des Staubes ihre Wege ſuchen müſſen. Er iſts, und es iſt kein anderer Gott, als Gott!

Er waltet, er, immerdar unerforſchlich groß,

weiſe, allesumfaſſend! Kein Andrer waltet neben ihm in der Unendlichkeit. Du mögeſt nun furchtſam zittern, oder gelaſſen ſeine Verhängniſſe erwarten und empfangen; du mögeſt wegen fehlſchlagenden Wünſche trauern, oder getröſtet bleiben; du mögeſt um das, was vergangen iſt und das, was noch erſcheinen will, verzweifeln oder frohen Sinnes ſeyn. Es iſt vergebens. Deine Thränen und Sorgen, dein Jauchzen und Frohlocken ändern nichts in der ewigen Weltregierung. Er waltet! — Es werden Kriegsheere zu Staub, Schwache mächtig; Völker unterjocht, Völker frei; es werden uralte Thronen zerbrochen, neue Fürſtenthümer errichtet — alles iſt ein Nichts vor dem Ewigen der da waltet. Es geſchieht ſein Wille, ob ihn der Sterbliche erkenne oder nicht, preiſe oder beklage. Ein goldner Thron oder ein Häuflein von Ameiſen zuſammengeſchleppt, was gelten ſie im Blick des Allerhöchſten mehr, denn Staub, aus welchem ſie durch Menſchen und Ameiſen gemacht waren? Da nun, Sterblicher, deine Furcht nichts retten, deine Angſt nichts ändern kann: warum zitterſt du vor dem, was den Völkern, was dem Vaterlande, was deinem eignen Hauſe, was ſelbſt deinem Leibe in dem neubegonnenen Jahre widerfahren könnte? O Geiſt, von überirdiſcher Natur, erhebe dich zu dem hohen Ueberirdiſchen, der ewiglich und ernſt waltet, und

du wirſt mit frommer Ergebung in ſeine Verhängniſſe eintreten. Vollzieh in der Welt als Hausvater, als Hausmutter, als Untergebener, als Vorgeſetzter, als Bürger, als Menſch und Chriſt deine Pflichten, und für das Uebrige zittre nicht. Vollzieh deine Pflichten, denn dieſe ſind dir, nicht die Weltregierung, übertragen.

Seid ſtille und erkennet, daß ich Gott bin! — Der Allmächtige waltet! — Haſt du, der heut mit Verzagtheit in die kommenden Tage des jungen Jahres blickt, Gott nicht aus den vergangenen Tagen und ihren Schickſalen erkannt? — Siehe, wie iſt die Welt und alles um dich her anders geworden in wenigen Monden! Konnteſt du es glauben vor wenigen Monden? Konnteſt du es glauben vor einem Jahre, daß alle die ungeheuern Ereigniſſe möglich wären, deren Zeuge du ſeitdem geworden biſt? Wer mochte ein ſo verwegener Träumer heißen, ſolche Dinge zu weiſſagen? Das war nicht der Menſchen Klugheit, welche die Begebenheiten leitete; das nicht der Völker Gewalt, welche die Schlachtfelder mit Siegen ſchmücken konnte. — Er wars, der im Ewigen waltet, der allem ſein Maas und Ziel ſetzt, und jeder Kraft ihre Gränze. Er wars, der da iſt der Gott der Heerſchaaren und der Freudentage, vor dem nichts klein und nichts groß iſt. Das Außerordentliche wirkt er mit Dingen, welche den Sterblichen ſehr geringfügig ſcheinen, und das Unerhörteſte vernichtet

er durch den alltäglichſten Vorfall. Darum iſt er Gott, und kein Allmächtigerer iſt außer ihm!

Und Tauſende — und Millionen gehen dahin, und ſind Zeugen der beiſpielloſen Begebenheiten, und hören das Unerhörte, ohne dadurch zu einer höhern Denkart geſtimmt zu werden. Ihr Gedanke rührt kaum an Gott. Sie ſprechen: gut daß es ſo kam, laſſet uns froher Dinge ſeyn! — So geht das Thier und verzehrt den Saamen, der auf der Erde liegt, ohne hinauf zu blicken zu den Zweigen, welchen die wohlthätige Nahrung entſank. Es iſt keiner Gedankenerhebung fähig. Es lebt, um ſich zu ſättigen, und ſättiget ſich, um für den Tod reif zu werden. Iſt es anders mit dem Menſchen, der, ohne über ſich empor zu ſchauen, nichts ſieht, als das gegenwärtige Ereigniß des Augenblicks?

Tauſende und Millionen ſahen möglich werden, was aller Klugheit unmöglich ſchien, und gehen bang und ſchüchtern dahin, ins neue Jahr ein und zittern vor dem, was noch kommen ſoll! — Noch immer nicht haben ſie den Herrn erkannt. Welche Wunder und Zeichen ſollen geſchehen, daß ihr glaubet? daß ihr euch ſeiner Führung mit ſchweigendem Vertrauen überlaſſet? Warum fürchtet ihr die Zukunft, da der Herr der Vergangenheit noch lebt und waltet?

Seid ſtille und erkennet, daß ich Gott bin! — Gott waltet, der allein zu walten die Weisheit hat. Was geſchehen iſt, war die Wohlthat

für kommende Zeiten und Geſchlechter; was geſchehen wird, iſt der Segen für uns alle. In ſeiner Hand wird der Augenblick einer That zum Saamenkorn, welches durch Jahrhunderte keimet, reifet und nach Jahrhunderten noch Frucht trägt. Was dir im gegenwärtigen Jahre zu Theil werden ſoll, hat ſeine Weisheit ſchon in undenkbaren Zeitaltern geſäet. Erſt jetzt ſollſt du es genieſſen. Kleinmüthiger, kannſt du glauben, daß der, welcher den Grund deiner Schickſale ſchon damals gelegt hat, als du noch nicht wareſt, deiner in den Tagen vergeſſen könnte, da du dieſe Schickſale empfangen ſollſt? Erkenne endlich ſeine Weisheit, das wird deine höchſte Lebensweisheit ſeyn! — Murre nicht, wenn dich Verluſte treffen; klage nicht die Vorſehung an, wenn dir die Schickſale der Welt und deines Lebens unverſtändlich ſind. Thue deine Pflichten, wie Chriſtus ſie dich lehrte, und für das Uebrige laß den ſorgen, der allein zu walten die Weisheit hat. Murre gegen deines Herzens Schwächen, klage über die Fehler, welche deine Seelenruhe ſtöhren. Was du durch eigne Ungerechtigkeit verſchuldet haſt, mußt du dir ſelber zurechnen. Was dir geſchieht, ohne dein Zuthun; was du weder herbeiführen, noch abändern kannſt, das iſt das Werk des Allweiſen; dies dein und der Deinigen Glück. Darüber ſei harmlos, wenn es auch noch ſo ſchrecklich ſcheinen ſollte. Denn der die Nacht ſendet, ſchuf auch die leuchtenden Sterne! -- Es blickt der

Thiermenſch, wie das Thier, überall nur vor ſich in den Staub nieder, hält mit verdüſtertem Verſtande alles nur für eine Verkettung ſinnloſer Zufälle, baut auf ſeine Klugheit und eigne Kraft viel; das Uebrige nennt er Glücksſpiel. Der Gottmenſch blickt aufwärts; die Ueberwindung ſeiner ſelbſt, das heißt ſeiner Tugend, iſt das geiſtige Band, welches ihn an Gott knüpft, und eben dadurch wird ſeine eigne Klugheit wirkſamer, heller, ſeltener fehlſchlagend, weil ſie nie ohne Rechtlichkeit iſt; darum wird ſeine eigne Kraft gewaltiger, weil ſie ſich auf ein höheres Vertrauen ſtützt. Darum wird mit Recht nur derjenige weiſe genannt, der tugendhaft handelt; und darum iſt der Tugendhafteſte der Furchtloſeſte. Wer mit Gott ſtehet, wer will wider ihn ſtehen?

Seid ſtille und erkennet, daß ich Gott bin! — Er waltet, deſſen zärtliche Vaterliebe allein zu walten das Recht hat. Warum biſt du bekümmert um das, was dir die Stunden des neuen Jahrs entgegen führen werden? Haſt du noch immer nicht die ewige Liebe erkannt in deinen längſtvergangenen Tagen? Wie oft haſt du nicht ſchon, wie heute, ebenfalls das allerſchönſte Loos erwartet, oder das Böſeſte befürchtet? Und was geſchah dir? Das Schönſte, wenn es erfüllt ward, war weder ſo ſchön, noch das Furchtbarſte ſo böſe, als du es dir vorgeſtellt, ehe es da war. — Kein einziges deiner Lebensjahre war eigentlich durch und durch ſchrecklich; immer brachte es dir von Zeit zu Zeit

auch eine Hand voll ganz unerwarteter kleiner Freuden, die dich erquicken mußten. Keines deiner Lebensjahre war durch und durch voller Wonne; immer mengte ſich in die Süßigkeit auch ein bitterer Tropfen. — Wohlan, erkenne im Spiegel deiner Vergangenheit das ganze Bild deiner Zukunft! Die Dinge um dich her mögen andere Geſtalten und Nahmen annehmen, im Weſentlichen bleiben die Sachen ſich gleich. Immerdar wird ſich zu großem Schmerz bald eine große Luſt, zum Schatten ſich wieder ein erhebendes Licht geſellen. In dieſem wohlthuenden Wechſel erkenne die ewigwaltende Liebe deines Vaters bis zur letzten deiner Stunden.

Haſt du die Liebe Gottes in deinen vorigen Jahren erkannt, ſo geh dann hin, und glaube jedes Jahr und jeden Tag feſter an ſie, und dein Glaube wird dir helfen! Und mit den drohenden Gefahren wird dein Muth ſteigen; denn du kennſt den, deſſen Güte für dich wacht. Und rufen wirſt du mit jedem Gläubigen, rufen mit David: Gott iſt unſre Zuverſicht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt untergienge und die Berge mitten ins Meer ſänken. Wenn gleich das Meer wüthete und wallete und von ſeinem Ungeſtüm die Berge einſänken. Der Herr Zebaoth iſt mit uns, der Gott Jakobs iſt unſer Schutz. Sela. Kommet her und ſchauet die Werke des Herrn, der auf Erden ſolches Zerſtören verrichtet,

der den Kriegen ſteuert und aller Welt; der Bogen zerbricht, Spieße zerſchlägt und Wagen mit Feuer verbrennt. Seid ſtille und erkennet, daß ich Gott bin! Pſ. 46, 1 — 11.

Du, Herr, du Alleingewaltiger auf Erden, wie im Himmel, du biſt Gott, biſt mein Gott! Ich habe dich erkennt in den Begebenheiten meiner bisherigen Jahre; in den Schickſalen der Völker und Länder! Ich habe dich erkennt in deiner unendlichen Macht, oft mit Entzücken, oft mit Beben. Darum biſt du meine Zuverſicht, meine Hoffnung. Mein Muth wanket nicht, denn ich halte mich an dich; mögen die Wetter des Schickſals noch ſo gewaltig um mich her toben.

Unverzagt tret' ich in die Tage des neuen Jahres ein. Vielleicht bringt einer dieſer Tage mir Elend, Flucht und Armuth — ich werde das Schwerſte mit Gleichmuth tragen, und denken, daß du Allweiſer mich, dein Kind, prüfen wolleſt, ob ich mehr hange an dir oder an den Bequemlichkeiten des ſinnlichen Lebens. Vielleicht raubt mir einer dieſer Tage nicht nur Haab und Gut, ſondern ſelbſt das Leben der Theuerſten meiner Lieben auf Erden — — ich ſchaudre bei dieſem Gedanken, — Vater, o Vater der Liebe, mein Herz wird bluten — aber, ich werde ſprechen wie Hiob: Du haſt ſie mir gegeben, du haſt ſie mir genommen! Ich werde denken, du wolleſt durch ſie meine Seele nur feſter an die Ewigkeit knüpfen. — Vielleicht führt mir einer dieſer Tage

meinen eignen Todesengel zu — Vater, dein Wille geſchehe! Mein brechendes Auge wird ſehnſuchtsvoll emporſchauen zu dir, und meine Seele wird dich anrufen: Allbarmherziger, laß mich eingehen in dein Reich.

Und haſt du es anders über mich verhängt — ſoll dies Jahr beglückt und ſegensvoll für mich und die Meinigen werden — mit tiefer Dankbarkeit werd' ich, mein Gott, die Gaben deiner Liebe nehmen; mit Weisheit benutzen für mich und Andrer Wohl; kein Glück ſoll mich übermüthig machen. Denn ich kenne den Wechſel der Dinge. Alles währet nur eine kurze Zeit.

Aber daß ich dich immer heller erkenne, auf daß mein Geiſt immer freudiger und muthiger ſei für das Leben und für das Sterben — dazu, o dazu verleih mir die Kraft deines heiligen Geiſtes, ohne welche ich nichts vermag. Daß ich deinen durch Jeſum Chriſtum mir geoffenbarten Willen immer genauer erkenne, immer fleißiger übe, daß ich mit Recht dein Kind heißen dürfe — dies ſei nun mein Streben das ganze Jahr hindurch, und heute geſchehe der Anfang meiner Beſſerung vom größten, wie vom kleinſten Fehler. Amen. Verleih mir deine Gnade! Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Zweiter Sonntag, am 9 Januar 1814.

Lehr' uns, hoher Todesüberwinder,
Lehr' uns ſterben, der du für uns ſtarbſt,
Und auf Golgatha für alle Sünder
Rettung und Beſeligung erwarbſt!

Lehr' uns ſterben für der Brüder Frieden,
Freudig bluten für die heilige Pflicht!
Denn wer ruhmvoll enden kann hienieden,
Ganz vergebens lebte ſolcher nicht.

Wenn des Vaterlandes blut'ge Fahnen
Für der Völker Ehr' und Rechte wehn,
Und ſie uns zum letzten Opfer mahnen.
Wer darf wanken — wer von ferne ſtehn?

Läßt ein Hirt das Leben für die Heerde,
Stirbt ein Vater freudig für das Kind;
Was iſt denn ums Vaterland Beſchwerde,
Da wir alle deſſen Kinder ſind?

Der Tod für's Vaterland.

1 Joh. 3, 16.

Ich will im Geiſte zu den Todtenhügeln meiner Brüder wandeln, die im Kampfe für die heiligſten Güter ihres Volkes, für die Rechte ihrer Fürſten und Mitbürger, für Ehre, Freiheit, Wohlfahrt ihres Vaterlandes umgekommen ſind. Wo ſoll ich ihre Gräber finden? Sie liegen zerſtreut, einſam, unbemerkt in Feld und Wald des vaterländiſchen Bodens, den das Blut der Helden von neuem heiligte. Ehrwürdige Helden, ihr fielet im großen Streit und der großen Sache eurer Brüder; und pranget heut euch kein Marmor, keine Goldſchrift über eurer Gruft, ihr fielet nicht minder ruhmvoll; ihr fielet nicht ungenannt, nicht unbeweint. Ihr ſtarbet eines Todes der herrlicher iſt, als das ganze Leben vieler Anderer. —

Schlummert ſanft, Heldenbrüder, Retter des Vaterlandes! euer theures Blut ſtrömte nicht vergebens aus Todeswunden. Das Opfer eures Lebens erkaufte einem Volke die verlorne Würde zurück. — Schlummert ſanft! — Wie? ſchlummern? Ihr lebet noch! Eure Aſche ruht! aber eure Geiſter

freuen ſich des Siegerwerkes noch. Ihr Unſterblichen, die ihr das Erdenleben verſchmäht habt, um den Segen der Nachwelt, ihr wohnet mit uns im unendlichen Vaterhauſe Gottes, wohin euch eure Werke folgten. Eure letzte That war euer Triumpf; die Krönung eures irdiſchen Daſeyns.

Wohl tönet noch in ſtiller Kammer heimlich das Schluchzen einer Schweſter um den verlornen Bruder, einer Braut um den Geliebten. Wohl ſehen wir die rothgeweinten Augen vieler Mütter, die bleichgehärmten Wangen früher Wittwen. Warum trauert ihr? Eure Brüder und Geliebten, eure Söhne und Gatten leben noch; ſie ſind noch in und mit dem Gotte, der ſie euch gegeben. Nach einem flüchtigen Traum weniger Erdenjahre begrüßet ihr die Glückſeligen in einem ſchönern Daſeyn. Da Sterben das Loos der Sterblichen iſt, warum jammert ihr, daß ihre Stunde kam? Sie würde ihnen auch auf dem weichen Lager, in der Sicherheit ihrer Wohnungen, in euren Armen gekommen ſeyn. Meinet ihr, es könne ohne den Willen des Allmächtigen ein neues Weſen entſtehn, ein Kind geboren werden? Meinet ihr, es könne ohne den Willen des Weltregierers ein Menſch das Leben unter dem

Himmel verlieren? Trauert nicht um einen Tod, welcher beneidenswürdiger, als das Lebens vieler Andrer iſt. Trauert nicht um den Heldentod für's Vaterland. Iſt die Vollbringung einer der ſchönſten und größten Pflichten thränenwerth? War nun einmal das Ziel ihres Daſeyns gekommen, wie konnten die Edlen edler enden, als daß ihr letzter Athemzug in einer großen That erloſch?

An ſich iſt der Austritt aus der Welt wie der Eintritt in dieſelbe ohne einen Werth, welcher dem Menſchen zugerechnet werden könnte. Beide ſind Nothwendigkeiten in der Ordnung der Dinge. Das Abſterben eines Greiſes, die Geburt eines Kindes mögen für die Familie einige Wichtigkeit haben, aber dies Kind wie der Greis erſcheinen und verſchwinden, wie jedes lebendige Geſchöpf. Daher ſterben Millionen; ihr Gang aus dieſer Zeitlichkeit wird von wenigen bemerkt, weil es der Gang Aller iſt.

Aber der Tod hört auf an ſich gleichgültig zu ſeyn, ſobald er entweder von ungewöhnlichen Umſtänden begleitet iſt, oder ſobald er ein Zeuge wird von der ſchwachen oder großen Denkart des Verſtorbenen. Die Hinrichtung eines Mörders, das

Sterben eines durch ſeine Wollüſte verzehrten Unglücklichen, die Selbſtentleibung eines Verzweifelnden erfüllen uns mit Eckel und Schaudern. Ihr Austritt aus dem Leben iſt nur die Folge ihrer öffentlichen oder geheimen Verbrechen. Niemand will ihr Daſeyn preiſen; wer möchte ſolchen Todes ſterben?

Mit ganz andern Empfindungen erwärmt uns die Nachricht vom Tode eines Mannes, der für ſein Recht, für ſeine Ehre, für ſeine Unſchuld muthig das Leben dahin opferte. Mitten in unſerer Wehmuth oder in unſerm Mitleiden können wir nicht anders, als ihn bewundern. Sein Austritt aus dem Erdenleben iſt die Folge ſeiner edlen Denkart, und der Kraft ſeiner Tugenden. Es liegt in ſeinem Tode etwas Begeiſterndes für die, welche ihn überleben, und ſein letzter Odemzug predigte die große Wahrheit: die Güter des unſterblichen Geiſtes ſind mehr werth, als das Leben des Leibes.

Doch immer iſt ſolch ein Tod nur Tod für die eigene Sache. Ehrwürdig bleibt und zu preiſen das ſtarke Tugendgefühl, welches ihn bewirkte; doch der Welt geſchah dadurch vielleicht kein großer Gewinn. Schwerer iſts, und höherer Geiſtesgewalt

bedarf es, ſein Leben für das Lebensglück Anderer hingeben. Wer für Andere freudig in den Tod gehen kann, der iſt vom Verdacht der kleinſten Selbſtſucht fern; der vergas, aus Liebe für den Nächſten, aus Treue zu ihnen, ſich ſelber. Er iſt eines höhern Ruhmes werth.

Darum wird mit Recht von gebildeten Völkern, wie von Barbaren derjenige laut geprieſen und ſein Name lange geehrt, welcher, das Leben ſeiner Mitmenſchen zu retten, entſchloſſen in die Waſſerfluthen ſpringt; mit edler Selbſtvergeſſenheit durch Feuerflammen rennt; für das Glück ſeiner Gemeinde das eigne Leben wagt und verliert. — Er hat für Fremdlinge mit einer Liebe gehandelt, die ſich ſelbſt aufopferte. Wenige Sterbliche ſind groß genug, mit ſolchem Hochſinn für die nächſten Freunde zu handeln und zu bluten. Denn ſo tief iſt im Ganzen die Menſchheit geſunken, daß wenige für ihre eigene Verwandten, für Unglückliche, die ſie täglich vor ihren Augen leiden ſehen, einen kleinen Theil ihres Ueberfluſſes, das Nichtswürdigſte von ihren gewohnten Bequemlichkeiten einbüßen möchten. Wie wären Menſchen in ſolcher Selbſtſucht fähig mit erhabener Begeiſterung für Anderer Glück zu leiden und zu ſterben?

Iſt aber der Tod für das Heil einzelner Sterblichen, der Rettertod für Freunde und Bekannte eine der herrlichſten Wirkungen der erhabenſten Gemüthskraft: was iſt der Tod für Wohlfarth und Glück eines ganzen Landes, für Tauſende von Mitbürgern, für Männer, Weiber, Greiſe, Säuglinge, die wir nicht alle kennen, mit denen wir nichts gemein haben, als die allgemeine Mitbürgerſchaft, der große Aufopferungstod nicht nur für Freunde und Bekannte, ſondern ſelbſt für Feinde, mit einem Wort, der große Tod für's Vaterland?

Er iſt ſo groß, als die entgegenſtehende Fehler verächtlich und abſcheulich ſind — Feigheit, Verrätherei. So innig wird Feigheit gehaßt, daß ſelbſt Kinder und ſchwache Weiber den Furchtſamen verſpotten, und den Verräther verabſcheuen ſelbſt Völker, die er nicht verrieth, verabſcheuen ſelbſt diejenigen, die aus ſeinem Verrath Vortheil zogen. Um ſo glänzender iſt der Tod für's Vaterland; ſelbſt der Feind des Vaterlandes kann ſich nicht erwehren, ihn am Feinde zu bewundern oder zu ehren.

Er iſt von allen Pflichten des Sterblichen für ſeine Mitmenſchen die ſchwerſte, darum die heiligſte. Das Wort Gottes befiehlt ſie: Wir ſollen auch

das Leben für die Brüder laſſen! 1 Joh. 3, 16. Jeſus Chriſtus, das göttliche Urbild der vollendeten Menſchheit, gab uns mit ſeinem Tode das Beiſpiel zur Nachfolge. Aber wer erreicht deſſen Höhe? Er ſtarb nicht für ſeine Mitbürger, nicht für ein engbegränztes Vaterland — nein, die Seligkeit unſers ganzen Geſchlechts war ſein Ziel; er ſtarb den göttlichſten der Tode, den Welterlöſertod. Und dieſem nahe ſteht der Tod für die Wohlfahrt von Millionen unſerer Brüder, für unſere Nachkommen in folgenden Jahrhunderten!

Wer in Erfüllung ſeines Berufes umkömmt, treu demſelben, verdient Hochachtung, ſelbſt wenn er den Beruf nicht geliebt oder geſucht hätte. Und hat der Menſch einen göttlicheren Beruf, als das Glück ſeiner Zeitgenoſſen und derer, die einſt nach ihm leben? Wer nun mit Begeiſterung und Liebe dieſes Berufs ſich der Gefahr des Todes hingiebt, ſich ſelbſt dem Tode weiht — der hat ſein Daſeyn auf Erden und den Zweck deſſelben herrlich vollbracht, dem weigern Erd' und Himmel nicht den Lohn. Sein Untergang adelt ein ganzes, vielleicht ruhmloſes, vorheriges Leben. Denn wer ſterben kann für Anderer Glück, iſt wahrlich kein ganz ver-

dorbener Menſch geweſen. Wer das Schwerſte freudig wollte, dem konnte wohl auch das Leichtere gelingen. Sein Heldentod verbürgt uns die Kraft, welche in ihm wohnte. Es iſt möglich, daß er in ſeinen ehemaligen Tagen manche Schwachheiten ſich zu ſchulden kommen ließ; es iſt möglich, daß er ſich in ſtillen, friedlichen Verhältniſſen verſäumte und ſeine Denkart verwahrloſete. Aber die Stunde der allgemeinen Noth war die Stunde ſeines Erwachens. Er ermannte ſich zu ſeiner eigenen Würde, und ſein Heldenopfer verdunkelte jede Erinnerung früherer Fehler. Andere konnten ihn vielleicht in kleinen Pflichten und Schicklichkeiten übertreffen, und dünkten ſich beſſer als er; aber für das Vaterland vermochten ſie nicht zu leiſten, was er; ſterben konnten ſie nicht, wie er. Darum iſt Wahrheit darin, daß der Tod für's Vaterland ein ganzes, dunkles Leben adle. So läßt uns ein prachtvoller Sonnenuntergang die Trübe eines ganzen Tages vergeſſen.

Wer ſolchen Sinnes ſeine Tage ſchließt, vollbringt noch in der Todesſtunde die Geſammtheit aller ſeiner Lebenspflichten — und Liebe für der Brüder Wohl und gänzliche Hingebung für ſie, iſt

nach des Welterlöſers Wort, die höchſte aller Pflichten, die Summe aller göttlichen Gebote. Er hat an ſeinem Sterbelager keine fremden Beter vonnöthen, ſeine edle That betet für ihn; keiner kirchlichen Feierlichkeit vonnöthen, ihn weiht ſein Blut. Er ſtirbt in der Tugend und ſteht mit ſeinem ſchönſten Werke vor dem Thron des Richters, des Allerbarmers.

Und wie er im letzten Augenblicke, was er gelebt hat, adelt, ſo wird ſein Sterben der Ruhm und das Leben ſeines Vaterlandes. Die Tapferkeit gefallener Krieger wird der Stolz des ganzen Volkes; ihre Leichenhügel auf entfernten Schlachtfeldern ſind die dauerhafteſten Bruſtwehren und Wälle vaterländiſcher Sicherheit. Noch in ſpäten Jahren ſtreitet das bloße Andenken ihrer Namen gegen den Uebermuth ungerechter Feinde, indem auch der verwegenſte Eroberer vor einem Volke Ehrfurcht empfindet, welches ſolche Söhne zeugt, und die Erinnerung an Helden der Vorzeit in den Nachkommen zu ähnlichen Großthaten begeiſtert.

Unſterblich, wie die Geiſter, ſind auch die Früchte ihrer Tugenden. Es geſchieht im Weltleben nichts Großes und Gutes, welches nicht groß und gut-

wirkend auf weitentfernte Zeiten fortdauern ſollte. Der Tod der Helden für das Vaterland bleibt Segen für das Vaterland; es leben gleichſam ihre Schatten noch unter den Enkeln, und führen ſie in die Bahnen des wahren Ruhms.

Sie haben ihre Pflicht vollbracht! durch ihre Selbſtaufopferung ſind wir frei und dürfen wieder Glauben zur Erneuerung alter Glückſeligkeiten, zu vergnügter Dauer eines langen Friedens faſſen. — Laßt uns auch unſere Pflichten vollbringen, die wir leben, gegen die Edlen, die für unſere Ehre, für unſern Ruhm ihr Alles, Blut und Leben, zum Kaufgeld machten. Nicht weinerliches Mitleiden, nicht kalte Bewunderung, nicht künſtliche Lobredneret ſind wir ihnen ſchuldig — nein, Dankbarkeit in Wort und Werk. Gebet ihnen von eurem Ueberfluß, denn durch ihren Tod beſitzet ihr euer Hab' und Gut, gebet ihnen von euren Freuden, denn ihr Heldenſchmerz hat euch dieſe errungen!

Wie können wir den Todten geben?

O, ſo fragt kein Herz, welches fähig iſt, den großen Opfertod für's Vaterland zu würdigen; ſo fragt kein Herz, welches edel genug empfindet, dankbar zu ſeyn.

Ehret ihr Andenken! laſſet ihre Nahmen nicht in ſchimpflicher Vergeſſenheit untergehn. Bewahret ſie in euren Dörfern und Städten zum Ruhm eurer Gemeinden, für deren ſpätere Bewohner. Sprechet jährlich an einem feierlichen Gedächtnißtage dieſe theuerwerthen Namen vor euren Kindern und Kindeskindern aus; rufet ſie den ſpätern Jahrhunderten zu: auch aus unſerer Mitte ſtarben Männer den Rettertod für's Vaterland! Dieſe Namen retten vielleicht eure Enkel dermaleinſt vom Sklaventhum, indem ſie zu neuen Heldenwerken begeiſtern.

Ehret ihr Andenken! nicht mit todten Worten, nicht mit Ehrenſäulen und Inſchriften. Das Wort verfliegt, der Stein verwittert. — Aber blickt umher. Noch leben die Wittwen, Waiſen, und Geſchwiſter der Tapfern, die für euch bluteten und ſtarben. Die Ehrenbezeugungen, welche ihr vergebens den Verſtorbenen zollen möchtet, bringet ſie dem Blute, welches noch in den Adern ihrer Verwandten rollt. Gewähret dieſen die Auszeichnungen, welche ihr den Vätern, Gatten und Brüdern derſelben ſchuldig ſind, die eure und eurer Heimath Ehre unter Tod und Wunden behaupteten.

Was ihr den geringſten unter deren Nachkommen thut, das habet ihr jenen Helden und Opfern ſelbſt gethan!

Das war einſt die Weiſe der Vorwelt nach ruhmvollen und glücklichen Kriegen. Dadurch ward in jeder Bruſt die Liebe des Vaterlandes fortwährend entflammt; dadurch wurden Völker frei und groß, und dem Eroberer unantaſtbar. Aber mit der Entnervung, Schlaffheit und Selbſtſucht, welche allmählig überhand nahm, verſchwand die Dankbarkeit. Der Neid und die Verläumdung fochten jedes große Verdienſt im Staat an, und ſchonten weder des Lebenden noch des Todten. Man hatte den Glauben an die Tugend verloren, darum verlor ſich die Tugend ſelbſt oder ward ſelten. Gleichgültigkeit gegen das Vaterland trat an die Stelle der alterthümlichen, heldenmüthigen Liebe deſſelben; man hatte Söldnerheere, aber keine begeiſterte Krieger. Man beurtheilte mit boshaftem Vorwitz die Maasregeln der Fürſten und Obrigkeiten, aber verlernte den freudigen Gehorſam. Man ſah Rangordnungen und Stände, aber keine Mitbürgerſchaft. Es gab Partheigeiſt, aber keinen Gemeinſinn. Darum ſtürzten Reiche in Trümmern; darum wurden Völker zer-

treten. Erſt die allgewaltige Noth gab den ſchlaffen Gemüthern wieder Kraft, und das Elend lehrte tugendhaft und weiſe werden. — Wollen wir es bleiben?

Wie ſich die volle Tugendhaftigkeit und der Edelſinn des einzelnen Menſchen am unzweideutigſten in ſeiner Dankbarkeit gegen Wohlthäter offenbart: ſo ſpricht ſich auch die öffentliche Tugend eines Volkes am reinſten in den Gefühlen der Erkenntlichkeit gegen ſeine Retter und deren Nachkömmlinge oder Verwandte aus.

Und mögen Dörfer, Städte, Provinzen, ganze Staaten dieſem zarten Pflichtgefühl fremd bleiben, bleibe du es nur nicht, du einzelner Bürger, in deinem Hauſe. Wer hindert dich, Chriſt zu ſeyn, und ſänk' eine Welt in Barbarei zurück? Wer hindert dich, jenen Hochſinn in Werk und Wort zu äußern, zu welchem Chriſtenthum und Vaterlandsliebe dich entflammen? Wer hindert dich, dankbar zu den Familien hinzueilen und ihnen Rath, Hülfe, Beiſtand, Troſt zu bringen, deren Mitglieder unter den Waffen ſtehn im Angeſicht des Feindes und umzingelt von Todesgefahren? Wer hindert dich Waiſen, Wittwen und Geſchwiſter derer zu unterſtützen, die heldenmüthig im Kampfe für des Vaterlandes Freiheit und Wohlfahrt fielen. Siehe, ſie ſind auch für dich in den Tod gegangen; ſie haben auch für deine

Sicherheit geblutet. Du genieſſeſt noch einigen Wohlſtand, aber nur darum freueſt du dich noch deines Eigenthums, deiner Kinder, deines Lebens, weil jene Tapfern den Muth und die Entſchloſſenheit hatten, für dich und die Deinigen im Tode unterzugehen. Wie, wenn die, welche die Wahl traf, für dich und dein Gut in den Streit zu ziehn, feiger Weiſe gewichen wären? dich und dein Gut einem erbitterten Sieger überlaſſen hätten? Was wäre dir geblieben? Was wäre den Deinigen für ein Loos geworden? Was hätteſt du deinen Kindern geben können? — Sie gaben ihr ganzes Daſeyn für dich, und wenn du ihren Hinterlaſſenen und Verwaiſeten die Hälfte deines Gutes gäbeſt, würdeſt du damit ſchon Gleiches mit Gleichem vergolten haben?

In ſo groſſen entſcheidungsvollen Tagen in welchen wir lebten und leben, ſoll kein Bürger ſprechen: ich habe eignes Vermögen! — nein, er hat nur ein Vaterland, und alles Gut iſt Gemeingut des Vaterlandes, und jeder opfert, der eine ſein Blut und Leben für alle, der andere ſein Vermögen für alle. So beſteht das Ganze! Und wahrlich, ich ſage euch, wo nicht dieſer Heldengeiſt des hohen Alterthums, nicht dieſer Gott ergebene, für Brüderwohl alles verläugnende Chriſtusſinn waltet: da werdet ihr Völker wieder zertreten ſehen, unter den Ferſen ihrer Widerſacher; da werdet ihr Thronen zerbrechen

ſehen, und ruhten ſie auf ſeit Jahrhunderten geſparten Schätzen, und wären ſie durch eiſerne, unüberſehbare Heerſchaaren umwacht. Denn Federn und Zungen müſſen ſchweigen, wo der allgemeine Untergang droht, und Großthaten eure Stimmen ſeyn.

Wir ſollen auch das Leben laſſen für die Brüder! Iſt aber das Leben nicht mehr werth, denn Kleidung und Speiſe? Wer will mit dieſen geitzen, wenn Andere jenes für ihn wagen?

Gerechter Gott, wir haben in dieſen ſchweren Zeiten vielfältig erkannt, daß jeder Stunde ihr Strafengel folgt, der Sünde des Einzelnen, wie der Sünde eines ganzen Volkes! Umſonſt verkündigten Dich und deinen Willen Natur und Propheten, umſonſt ſechstauſendjährige Erfahrungen und zahlloſe Weiſen aller Länder, umſonſt ſelbſt dein Sohn Jeſus. ——Da hat Dich der eiſerne Mund der Kriegsnoth gepredigt. Es ſchaudern die Völker. Du züchtigteſt ſie mit Niederlagen ihrer edelſten Söhne; ihre Städte wurden Scheiterhaufen; ihre Luſtgärten Begräbnißplätze, und Peſtilenz und tödliche Seuchen nehmen nach, was dem Schwerdt und Geſchoß entrann! — Erbarmer im Himmel, laß uns Gnade vor dir finden. Amen.

Stunden der Andacht

zur Beförderung

wahren Chriſtenthums

und

häuslicher Gottesverehrung.

Dritter Sonntag, am 16 Januar 1814.

Sie knieten hin vor falſchen Göttern,
Die ſchnöde Selbſtſucht ward ihr Gott,
Gehorſam nur dem Witz von Spöttern,
Und ihre Weisheit ward zum Spott.
Es kam ein ernſter, großer Tag
Und ihre ſtolze Macht zerbrach!

Sie haderten um eigne Rechte,
Und keiner war dem Andern treu:
Und innerliche Zwietracht ſchwächte
Und führte ſie zur Sklaverei.
Es kam ein ernſter, großer Tag
Und Alle traf der Knechtſchaft Schmach.

Gott unſrer Väter, tief im Staube
Lag einſt dein Volk, in ſich entzweit,
Doch bliebs nicht Babylon zum Raube,
Du winkteſt, und es ward befreit.
Jeruſalem, umſonſt belehrt,
Blieb doch entzweit und ward zerſtört.

Bürgerliche Eintracht.

Jeſ. 24, 5. 6.

Zwar die Weltbegebenheiten unſerer Tage ſind außerordentlich. Wer von uns erlebte jemals, und wer von unſern Vätern und Vorvätern, ſolchen unerwarteten Wechſel von Schickſalen? Seit wann erblickt man ſo ungeheure Heere wider einander in Waffen, die ſich mit ſchnell veränderten Kriegsglück vom Innerſten des Welttheils nach ſeinen entgegengeſetzten Grenzen, und von dieſen ſich wieder in das Innerſte zurückwälzten! Welch eine Reihe von erſchütternden Unglücksfällen aller Völker!

Aber das Ungewöhnliche iſt nicht neu. Die Weltgeſchichte kennt dergleichen Begebenheiten ſchon in den früheſten Zeiten. Wir erleben heute nur die traurige Wiederholung deſſen, was ſchon längſt geweſen. Mit Recht ſagt der königliche Weiſe: es geſchieht nichts neues unter der Sonne. Denn wenn ſich leider ganze Völkerſchaften, wie einzelne Menſchen, in ihren Thorheiten und Leidenſchaften immer gleich geblieben ſind; weil auch die allerbitterſten Erfahrungen der Vorzeit von denen unbenutzt blieben, die nachher lebten, mußten ſich nothwendig

immer wieder die alten Unglücksfälle erneuern, welche die beſtändiggleichen Folgen der alten Thorheiten ſind.

Wer kann die Ströme Menſchenblutes berechnen, welche ſchon für die gerechteſten Sachen, wie für die ſchimpflichſten Zwecke vergoſſen ſind? — Aber ſie alle floſſen fruchtlos für die Nachwelt, und dieſe muß von neuem bluten, weil ihr es an Weisheit gebrach: die edlen Güter feſtzuhalten, welche in Tagen der Noth mit unausſprechlichen Opfern errungen worden waren. Die Menſchen ſetzen überhaupt einen zu hohen Werth auf perſönliche Tapferkeit, und halten die Weisheit für eine zu leichte Sache. Viele, in weichlichem Leben erzogen, trauen ſich ſelbſt nicht viel Muth auf Schlachtgefilden zu; aber klug und weiſe dünkt ſich jeder; weil er an allem zu tadlen verſteht. Aber es iſt dies ein großer und nie genug erkannter Irrthum. Denn ihr findet tauſend Krieger leichter, die ſich mit Wuth und endlich mit vollkommener Lebensverachtung ſchlagen, als einen einzigen wahrhaften Weiſen im Volke, der mit verſtändiger Beurtheilung der Gegenwart, mit Selbſtüberwindung und reinſter Uneigennützigkeit, nichts als das Gerechte und Gemeinnützige will und

thut, und was er hat, dafür aufopfert. Ihr findet Tauſende im Volke, die weit lieber ihr Leben in die Todesgefahr hineinwagen, um einen geringen Theil ihres Vermögens zu retten, als einen einzigen, der, zum Vortheil Aller, alle ſeine Habe unaufgefordert hingebe, und, ohne Dank zu begehren, freiwillige Armuth ſich keineswegs zur Schande rechnete.

Daher iſt es gekommen, daß man zu allen Zeiten große Heere, tapfere Krieger, aber ſelten weiſe Männer, weiſe Völker ſah, welche mitten im Ueberfluß treu bleiben der Mäßigkeit, bei großer Gewalt in Händen treu bleiben der Gerechtigkeit gegen ſich und Andere. Daher iſt ferner geſchehen, daß es allen Völkern leichter geweſen iſt, die Unabhängigkeit, Größe und Ruhm, durch Tapferkeit zu erkämpfen, als ſie zu bewahren auf lange Zeit. Wo iſt die Macht Babilons und Aſſiriens, wo die Herrſchaft der Perſer und Aegypter geblieben? Wie ſchrecklich verging die Hoheit Roms, welches ſeinen Zepter über drei Welttheile erſtreckte!

Wenn ein Volk reif iſt zum gänzlichen Untergang, ſo zeigt es dies ſeinen Nachbarn an durch die eigene innere

Zwietracht, in der es durch ſich ſelbſt zerfällt. Dann verkündet es ſeine Würdigkeit zur Sklaverei durch Partheiungen, die ihre beſondern Zwecke der Erhaltung des Ganzen vorziehen Dann wollen einzelne Familien ihr Haus über die Stadt erheben und müßte es auf den Trümmern derſelben ſeyn; dann vergißt eine Stadt über ihren Nutzen die Wohlfahrt des geſammten Landes. Dann iſt jedes Dorf mehr um ſich ſelbſt, als um die Provinz bekümmert, und jeder Hausvater mehr um ſeinen Hof, als um die Aufrechthaltung der Gemeinde. — Dieſe Zwietracht aus Stolz oder Eigennutz iſt die Verweſung und Auflöſung der Staaten. Die Nachbarn ſehen es, und bemächtigen ſich mit leichter Mühe des wohlfeilen Raubes.

So gieng einſt das Volk Gottes unter, welches Moſes vergebens aus Aegyptens Sklaverei geführt hatte; es ſollte nun zur Knechtſchaft von Babylon gehen. Es ward vergebens aus der Gefangenſchaft Babylons geführt; durch innere Gährungen und Zerwürfniſſe aufgelößt, fiel es in Roms Gewalt und die Burg Sion und Jeruſalem, die herrliche Stadt, wurden Aſche. — Auch dies Volk bewies durch ſein Beiſpiel die ewige Wahrheit der Weltgeſchichte, Tapferkeit

ſei weit gewöhnlicher, als Weisheit, und leichter Unabhängigkeit und einen hochgeachten Nahmen zu erkämpfen, als lange zu behaupten. Wie gewaltig ward es durch ſeine Waffen unter David, wie reich und blühend durch geſchäftigen Gewerbsfleiß unter Salomon! Aber aus dem Wohlſtand erwuchs Ueppigkeit, Stolz und Eigenſinn; daraus Zwietracht der Stämme. Sie trennten ſich, befeindeten ſich, und wurden ſelbſt nicht ſcheu Bürgerblut zu vergießen. Sie zertraten die Geſetze und verſpotteten die geſchwornen Eide, hielten mit den fremden Völkern lieber, als unter ſich zuſammen und vergaßen des ewigen Bundes. Da ſtand weiſſagend Jeſaias auf, der weiſe Prophet, und ſprach: Das Land iſt entheiligt von ſeinen Einwohnern, denn ſie übergehen das Geſetz und ändern die Gebote und laſſen fahren den ewigen Bund! Darum trifft der Fluch das Land, denn ſie verſchulden es, die darin wohnen. Darum verdorren die Einwohner des Landes, daß wenig Leute überbleiben. Jeſ. 24, 5. 6.

Der hohen Propheten Wort, den Juden ward es geſprochen, allen Völkern galt es. Es gilt noch

unſerm Jahrhundert; es gilt noch unſerm Volke! Noch haben ſich die Stürme der Zeiten nicht gelegt; nicht unſere Waffen, nicht unſere Klugheit und Liſt können uns retten, wenn Frömmigkeit und feſte Eintracht fehlen; wenn nicht um das Ganze zu behaupten jeder Einzelne ſeine eigenen Abſichten und Zwecke dem Beſtehen des Ganzen aufopfert. Aber Jeſaias redete vergeblich zum Wahnſinn der empörten Leidenſchaften, ſeine Weisheit ſchien den erbitterten Partheihelden Thorheit; jeder dünkte ſich klüger und verſchmähte die einfachen Grundſätze öffentlicher Glückſeligkeit; achtete keine Erfahrungen aller Zeiten — darum gieng Juda unwiederbringlich unter.

Was unter Gottes Segen errungen worden, kann allein durch bürgerliche Frömmigkeit und Eintracht behauptet werden. Man ſchmeichelt ſich vergebens, alle Gefahr ſei beſeitigt und kein neuer Umſchwung zu befürchten; man kann ſich der Freude überlaſſen, und ein jeder fordern und durchſetzen, was ihm gefalle. Das Glück der Waffen iſt wandelbar. Ein einziger Tag, ein geringes Verſehn, ein unerwarteter Umſtand kann plötzlich alles umgeſtalten. Wehe dem, der ſich allzufrüher Sicher-

heit überließ und zu dem alten Eigendünkel zurückkehrte, durch welchen ſchon ſo viel verloren worden. Was Eintracht mühſam gebaut, reißt der Fluch der Zwietracht nieder, was Gemeinſinn erwarb, verzehrt Selbſtſucht.

Die Gefahr eines Volkes dauert ſo lange, als die Macht des andern, welches ihm ſchaden kann. Die Macht des andern aber ſteigt, wenn die Kraft derer ſinkt, welche ihm widerſtehen wollen. Zwietracht aber iſt die Vernichtung aller Kraft. Es iſt noch ſelten ein Volk dadurch in Gefahr und Untergang gekommen, daß es von einer überlegenen Heerſchaar angegriffen wurde, denn auch kleine Völker haben oft ſchon über größere den Sieg davon getragen, wenn lebendiger Wille alles bewegte, aber durch bürgerliche Entzweiung, durch Treuloswerden an ſich ſelbſt, ſind die mächtigſten Staaten verſunken. Die Gefahr währt ſo lange, als Eigennutz da iſt, welcher das Land verrathen kann.

Wem theuer und werth iſt, Glied eines Volkes zu ſeyn, das der Achtung fremder Völker würdig iſt; wem theuer und werth iſt, ein Vaterland zu haben, welches in Unabhängigkeit daſteht und ſein Leben von keinem andern entlehnen muß; wem

theuer und werth iſt, das ruhmwürdig zu behaupten, was ruhmwürdig die Våter geſtiftet und blutige Kåmpfe erworben haben; wem håusliche Glückſeligkeit theuer und werth iſt, die ohne Wohlſeyn des ganzen Volkes nicht möglich iſt: der muß mit ſeiner ganzen Kraft zum Beſten bürgerlicher Eintracht und unerſchütterlichen Gemeinſinns hinwirken. Jeder ſoll es, denn aus einzelnen Menſchen beſtehen Familien, Gemeinden und Völker. Jeder ſoll es, denn die Weisheit aller Einzelnen iſt die Weisheit des Volkes.

Darum ſoll ſich und ſeine Kräfte keiner zu gering achten und ſprechen: was vermag ich, wenn Andere anders denken? Wie kann ich allein wider den Strom ſchwimmen? Was nützt meine Aufopferung, wenn die Uebrigen in ihrer Selbſtſüchtigkeit beharren. Ich allein würde mich verderben, und die Andern würden meiner ſpotten und ſagen: ſehet, er hat den großen Vaterlandsfreund ſpielen wollen, um ſich auszuzeichnen, aber es iſt ihm übel gerathen. O, wer ſo ſpricht, hat mit ſeiner Feigheit ſchon die gute Sache verrathen. Wem das Urtheil unedler Menſchen ſo viel gilt, hat ſchon auf den Beifall Gottes und der Rechtſchaffenen

Verzicht gethan. Er beſchönigt nur mit der Verworfenheit anderer ſeine eigene.

Faſſe Muth, ſei Chriſt, und werde deinem Volke, deiner Gemeinde, was du, als Chriſt, ſeyn ſollſt! Befördere unermüdet, unerſchrocken, das Einzige was zum Beſtehen und Daſeyn deines Vaterlandes Noth iſt: bürgerliche Eintracht. Schon oft hat ein weiſes Wort zur rechten Zeit, am rechten Ort geredet, Wunder gethan, ſchon oft hat ein kräftiges Beiſpiel die Menge zur Nachfolge gereitzt. Denn was wahr iſt, überzeugt zuletzt auch den widerſpenſtigſten Trotz des Eigenſinns; und dem, was recht und gut iſt, kann endlich keiner widerſtehn.

Befördere bürgerliche Eintracht. Sie entſteht von ſelbſt, wenn du ihre Hinderniſſe aus dem Wege räumſt.

Eins der gefährlichſten iſt nicht ſelten die Eiferſucht und das gegenſeitige Mißtrauen, welches leicht zwiſchen den verſchiedenen Ständen, zwiſchen Städten und Dörfern, nebenbuhleriſchen Gemeinden und Vorſtehern verſchiedener Aemter aufſteigt. Es iſt gewöhnlich ein armſeliger, ſelbſtſüchtiger Stolz, der mit der Zeit in Leidenſchaftlichkeit entartet, durch welchen einzelne, ſtrafwürdige Perſonen, das Glück

der Geſammtheit zerrütten. Tritt du verſöhnend ein, wenn dich deine bürgerlichen Verhältniſſe dazu fähig machen, und kannſt du die Thorheiten Anderer nicht beſſern, hilf die ſchlimmen Wirkungen derſelben mindern in deinen engeren Verbindungen. Dies kannſt du. Jeder Hausvater, jede Hausmutter vermag es.

Oft iſt es der niederträchtigſte Handwerks- und Brodneid, welcher die Bürgerſchaft zu entzweien fähig iſt, oft der Ehrgeitz einiger Wenigen, welche, um ſich Einfluß zu verſchaffen, mit ſchadenfroher Bosheit diejenigen verfolgen und verläumden, deren öffentliche Achtung ihnen im Wege ſteht; oft iſt es nur alte Rangſucht von Familien, deren jede den Vorzug beſitzen möchte; oft iſt es Eigennutz einiger Bürger, welche weniger zum öffentlichen Wohl beitragen und die gemeinen Laſten auf Andere wälzen möchten, wodurch die Einigkeit des Gemeinweſens verloren geht. Wer kann die tauſend finſtern Quellen alle zählen, aus welchen das Verderben der Gemeinden und der Völker unmerklich oder gewaltſam hervorbricht! Beobachte, was die Haupturſachen bürgerlichen Uneinigkeit, gegenſeitigen Mißtrauens und Kaltſinnes ſind in deiner Ge-

meinde; dieſen wehre mit Wort und That, mit Warnung und Beiſpiel.

Ein anderes Hinderniß der Eintracht und vielleicht das gemeinſte in unſern Zeiten, iſt der Eigenſinn derer, welche den ehemaligen Zuſtand der Dinge zurückfordern, in welchem ſie ſich vor dem Ausbruch der langen, unglückſeligen Kriege befanden. Es konnte nicht fehlen, daß in der großen, allgemeinen Umwälzung der Staaten, in der Zerreißung vielhundertjähriger Verhältniſſe, vieler einzelne Wohlſtand zu Grunde gieng, und mancherlei Vorrechte und Vortheile zertreten wurden, die eine redliche Erwerbung durch eigene Verdienſte oder das Erbe der Väter waren. Aber dieſe Vorzüge und Rechtſame beſtanden nur in und mit den ehemaligen Verhältniſſen der Staaten. Ohne vollkommene Wiederherſtellung der inneren Ordnungen der Völker, ganz wie ſie vor Zeiten geweſen, iſt eine Wiedergeburt der einzelnen Rechtſamen ungedenkbar. Die inneren Ordnungen jedes Staates müſſen ſich aber nach den äußern Verhältniſſen deſſelben zu ſeinen Umgebungen richten, denn ſie ſind die eigenthümliche Art, wie ein Staat ſeine geſammten Kräfte gegen die übrigen richtet. Nun aber

hat die Gewalt der Zeiten alle Umgebungen verändert; nichts iſt ganz daſſelbe geblieben: folglich können, ohne Verderben des Staats, auch ſeine innern Einrichtungen nicht mehr die alten ſeyn. Sie müſſen ſich auf die gegenwärtigen Bedürfniſſe beziehen und ihnen begegnen. Seine inneren Kräfte ſelbſt, zum Theil geſchwächt durch den langen Kampf, ſind nicht mehr die alten. Es haben neue Hilfsmittel aufgeboten werden müſſen, den Abgang anderer zu erſetzen.

Wie der Menſch, von ſeiner Kindheit, von der erſten Minute ſeines Athmens an, in einer unaufhörlichen Veränderung und Entwicklung ſeiner Kräfte iſt; wie das Kind dem Säugling, der Jüngling dem Kinde, der Mann dem Jüngling, der Greis dem Manne ungleich wird: ſo auch iſt ſich jedes Volk in verſchiedenen Zeitaltern ungleich. — Kein Jahr läßt den ſchwerſten, härteſten Felſen ganz unverändert.

Dieſe fortſteigende Veränderung und Entwicklung der Völker iſt die Sache und das Werk und der Wille des Weltregierers. Es iſt vergebens, ſich wider die große, ewige Weltordnung aufzulehnen. Es iſt möglich, daß wir durch allerlei gewalt=

ſame Verſuche endlich etwas anderes hervorbringen, aber das Alte wird nie wieder neu, und die Herſtellung alter Formen iſt nicht die Wiederherſtellung des alten Geiſtes. Jene werden, unverſöhnt mit dem neuen Geiſte und Bedürfniß, nur drückend ſeyn, ſtatt wohlthätig, und nur zu größerem Verderben wieder zertrümmern.

Darum befördere Eintracht unter deinen Mitbürgern, nicht zu eigenen, gewaltſamen Schritten, ſondern zur Aufrechthaltung öffentlicher Ordnung. Auch das Schwerſte wird leicht, wenn es gemeinſam und mit Entſchloſſenheit und Vaterlandsliebe Aller getragen wird.

Befördere Eintracht zum Gehorſam gegen die Obrigkeit. Dieſe von Gott verordnet, für aller Wohl zu wachen, aller Schickſale erträglich zu machen, jeden Rechtſchaffenen mit Nachdruck zu ſchützen, iſt nur ſtark durch Vertrauen und Eintracht Aller. Sie wird zur Schattengewalt durch den Zwiſt der Unterthanen. Sind Aufopferungen nothwendig für das öffentliche Wohl — ermahne du, o Chriſt und Vaterlandsfreund, zuerſt diejenigen, welche dawider murren, daß ſie bereitwillig beiſteuern mit ihrem Vermögen und ihren Kräften. Gieb du zuerſt das

Beiſpiel des gemeinnützigen Sinnes für das Vaterland, für welches jeder ſich ſelbſt verläugnen ſoll.

Vater im Himmel, o der du über alle mit gleicher Liebe waltest, die auf Erden wohnen, nimm du dich unſerer an in dieſen Tagen der Trübſal, daß wir mit Muth und Vertrauen auf Dich alles überwinden mögen! Erfülle uns alle mit der heiligen Kraft deines Geiſtes, daß wir, als wahre Nachfolger Jeſu, einträchtig in ſeiner Weisheit wandeln, ohne Mißtrauen unter uns, ohne Haß, ohne Neid. Denn kein Friede kann ſo viel Gutes ſtiften, als Unfrieden zu zerſtören fähig iſt. Und was alle Siege errungen haben, geht im Zwieſpalt wieder verloren.

Verleih mir Kraft, daß auch ich in meinem geringen Wirkungskreiſe, den mir deine Vaterhand anwies, den Saamen der öffentlichen Zerrüttung unterdrücke, wo ich ihn keimend finde. Verleih mir Kraft, daß ich Freundſchaft, Verſöhnung, Zuverſicht auf Deine Hülfe, überall durch Wort und Beiſpiel erwecken könne; daß ich, wo ſich ſchädliche Nebenbuhlerei und Eiferſucht unter meinen Mitbürgern äußert, dieſelbe in Einigkeit aller für Fürſt und Geſetz, für Obrigkeit und Vaterland verwandeln könne.

Ein Bürger iſt des andern Freund,
Sie, die der gleiche Zweck vereint,
Sehn, durch des eignen Vortheils Werth,
Das allgemeine Glück vermehrt.

Du knüpfſt, o Gott, durch jeden Stand
Der allgemeinſten Wohlfahrt Band,
Vertheilſt durch deiner Weisheit Wahl,
Des Fleißes Gang, der Kräfte Zahl.

Bewahre Du mit ſtarker Hand,
Gott, Gütiger, das Vaterland,
Daß jeder halt' an Wort und Treu
Und Eintracht unſer Segen ſei.

Stunden der Andacht

zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Vierter Sonntag, am 23 Januar 1814.

O Stärke Gottes! Macht des Herrn!
O meines Schöpfers Rechte!
Wie hoch biſt Du, dem ich ſo gern
Ein würdig Opfer brächte.
Bin ich Dein Werk nicht? Nicht Dein Kind?
Ein Kind der Macht und Liebe?
Wenn Inſeln Dir ein Tropfen ſind,
Bin ich, wenn ich Dich liebe,
Ein Erbe Deiner Himmel!

Was ich bin, Herr, bin ich durch Dich,
Mein Gut iſt Deine Güte.
Hier bin ich, Vater, prüfe mich!
Mit glaubendem Gemüthe
Bring' ich zum Opfer am Altar
Dir, was Du mir gegeben,
Bring' ich Dir auch mein Liebſtes dar,
Mit Freuden Dir mein Leben —
Denn in Dir iſt mein Alles.

Der Werth des Opfers.

1 B. Moſ. 22, 1 — 2.

Abraham, den Gott liebte, zog in jenen Tagen der Urwelt, da die Menſchheit ſchon ſich weit vom Himmliſchen getrennt hatte, durch die Einſamkeiten des Morgenlandes mit ſeinen Knechten und Heerden. In Abraham war noch der Gedanke des einigen Gottes vorhanden, während andre Völkerſchaften ſchon, gleich den Thieren des Staubes, nur für die Wollüſte der Erde und für die Annehmlichkeiten ihres Leibes lebten.

Es war zwiſchen ihm und dem Göttlichen noch jene heilige, wunderbare Verbindung, die in den erſten Zeiten der kaumgeſchaffenen Erde ſtatt finden mochte. — Er erfüllte nur den Willen des Herrn; baute nur ihm Altäre, nicht, gleich den Heiden, ſelbſtgemachten Abgöttern, und das Köſtlichſte ſeiner Heerde opferte er dem Herrn, nach uralter heiliger Sitte.

Da prüfte ihn Gott und ſprach: nimm Iſaak deinen einigen Sohn, den du ſo lieb haſt, und gehe hin in das Land Morija, und opfere ihn daſelbſt zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir ſagen werde. 1 B. Moſ. 22, 2.

Und Abraham gieng, und war bereit auch das Schwerſte aller Opfer zu vollbringen. Schon war der Altar bereitet, ſchon brannte das Feuer, ſchon war das Opfermeſſer gezuckt; da tönte vom Himmel die Stimme: lege deine Hand nicht an den Knaben und thue ihm nichts. Denn nun weis ich, daß du Gott fürchteſt, und haſt deines einzigen Sohnes nicht verſchonet, um meinetwillen. — Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit. 1 B. Moſ. 15, 6.

Dieſe Geſchichte der frühern Vorwelt hat eine eigenthümliche Erhabenheit. Auch iſt der Nahme Abrahams nicht den Juden nur, oder den Chriſten ehrwürdig geblieben, ſondern noch heut iſt er allen Völkern des Morgenlandes unvergeſſen und theuer. Araber und Juden, Perſer und Syrer preiſen in ihren Sagen und Religionen den tugendhaften Patriarchen. — Die Geſchichte begreift in ſich eine der höchſten Lehren für die geſammte Menſchheit, nämlich: Alles für Gott. Wer von uns iſt ſolchen Opfers fähig? Wer von uns hat ſchon die Tugend Abrahams gezeigt: Alles für Gott, auch das Allertheuerſte!

Es kann freilich wohl mancher in ſeinem Herzen ſprechen: Wann ſich der Herr des Himmels und der Erden mir unmittelbar offenbarte; wenn er auch das Liebſte von mir forderte, ich würd' es ihm mit Abrahams glaubendem Heldenmuth zum Opfer bringen. — — Allein der Gedanke, o Menſch, iſt noch weit von der That; die bloße Erkenntniß und Liebe deſſen, was fromm und recht iſt, noch weit von der Ausübung deſſelben! Warum biſt du denn bei jedem Unglück, welches dich und die Deinigen trifft, ſo ganz niedergeſchlagen und untröſtlich? Warum wird es dir in dieſen Tagen des Leidens ſo ſchwer, ſtandhaften, männlichen Muth zu behaupten und dich mit feſter Zuverſicht auf Gott zugleich gefaßt zu machen, auf jedes Schickſal, das dich noch treffen kann? Iſt's denn nicht Gott, der deine Verhängniſſe beſtimmt? Iſt's denn nicht derſelbe, alleinige Gott, welcher den tugendhaften Abraham zu prüfen, ſeinen einzigen Sohn zum Opfer verlangte, und welcher jetzt, um deinen Geiſtesmuth, deinen Glauben zu prüfen, jeden Verluſt, den du trägſt, als ein Opfer begehrt?

Wahrlich, du haſt wohl die Unfälle deines Lebens noch nie unter dieſem Bilde erkannt? Du

dachteſt dir unter Opfern, welche deine Tugend bringen ſollte, noch ganz andere. Du nannteſt es Opfer, die du dem Herrn brachteſt, wenn du den Armen ein reichliches Allmoſen, milden Stiftungen ſchöne Beiträge gabſt; wenn du kleine Geſchenke auf den Altar legteſt, nach üblicher Sitte; oder der Kirche oder gemeinnützigen Anſtalten Vermächtniſſe zudachteſt, aber für die Bedürfniſſe des Vaterlandes freiwillig einen Theil deines Geldes hinboteſt.

Die Tage der alten, äußerlichen Opfer ſind vorüber. Andere fordert Gott. Brandopfer und Sühnopfer gefallen ihm nicht. Siehe, ich komme, daß ich thun ſoll, Gott, deinen Willen. Denn Chriſtus vollendete durch ſeinen Opfertod für die Sünden der Menſchheit das ganze Alterthum; mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden. Hebr. 10, 6, 7, 14. Er hob das ganze menſchliche Geſchlecht wieder empor zur Kindſchaft Gottes; ſelbſt das Irdiſche der alten Religionen ſchafte er ab, und verwandelte alles in geiſtige Dinge. Denn was im Menſchen unſterblich bleibt, iſt nicht das Irdiſche, ſondern der Geiſt. Und Gott iſt ein Geiſt, und die ihn verehren,

ſollen ihn verehren im Geiſt und in der Wahrheit.

Darum iſt es umſonſt, daß wir noch äußerliche Opfer bringen möchten, wie in den Zeiten des alten Bundes; Gott fordert ſie nicht. Es iſt umſonſt, daß ihr eure Gaben zum Altar bringet, weil Sitte und Gewohnheit es gebieten, daß ihr Allmoſen ſpendet; daß ihr Gelübde verrichtet und erfüllet — nein, wie Jeſus ſich für die Menſchheit opferte und ihre Seligkeit, ſo ſollen auch wir Opfer höheren Werthes bringen. Wer mein Jünger ſeyn will, ſprach Chriſtus: der verläugne ſich ſelbſt, nehme mein Kreuz auf ſich und folge mir nach. Das iſt das hohe Opfer, zu welchem jeder Chriſt berufen iſt. Unſer ganzes Selbſt ſollen wir Gott weihen, nicht blos in Gedanken, nicht blos im Gebet, nein in der That und Wahrheit.

Alles für Gott! Nichts ſoll uns auf Erden zu lieb und theuer ſeyn; Alles ſollen und wollen wir ihm freudig bringen, wenn er unſere Tugend, unſern Muth prüfen will, wie er einſt Abrahams frommen Muth geprüft hat.

Er ſendet die Tage der Prüfung; aber nicht jeder bringt die wohlgefälligen Opfer. — Viele

verlieren in dieſen Stürmen der Prüfung das liebſte, was ſie auf Erden haben, und mögen es endlich auch Opfer heißen — aber es ſind nur Verlüſte, nicht Opfer. — Viele entſchließen ſich zu großen Aufopferungen für die gute Sache, achten weder Freund, Vermögen noch Leben. Aber oft bringen ſie dieſe Opfer nicht ſo wohl Gott, als nur ihrem eigenen Ehrgeitz, oder ihrer eigenen Feigheit, oder ihrer Begierde nach Ruhm oder irgend andern verborgenen Abſichten. Der Werth des chriſtlichen Opfers offenbart ſich darin: Wenn es gebracht wird und wie es gebracht wird?

Wem anders ſoll es gebracht werden, als Gott? denn wer, was er lieb hat, dahin opfert, um einen irdiſchen Nutzen, der hat nur dieſen zu ſeinem Abgott gemacht; er hat Staub für Staub gegeben. Sie haben ihren Lohn dahin, ſpricht Chriſtus. — Es iſt kein Opfer, das ſie verrichteten, ſondern ein Tauſch und Kauf.

So opfert auch der Trunkenbold Ehr' und Achtung auf für ſeine Leidenſchaft; ſo opfert auch der Wollüſtling die Geſundheit auf für Befriedigung laſterhafter Wünſche; ſo opfert auch der Zornmüthige Hab und Gut und Blut auf, um nur ſeinem Feinde ſchaden zu können.

Alles für Gott! Und wir ſollen keinen andern Gott haben neben ihm, dem wir opfern; — am wenigſten ſollen wir unſere eigenen Sünden und unreinen Begierden zu Göttern erheben, denen wir ſklaviſch dienen und das übrige aufopfern.

Alles für Gott! — Nur ihm, dem Alles gebühret, auch das Höchſte und Köſtlichſte der Erdengüter. So opferte Abraham, ſo unendlich größer noch Jeſus Chriſtus. — Er fordert die Opfer von uns, wie er ſie von Abraham forderte; wenn auch nicht durch ſichtbare himmliſche Boten, die er zur Erde ſendet. Die Schickſale ſind ſeine Engel, die er an uns ſchickt; — ſie kommen von ihm, den Heldenmuth unſrer Tugend, die Stärke unſrer Frömmigkeit zu prüfen. — Er prüft; — aber nicht, um zu erfahren, wie ſehr wir ihn lieben; denn er weis es; der Allwiſſende hat ſolche Mittel nicht vonnöthen, um zu erkennen, wie wir denken! Sondern die Prüfungen kommen, auf daß auch wir ſelbſt uns beſſer kennen lernen, und daß wir erfahren, wie weit wir in der Erwerbung des wahren Jeſusſinnes fortgeſchritten ſind. Denn mancher hält ſich, ſo lange er gute Tage lebt, für ſehr fromm, und in der Prüfungsſtunde erkennt er erſt, wie wenigen Widerſtand er dem Böſen zu

leiſten im Stande ſei. Mancher droht mit Kühnheit allen Uebeln und ſpricht: mich kann und ſoll kein Schickſal aus der Faſſung bringen. Erſt wenn die prüfende Gewalt der Noth eintritt, bemerkt er, wie ſchwach, wie kleinmüthig, wie weichlich er ſei; wie ſchwer ihm iſt, einen groſʒen Verluſt zu tragen. Mancher ſpricht mit frommer Entſchloſſenheit: Ja, auch das Einzige und Liebſte will ich Gott, wenn es ſeyn muß, mit Freudigkeit aufopfern. Aber ehe die prüfende Stunde ſchlug, welche nun das Opfer von ihm forderte, kannte er ſich ſo wenig, daß er ſelber nicht wußte, was eigentlich ſein Einziges und Liebſtes geweſen. Dann erſt wird er ſeiner Schwachheiten gewahr und ruft: ja, alles andere hätt' ich mit Gelaſſenheit ertragen; aber dieſer Schlag, dieſer Verluſt war zu groß, kam mir allzuunerwartet und beugt mich zu tief.

Es iſt gut, daß wir von Gott geprüft werden, denn ohne den würden wir uns ſelbſten beſtändig über unſre Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten täuſchen; wir würden aus natürlicher Eigenliebe uns leicht für beſſer halten, als wir ſind. Wer noch nicht geprüft worden iſt, wem Gott noch kein Opfer abforderte, weis es nicht, wie viel oder wenig Vertrauen und Liebe er zu Gott habe? Ob

ihm nicht das Vergängliche noch theurer, als das Ewige, das irdiſche Annehmliche werthvoller, als die Vollendung des Geiſtes ſei?

Alles für Gott! Wenn gab es Tage, an welchen wir Gelegenheit gehabt hätten, dies öfter und mit lebendigerem Gefühl ſprechen zu können, als in den gegenwärtigen Tagen. Weſſen Haus wankt nicht heute? weſſen Geſundheit und Leben ſteht unbedroht? weſſen Glücksgüter ſind geborgen? Ein jeglicher harret des künftigen Morgens mit Furcht und Zittern, und weis nicht, welche neue Uebel ihm bevorſtehen! Dies iſt die große Zeit der Prüfungen, dies die Zeit der edeln Opfer! — So wollen wir uns denn bereiten, Gott zu geben, was er von uns fordert.

Alles für Gott! und eben darum alles mit Glauben und Liebe zu Gott und der felſenfeſten Ueberzeugung, daß kein anderer Gott ſei, als er; daß kein anderer die Welt regiert und ihre Begebenheiten, als der Allmächtige; daß kein anderer uns unſere Unfälle mit prüfender Hand zuweiſet, als der Alleinweiſe; daß er, was er auch über uns und die Unſrigen verhängen will, alles aus Vaterliebe verhängt. Er will unſere Seelen und Geiſter erhöhen zum Ewigbleibenden und Gött-

lichen; er will uns von der Anhänglichkeit und allzugroßen Hinneigung zum Staube los machen und uns für den höheren Beruf entfeſſeln; er will uns fühlbar machen, daß hienieden auf nichts vertraut werden müſſe, daß wir Geiſter ſind und einer Geiſterwelt angehören, die über alle Schranken und Hoffnungen des Staubes hocherhaben ſteht.

Nicht jeder, der geprüft wird, bringt das Opfer, ſondern nur der, welcher ſeinen Verluſt mit Glauben, Zuverſicht und Liebe zu Gott heldenmüthig tragen kann. Zahlloſe Menſchen verlieren gegenwärtig durch Kriegsflammen ihre Wohnhäuſer; durch räuberiſche Fäuſte ihr Hab und Gut — aber ſie verloren es mit Unwillen, mit Seufzern und Thränen, mit Verzweiflung. Sie hatten einen Verluſt, aber ſie brachten kein Opfer. Gott forderte ihr Liebſtes von ihnen, aber ſie gaben es nicht mit dem heiligen Muthe des Chriſten, ſondern ſie verloren es! Sie ahneten kaum, in dieſem Spiel der Schickungen, Gottes Hand; ach, wie den vernunftloſen Thieren, ſchien ihnen der Sinn für alles Göttliche verſchloſſen! Sie ſahen in der Flamme nur die Flamme; in den zuchtloſen Räubern, nur die Räuber; höher blickten ſie nicht. So fährt der

der ergrimmte Hund nur nach dem Steine, welcher gegen ihn geworfen ward, ohne auf die Hand zu ſchaun, welche den Stein zum Werkzeug gemacht hatte. — Darum ſind ihnen die Prüfungen nöthig, auf daß ſie erkennen mögen, wie tief ſie in das thieriſche Leben hinabgeſunken ſind! Darum werden ſie vielleicht mit noch härtern Schickſalen heimgeſucht werden, auf daß ſie erkennen, wie nichts einen Werth hat, als das Ueberirdiſche, und daß ſie erfahren, es wohne in ihrem Leibe ein unſterblicher Geiſt und über den Sternen ein ewiger Gott, welcher das menſchliche Geſchlecht erzieht zum höhern Sinn, durch Vatergüte und Vaterernſt.

Wohl mancher Gatte verlor ſeines Lebens geliebte Gefährtin, wohl manches Weib ward Wittwe, manche Mutter ſah ihr Kind im Tod untergehen. Aber ſie verloren nur; zum großen Opfer waren ſie unbereitet. Gott forderte ihr Liebſtes, aber ſie verzweifelten, bis Zeit und Umſtände endlich ihren Schmerz milderten. Sie ſahen im Erſcheinen des Todesengels, nicht den fordernden Gottesengel, und hatten nicht Seelengröße, nicht Chriſtenglauben und Chriſtusleben genug, mit Hiob zu ſagen: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; gelobt ſei der Name des Herrn!

Das macht den Werth des Opfers, wenn wir es freiwillig darbringen. Erzwungene Gabe, iſt keine Gabe. Auch wenn das Schwerſte von uns gefordert wird, es, mit Hinblick auf Gott, vertrauend, glaubend, lobend hingeben: Das iſt Chriſtenopfer.

Den höchſten Werth des Opfers macht die größere oder geringere Selbſtüberwindung, welche es uns koſtet. Wenn Abraham ſeinen einigen, geliebten Sohn zum Todesaltare hinführte, weil Gott gebot — wer zweifelt, daß ſein Vaterherz geblutet habe? Die größte Selbſtüberwindung und Mühe verurſacht uns eben, wenn wir das Liebſte bringen. Wer einem Andern ſein Liebſtes giebt, der liebt ihn am innigſten.

Und ſo ſind wir jeden Tag, jede Stunde fähig, der Gottheit ein theures Opfer darzubringen. — Frage nicht, welches? Er hat es ſchon gefordert, aber du hatteſt noch nicht den Muth, es freiwillig zu bringen; du hatteſt nicht die Kraft der Selbſtüberwindung, du hatteſt nicht die Religion und den Glauben Jeſus ergriffen! — Vielleicht forderte Gott nicht dein Kind, deinen Gatten, deine Freunde, dein Hab und Gut von dir. Ach, dies alles iſt

vielleicht noch nicht dein Liebſtes! Sinn' umher, was wird dir am ſchwerſten aufzuopfern? Vielleicht iſt es eben das, was dein Herz ohnehin am allermeiſten verachtet — es iſt der liebſte deiner Fehler, die tiefeingewurzeltſte deiner böſen Neigungen!

Wahrlich es giebt nur der Menſchen zuviel, die endlich ſtandhaft genug ſind, jeden Verluſt äußerer Güter zu ertragen, aber nicht ſtandhaft genug, ihre eigenen, unreinen Begierden abzulegen und aufzuopfern. Sie könnten ihre Kinder zum Todesaltar führen, aber nicht ihren Ehrgeitz, ihren Eigenſinn. Es wäre ihnen leichter Haus und Hof zu verlaſſen, als ihren Stolz oder Neid. Sie würden mit Gelaſſenheit ſterben, aber ſich nicht mit einem Feinde verſöhnen können. — Sie ſind des ſchwerſten Opfers nicht fähig, weil ſie keine Selbſtüberwindung haben — weil ſie nicht in Chriſto leben.

Und doch iſts dieſes, was Gott fordert; und doch zielt jedes Schickſal nur dahin, uns von dieſen Flecken unſers Geiſtes zu reinigen; und doch ſendet uns Gott nur darum Prüfungen aller Art, damit wir uns, gleichſam über uns ſelbſt, zur wahren Freiheit in Gott erheben ſollen.

Herr, mein Gott! auch mich haſt du gerufen, auch mich ſchon bitter geprüft. Ich erkannte deine Stimme in den traurigen Schickſalen, die über mich und die Meinigen zuſammengeſtürzt ſind. War denn alles, was ich bisher verlor, nur Verluſt, nicht Opfer? Hab ich noch nicht Glauben und Zuverſicht genug? Soll ich noch elender und glücksloſer werden, um zu erkennen, wo ich mein beſſeres Heil ſuchen möchte? Iſt mein Herz noch nicht rein, mein Geiſt noch nicht ſtark genug? — — O mein göttlicher Vater, ſo läutere mich durch die Gewalt der Trübſale! Ich will gerne dulden um Dir wohlgefälliger zu werden. Wenn meine Augen blutige Thränen über den Untergang meines Vermögens, meiner Freundſchaften, meines Anſehns weinen möchten, o ſo fühl' ich wohl, daß ich das Nichtige noch zu viel, Dich und das Ewigbleibende, die Tugend, zu wenig geliebt habe.

Ich rufe dich nicht an, meiner Schwachheit zu ſchonen — nein, ich weis es, auch die mir am allerempfindlichſten Leiden, quellen nur aus deiner Liebe zu mir. Du drückſt nur meinen Staub zu Boden, um meinen Geiſt zu erhöhen. So lange ich noch mit Fehlern befleckt bin, könnt' ich

da deiner Huld würdig ſeyn? So lang' ich noch ſo innig an den Dingen der Welt hange, kann ich Dich da ſo innig lieben, wie ich ſollte, wie mein Geiſt möchte? Nur wer heitern und ſtandhaften Muthes alles, auch das Theuerſte auf Erden, einbüßen kann, mit dem Blick auf Gott und Ewigkeit gerichtet, unangefochten von allen Schickſalen, erhaben über jeden Sturm, nur der iſt wahrhaft in Gott und mit Gott in Ewigkeit!

Stunden der Andacht

zur Beförderung wahren Chriſtenthums und häuslicher Gottesverehrung.

Fünfter Sonntag, am 30 Januar 1814.

Komm, Geiſt der Andacht und der Ruh,
Komm, heil'ger Geiſt, und weihe Du
Mich ſelbſt zur Gottverehrung!
Des Beters einſames Gebet,
Des Gottesdienſtes Majeſtät,
Giebt himmliſche Verklärung!

Komm, Geiſt der Andacht und der Ruh,
In unſre Tempel führe Du
Des frommen Sinnes Fülle.
Mach unſer Herz vom Irrthum los,
Es werd' uns Gottes Nahme groß,
Sein Wille unſer Wille!

Falſcher Gottesdienſt.

Erſter Theil.

Col. 3, 16.

Im Meeresſturm lernt der rohe Schiffer beten; beim erſten Donner der Schlachten der wilde Soldat

auf die vergeltende Ewigkeit ſehen; unter den zerſchmetternden Blitzen des Himmels lernt der Gottesläugner glauben. — Die Teufel glauben auch und zittern! ſpricht die heilige Schrift.

Der Ernſt der Zeiten, welche wir erlebt haben, redet gleichſam mit ehernem Munde zu allen Völkern: laßt ab von euerm Leichtſinn, und wendet euch hinweg von euern Gelüſten zum Gott des Himmels und der Erden. Denn er allein kann euer Leid in Freude verkehren, und den Gebeugten wieder vom Staube aufrichten!

In der That wird man gewahr, daß der Ernſt der Zeiten von jeher die Menſchen beſſer und religiöſer gemacht hat.

Auch heut verläugnet ſich der wohlthätige Einfluß des Unglücks nicht. Denn an wem willſt du halten, in Tagen, wo dich niemand hält? Wo dich dein Vermögen nur größeren Gefahren ausſetzt, je größer es iſt, und der am wenigſten einzubüßen befürchtet, der am wenigſten hat? In Tagen, wo alle Heerſchaaren dein Haus und Hof nicht beſchirmen können, wenn das Kriegsglück ſchwankt? In Tagen, wo deine Obrigkeit, dein Landesherr, auch beim beſten Willen, dir nicht genugſamen Schutz zu

verleihen im Stande ſind? Wo dein Hab und Gut, dein Leben, das Leben deiner Verwandten, Freunde und Freundinnen in unvorhergeſehenen Gefahren ſchweben? — Das ſind die Tage, wo unſere Stärke umſonſt, unſere Klugheit vergebens wird — wo wir uns in der Hand des Allmächtigen fühlen! — Wer Gott vergas, lernt wieder an ihn denken; wer das Gebet verachtet, lernt es wieder ehren; wer den Beſuch der Kirche läſtig fand, lernt ihn wieder lieb gewinnen. Denn nur da finden wir diejenige Ruhe, die Zuverſicht, den Muth, an welchem es uns ſo oft gebricht.

Doch die durch große Unglücksfälle oder drohende Gefahren allgemeiner werdende religiöſe Denkart iſt von der verächtlichſten Art, wenn ſie ſelbſt nicht länger dauert, als das Unglück uns drückt oder die Gefahr droht. — Welch eine Gottesverehrung, die nur eine augenblickliche Frucht der Noth iſt? — Wer möchte den ſchönen Worten und Schmeicheleien eines Menſchen trauen, der nur zu uns käme, wenn er in große Verlegenheit gerathen wäre, aus der wir ihn retten ſollten? Was ſollten Eltern von der Liebe eines Kindes halten, welches derſelben im Glück vergäße, und nur ſich an ſie mit zärtlichen

Verſicherungen wendete, ſobald es Hülfe von ihnen gebraucht?

Und doch, wie viel Tauſende rufen heut in der Angſt zu Gott, die ihn morgen wieder vernachläſſigen, wenn die Gefahr vorbei gegangen iſt! Iſt dies die ächte Gottesliebe und Gottesfurcht, welche wir als Nachfolger Jeſu, als Gotteskinder empfinden ſollen? Iſts dem allwiſſenden Gott, der alle Zukunften durchſchaut, unbekannt, wie wir nach kurzer Zeit wieder von ihm abfallen werden? Wird er unſer Gebet, unſer Schreien erhören, wenn er vorausſieht, daß wir, ſobald uns geholfen wäre, den alten Leichtſinn, die alte Gottesvergeſſenheit wieder lieb gewinnen werden? O niemand irre ſich; Gott läßt ſich nicht ſpotten!

Viele ſind ſchwach genug, nur deswegen ein äußerlich frömmeres Leben anzunehmen, weil das Unglück der Zeiten überhaupt auf die religiöſe Denkart der Menge wirkt und man ſich nicht auszeichnen will; oder ſich nicht bei ſeinen Vorgeſetzten oder beim Volke in den Verdacht ſetzen möchte, als habe man gar keine Religion. Denn man weis, wie ſchädlich oft ein ſolcher Verdacht jemanden in bedenklichen Umſtänden werden kann. Man

wird alſo religiös, weil die Religion wieder zur Mode geworden. Man geht alſo zur Kirche, zur Meſſe, zum Abendmahl und zur Beobachtung anderer kirchlichen Ordnungen, weil Alles geht. Wie, aber? Iſt das Allerheiligſte der Menſchheit nichts mehr, als ein Kleid, welches man hinwegwirft, wenn es außer Gebrauch kömmt: iſt das, was ewig gilt, gleichbedeutend mit einem Märchen, das vergeſſen wird, wenn es nicht mehr neu iſt? — Und doch gehen Tauſende dahin zum Genuß der heiligen Sakramente und glänzen in den Kirchen, weil ſie wahrnehmen, daß es auch Andere thun. Aber ihr Gottesdienſt iſt falſcher Art und dem Herrn ein Gräuel. Nicht dem Herrn des Himmels und der Erden dienen ſie, ſondern dem Eigennutze und der Mode. Nicht Gottesfurcht haben ſie, ſondern eine feige Menſchenfurcht, in deren Gefühl ſie von ihrer eigenen Verächtlichkeit erröthen müſſen.

Bei weiten aber die größere Menge der Chriſten unſerer Zeit übet einen ſolchen Gottesdienſt aus trauriger Unwiſſenheit. Ob es gleich in keinem chriſtlichen Lande an Kirchen und Schulen mangelt, fehlt es doch leider noch ſehr allgemein an wahrem chriſtlichen Unterricht der Jugend und der Erwach-

ſenen. Die Schuld des religiöſen Verderbens iſt eben ſo oft die Schuld der Lehrer, als der Höhrer. Denn wie viele ſind unter den Chriſten, beſonders der niedern Stånde, welche wiſſen, worin ein wahrer Gottesdienſt beſtehe? Wie alltåglich iſt es, daß ſich die Leute unter Gottesdienſt nicht viel anders denken, als einen unterthånigen åußerlichen Dienſt gegen die Gottheit, wie man etwa auch Menſchen zu dienen pflegt, mit åußerer Ehrerbietung und Pflicht? Sie ſetzen den ganzen Werth ihrer Gottesverehrung und die ganze Wirkſamkeit der Religion in treuer Beobachtung der kirchlichen Handlungen und Gebråuche. Sie meinen, wenn ſie dieſe nur vollbracht haben, dann håtten ſie Gott ſchon gegeben und geleiſtet, was Gottes iſt. Dann halten ſie ihrerſeits Gott gleichſam für ihren Schuldner, dem ſie Dienſte geleiſtet, wofür er ihnen wieder erkenntlich ſeyn werde. Ach ſie denken kaum daran, daß wir kaum mit allem unſern Thun und Laſſen dem allmåchtigen Herrn aller Welten und Schickſale nichts geben können; daß alles, was wir in gottesdienſtlichen Abſichten thun, nicht Gottes Freude und Nutzen, ſondern allein unſer eigner Nutzen, unſere eigene Freude ſeyn ſoll!

So gebrauchen viel Menſchen die heiligen Sakramente und bilden ſich ein, daß der Genuß derſelben an ſich ſchon eine ganz beſondere, reuewirkende, von Sünden reinigende Kraft habe. Sie bedienen ſich derſelben ganz gedankenlos, und doch halten ſie dafür, ſchon dadurch, daß ſie das Sakrament empfiengen, ſei in ihnen und bei Gott eine wichtige Veränderung vorgegangen. Aber dies iſt Aberglaube und falſcher Gottesdienſt! Denn Brod und Wein, Waſſer, Oehl und Salz bleiben irdiſche Dinge in und außer dem Tempel; und ſie haben keine wunderwirkende Kraft, auch wenn der Geiſtliche ſie durch ſein Gebet und durch die Bezeichnung mit dem Kreuze geweihet hat. Denn was iſt die Weihe anders, als eine bloße Anrufung Gottes, ein Gebet zum Vater alles Segens, daß er den Gebrauch des Sakramentes an uns von ſegensvollen Erfolg ſeyn laſſen wolle? — Wie aber, kann es von ſegensreicher Wirkung ſeyn, wenn wir durch Gedankenloſigkeit uns der heilſamen Kraft heiliger Handlungen freiwillig berauben? Kann ein Sakrament Gnade vor Gott und Vergebung der Sünden wirken, wenn ihr im gleichen Augenblicke durch Leichtſinn und Eitelkeit, durch Zerſtreuung, Neid

oder andere unanſtändige Gefühle Gott verſpottet? Wiſſet ihr nicht, daß wer unwürdig vom Tiſch des Herrn iſſet oder trinket, ihm ſelber das Gericht ißt und trinkt? — Aber Tauſende und Tauſende gehen hin, bedienen ſich gedankenlos der heiligen Sakramente; glauben damit Gott ihre ganze Schuldigkeit gethan zu haben; glauben, das bloße Mitmachen der heiligen Gebräuche habe wunderwirkende, ſündenreinigende Kraft auf ſie; gehen hin — und ſündigen von neuem. — Ach, dieſes religiöſe Verderben, dies ſchreckliche Gegentheil von allem, was Jeſus Chriſtus lehrte, iſt weniger die Schuld der unwiſſenden Menge, als die Schuld derer, welche ſie von der Unwiſſenheit und Gewalt des Irrthums befreien ſollen, aber es nicht thun, ſondern ſie willig darin, wider des Herrn Sinn und Willen, beſtärken.

Es iſt ein falſcher Gottesdienſt, es iſt ein todtes Opferwerk, wenn wir mit dem Leibe fromme Uebungen beobachten, aber mit dem Geiſte fortfahren zu ſündigen. Gott iſt ein Geiſt — darum im Geiſt und in der Wahrheit (nicht bloß zum Schein) ſoll er verehret werden. Es iſt ein falſcher Gottesdienſt, zur Kirche rennen, ohne dort von heiligen

Entſchlüſſen zu einem redlichen, menſchenfreundlichen, gottgefälligen Wandel ergriffen zu werden. Es iſt ein falſcher Gottesdienſt, zum heiligen Abendmahl mit ungebeſſertem Herzen hinzutreten, mit ungebeſſertem Herzen wieder ins gemeine Leben zurück kommen, und dennoch Vergebung der Sünden zu hoffen. Es iſt ein falſcher Gottesdienſt, als Taufzeuge bei Aufnahme eines Kindes in die chriſtliche Kirche zu erſcheinen, ohne ſich ferner um die dabei eingegangenen hohen Verpflichtungen zu bekümmern. — Es iſt ein falſcher Gottesdienſt, Hörer der Predigt und des göttlichen Wortes zu ſeyn, ohne auch Thäter deſſelben zu werden. Es iſt ein falſcher Gottesdienſt, alltäglich lange Gebete, Morgens, Mittags, Abends, im Hauſe oder in der Kirche herzumurmeln, ohne dabei etwas Frommes, dem Inhalt des Gebetes Angemeſſenes zu denken. Es iſt ein falſcher Gottesdienſt, erbauliche Schriften, oder gar die Bibel zu leſen oder ſich vorleſen zu laſſen, ohne alle Aufmerkſamkeit dabei, oder ohne den Vorſatz, ſo gut und rechtſchaffen vor Gott zu werden, als da gelehrt wird. Vor dieſer Art Gottesverehrung haben uns alle Jünger Jeſu, hat der Weltheiland ſelbſt auf das ernſtlichſte gewarnt.

Wir dienen mit dieſem Lippenwerk weder Gott noch uns ſelber. — Wir entſtellen damit die alleinſeligmachende Religion, und entweihen das Allerheiligſte, indem wir das wahre Ziel vergeſſen, vollkommener zu werden, wie unſer Vater im Himmel vollkommen iſt, und hingegen das, was ein bloßes Mittel ſeyn ſoll, zum Hauptzweck machen.

Wer würde ſich erdreuſten, vor ſeinen Fürſten hinzutreten, und ihn anzureden, ihn zu verehren, Worte zu ſprechen, ohne dabei an den Fürſten zu denken oder ihn um Gnade und Vergebung begangener Verbrechen anzuflehen, ohne die Abſicht zu haben, ihn nie wieder auf dieſe Weiſe zu beleidigen? — Und ihr wagt es mit Leichtſinn und Gewiſſensloſigkeit vor dem Allwiſſenden zu erſcheinen. Heißt dies nicht Gottes ſpotten? — Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten! —

Von der andern Seite verfallen diejenigen in einen entgegengeſetzten Fehler, welche den öffentlichen Gottesdienſt der Chriſten verſäumen, um lieber Privatbetſtunden, ſogenannte Frommenzuſammenkünfte und Erbauungsſtunden zu beſuchen, oder welche doch dergleichen beſondere Zuſammenkünfte den aller guten Chriſten gleich ſetzen. Denn dadurch

wird die eingeführte gute Ordnung geſtört, obrigkeitliche Einrichtungen werden beiſeite geſetzt, Abſonderungen und Trennungen in der chriſtlichen Kirche veranlaßt und mehr oder weniger partheiiſche Geſinnungen eingeführt. Zudem weis man leider aus vielfachen Erfahrungen, daß in der Länge der Zeit ſolche der Erbauung gewidmet ſeyn ſollende Zuſammenkünfte gewöhnlich entarten und zu mancherlei Mißbräuchen unerwartet verleiten. Aber Partheigeiſt und Spaltungen in die Gemeinſchaft aller Chriſten bringen, die öffentlichen Ordnungen vernachläſſigen, iſt falſcher Gottesdienſt. Wenn diejenigen Recht thun, welche ſich abſondern, um ſich nach ihrer Weiſe zu erbauen, ſo würden auch alle Uebrigen Recht thun, wenn ſie auf andere Weiſe das Gleiche thäten. Womit würde das aber in allen Ländern enden? im Allgemeinen Zerfall des öffentlichen Gottesdienſtes, in gänzliche Trennung der chriſtlichen Kirche durch religiöſe Klaſſen und Partheiungen. Oder wenn diejenigen Recht thun, würden diejenigen Unrecht thun, welche ſich mit dem eingeführten öffentlichen Gottesdienſt begnügen? Wer möchte dies behaupten?

Nicht aber in den vervielfältigten Betſtunden und erbaulichen Zuſammenkünften, nicht im täglichen Leſen und Hören des göttlichen Wortes beſteht die wahre Nachfolge Jeſu; ſondern, wie der Heiland ſelber ſpricht: Darin, daß wir den Willen thun deſſen, der ihn geſandt hat. Der Wille Gottes aber beſteht darin, daß wir aus Liebe zu Gott immer liebreich und hülfſam gegen alle Menſchen handeln.

Je ſchwerer die Trübſalen der Zeit auf uns laſten; je ernſter uns Gott durch die Stimme unglücklicher Ereigniſſe ruft, an ihm und an nichts anderem in der Welt zu halten; je allgemeiner in dieſen Tagen wieder das Bedürfniß der Religion für alle Herzen wird: um ſo ſorgfältiger haben wir uns vor allen Verirrungen darin und vor dem falſchen Gottesdienſt zu hüten!

Wir müſſen deswegen unter Gottesdienſt niemals etwas anderes verſtehen, als Gottesverehrung. Denn wir können Gott nicht dienen, nichts nützen, weil wir alles erſt durch ihn empfangen. — Aber verehren können und müſſen wir ihn, weil er das Verehrungswürdigſte im Weltall iſt; weil er

der Vater unſers Lebens, der Lenker unſerer Schickſale, der Geber alles Segens iſt.

Es iſt keine Gottesverehrung gedenkbar, ohne dabei einige Andacht zu empfinden, Andacht heißt im Allgemeinen aber an das denken, was man thut; wenn man an das denkt, was man thut, hat man beſtändig den Zweck vor Augen von dem, was man verrichtet. Willſt du Gott würdig verehren, ſo denke zugleich daran, warum du ihn verehreſt. Willſt du beten, ſo denke an den, zu welchem ſich dein Gebet erheben ſoll, und ſtelle dir lebendig vor, was du beteſt. Alle Zerſtreuung, alle Geiſtesabweſenheit im Gebet und in der Verehrung Gottes iſt Ehrfurchtsloſigkeit vor dem Herrn. Wie kann man jemanden mit Unehrerbietigkeit verehren?

Iſt aber in deiner Gottesverehrung wahre Andacht und Inbrunſt: ſo wirſt du nicht länger glauben, daß ſchon das bloße Kirchenbeſuchen, Geteplappern und Mitmachen äußerlicher, gottesdienſtlicher Gebräuche hinlänglich zur Verehrung Gottes und zur Erwerbung ſeines Wohlgefallens ſei. Du ſelber wirſt fühlen, daß dich alle Sakramente nicht von Sünden reinigen, dir keine Gnade

und Vergebung bei Gott erwirken, wenn du ſelber keine Gnade und Vergebung mit Inbrunſt verlangſt. Du verlangſt ſie aber nicht ernſthaft, ſo lange du nicht den feſten Vorſatz haſt und ausführſt, dich hinfort vor allen neuen Vergehungen zu hüten, welche dich vom Wohlgefallen Gottes entfernen. Nur durch den einigen Glauben an Jeſum können wir ſelig werden; aber es glaubt keiner an Jeſum, der nicht ſeine Gebote hält.

Iſt in deiner Gottesverehrung wahre Andacht, iſts nicht eine bloße Zeremonie, ſondern iſts dein Geiſt, der Gott verehrt: ſo wirſt du durch Erfüllung ſeines Willens ihn am herrlichſten verehren; Wille aber iſt, daß du meideſt, was unrecht iſt, und dasjenige thuſt, wodurch du das Wohlſeyn und die bleibende Zufriedenheit deiner Mitmenſchen vermehren kannſt. Sein Wille iſt, daß du ihm ähnlich werdeſt in ſeiner Liebe zu den Menſchen.

Iſt in deiner Gottesverehrung wahre Andacht: ſo wirſt du in öffentlichem Gottesdienſte Hülfsmittel genug zu deiner Gemüthserhebung finden. So wirſt du dich nicht von den Verſammlungen deiner Mitchriſten abzuſondern nöthig haben, oder noch abgeſonderte Erbauungsſtunden und Betſtunden in

Privathäuſern aufſuchen müſſen, und dadurch andern ein Beiſpiel von nachtheiligen Folgen geben, oder Partheiung und Trennung in der chriſtlichen Gemeinde befördern. Du wirſt Jeſum lieber hören, als Menſchenrath. Und fühlſt du auch außer dem öffentlichen Gottesdienſt den Drang, mit Gott dich zu unterhalten: ſo thue, wie Jeſus dich anweiſet: gehe in dein Kämmerlein und ſchließ die Thüre zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der ins Verborgene ſieht, wird dirs vergelten öffentlich. Und wenn du beteſt, ſollſt du nicht viel plappern und lange Worte machen, wie die Heiden, die da meinen, ſie werden erhört, wenn ſie viel Worte machen. Matth. 6, 6. 7. Die heilige Schrift ſagt auch nirgends von den Gerechten: ihre Gebete folgen ihnen nach, ſondern: ihre Werke folgen ihnen nach!

O Geiſt der Geiſter lehre auch mich in den Tagen der Noth und Angſt dich nur im Geiſt und in der Wahrheit, mit Andacht des Geiſtes im Gebet und mit Heiligkeit in meinen Werken verehren! Gieb mir Kraft und Licht, mich ſelber vor Verirrungen zu hüten, in die man ſo leicht verſinkt. Stärke mich, daß meine Buße, meine Anhänglichkeit

an Dir in Zeiten des Trübſals nicht eine vorübergehende Empfindung, ſondern eine bleibende Sinnesänderung, eine ewige Treue zu Dir werden. Nur ſo und auf keine andere Art, wird mir die Noth zum Segen, das Unglück zum Glücke; und dies iſt ja Dein heiliger Wille! Erhöre mich! o Vater, verleih' mir Kraft! um Jeſu, Deines geliebten Sohnes, Willen. Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Sechster Sonntag, am 6 Februar 1814.

Wie Du mit Deiner Rache Heeren
Daher zeuchſt, Völker zu zerſtöhren,
Wenn Du des Duldens müde biſt;
Wie Deiner Himmel Säulen zittern,
Wenn Deine Donner ſie erſchüttern,
Der zittre, Herr, wer Dein Verächter iſt! —
Wie Berge rauchen und zerſchmelzen
Wenn nun von Deinem Blick entflammt,
Sich Wetter über Länder wälzen
Zum großen Untergang verdammt.

Wie Du mit Blitzen, Deinen Rächern,
Gebotſt, die Erde von Verbrechern
Und ihren Freveln zu befrein;
Wie ſie in Fluten ausgegoſſen,
Auf Sodom und Gemorrha floſſen,
Vertilger ihrer Greul zu ſeyn;
Wie, Herr der Fürſten, Herr der Götter,
Sanheribs Heer durch Deine Macht
Dein Engel würgte, Juda's Retter,
Sein zahllos Heer in einer Nacht!

Das ſprach der Mund ſchon der Propheten;
Es ſah'n des Staubes Majeſtäten
Den Eifer Deiner Heiligkeit;
Daß alle, welche ſich empören,
Verzagen müſſen, wenn ſie hören
Was Dein Gericht Empörern dräut!

Wie Gott die Völker der Erde richtet.

Erſter Theil.

Spr. Sal. 14, 34.

Es iſt Zeit, daß wir aufmerken auf die Gerichte Gottes, welche er über die Völker der Erde ergehen läßt. Denn noch ſind wir nicht am Ende der großen Schickſale, die er über uns verhängt hat. Und verſöhneten ſich auch heut alle Herzen der erbitterten Könige, und feierten auch heute alle Völker des Erdbodens ſchon mit Frohlocken den erſten Tag des Friedens. Umſonſt! — Nicht ohnmächtige Menſchen beſchwören den ungeheuern Sturm, der die Welt ſo lange verwüſtet hat, daß er von nun an plötzlich ſchweige. Nicht Menſchen haben dieſen Sturm veranlaßt; nicht dieſe Zeiten, ſondern längſtvergangene haben aus ihrem Schooß das allgemeine Elend geboren. Und was wir erlebten und erlitten, ſo groß und ſchwer es war, wird groß und ſchwer in ſeinen unberechneten Folgen ſeyn! Das erſchütterte Weltmeer bewegt ſeine Wogen endlich bis zu den entfernteſten Geſtaden. Und die Ereigniſſe unſerer Tage werden noch am Ende unſers Jahrhunderts zurückwirken!

Es iſt Zeit, daß wir unſern Blick vom Blut der Schlachtfelder, von den verbrannten Ortſchaften, den geplünderten Städten, den verpeſteten Gegenden, aufwärts richten zu dem, ohne deſſen Willen nichts geſchieht. Die Religion fordert es von uns. Auch die Siege und Niederlagen der Heere, die Anſtrengungen der Völker, die Verhältniſſe der Königreiche und Fürſtenthümer zu einander, ja, ſelbſt ihre Bündniſſe, ihre Verträge, ihre Geſetze, ihre innern Einrichtungen ſind Gegenſtände religiöſer Aufmerkſamkeit des wahren Chriſten. Denn wie die weite Luft den Erdball umfaßt: ſo umfaßt die Religion mit den Deutungen, welche ſie ertheilt, mit den Pflichten, die ſie giebt, alles was der Menſch auf Erden thut. Was die Luft und der Odem dem menſchlichen Körper, das iſt die Religion dem menſchlichen Geiſte. Er athmet nur in ihr, zieht ſein Leben nur aus ihr, er iſt alles nur durch ſie.

Es iſt wichtig, daß ich in der einſamen Stunde frommer Betrachtungen auch auf das Schickſal meines Volkes hinblicke, und auf das Gericht, welches Gott über daſſelbe verhängt hat. Denn bin ich nicht ein Theil dieſes Volkes, und durch Heimath,

Vermögen, Gewerbe und Bande des Bluts auf das engſte mit demſelben verknüpft? Wer darf gleichgültig bleiben; wer kann vom allgemeinen Wohl und Weh das ſeinige trennen?

Es iſt Zeit, daß ich auf die Gerichte Gottes in den Begebenheiten dieſer Tage blicke, und ſie aus einem höhern Standpunkt betrachte, als dem gewöhnlichen. Um das Einzelne in den Zeitläuften richtig zu beurtheilen, muß man das Ganze überſchauen können. Aber die Religion gewährt mir für alle Dinge des Lebens den erhabenſten Standpunkt, weil ſie den Geiſt des Menſchen über die Welt erhebt, und mit Gott, dem Höchſten aller Weſen verbindet. Wer im Gedränge der Umſtände über die Umſtände urtheilt, für den liegt in der Verwirrung der Tagesbegebenheiten etwas unendlich Troſtloſes. Er ſieht den Uebeln kein Ende. Er findet zu den blutigen Räthſeln keine Schlüſſel. Er wird von dem Strome der Zufälle umhergewirbelt; ringt ſich müde mit den nächſten Wellen, ohne Zweck, ohne Hoffnung, ohne Glauben an ſich ſelbſt; er ſieht nur die Wellen, aber nicht das Ufer. Er weis keine feſten Maasregeln zu ſeiner Rettung, zu ſeiner Beruhigung zu ergreifen.

Es iſt Zeit, daß wir auf die Gerichte Gottes in den heutigen Geſchichten der Welt merken. Denn Unwiſſenheit, thieriſcher Sinn und Leidenſchaften verdrehen täglich vor unſern Augen die Wahrheit. Die Menſchen in ihrem thörichten Selbſtdünkel bilden ſich ein, daß ſie es ſind, die dies alles, was vorgeht, hervorbringen. Sie machen ſich ſelbſt zu Göttern. Frohlocken ſie über einen Sieg, ſo ſchreiben ſie ihn der Tapferkeit ihrer Schaaren, der großen Klugheit ihrer Feldherrn zu; ach, ſie ſind blind für das Wahre, denn ſie kennen nicht die Verflechtung der Umſtände, nicht das Spiel ſo genannter Zufälle, welche der dunkle Arm der Vorſehung leitet, und wo eine unbemerkte, geringfügige Sache den Ausgang der größten Schlachten, das Glück oder Unglück der größten Völker entſcheiden kann. Uebermüthig nach Siegen, welche ſie ſich und ihrer Kraft anrechnen, halten ſie ſich ſchnell für unüberwindlich, und ahnen nicht, daß der nächſte Tag alles umkehren werde, weil ein Höherer über Sieger und Beſiegte ein anderes Loos beſchloſſen hat. Kleinmüthig im Unfall, klagen ſie die Verrätherei oder Unklugheit ihrer Anführer, die Schwäche ihrer Fürſten an; verzweifeln troſtlos

und ſtürzen ſich durch muthloſe Schlaffheit in weit größeres Verderben.

Nein, ihr Betrogenen, was ihr ſehet, iſt nicht Menſchenwerk, es iſt Gottes Gericht über die Völker! Wie der einzelne Menſch ſeinen eigenen Lebenslauf hat, ſo hat ihn auch jede einzelne Nation. Wie der einzelne Menſch durch Weisheit, Zufriedenheit, Mäßigung, Fleiß, Muth und Rechtſchaffenheit ehrwürdig und glücklich wird, ſo kann und muß auch ein ganzes Volk durch ſeine Tugend beglückt, durch ſeine Fehler elend werden. Ein Volk ſteht unter andern Völkern, wie ein Menſch unter andern. Es bildet für ſich ſelbſt ein Ganzes. Es erfreut ſich und leidet als ein Ganzes. Es wird für ſein Gutes, welches es ſtiftete, in ſich belohnt; für ſeine Vergehungen in ſich beſtraft. Und ſo wie unter dem Himmel im menſchlichen Lebenslauf nichts Gutes geſchieht, welches nicht ſeine guten Folgen hätte, und ſo wie durchaus keine Ungerechtigkeit geſchieht, welche ohne nachtheilige Wirkungen bliebe: ſo hat auch im Leben und Seyn der Nation ihre Tugend eine Belohnung, ihre Sünde eine unvermeidliche Strafe zu erwarten. Denn alles auf Erden, das Größte und das Kleinſte, ſteht mit einander

in ewiger Verknüpfung von Urſachen und Folgen. Ein ſchlechter Baum aber kann keine guten Früchte bringen; und wer Waitzen ſäet, erndtet keine Diſteln daraus.

Darum liegt die Summe aller Fürſtenweisheit, aller Staatsklugheit der Völker in den ewigen Worten der heiligen Schrift eingeſchloſſen: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde iſt der Leute Verderben. Spr. Sal. 14, 34. Schon vor Jahrtauſenden ward der Welt dieſe große und unwandelbare Wahrheit ausgeſprochen; aber ſo tief iſt das Geſchlecht der Menſchen in ſeiner Leidenſchaftlichkeit verſunken, daß es nicht daran glaubte, ſondern lieber der Lüge vertraute und meinte, es könne mit Gold, mit Liſt und mit Kriegsheeren alles erzwungen werden. Schon ſeit Jahrtauſenden hat die Geſchichte der Völker, ihr Aufblühn, ihr Ruhm, ihr Untergang, ihre Schmach, jenes Wort des göttlichen Buchs mit furchtbaren Thatſachen feierlich beurkundet. Aber noch heut ſpottet man der einfachſten Grundſätze; vergebens warnt und mahnt die Vorwelt. Es iſt die Geſchichte für diejenigen wie ungeſchehen, welche ſie am erſten zu ihrer Lehrerin wählen ſollten.

Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; nicht die Staatskunſt der Großen; nicht die Menge ihrer Kriegsheere; nicht der Reichthum des Landes; nicht ausgebreiteter Handel und blühendes Gewerbe; nicht die zu Kriegs- und Friedensverkehr vortheilhafte Lage! — Wer möchte denn behaupten, daß ein Menſch von ruchloſer Denkart durch alle Klugheit, Stärke des Körpers und Größe ſeines Vermögens ein wahrhaft glücklicher, freier und achtungswürdiger Menſch ſeyn könne? Seine Klugheit wird durch das Eintreten von unvorhergeſehenen Umſtänden vereitelt; Ueppigkeit und Ausſchweifung müſſen endlich ſeine Geſundheit und Leibeskraft zerſtören; Verſchwendung, Wohlleben und Feindſchaft können das größte Vermögen in Armuth verwandeln. Wo iſt ſein Glück, wo ſeine Freiheit, wo ſeine Ehrwürdigkeit?

Das iſt das große Uebel der Menſchen, hoher und niederer Stände, daß ſie im Umhertreiben des alltäglichen Lebens mit unglaublicher Unverſtändigkeit die bloßen Mittel zum Zweck gewöhnlich für den Zweck ſelber halten, und über das Anſchaffen der Mittel den Zweck derſelben vergeſſen. Wie bei den Menſchen, so bei ganzen Völkern; denn die Völker beſtehen aus Menſchen.

Es kann die Staatskunſt der Großen allerdings ein Land für einige Jahre glänzend machen. Aber liegt im Volke ſelbſt nicht eine innere, hohe Kraft des Gemüths, zu allem was gut und recht iſt, entſchloſſen: ſo wird es bald nach den erſten unangemeſſenen Anſtrengungen um ſo ſchwächer und erſchlaffter werden. Auch iſt der große Geiſt oder das Glück eines Fürſten nicht auf ſeine Nachfolger erblich. Daher wird was die Staatsklugheit des einen erfand, von andern wieder verſäumet; was der eine erwarb, von andern verſchwendet. — Und worauf richtet ſich gemeinlich die ganze Herrſcherkunſt derer, die durch ihre eigene Klugheit ein Volk zu erheben gedenken? Iſt es auf die wahre Glückſeligkeit des Volkes abgeſehen; auf Beförderung der Sitteneinfalt, der öffentlichen Tugend, der Freiheit, des Rechtsgefühls, der Unbeſtechlichkeit, der Vaterlandsliebe, der Anerkennung des wahren Verdienſtes? Oder iſt es nicht öfter mehr um Landeserweiterung, furchtbarer Macht, größere Einkünfte, in die Augen fallender Pracht, um einen Erobererनamen und dergleichen zu thun? — Wozu aber dieſe Mittel, wenn darüber der Zweck derſelben vergeſſen wird? Wozu dieſe Mittel, welche, auch

wenn ſie endlich erworden ſind, eben ſowohl zum Böſen als Guten angewendet werden können?

Nur Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, — nicht die Macht und Menge der Kriegsſchaaren, noch deren Geſchicklichkeit, Gewandheit und Muth. Zwar wie dem einzelnen Manne Leibeskraft zum Vorzug und zur eigenen Sicherheit dient, iſt auch kriegeriſche Stärke ein nothwendiges Bedürfniß des Landes, welches ſeine Freiheit, Unabhängigkeit und innere Glückſeligkeit ſichern will und muß: aber kriegeriſcher Geiſt allein kann kein Volk erhöhen und beglücken. Nur zu leicht wird derſelbe vom Ehrgeitz oder der Habſucht gemißbraucht, fremden Frieden zu ſtöhren. Wann beförderte ein kriegsluſtiges Volk das Glück der Welt? Und wie lange beſtand ein ſolches in ſeiner Macht und in ſeinem Ruhm? Endlich werden auch die furchtbarſten Streitkräfte durch ununterbrochene oder unmäßige Anſtrengungen erſchöpft, oder durch den Genuß eroberten Schätze aufgerieben. Endlich ermannen ſich auch die ſchwächſten Völker zur Rache und Rettung ihrer unſichern Rechte, und Verzweifſung vertritt die Stelle des Heldenmuths und der Gewalt, und beſiegt die größten, ſieggewohnteſte Schaaren.

Nur Gerechtigkeit erhöht ein Volk — nicht Reichthum, Gewerb und Handel. Denn wer nur die Mittel zur Größe hat, iſt darum noch nicht groß, ſonſt wäre jeder, der im Ueberfluß ſchwimmt, ein dauerhaft und vollkommen glücklicher Menſch. So wie außerordentliche Armuth und übermäßiger Reichthum gleich gefährlich für eine einzelne Familie ſind, indem jene wie dieſer die Kraft des Gemüths bald lähmen: ſo auch für ein ganzes Volk. Die reichſten Nationen waren ihrem Untergang und Verfall immer am nächſten. Der Ueberfluß ſchwächte ihre Stärke, macht ſie ſorgloſer, verdarb ihre Sitten und reitzte den Neid der Nachbaren. Wer durch Ueberfluß und Wohlleben einmal von zahlloſen Bedürfniſſen abhängig geworden iſt, tritt ohne große Schwierigkeit in die Knechtſchaften deſſen, der ihm dieſe Bedürfniſſe beſſer zu befriedigen verſpricht, oder ſie alle bedroht. So giengen die berühmteſten und reichſten Staaten der alten Zeiten zu Grunde. — Das iſt der unſelige Kreislauf der Völker, daß ſie durch Armuth und Furcht vor Gefahren tapfer; durch Tapferkeit kriegeriſcher und erfindſamer; durch Eroberungen und Handel reich wurden, — um ſich durch Ueberfluß

wieder zu entnerven, zu verarmen und an fremde Botmäßigkeit hinzugeben.

Denn die Sünde iſt der Leute Verderben. Die Sünden der Völker ſind der Mißbrauch der ihnen von Gott gewährten Mittel.

Noch iſt kein Land durch Gottesfurcht und Religioſität untergegangen; nein, ein religiöſes Volk iſt in ſeinen Sachen gerecht, und durch Zuverſicht auf ſeine gerechte Sache und Gott ſtark und mächtig; ſeinen Geſetzen und Fürſten am gehorſamſten; ſeinen Verträgen mit dem Auslande am getreuſten. Darum genießt es die Achtung und Liebe und Treue aller andern Nationen. Aber ein Volk, wenn es in falſcher Aufklärung ſeinem Glauben untreu wird, abtrünnig ſeinen Altären, frevelnd an den Heiligthümern der Menſchheit, zerfällt in ſich ſelbſt durch Sittenloſigkeit. Ohne Furcht vor Gott und Recht, wie wird es ſeine Obrigkeit fürchten? Geſetze gebieten umſonſt, wo das Herz ihnen ſpottet; ſie können einen äußerlichen Schein der Zucht erzwingen, aber nicht das Weſen der Volkszucht. In ſolchem Lande wird ſich endlich jeder ſelbſt ſein Gott und ſeine Welt; — alles ein heimlicher Krieg aller gegen alle, und die Auflöſung folgte, oder Knechtſchaft.

Die Sünde iſt der Völker verderben. Eintracht hat noch kein Volk vernichtet, wohl aber manches das klein geweſen, groß und herrlich gemacht. Aber wenn die Selbſtſucht der Bürger das Land entzweite, und die Kräfte zerſplitterte; und alle ſchwächte — dann war für alle die Sklavenkette geſchmiedet. — Sittenſtrenge hat noch kein Volk ins Unglück geſtürzt, wohl aber auch in kleinen Völkern Vaterlandsliebe und Abhärtung bewirkt, mit welcher den größten Gefahren ſiegreich getrotzt wurde. Hingegen Ueppigkeit, Wolluſt, Scherz mit der Tugend, Schonung des Laſters, unmäßiger Aufwand neben unmäßiger Dürftigkeit, haben ſchon mehr als einmal Länder entvölkert oder zur Beute fremder Eroberer gemacht, oder ihr Inneres blutig zerrüttet.

Das iſt die ewige Ordnung der Welt, — das iſt Gottes Gericht über die Völker, indem jede Sünde das eigne Würgerſchwerdt führt, womit ſie den Verehrer zum Schlachtopfer macht!

Blicke um dich her — ſieh heut den halbverwüſteten Welttheil, wo nun kein Land mehr iſt, in welchem nicht Jammer wohnt — erkenne Gottes Gericht! Wie die Tugenden eines Volkes den allge=

meinen Segen auch über das Haus der einzelnen Gottloſen verbreiten, ſo ruft die Sünde des Volks den Fluch der Sünde auch über die Hütte des Unſchuldigen. Da muß der Gerechte leiden mit den Ungerechten, denn er iſt ein Glied des Volks.

Auch ich bin Glied eines Volks, Theil eines Ganzen, kann ich gleichgültig ſeyn beim Anblick des ungeheuern Leidens und der göttlichen Gerichte? — Nimmermehr! Jeder iſt verpflichtet das Beſſere zu bewirken, und auch ich bin dazu verpflichtet. Jeder in ſeinem Hauſe, in ſeinen bürgerlichen Verhältniſſen muß dazu den Anfang machen; — ſo auch ich. Wie ein Volk aus einzelnen Familien zuſammengeſetzt iſt, ſo beſteht die Tugend und Gerechtigkeit und die aus denſelben entſpringende Glückſeligkeit des Ganzen nur aus der Tugend und Glückſeligkeit Aller. — Und entbrennen alle Herzen vom heiligen Feuer des Muths und ſich ſelbſtaufopfernder Vaterlandsliebe; giebt jeder das Beiſpiel des Gehorſams gegen Vorgeſetzte und Obrigkeiten, der Treue an den vorhandenen Geſetzen, der Eintracht und Verſöhnung im Innern, des Fleißes und der Sittenſtrenge im häuslichen Leben, des Zorns gegen Unrecht und Beſtechlichkeit, dann ſind Alle gerettet!

Noch ſind wir nicht am Ende der großen Trübſale! Friedensſchlüſſe der Könige ändern an Gottes Verhängniſſen nichts. Neue Zwietracht, neue Umwälzungen, neuen Jammer wird die Sünde der Völker gebären. Noch ſind wir nicht am Ende der großen Trübſale; denn noch ſeh' ich, ſtatt weiſer Mäßigung den ſtolzen Uebermuth; ſtatt Liebe des Gemeinwohls, den Wahnſinn des Ehrgeitzes oder der Rachgier oder der Eiferſucht; ſtatt Liebe des Vaterlandes nur die bange Selbſtſucht; ſtatt unerſchrockenen Sinn für das, was wahr, gerecht und gut iſt, die ehrloſe Schlaffheit; ſtatt unpartheiiſchen Ernſt die feige Beſtechlichkeit; ſtatt begeiſternder Einmüthigkeit den entkräftenden Zwieſpalt! — Noch ſind wir nicht am Ende der großen Trübſale; und wir werden dahin nicht gelangen, ſo lange wir nicht den Muth haben, die Quellen des Elends in uns zu vernichten. Nur Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde iſt der Leute Verderben.

Gott, ſchrecklich in Deinen Gerichten, doch unendlichweiſe und wohlthätig in Deinen Verhängniſſen, daß ich doch weiſe genug und muthig genug ſeyn möchte, ein Beiſpiel der Gerechtigkeit, des Edelmuths und bürgerlichen Tugenden für Andere

zu ſeyn. — Könnt' ichs ſeyn! — Meine Pflicht iſt's! o entzieh mir Deinen Gnadenbeiſtand nicht, damit mein Wille nicht ein todter Wille bleibe. Die Kraft Deines heiligen Geiſtes belebe mich zu allem Guten! Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Siebenter Sonntag, am 13 Februar 1814.

Der Herr iſt Gott; Von Ewigkeit,
Der Herr! der Herr auch unſrer Zeiten!
Er war, Er lebet, Er wird ſeyn.
Was er beſchließt, wer will es wenden?
Der Weltbau ruht in ſeinen Händen;
Trägt er ihn nicht, er trümmert ein.
Noch aber wandelt ſeine Bahnen
Der Weltbau, den ſein Finger hält;
In ſeiner Allmacht Ozeanen
Schwimmt dieſer Tropfen, dieſe Welt!
Wie lange duldet er mit Schonen
Der Sünden Zahl, ihr Nationen,
Die ihr in dieſen Tropfen ſpielt!
Saht ihr die göttlichen Gerichte
Noch nie im Spiegel der Geſchichte,
Und eures eignen Jammers Bild?
Er, der verſchmähten Tugend Rächer,
Er iſt's für euch und heute noch!
Er hing die Erd' an Nichts: Verbrecher,
An Nichts auch euch! Wie lange noch?

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Wie Gott die Völker der Erde richtet.

Zweiter Theil.

Spr. Sal. 14, 34.

„Ich bin ein ſtarker eifriger Gott, der die Sünden der Väter heimſuchet an den Kindern bis in das dritte und vierte Geſchlechtsalter! Alſo redete Jehova donnernd von den Höhen des umwölkten Sinai zum Volke.

Aber zu eben dieſem Gott betete auch Moſes: „Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnad' und Treue. Der Du bewahreſt Gnad' in tauſend Glied und vergiebſt Miſſethat, Uebertretung und Sünde; vor welchem niemand unſchuldig iſt; der Du die Miſſethat der Väter heimſucheſt auf Kinder und Kindeskinder bis ins dritte und vierte Glied!“ 2 B. Moſ. 34, 6. 7.

Wer erkannte Gott näher, als der ihm immer nahe war! Und Moſes war es. — Auch jeder von uns, der mit heiligem Wandel und mit aufmerkſamer Beobachtung des Göttlichen in den heiligen Schriften, in der Natur, im Schickſal der Menſchen und Völker Gott nahe ſeyn will, kann es ſeyn. Auch jeder von uns wird Moſes Gebet mit Wahrheit

und Ueberzeugung beten, wenn er die göttlichen Gerichte betrachtet, wie ſie ſeit Jahrtauſenden über die Tugend und Sünde verhängt waren. Was Gutes geſchah, gieng nicht unter, ſondern verbreitete ſeine ſegenreichen Folgen über die ſpäteſten Zeitalter. Darum betete Moſes: Du bewahreſt Gnad' in tauſend Glied. — Was Unrechtes verübet ward, hatte ſeine unvermeidlich übeln Wirkungen auf die nächſten Geſchlechter; das Unheil ward noch den Enkeln verderblich. Darum betete Moſes: Der Du die Miſſethat der Väter heimſucheſt auf Kinder und Kindeskinder bis ins dritte und vierte Glied. —

Gott liebt die Menſchen, darum muß er ihr Richter ſeyn. So ſtraft auch ein irdiſcher Vater ſein Kind, wenn er es liebt und deſſen Vervollkommnung wünſcht. Gott ſchuf uns, nicht um auf Erden Gold zu ſammeln, in ſchönen Kleidern zu glänzen, Ehrenſtellen zu begleiten oder Titel zu tragen, (dies alles ſind nur Mittel, Dienſte oder Erfindungen der Eitelkeit), ſondern unſere unſterblichen Geiſter zu erziehen, wie in einer Schule; ſie zu veredeln für die Ewigkeit, welcher ſie geweiht ſind und bleiben. Daher iſt die wun-

derbare Weltfügung, daß uns alles vom Irdiſchen und Unvollkommenen zurückſtoßen und zur Erkenntniß deſſen bringen muß, was wir ſind, was wir ſeyn ſollen — Weſen höherer Art, Weſen, die nur glücklich ſeyn können, wenn ſie in göttlichen Geſetzen wandeln, in dem wandeln, was ehrbar, gerecht, wohlthätig, heilig iſt.

Gott richtet den einzelnen Menſchen — wer bezweifelt es? wer hat im reiferen Alter an ſich und Andern nicht ſchon zahlloſe Erfahrungen gemacht? — Gott richtet die Völker, denn ſie ſind die Verbindung vieler einzelner Sterblichen.

Mannigfaltig ſind die Mittel und Wege ſeines Gerichts. Wer könnte ſie zählen? Gehorchen ſeinem Wink nicht die Stürme und Meereswellen? Sind nicht Feuerflammen ſeine Diener, Erdbeben und unfruchtbare Zeiten die Boten ſeines Willens? — Der Menſch kennt dies Einſchreiten unerwarteter Schickſale, welche oft alle ſeine Entwürfe vernichten. Er kennt den Gottesfinger, aber — er nennt es im gemeinen Leben nur Glück oder Unglück. Aber doch kann er ſichs nicht verheelen, dieſe oft geringſcheinenden Zufälle beurkunden ihre erhabene Herkunft durch ungeheuer erſchütternde Wirkungen;

dies, was er Glück oder Unglück heißt, geſtaltet oft die Verhältniſſe ganzer Welttheile um, was alle Macht, alle Kunſt und Klugheit der Sterblichen nicht vermochte.

Die ältere und neuere Geſchichte der Völker iſt von ſolchen Erſcheinungen voll. Wir kennen alle die heiligen Sagen des Alterthums, wie das menſchliche Geſchlecht kaum achttauſend Jahr nach ſeiner Erſchaffung zur gemeinſten Thierheit verſank. Gott wirkte, und dies Geſchlecht nahm ein Ende. Die Meere traten aus ihren Ufern; die Schleuſen des Himmels öffneten ſich. Wenige entrannen dem großen Untergange. Die älteſten Völker des Morgenlandes nachher wußten von ihren Stammvätern die Geſchichte der großen Ueberſchwemmung, die Verheerung der Sündflut.

Ein blühendes Land umgab einſt Sodom und Gomorrha; Pracht, Ueberfluß und Wolluſt herrſchte in den Städten, Gerechtigkeit keine. Da ſpaltete der Boden. Feuer brach hervor; die Luft entzündete ſich; Blitze regneten vom Himmel. Sodom und Gomorrha verſchwanden von der Erde; ihre Ruchloſigkeit und ſchauderhafte Zerſtörung nur blieben im Andenken der Menſchenkinder, an die gött-

lichen Gerichte zu erinnern. Noch heut ſind jene Landſchaften todte, unbewohnbare Einöden und der Boden iſt voller brennbarer Stoffe, die von Zeit zu Zeit die Erde beben machen.

Sanherib, der König, lag mit der ganzen Macht Aſſiriens vor dem erſchrockenen Jeruſalem. Die heilige Stadt ſah ihren Untergang. Sanherib, im Gefühl ſeiner Klugheit und Gewalt, bezweifelte nicht, das ganze Juda in ſeinen Ketten zu ſehen. Aber ſeine Plane wurden zerriſſen. Ein entſetzliches Sterben vernichtete plötzlich ſeine Macht. Eine einzige Nacht raubte ihm plötzlich 185,000 Mann; und dem Eroberer entſanken Muth und Gewalt. Er floh. Seine eigenen Söhne mordeten ihn.

Warum ſoll ich noch an die Ereigniſſe der grauen Vorwelt mahnen; an den Untergang des egyptiſchen Despoten am rothen Meer; oder wie ein Eroberer-heer in der Wüſte von Sandwolken begraben ward, die der Sturm wirbelnd durch die Lüfte herbeiführte. Iſt der Herr und Gott der Vergangenheit nicht noch der Herr unſerer Zeiten? Iſt er heut minder groß in ſeinen Gerichten? Wiſſen wir nicht, wie er Königreiche, wenn ſie am ſtolzeſten prahlten, durch einen einzigen Schlag zerſchmetterte? Wiſſen

wir nicht, wie er gewaltige Armeen und Schiffs-flotten, die mühſelige und koſtbare Rüſtung vieler Jahre, ſchon im voraus unüberwindlich genannt, in einer einzigen Stunde mit ihren trotzigen Heeren vernichtete, wenn ſie über die Gewäſſer des Meeres zum gewiſſen Verderben anderer Völker hinſegelten? Wiſſen wir nicht, wie der kalte Hauch eines Herbſtes, Regen und Fäulniß ſiegreiche Heere in ſchmerzlichen Krankheiten auflöſete, oder der Froſt einer Winternacht mit den Leichen unbeſiegbarer Schaaren die Felder bedeckte? Iſt Gott heut minder groß in ſeinen Gerichten, und iſt ſein Einſchreiten in die Begebenheiten der Völker minder wunderbar, als in jenen Tagen der Vorzeit, welche die unwiſſende Halbwiſſerei oft fabelhaft heißen will? — Sollen wir heut an der großen Wahrheit des Wortes verzweifeln, welches ſich bisher in der Geſchichte aller Nationen erwährte: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde iſt der Leute Verderben!

Wahrlich, es wäre eine geringe Mühe, in den Schickſalen der Länder überall nachzuweiſen, wie ſie durch die Tugenden ihrer Bewohner aufblüheten, und jedesmal durch deren eigene Ungerechtigkeit wie-

der unmerkbar ins Verderben ſanken. Es wäre leichte Mühe, aus der Geſchichte zu beweiſen, daß Treuloſigkeit, Uebermuth und Frevel, von Völkern gegen Völker, von Fürſten gegen Fürſten verübt, ſich jederzeit, früh oder ſpät, ſchrecklich an denen und ihren Nachkommen rächte, von denen zuerſt das Unrecht ausgieng. Es wäre leicht zu beweiſen, daß Gerechtigkeit gegen Andere, auch mit Verzichtleiſtung auf eigenen vorübergehenden Vortheil, allemal die beſte Staatsklugheit ſei.

Abgehärtet in den Wüſten Arabiens, eroberte das iſraelitiſche Volk, nachdem es der egyptiſchen Knechtſchaft entführt worden war, das Land ſeiner Vorfahren wieder. Abgehärtet mußte es vorher werden zu der großen Unternehmung; denn ein Volk, wenn es frei und ſelbſtſtändig ſeyn will, muß für den Gedanken der Selbſtſtändigkeit alle Lebensbequemlichkeit opfern können. Darum ward Iſrael ſiegreich, als es in der Wüſte die Fleiſchtöpfe Egyptens vergeſſen gelernt hatte. — Aber nach dem Siege vergaß Iſrael die alte Sittenſtrenge, die feſte Ordnung, die Eintracht, die Treue am Geſetz; — ſelbſtſüchtig zerfielen die Stämme. Darum wurden die benachbarten Völker mächtiger als

ſie. David, der König, brachte noch einmal die alte Einheit und Kraft ins Vo'k, wie einſt Moſes. Iſrael ward plötzlich hochgeachtet unter allen Völkern; zu Salomons Thron kamen die Fürſten des Morgenlandes. — Doch im Volke ſelbſt war das Verderben ſchon zu groß; umſonſt blieb die Weisheit Davids und Salamos. Ueppigkeit, Ehrgeitz und Selbſtſucht untergruben Thron und Macht. Das Reich trennte ſich, und durch Zwietracht gelähmt, durch Wolluſt und Ungehorſam gegen die Geſetze entnervt, von den Sitten der Fremden vergiftet — umſonſt warnten patriotiſche Männer, Seher der Zukunft, Propheten! — ward es von Babylon beſiegt und die Juden trauerten in ſiebenzigjähriger Knechtſchaft, bis Cyrus, der Perſerkönig, ſie wieder los ließ.

Die Sehnſucht zur alten Freiheit blieb im Volk, aber die innere Kraft dazu kehrte nicht wieder. Es fehlte die Eintracht, der lebendige Gemeingeiſt, die Sittenſtrenge der alten Welt. Oft wechſelten die Juden ihre Herrn, nie aber das Joch. Wie alle Schwächlinge, welche kein Vertrauen auf ihr Inneres mehr haben, hoffen ſie ihr Heil von Wundern und Möglichkeiten aller Art. Sie waren den

römiſchen Kaiſern unterthänig, als Jeſus Chriſtus in ihrer Mitte geboren ward, und jauchzten dieſem das Hoſianna nur, weil ſie hofften, er werde der Meſſias ſeyn, der Davids irdiſches Reich wieder ſiegreich herſtellen könne. Umſonſt deutete Chriſtus auf die Quellen des Verderbens im Volk hin. Man verſtand ihn nicht mehr. Darum rief er auf dem Todesgange: Ihr Töchter Jeruſalems, weinet nicht über mich, ſondern über euch und eure Kinder! — Und kaum vier Jahrzehnte ſpäter ward Jeruſalem vom Römerſchwerdt zerſtört, das Volk in alle Welt zerſtreut. Denn die Sünde iſt der Völker Verderben.

Griechenland blühete lange Zeit herrlicher, denn alle andere Nationen durch die Weisheit und den Edelſinn ſeiner Einwohner. Als hier noch Wohlleben und Reichthum nichts, aber die Tugenden der Männer, die Zucht der Weiber, der vaterlandsliebende Gemeinſinn aller, Alles galten; als hier noch die Wohnungen der Bürger einfach, aber die gottesdienſtlichen Tempel köſtlich waren; als hier noch ein Kranz von Zweigen das Verdienſt ſchöner belohnte, als ſpäterhin goldne Bildſäulen und Ehrentitel es konnten; als es noch glorreicher war für das Vaterland den herrlichſten Tod zu ſterben, denn

im Vaterland als Unterdrücker oder Diener des Unterdrückers im Ueberfluß zu leben — da war Griechenland groß, und was dies Volk gethan, iſt noch der Segen des heutigen Jahrhunderts. Gerechtigkeit erhöhet ein Volk!

Aber dieſes erlauchte Volk verlor allgemach die Sittenſtrenge der Alten; bald die Eintracht; bald die Ehrfurcht von Geſetzen; bald die Liebe des Vaterlandes; bald die Gerechtigkeit gegen andere unſchuldige Völker. Da trat der Fluch der Sünde heran. Umſonſt war der Muth der Einzelnen; die Menge war zwieſpältig und feige. Umſonſt war die Sehnſucht nach der alten Freiheit; es war kein Herz mehr derſelben würdig. Die Sitten waren verderbt; die Religion war voller Zweifel und Unglauben. So fand Paulus, der Apoſtel, dies Volk in römiſcher Botmäßigkeit, als er nach Athen kam, nach Epheſus, nach Korinth. — Es war unerrettbar verloren, weil es nicht den Muth hatte, die alte Tugend wieder zu erneuern. Heute iſt das weiland blühende Griechenland halböde, und den Boden, welchen ſonſt die Weiſeſten des Alterthums aller Nationen ehrwürdig machten, bewohnen heut die rohen, unwiſſenden Haufen der Türken.

Denn auch Roms Macht iſt gefallen, welcher einſt Jeruſalem, wie das griechiſche Athen unterhan waren. Zwar Rom ſteht noch, die Stadt; aber nur ein trauriger Ueberreſt, ein Denkmahl deſſen, was es nicht mehr iſt; ſein Köſtliches ſind die Trümmern des Alterthums. So ſtehen heut noch die Ruinen Athens und Jeruſalem.

Dieſe einzige Stadt überwand und beherrſchte einſt alle in jenen frühen Zeiten bekannten Städte und Länder der Welt. Die größten Völker wurden den Bürgern dieſer einzigen Stadt zinsbar. Das vermochte eine Stadt, deren Söhne die Unabhängigkeit von fremden Zeptern mehr, als das Leben; die Ehre, ein guter Bürger zu ſeyn, mehr als das Gold liebten. So lange hier die Magiſtratsperſonen, durch Weisheit und Unbeſtechlichkeit groß, nicht unrühmlich hielten, arm zu ſeyn, während ſie das Loos reicher Könige entſchieden; ſo lange hier die Feldherrn und Sieger, nach den glänzendſten Triumphen, nicht für unwürdig hielten, den Pflug ſelber auf dem Acker ihres kleinen Landgutes zu führen; ſo lange hier jeder Bürger nichts für ſich, alles für ſeine Mitbürger that; ſo lange der Tod für Recht und Ehre des Vaterlandes das

ſchönſte Ziel des Lebens war, und ein Weib alles Unglück, aber nicht ihre Entehrung durch einen Wollüſtling überleben mochte: ſo lange war Rom groß. Wie hätten auch andere Völker, in Weichlichkeit, thieriſche Gelüſte oder rohe Wildheit verſunken, Geiſtern von ſo hoher Kraft widerſtehen mögen? Denn dem mächtigen Geiſte iſt das mächtigſte Irdiſche unterworfen. Ein Volk, das ſich ſelbſt beherrſchen kann, ein Fürſt der Selbſtbeherrſchung fähig, kann allein Herrſchaft üben über andere, die ſich nicht ſelbſt beherrſchen, folglich der Freiheit unfähig und zur Knechtſchaft reif ſind.

Als aber Rom anfing mit Uebermuth, der aus langem Glück erwuchs, die Rechte anderer Völker zu verhöhnen; als es glaubte, Gewalt allein vermöge alles; als es Kriege führte, um ſich zu bereichern, und Reichthum ſuchte, um üppigen Gelüſten zu fröhnen; als man Titel, Geld und Aemter höher, denn Tugend hielt; das Laſter ſich geſchmückt und ungeſchmückt auf den Straßen, auf den Richterſtühlen, in den Tempeln zeigen durfte: da zerfiel die Macht des alten Weltreichs. Rom ward der Spott nackter Barbaren, und die Magd ihrer ehe-

maligen Sklaven. Denn die Sünde iſt der Völker Verderben.

So richtet Gott!

Und das Geſetz des Richters, nach welchem er die Völker der Erde gerichtet hat vor unſern Tagen, — es gilt noch in dieſen Stunden! Blicke nur jeder hinauf in die Begebenheiten ſeines Vaterlandes, in die Schickſale ſeines Fürſtenhauſes, und er wird bald wahrnehmen, wie alle Uebel hervorſtrömten aus dem, was nicht recht gethan war. Denn nur Gerechtigkeit in allen Theilen erhöhet ein Volk. Blicke jeder nur auf das Verhalten der Fürſtenthümer und Reiche gegenwärtiger Zeit, und er wird zum Seher ihrer Zukunft werden können. Siehſt du die Thaten herriſcher Willkühr, ſtolzen Uebermuthes: zweifle nicht, ſolche werden über lange oder kurze Zeit einen Tag des Kleinmuths herbeirufen. Siehſt du von der Uebermacht das Recht unſchuldiger Völker und Fürſten zertreten, um daraus Vortheil zu ziehen: zweifle nicht, die Ungerechtigkeit hat ſich ſchon den Tag des furchtbar ſtrafenden Nachtheils feſtgeſetzt. Siehſt du eine glückliche Hochverrätherei an Thron und Volk: verzage nicht an Richter und Gott! Die ganze Laſt

des Elends wälzt ſich unvermeidlich auf das Haupt und Haus des Schuldigen. Siehſt du die entzweit, welche in Eintracht wandeln ſollten; oder die mit Laſtern ſcherzen, welche das Beiſpiel der Sittenreinheit geben ſollten; ſiehſt du die mit ſelbſtſüchtiger Behaglichkeit am Glück des Landes freveln, welche deſſelben pflegen ſollen; oder die über Einrichtungen und Geſetze ſpötteln, welche denſelben gehorchen ſollen, um das Ganze zu retten, ſo ſprich getroſt: o Volk, von dir iſt der beſſere Geiſt entflohen; du biſt das Schlachtthier, welches von ſeiner eigenen Sünde geopfert wird; du wirſt fallen, und biſt deines Unterganges würdig. Denn nur das Vollkommene ſoll und kann beſtehen; das Unedle trägt den Todeskeim in ſeiner Bruſt und ſoll vergehen. Nur der Geiſt hat Leben; das thieriſche Wohlſeyn iſt flüchtig und Tod. Nur Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde iſt der Völker Verderben.

Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnad' und Treue; der Du bewahreſt Gnad' in tauſend Glied und vergiebſt Miſſethat, Uebertretung und Sünde; vor welchem niemand unſchuldig iſt; der Du die Miſſethat der

Väter heimſucheſt auf Kinder und Kindeskinder bis ins dritte und vierte Glied! O ſei gnädig meinem Volke, meinem Vaterlande! Erleuchte mit Deinem Geiſt die Fürſten und ihre Diener, und die Hohen und die Niedrigen, daß ſie nicht mit thieriſcher Stumpfheit die ernſten Wunder des Zeitalters anſtaunen, ſondern in allem Dein ewiges Weltgeſetz erkennen, Dein Gericht über die Völker der Erde. Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Achter Sonntag, am 20 Februar 1814.

Du ſtrafſt, Weltenrichter, doch Dein Wille
Iſt auch Erbarmen! Sei denn ſtille,
O Schwerdt des Richters! End' einmal
Der Völker langes, ſchweres Leiden,
Verwandle, Herr, in Ruh' und Freuden
Des Krieges tiefempfundne Quaal!
Laß, laß die Schwerdter nun ermüden!
Schmelz Völker ſie in Sicheln um;
Es geb' euch der Erbarmer Frieden,
Und ihr euch ihm zum Eigenthum!

Wie Gott die Völker der Erde richtet.

Dritter Theil.

Spr. Sal. 14, 34.

Indem ich meine Aufmerkſamkeit anhaltend auf die außerordentlichen Begebenheiten der Tage richte, und meine Ueberzeugungen immer lebendiger werden, daß alles Elend der Völker aus ihren Sünden ent-

ſpringt, wie die nothwendige Folge aus den Urſachen hervorgeht: ſo wird auch mein Glauben mächtiger, daß alle dieſe namenloſen Uebel nur dann vermindert werden oder ganz aufhören können, wenn in den Völkern ſelbſt der Wille zum Beſſern ernſthafter wird. Dieſer Wille zur Beſſerung wird aber leider erſt dann ernſthafter, wenn die Noth aufs Höchſte geſtiegen und jedermann überzeugt iſt, daß nicht Geld, nicht Klugheit, nicht Kriegsmacht alles vermögen, ſondern daß nur Rückkehr in die Schranken der Tugend und Gerechtigkeit retten könne. O wie traurig iſt es, daß erſt die allgemeine Gefahr, wenn ſie vorhanden iſt, die Entzweiten vereinigt; daß erſt die Verzweiflung der Noth den verweichlichten, muthloſen Nationen wieder Kraft giebt, das Aeußerſte zu wagen; daß erſt eigene Entkräftung und die Empörung aller Unterdrückten den Eroberungsſüchtigen lehrt, die Rechte anderer Völker zu ehren! Warum muß denn die einfache Weisheit erſt ſo theuer erkauft werden, da Gottes Wort, da der große Weltlehrer Jeſus ſie uns längſt gelehrt haben? — Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde iſt der Völker Verderben!

Die ſittliche Verbeſſerung der Nationen muß aber aus ihnen ſelbſt, gleichſam von innen, hervorgehen; ſie kann nicht von außen hinein gebracht werden durch den Willen guter Fürſten oder durch den Zwang der Geſetze. Denn Fürſten und bürgerliche Geſetze können zwar über äußerliche Zucht anordnen, aber nicht über die Geiſter und deren Gedanken gebieten. Haben wir nicht viele Völker geſehen, welche die beſten Geſetze, die beſten Obrigkeiten hatten, und dennoch in Leichtſinn, Ueppigkeit, Selbſtſucht und Ungerechtigkeit verſanken? Haben wir nicht nur zu oft ſchon ſchlechte, ruchloſe Kinder frommer, redlicher Eltern geſehn?

Eine innere, religiöſe Ueberzeugung muß die Völker zu dem bringen, was Volksgerechtigkeit heißt. Alle andere Mittel, Nationen zu erheben oder glückſelig zu machen, ſind unzulänglich. Es iſt allerdings möglich, daß ihr durch die Worte von Freiheit, von Ehre eine Menſchenmenge begeiſtert und zu großen Unternehmungen lockt. Aber ohne innere Tugend kann keine Freiheit, keine Ehre beſtehen oder erworben werden. Die Anſtrengung der Begeiſterten wird einige Zeit glänzend ſeyn, aber unerwartet ſchnell wieder in ſich

ſelbſt vergehen. Auch Jeruſalem wollte einſt wieder frei ſeyn vom Joch der Römer; aber im Volke lebten nicht mehr die alten Tugenden ſeiner Vorwelt, und Jeruſalem ward zum kläglichen Schutthaufen. Es kann die Gefahr allgemeinen Untergangs endlich wohl die Zwieträchtigen vereinen; doch ohne innere Tugend führt, nach verſchwundener Gefahr, die neue Zwietracht deſto gewiſſer einem neuen Untergange zu.

Was nicht die Kraft der Geſetze, was nicht das Gebot weiſer Fürſten vermag, die innere Verbeſſerung des Volks zu bewirken, das kann mit größerem Erfolg durch Entſchluß und Beiſpiel der Einzelnen im Volke ſelbſt geſchehen. Auch der geringſte Bürger, auch die kleinſte Familie kann dazu beitragen. Was jemals Gutes und Großes von bleibender Dauer in der Welt geſchah, iſt ſelten von denjenigen erfunden oder gethan worden, welche im gemeinen Leben die Großen genannt werden; ſondern weit öfter durch die Kraft und Weisheit und Tugend wenigbegüterter, wenig angeſehener Perſonen. — Jeſus Chriſtus ſelbſt wählte zu den erſten Verkündern ſeines die ganze Welt verändernden heiligen Glaubens nicht Männer, die auf

Thronen ſaßen, oder durch Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit berühmte Leute, oder durch Familien von außerordentlichem Reichthum, ſondern unbekannte, niedrige, arme Leute, in welchen aber das Gift des Zeitalters noch nicht die Kraft und Reinheit des Gemüths zerſtört hatte.

Und kann alſo auch ich, kann jeder Einzelne zur Beförderung der Volksglückſeligkeit beitragen: o wie herzerhebend muß dies für mich und jeden Rechtſchaffenen ſeyn, dem das Glück der Menſchheit, dem Ruhe, Wohlſtand, Kraft und Ehre ſeines Vaterlandes, dem Religions- und Chriſtusſinn über alles theuer ſind?

Ja, ich kann es! Gutes zu thun iſt auch der Schwächſte der Sterblichen mächtig genug. Denn wer das Gute will, mit dem und in dem iſt Gott und Gottes Segen. Es geſchieht keine edle That unter der Sonne vergebens; jede wird zur fruchtgebenden Saat für die Welt oder für unſer eigenes Herz. Darum tritt hervor mit Kraft und That und hilf das verlorne Glück deines Volkes nach allen Kräften retten, oder es dauerhaft machen.

Wie aber kann ich das? — Es iſt dir geſagt worden in Gottes heiligem Wort: Gerechtigkeit

erhöhet ein Volk. — So ſei nun, was du wünſcheſt, das deine ganze Mitbürgerſchaft ſeyn oder werden ſollte. Indem viele Einzelne das Beſſere und Wahre ergreifen, iſt es vom Volk ergriffen. Denn aus den Einzelnen beſteht das Volk.

Die Denkart und Sinnesweiſe eines ganzen Volkes wirkt aber gewaltvoll auf Denkart und Sinnesweiſe der Obrigkeiten und Herrſcher zurück. Der große Strom der öffentlichen Meinung leitet auch ſie; denn nur durch ihn ſind ſie ſtark, und ohne ihn ſchwach. Ueber ein tugendhaftes, gerechtes, ehrliebendes Volk wird nicht leicht ein Gewaltiger wagen, ehrlos und laſterhaft zu ſeyn. Nur entnervte und zweiſpaltige oder durch Wollüſte beſtechliche Nationen finden endlich ihre Unterdrücker.

Gerechtigkeit aber erhöhet ein Volk. — Gerecht ſeyn heißt, alſo beſchaffen ſeyn, daß man zu dem taugt, was man ſeyn will und ſeyn ſoll. Ein gerechtes Volk ſoll mithin diejenigen Eigenſchaften haben, welche nöthig ſind zu einem Volke, das in Kraft, Glück und Ehre beſtehen möchte. — Gerecht ſeyn heißt ferner die eigenen Rechte, ſo wie die Rechtſame Anderer ehren. Der iſt ein gerechter Richter, der zu dem taugt, was er ſeyn ſoll; und

er taugt dazu, wenn er Gefühl und Hochachtung für die Rechte Anderer hat, die vor ſeinem Stuhle ſtehen.

Es iſt alſo das ein rechtſchaffenes Volk, welches nicht nur ſeine eigenen Rechte, ſondern auch die Rechte anderer Völker ehrt und das weiſe Wort Jeſu Chriſti erfüllt: was du nicht willſt, das dir die Leute thun ſollen, das thu' du ihnen auch nicht! Und zu dieſer Gerechtigkeit kannſt du in deinem Wirkungskreiſe beitragen, wär' er auch noch ſo klein. Dazu iſt dir kein Thron, kein Einfluß auf Regenten, keine groſe Gelehrſamkeit, kein ſogenanntes hohes Herkommen, kein Reichthum vonnöthen.

Laß jedem Volke Gerechtigkeit widerfahren, es ſei mächtig oder ſchwach; es ſei dir benachbart oder entfernt; es ſei mit deinem Volke verbündet oder in Feindſchaft. Nur eine Nation, welche gerecht denkt gegen andere, darf erwarten, daß man auch gerecht gegen ſie ſelbſt denken werde.

Verkleinere und beſpöttele nicht das Wahrhaftgute, was andere Völker wirklich beſitzen. Erkenne vielmehr willig die Vorzüge an, welche du bei ihnen findeſt. Denn wie

Gott jedem Lande eigenthümliche Vortheile und Nachtheile, ſo hat er auch jedem Volke eigenthümliche Anlagen und Kräfte verliehen. Ein durchaus verdorbener Menſch würde unfehlbar endlich durch ſich ſelbſt zu Grunde gehen müſſen; eben ſo ein durchaus ſchlechtes Volk. Es würde ein ſolches, wenn eins vorhanden wäre, eher dein Mitleiden erregen, als deinen Haß. In jeder Nation ſind edle, tugendvolle Bürger; in jeder vortreffliche Eigenſchaften zu finden, die deine Achtung verdienen. Aber auch in jeder ſind, ſelbſt in deinem eigenen Volke, ſchlechte Mitglieder; unwürdige Neigungen und Beſtrebungen.

So ſei denn gerecht. Urtheilſt du über das Ausland, ſo ſieh nicht bloß auf deſſen Mängel, oder mache die Fehler deſſelben nicht größer, als ſie in der That ſind. Wer ſo boßhaft und voreilig über ganze Völker abſpricht, beurkundet nur Theils die Schwäche ſeines Verſtandes, den vielleicht alberne Vorurtheile erdrücken, theils die Leidenſchaftlichkeit ſeines Herzens. Wann redet und handelt aber, wer im Zorn redet und handelt, weiſe und wahrhaft?

Es iſt eine der unverſtändigſten und gefährlichſten Maasregeln, wenn man Völker gegen Völker

Nationalhaß einzuflößen ſucht, um auf ihre Tapferkeit in allfälligen Kriegen deſto beſſer Rechnung machen zu können. — Haß zeugt Haß, wie Liebe Gegenliebe zeugt. Wer Nationalhaß befördert, muß ſich dagegen auf Nationalkränkungen gefaßt machen; muß ſich darauf gefaßt machen, daß einſt bei unglücklicher Wendung des Krieges ſein Vaterland mit deſto größerer Grauſamkeit mißhandelt werde, weil nicht nur der feindſelige Fürſt, ſondern, was ungleich ſchlimmer iſt, jeder Einzelne des feindſeligen und durch leidenſchaftlichen Haß gereizten Volkes Rache zu nehmen wünſcht. Haß zeugt Haß. Er wird ſelbſt in Friedenszeiten zur Quelle vieler widerlichen Neckereien, unter denen oft die allerunſchuldigſten von deinen Mitbürgern am meiſten leiden müſſen. Er kann ſelbſt in Friedenstagen deinem Volke mancherlei bedeutende Vortheile rauben, die ihm außerdem vom Auslande zu Theil geworden wären.

Sei gerecht in der Werthſchätzung anderer Nationen; miß nicht das Unrecht, was Einzelne thun, dem Ganzen bei; erhebe dich nicht und die Vorzüge deines Vaterlandes mit thörichtem Nationalſtolz über alle Tugenden anderer Völker. Denn es giebt kein

auserwähltes Lieblingsvolk des Himmels; und ein anderes hat der Vollkommenheiten, wo das, zu welchem du gehörſt, ſeine Schwächen nicht verheelen kann.

Es giebt eigentlich weniger Nationalſtolz oder ausgeſprochenes Selbſtgefühl unſers Geſammtwerthes, als Nationaleitelkeit oder prahleriſches Prachttreiben mit unſerm Haben und Können. Dieſe Eitelkeit gehört aber nichts weniger, als zu den Blüten der öffentlichen Tugend, ſondern ſie iſt eine der Welt ausgeſtellte Urkunde verborgner Schwäche. Wer ſich innern Verdienſtes bewußt iſt, hat nicht vonnöthen zu prahlen, um Achtung zu gewinnen. Nur wer die Ueberlegenheit andrer nicht läugnen kann, ſucht ſich durch Nebendinge einen Rang über ihn zu geben; oder wer unwiſſend genug iſt, fühlt Vergnügen darin, einen andern, den er nicht hinlänglich kennt, neben ſich zu verachten.

Wie Eitelkeit und Stolz an einem einzelnen Menſchen zu ſeinen beleidigendſten Fehlern gehören, welche man im gemeinen Leben am wenigſten zu

verzeihen geneigt iſt: ſo iſt der Nationalſtolz, wie er ſich auch äußern möge, lächerlich oder empörend für andere Völker, gegen die er geübt wird. Nationalſtolz iſt einer unſerer Leiter zu großen Handlungen. Er flößt leicht Uebermuth ein im Betragen gegen die Nachbaren, der früh oder ſpät durch eine rächende Stunde gedemüthiget wird; er flößt uns allzugroße Nachſicht gegen unſere Schwächen, allzugroße Sicherheit in unſerm Benehmen ein, während der Scharfblick Anderer gegen unſere Unvollkommenheiten und Blößen keineswegs blind bleibt und ſie zu Nutze zieht.

Ehre die Rechte jedes Volks und hilf ſie ehren. Sprich deine Achtung für die Unſchuld und die Befugniſſe anderer Nationen da aus, wo Ort und Zeit dich dazu auffordern, und du von ihrer Unſchuld und ihren Rechtſamen überzeugt biſt. Es muß ſich eine öffentliche Meinung bilden, welche dem Eroberer, dem Länderſüchtigen, dem Völkerunterdrücker entgegenweht. Ein Volk, welches gleichgültig bleibt bei unverdienter Mißhandlung eines andern durch Uebermacht, verdient ſelbſt das

Loos der Mißhandlung zu erfahren, und wird es früher oder ſpäter erfahren. Denn ohne die Schlaffheit, Selbſtſucht, Gleichgültigkeit oder dem kleinlichen Nationalhaß der Völker unter einander, würde es nie einen allgemeinen Unterdrücker, einen Welteroberer gegeben haben. Um die Rechte aller Nationen zu zertreten, muß man die erſtern verwirren, die letzten entzweien.

Gott iſt, auch wenn du ihn nicht ſieheſt; es iſt eine Tugend, auch wenn ſie nicht geübt wird; es iſt ein Völkerrecht, auch wenn es von der Leidenſchaftlichkeit der Gewaltigen auf Erden nicht geachtet würde. Was es iſt, dies Recht der Völker, das fühlſt du, das fühlen alle Nationen, das fühlt auch die gewaltthätige Habſucht des Tyrannen, welcher es mit Hinterliſt oder Uebermuth verletzt. Auch der Böſewicht weis, was Tugend ſei, wenn er derſelben gleich nicht fähig iſt. So ehre du denn öffentlich in deinem Urtheil, was dein Gewiſſen dich zu ehren verpflichtet. Sei furchtlos der Schutzredner unterdrückter Nationen. Dies muß öffentliche Stimme werden; ſo werden die Rechte aller Nationen ge-

ſicherter, als durch Bündniſſe und Kriegsſchaaren; ſo wird auch das Recht deines eigenen Vaterlandes andern ein ehrwürdiges Heiligthum. Man muß nur den Glauben an die Tugend nicht verlieren, wenn man noch Tugenden in Menſchen erwecken will; man muß nur den Glauben an ein Völkerrecht nicht hinweg vernünfteln, wenn endlich Völkerrecht unter den Nationen geltend werden ſoll.

Sei gerecht gegen andere Völker, und am meiſten gegen die, welche Noth leiden; nicht nur gegen ganze Nationen, ſondern gegen die einzelnen Mitglieder derſelben ſei es. Du findeſt noch öfter Gelegenheit es mit Würde gegen einzelne Glieder, als gegen ganze Völker zu ſeyn.

Sei großmüthig und gerecht ſelbſt gegen die Feinde deines Vaterlandes, zumal wenn du ſie als Beſiegte und Gefangene erblickſt. Der Gefangene hört auf, ein Gegenſtand deines Unwillens zu ſeyn — er kann nur noch dein Mitleiden erwecken. Er iſt durch das Schickſal hinweggeriſſen von Vater, Mutter und Vaterland; mitten unter den Fein-

den ſeines Volks; ohne Hülfe, ohne Pflege ohne, Achtung, ohne Liebe. Er iſt wehrlos; wie könnte es dich ehren, ihn zu kränken? Sein Leib iſt in Gefangenſchaft; geh hin und vollende den Triumph deines Volks, und beſiege noch durch Güte und Großmuth das Herz deſſen, der einſt mit Waffen wider dein Volk auszog. Als Krieger iſt er nicht mehr furchtbar; aber als Menſch, als deines gleichen kann er noch gerechte Anſprüche auf deine Schonung, auf deine Achtung machen.

Sei liebreich gegen Gefangene und Beſiegte; ehre in ihnen noch die Rechte anderer. Nichts erwirbt einem Volke ſo ſchnell die Gewogenheit eines andern, als menſchenfreundliche Behandlung der Gefangenen. Dieſe werden, kehren ſie nach dem Frieden in ihre Heimath zurück, die dankbaren Lobredner deines Landes, welches bei ihnen vorher ganz falſch und gehäſſig beurtheilt worden war. Sie laſſen deinem Vaterlande Gerechtigkeit wiederfahren. Die Sage vom Edelmuth deines Volks pflanzt ſich in ihren Familien auf Kinder und Kindeskinder fort, und bewirkt dereinſt, bei wiederausbrechenden Kriegen, daß dieſe milder und menſchlicher geführt werden, als die ehemaligen.

Sei großmüthig und liebreich gegen Gefangene und Beſiegte; hilf die Nackten kleiden, die Hungernden ſpeiſen, die Kranken und Verwundeten verpflegen. Dein Jeſus will es! Was ihr einem der Geringſten von dieſen gethan habt, ſpricht er: das habt ihr mir gethan! — Der Ruf von deiner und deiner Mitbürger Barmherzigkeit gegen die ſchirmloſen Unglücklichen ſteigt in das feindliche Land und wird deinen Mitbürgern zum Segen, die dort durch ähnliche Unfälle als Beſiegte und Gefangene trauern. Das Gute, was du den Feinden deines Vaterlandes beweiſeſt, haſt du deinen eigenen Landsleuten, deinen in Gefangenſchaft gefallenen Freunden und Blutsverwandten gethan.

O Gott, Richter der Völker, ich ſeh es lebhaft ein, daß auch ich nicht immer ſo ſprach, ſo handelte, wie ich ſollte, um die Glückſeligkeit und Ehre des Vaterlandes zu befördern, das du mir auf Erden gegeben haſt. Nur Gerechtigkeit erhöhet ein Volk. Ach, wir waren nicht immer gerecht gegen Andere, daher unſer eigenes, wachſendes Verderben! Daher Dein furchtbares Gericht über uns! —

O ſchone, Richter, ſchone! Erſt durch unſer Unglück haben wir die Weisheit Deines heiligen Willens begriffen. Verleih uns Kraft, daß wir ihm nie wieder abtrünnig werden mögen. Amen.

Stunden der Andacht

zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Neunter Sonntag, am 27 Februar 1814.

O wohl dem Lande, wo der Geiſt
Des Chriſtenthums regieret;
Wo nichts mit falſchem Schimmer gleißt,
Nur Tugend triumphiret:
Wo nie die Bürgertreue flieht,
Wo keiner ſich der Pflicht entzieht
Gemeinwohl zu befördern!

Da blühet uns zum andernmal
Ein Eden auf der Erde;
Da ſind wir Brüder allzumal,
Zur Luſt wird die Beſchwerde.
Die Liebe knüpft mit heil'ger Hand
Das theure Erdenvaterland
An's himmliſche dort oben!

Wie Gott die Völker der Erde richtet.

Vierter Theil.

Spr. Sal. 14, 34.

Es iſt in einigen Ländern ein altes und allerdings löbliches Herkommen, zu gewiſſen Zeiten des Jahres ein allgemeines Dankfeſt dem Herrn zu feiern; oder einen allgemeinen Trauer- und Bußtag zu halten, an welchem das Volk an ſeine Sünden erinnert wird, und reuevoll im Geiſt vor dem Throne des Völkerrichters hingeſunken um Gnade und Vergebung fleht. Mag auch bei vielen geſchehen, daß der Tag der Reue und Buße nur zu einer elenden Zeremonie und todten Gewohnheitsſache niederſinkt; vielen wird er doch auch ein neues Weckungsmittel der Tugend, indem er ein ganzes Volk mit höherem Ernſt an den Richter ſeiner Sünden mahnt.

Nun haben wir nicht Bußtage, ſondern ſchmerzliche Bußjahre erlebt.

Es iſt eine von den mancherlei irrigen und höchſtnachtheiligen Vorſtellungen, in welche der Hauſe der unwiſſenden Chriſten ſo leicht verfällt, daß nämlich Gott durch ſolchen allgemeinen Trauer- und Bußtag, durch die Gebete in allen Tempeln,

durch die damit verbundenen Feierlichkeiten, ausgeſöhnt werde mit den begangenen Sünden des Volks; daß ein Tag öffentlicher Reue die ſchweren Gerichte Gottes vom Lande abwende. — Wahrlich, es iſt Zeit, daß alles Volk belehrt werde, nicht dadurch, daß wir in Trauerkleidern gehen und Bußtage feiern, könne Gottes Strafgericht abgehalten werden, ſondern nur dadurch, daß wir ſelbſt uns von den Sünden abwenden, welche den Fluch auf unſer Vaterland herabrufen. Denn nicht Gottes Willkühr ſtraft und richtet, ſondern die Verſchlimmerung des ſittlichen Zuſtandes der Völker bringt das Elend und den Untergang hervor. Das iſt des ewigen Richters ewiges Geſetz über die Welt: Die Sünde gebietet den Tod!

Nur das Umkehren von den Volksſünden zu den Volkstugenden kann erretten von Trübſal. Denn die Sünde iſt der Leute Verderben; aber Gerechtigkeit erhöhet ein Volk.

Gerecht ſoll jedes Volk ſeyn gegen das Ausland. Doch dies iſt nicht genug, obgleich damit ſchon die Achtung, Ehrfurcht, wenigſtens Schonung fremder Völker gegen unſer Vaterland gewonnen wird. Es ſoll vor allen Dingen ein Volk gegen ſich

ſelbſt gerecht ſeyn; und jedes Mitglied einer Nation ſoll dieſe Gerechtigkeit üben.

Sei gerecht gegen dein Volk und verkenne den Werth und die Würde deſſelben nicht. Denn nur denjenigen können wir hochachten und lieben, deſſen Vorzüge vor andern uns deutlich ſind. Wer ſich der Ehre und der mannigfaltigen Verdienſte ſeines Vaterlandes bewußt iſt, wird, da er ſelbſt als Mitbürger und Mitbürgerinnen den Ruhm deſſelben genießt, nicht leicht eine unedle oder niederträchtige Handlung begehen, dieſen Ruhm zu ſchmälern.

Es giebt aber viele Menſchen, welche gleichſam blind für das Gute ſind, was vor ihren Augen liegt, und nur die traurige Geſchicklichkeit beſitzen, überall das Schlechte und Tadelnswerthe hervorzuſpüren. Mit ihrem ewigen Klagen über Geſetze, Verordnungen, Verfaſſungen und Obrigkeiten ertödten ſie in ſich ſelbſt und zum Theil auch in Andern, die Liebe zum Vaterlande. Und wo die Vaterlandsliebe ausgeht, da kehrt dann die niedrigſte Selbſtſucht ein.

Allerdings können in deinem Land und Volk vielerlei Mängel ſtatt finden; denn was unter der

Sonne iſt vollkommen? aber ſei nur gerecht gegen das wahrhaft Gute, welches ſich darin vorfindet, und du wirſt dich deſto leichter mit einzelnen Unannehmlichkeiten verſöhnen, die leichter wegzuwünſchen, als auszurotten ſind. Verkleinere wenigſtens nicht den Werth deines Volks, den es in der That hat und raube ihm nicht das Vertrauen auf ſich ſelbſt. Eine Nation, welche Glauben und Zuverſicht an ſich verloren hat, iſt unter allen die elendeſte, weil ſie ſogar den einzigen Stab verloren hat, an welchem ſie ſich aus ihrer Verſunkenheit wieder aufrichten könnte.

Suche vielmehr alles Lobenswürdige auf, was je deine Landesgenoſſen in frühern und ſpätern Zeiten aus eigener Kraft vollbracht haben; mache dich vertraut mit einzelnen Vorzügen deines Staates und der Denkart deines Volks. Und dies Rühmliche bemühe dich, überall geltend zu machen. Dadurch flöße deinen Mitbürgern Vertrauen auf ſich ſelbſt, innigere Liebe zu ihrem Gemeinweſen und zum geſammten Vaterlande ein; dadurch erwecke in ihnen jenen edlen Stolz, der ſich ſchämt, etwas dem Ruhme des Volks Unwürdiges zu thun. Dies iſt der ächte Nationalſtolz. Der Stolz, welcher

auch der Tugend erlaubt iſt, indem ſie Hochachtung für ſich empfindet und nicht unter ihre errungene Höhe niederſinken möchte.

Sei gerecht gegen dein Volk, verkleinere nicht den Werth deſſelben, weil es vielleicht nicht alle Vorzüge anderer Nationen beſitzt. Erheb' und rühme nicht andere Nationen auf Unkoſten deiner eigenen. Denn jede hat ihre beſondere Vortheile und Eigenheiten; auch die deinige. Es können, es ſollen nicht alle die gleichen ſeyn, ſo wenig, als alle Pflanzen und Blumen von einerlei Art, oder alle Menſchen von einerlei Anlagen und Eigenſchaften ſind.

Die traurige Sucht, alles Ausländiſche zu preiſen und herrlich zu finden, oft nur ſchon darum, weil es Ausländiſches iſt, kann mit Recht als eine Vorbotin der innern Volksverſchlechterung und des nahen Verderbens angeſehen werden. Die Erfahrung bezeugt dies. Denn ungerechnet, daß damit der Gemeinſinn gelähmt und hoffnungslos, die Vaterlandsliebe vernichtet, das Vertrauen des Volks auf eigene Kraft und eigenen Werth gebrochen wird, verleitet ſolche thörichte Verehrung alles Ausländiſchen leicht zur Nachäffung des Ausländi-

ſchen. — So wie jeder Menſch nur dann etwas iſt, wenn er in ſeiner Art, in ſeiner Zeit und auf ſeiner Stelle das iſt, was er ſeyn ſoll: ſo iſt auch ein Volk nur dann achtungswerth, wenn es alle in ihm wohnende Kräfte zur Vollkommenheit ausbildet und in allen ſeinen Eigenthümlichkeiten aufblüht. Der Heuchler und Nachahmer iſt überall nur ein halber Menſch. Denn er iſt weder das ganz, was er ſein könnte; noch iſt er das ganz, was er aus Eitelkeit ſeyn möchte. Eben ſo eine Nation, welche vaterländiſche Sitten verachtet, um fremden nachzuäffen, und ein Kleid trägt, welches dem Wuchs ſeiner Geſtalt unangemeſſen iſt.

Darum bewahre die Eigenthümlichkeiten deines Volks, und begnüge dich an ihnen nur dasjenige zu veredeln, was offenbar nachtheilig wirkt und ein Hinderniß des Beſſern wird. Ehre die alten, löblichen Gebräuche, Sitten und Feſte deines Landes, deiner Gemeinden, in ihnen lebt der eigenthümliche Geiſt deines Volks, denn ſie ſind aus ihm ſelbſt hervorgegangen, und er findet ſich ſelbſt am leichteſten in ſeinen Schöpfungen wieder. Fremdartige Gebräuche, Sitten und Feſte verſcheuchen

oder zerſtreuen dieſen Geiſt und die Kräfte, durch welche er allein groß ſeyn kann. Ehre die Sprache deiner Nation und wache über ihre Erhaltung. Denn die Sprache iſt das eigenthümliche Kleid des Nationalgeiſtes, in welchem er ſich frei und mächtig bewegt. Jede ausländiſche, welche vorgezogen wird, verwandelt ſich in eine Feſſel oder Mummerei, und verleitet zu unvaterländiſcher Denkart. — Fliehe die Nachäffungen der Ausländer, ſelbſt in Kleinigkeit im Hausgeräth, in der Lebensart, in der Kleidertracht, in den Speiſen. Denn dieſe ſcheinbaren Kleinigkeiten wirken gewaltiger, als du wähnen magſt, auf die Sinnesart deſſen, der ſie annimmt, und führen mehr ausländiſche Laſter, als ausländiſche Tugenden unter uns ein.

Doch keineswegs iſt damit geſagt, daß wir alles und jedes darum vortrefflich finden ſollen, weil es vaterländiſch iſt. Sind wir gerecht gegen den Werth unſers Volkes, ſo werden wir auch nicht gleichgültig gegen deſſen Fehler ſein. Wir werden ſie erkennen und ihnen abzuhelfen ſtreben. Prüfet alles und das Gute behaltet! ſpricht Paulus der Apoſtel. Das Mangelhafte und Verderbliche im Lande zu

vertilgen, werden allezeit die erſcheinenden Verordnungen und Geſetze am erſten verſuchen. Sie ſind die Dämme, welche der öffentlichen Verſchlimmerung von weiſen Fürſten und Obrigkeiten entgegengebaut werden; ſie ſind die Mittel, jene Gerechtigkeit zu befördern, durch welche ein Volk erhöht wird.

Daher ehre über alles vaterländiſche Geſetze, vaterländiſche Fürſten, vaterländiſche Obrigkeiten. Das Ehren derſelben beſteht aber in Vertheidigung derſelben gegen unverdienten Tadel, und im treuen Gehorſam.

Ehre die Landesgeſetze, auch wenn du ihre Wohlthätigkeit nicht einſiehſt. Denn in deinen Verhältniſſen als Unterthan, als Hausvater, als Hausmutter, biſt du keineswegs auf derjenigen Stelle, von welcher du den ganzen künſtlich zuſammengefügten Bau des Staates und deſſen verſchiedenartige Bedürfniſſe überblicken, geſchweige gründlich beurtheilen könnteſt. Ganz anders ſieht die Landſchaft aus, wenn du im Thale ſtehſt und ſie betrachteſt; ganz anders, wenn du ſie von einer Berghöhe herab überſchauſt. Das Alles-

beſſerwiſſenwollen und das Allesbeſſermachenwollen iſt ein gemeiner Fehler in ſolchen Ländern, die ihrer Auflöſung nahe ſind. Denn da ſtellt ſich der Eigendünkel an den Platz redlichen Gehorſams, und löſet die heiligen Bande des Vertrauens zwiſchen dem Volke und ſeinen Vorſtehern auf. Wie können unerfahrene Schüler die Kenntniſſe ihres Lehrers meiſtern? Oder wie können einzelne Soldaten, die in den Bewegungen des ganzen Heeres dahin ſchreiten, ohne deſſen Verbindungen oder die Anſtalten des Feindes genau zu wiſſen, das tadeln, was der Feldherr ordnet? Wenn ſie es aber thun, und ſich das Vertrauen auf den Führer vernichten, wird das Heer nicht ſchon geſchlagen ſein, ehe es vom Feinde angegriffen wird?

Ehre die vaterländiſchen Geſetze und Verordnungen, ſogar wenn ſie deinem eigenen Nutzen wehe thun. Denn nur zu oft tritt der Fall ein, daß um das Wohlſein der Geſammtheit zu befördern, einzelne Theile leiden müſſen. Auch dir können ja mancherlei Verfügungen vortheilhaft ſein, die andern deiner Mitbürger Schaden bringen. Zudem iſt dir nie der Weg unterſagt, deine Klagen auf geziemende Weiſe

vor die Obrigkeiten des Landes zu bringen, und ihre Aufmerkſamkeit auf das zu leiten, was ihre Verfügungen für dich und Andere übles haben. Es iſt dies ſogar deine Pflicht. Doch wenn nicht ſogleich nach deinen Wünſchen abgeändert wird, ſo ſchreibe dies nicht ſogleich der Böswilligkeit oder Unverſtändigkeit der Vorſteher zu, als vielmehr einer traurigen Nothwendigkeit, und Umſtänden, die ſie nicht beſiegen können.

Ehre die vaterländiſchen Fürſten, die vaterländiſchen Obrigkeiten; urtheile nicht alsbald hart und lieblos von ihnen, wenn durch ſie nicht das geſchieht, was nach deiner Anſicht das Zweckmäßigſte wäre. Wer verbürgt uns, daß du es anders machen könnteſt, wenn du an ihrer erhabenen Stelle ſtändeſt und dort erſt mancherlei zwangvolle Verhältniſſe kennen lernteſt, von denen du bis jetzt nichts gewußt haſt? Wer bürgt uns dafür, daß du es nur noch ſo gut einrichten könnteſt, als ſie es wirklich gethan haben? Iſt denn nicht das Wohlſein des Landes die Grundlage ihres eigenen Wohlſeins? Iſt nicht das Glück der Gemeinde oder der Nation ein Ruhm ihrer eigenen Weisheit?

Ehre deine vaterländiſche Obrigkeiten auch dann, wenn die Perſonen, als Menſchen, tadelnswerth ſein könnten durch ihre Fehler. Denn ſie ſind dir nicht als Menſchen vorgeſetzt und bemerkenswerth, ſondern als Obrigkeit. Und alle Obrigkeit iſt von Gott, das heißt, göttliche Einrichtung. Iſt es dir nicht möglich, in ihnen den Menſchen hoch zu ſchätzen, ſo ehre ihr Amt, ihren Beruf, ihre durch Gott geſtiftete Würde. Der Menſch vergeht und ſtirbt, und empfängt ſeine Strafe, ſeinen Lohn; das obrigkeitliche Amt bleibt in alter Ehrwürdigkeit. Vollziehe freudig, was von dorther befohlen wird; denn es wird nichts befohlen, was nicht die Selbſtſtändigkeit des Volks, das Wohlſein des Landes zur Abſicht hat.

Sei gerecht gegen dein Volk; darum befördere, nicht nur aus Gehorſam gegen beſtehende Geſetze, ſondern aus innerm Triebe, alle Mittel, welche die Ehre und die Selbſtſtändigkeit deines Vaterlandes bezwecken. Dies aber ſind die Hauptmittel zum Ruhm und Glück deiner Nation: Aufklärung, Wohlſtand, Eintracht, Bürgermuth.

Durch Aufklärung, das heißt, durch Vermehrung nützlicher Kenntniſſe und Vergrößerung der Einſichten, werden die Völker mündig. Unwiſſende ſind allezeit abhängig von den Klügern; verſtehen weder ihre eigenen Kräfte recht zu gebrauchen, noch die Vortheile ihres Landes und deſſen Natur zu benutzen. Verbeſſerte Schulanſtalten ſind aber das ſicherſte Mittel wahrer Aufklärung.

Durch Wohlſtand wird ein Volk erſt ſelbſtſtändig. Der Bettler iſt Allen dienſtbar. Gewerbsfleiß aller Art vermehrt den Reichthum des Volkes. Auch du, in deinem engen häuslichen und bürgerlichen Leben, kannſt ihn begünſtigen, wenn du das, was im Vaterlande verarbeitet wird, demjenigen vorziehſt, was dir die Fremde anbietet. Nur damit kann inländiſcher Fleiß ermuntert und inländiſche Kunſt vervollkommnet werden. Doch Gewerbsfleiß thut nicht alles, um ein Volk zu bereichern; es muß Sitteneinfalt dazu treten. Was jener erwirbt, das ſpart und bewahrt dieſe. Dem Verſchwender hilft ſein Fleiß nicht; Sitteneinfalt giebt Wohlſtand, ohne den Nachtheil, welcher oft den Ueberfluß zu begleiten pflegt. Sie erhält uns die inwohnende Kraft, immer größere Dinge zu leiſten.

Durch Eintracht wird ein Volk ſtark und den Ausländern ehrwürdig, an Tagen der Gefahr den Widerſachern furchtbar. Iſt dir dein Vaterland theuer, ſo opfere, um allgemeine Einigkeit zu bewahren, lieber dein eigenes Gut, dein eigenes Recht, dich ſelbſt auf. Dann haſt du für dein Vaterland, für das Glück deiner Mitbürger gelebt! — — Ein Volk kann groſses Miſsgeſchick erfahren, verheerende Krankheiten, unfruchtbare Jahre, Niederlagen in Schlachten, Zerſtörung ſeines Handels; aber das gröſste Miſsgeſchick iſt innere Zwietracht und Partheiweſen. Das iſt jedesmal Todeskampf der Nation!

Durch Bürgermuth wird alles beſchirmt, was ein Volk Edles hat: ſeine Wiſſenſchaft, ſein Reichthum, ſein Leben. Bürgermuth beſteht aber nicht allein in der Abhärtung gegen Gefahren des Krieges, in Entſchloſſenheit, für das Vaterland Gut und Blut hinzuopfern — jeder ſoll Krieger ſein! — ſondern auch in Entſchloſſenheit gegen die Gefahren des Friedens, als da ſind Erſchlaffung, Ueppigkeit, Hintanſetzung der Landesehre um des Eigennutzes willen. Oft findet man weit zahlreichere Streiter

gegen einen auswärtigen Feind, als gegen inländiſche Gebrechen; denn es iſt weit leichter, Andere zu bekriegen und zu überwinden, als ſich ſelbſt.

Gerechtigkeit erhöhet ein Volk! — O Gott, ich erkenne nun, worin dieſe Gerechtigkeit beruht; wie ich ſelbſt, ſo ſchwach ich auch bin, ſie befördern könne; und wie nur durch ſie deine ſtrafenden Gerichte von unſerm Vaterlande abzuwenden ſind. Nur mit der Tugend geht Segen, mit der Sünde das Verderben gepaart. Ach, laß mich dies in dieſen ſchreckenvollen Zeiten, laß es jeden meiner Mitbürger, laß es alle Nationen, laß es alle Fürſten lebendig einſehen, damit größres Verderben gemieden, und Friede und Seligkeit wieder zu unſern Hütten heimgerufen werden! Das Elend der Welt, o Herr! iſt nicht dein Werk, ſondern die ſchmerzliche Frucht unſerer Ungerechtigkeit. Darum iſt unſer Gebet zu Dir um beſſere Tage fruchtlos, weil wir ſelbſt in unſerer Verkehrtheit die Erfüllung des Gebets von uns ſtoßen. Was hilft es dem Kinde, wenn es den Beiſtand der Eltern zur Linderung ſeiner Schmerzen anruft, und fortfährt, ſich immer aufs neue zu verwunden?

Herr, groß und furchtbar in deinen Gerichten über die Völker der Erde! Selbſt in dieſen über uns verhangten Schreckniſſen erkennen wir nur deine Vaterliebe. Die Zuchtruthe des Verderbens treibt uns von der Ungerechtigkeit zurück; lehrt Völker begreifen, was ihnen mangelt. Der du die Sünden der Väter heimſucheſt an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied — möchten unſere ſpätſten Enkel aus unſern Schickſalen Weisheit lernen! Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Zehnter Sonntag, am 6. März 1814.

Laß mich im Heiligthume
Dich, Allgegenwärtiger,
Stets ſuchen und finden! — —
Und er iſt nun entfloh'n,
Dieſer Gedanke der Ewigkeit.
Laß mich ihn tief anbetend
Von den Chören der Seraphim
Ihn mit lauten Thränen der Freude
Herunterrufen!
Damit ich Dich zu ſchauen
Mich bereite, mich weihe,
Dich zu ſchauen
In dem Allerheiligſten!

Die Vergegenwärtigung frommer Gefühle und Gedanken.

Pſalm 43, 3. 4.

Sehr oft iſt mir begegnet, daß Tage und Wochen kamen, in denen ich mehr zur Frömmigkeit ge-

ſtimmt war und zu heiligern Geſinnungen, als in andern Zeiten. Dann kamen wieder Stunden, ja Monate, wo ich weniger an Gott dachte, weniger an göttliche Dinge; weniger betete, noch beten mochte. Ich habe den größten Theil meines Lebens in dieſem ſchwankenden Zuſtande meines Gemüths zugebracht. Ich bin mir in meinen Geſinnungen nie gleich geblieben; mein inneres Leben war beſtändig zwiſchen guten Entſchlüſſen und Schmerzen der Reue getheilt; zwiſchen Andacht und Zerſtreuung; zwiſchen Frömmigkeit und Leichtſinn.

Dies war freilich gegen meine eigenen Wünſche; dennoch konnte ich's nicht ändern. Ich machte mir ſelbſt oft bittere Vorwürfe in den Stunden der einſamen Ueberlegung, und ſchalt meinen Wankelmuth. Bald hielt ich dieſen für eine verzeihliche Schwäche, bald für eine Wirkung des in mir wohnenden natürlichen Verderbens. Es iſt oft geſchehen, wenn ich, nach langer Entfernung von frommen Empfindungen, durch einen äuſſern Umſtand wieder gereizt ward, ernſter an Gott und Ewigkeit zu denken, daß ich tief beſchämt, kaum im Geiſte zu dem Vater im Himmel aufzublicken wagte, deſſen ich ſo lange vergeſſen hatte.

Oft nahm ich mir vor, dieſen ungewiſſen Zuſtand meiner Frömmigkeit abzuändern, und ihn dadurch feſter zu machen, daß ich fleißiger die Kirche beſuchte und regelmäßig mich an täglich Gebete zu gewiſſen Stunden gewöhnen wollte. Allein zuletzt ward mir, auch wenn ich meinem Vorſatz treu blieb, die Kirche, wie das Gebet, zur kalten Gewohnheit; ich konnte mich der Gleichgültigkeit gegen das Alltäglichgewordene keineswegs erwehren; mein Kirchenbeſuch ward eine unnütze Auſſenſache, ein todter Gebrauch; mein Gebet ward ein bloßes Wörtermachen ohne Begeiſterung, ohne Andacht. Ich fand endlich ſelbſt, dies könne keine wahre Gottesverehrung genannt werden; und es ſei beſſer, dergleichen unterlaſſen, als unwürdig in den Tempel des Herrn und zu ſeinem Altar treten; beſſer, nicht beten, als unwürdig beten. Und dies währte, bis ich wieder umkehren und meine Zuflucht zu Gott nehmen konnte mit tiefſter Inbrunſt. Dann rief ich mit David: Sende dein Licht und deine Wahrheit, daß ſie mich leiten, und bringen zu deinen heiligen Bergen und zu deiner Wohnung. Daß ich hineingehe zu dem Altar Gottes, zu dem Gott, der meine Freude und Wonne iſt, und

Dir, Gott, auf der Harfe danke, mein Gott! Pſ. 43, 3. 4.

Ich darf nicht zweifeln, daß es vielen andern Menſchen geht, wie mir; daß ſich viele über dieſe Unbeſtändigkeit der Geſinnungen betrüben, wie ich mich betrübt habe; daß viele fürchten, eben dadurch von der Gnade Gottes ausgeſchloſſen zu werden. Andere hingegen werden dies ganz gleichgültig finden, wohl gar lächerlich, daß man ſich deswegen mit Vorwürfen peinige. Ihre Religion gehört zu den oberflächlichen Halbreligionen, in denen ſie ſich's bequem machen, bis ein erſchütternder Schlag des Schickſals, wenn ihr Glück wankt und ſtürzt, wenn alles ſie verläßt, ihnen den Gedanken: Gott und Ewigkeit, bedeutungsvoller macht.

Was habe ich aber zu thun? Wie kann ich mir meine guten Vorſätze und Entſchlieſſungen, meine frommen Gefühle immer vergegenwärtigen, daß ich nicht lau werde?

Es iſt die richtige Antwort auf dieſe Frage äuſſerſt wichtig für mein äuſſeres Leben in der Welt. Denn was nützt mir meine Frömmigkeit, wenn ſie nicht anhaltend iſt? Was mein Glauben an Gott, wenn ich ihm ſo oft abtrünnig werde? — Wichtig für mein inneres Leben. Denn quälend iſt es allerdings, wenn man in ſich einen ewigen Wechſel der Grundſätze gewahr wird, und wie man ſich niemals gleich bleibt; heut voll Inbrunſt gegen Gott, morgen gleichgültig; heut zerknirſchten, morgen gleichgültigen Herzens.

Um aber richtig antworten zu können, muß ich ſchlechterdings zurückſehen auf die wahren Quellen meiner Veränderlichkeit in religiöſen Angelegenheiten. Dieſe Quellen liegen theils in mir, theils in meinen Umgebungen. — Sie liegen in mir, und zwar in der Natur meiner Gefühle und meiner Gedanken. Es iſt ſelbſt zwiſchen dieſen ein großer Unterſchied. Alle Gefühle, der Freude und des Schmerzes, der Hoffnung und der Furcht, oder welchen Namen ſie haben mögen, ſind unbeſtändig und ihrer Natur nach von keiner anhaltenden Dauer. Muß doch endlich ſelbſt der größte Schmerz um

geliebte Verſtorbene verſchwinden mit der Zeit; warum nicht manches andere, minder heftige Gefühl? Ja, es iſt gewiß, daß eine lebhafte Aufwallung der Empfindungen nie lange in gleicher Stärke dauert, und daß der Menſch nicht fähig wäre, ſie ununterbrochen zu ertragen.

Gedanken kann ſich der Menſch zu jeder Zeit ſchnell zurückrufen, ohne große Mühe; aber Gefühle kann er nicht plötzlich durch den bloßen Willen in ſich erneuern; und wenn er es könnte, würden ſolche erkünſtelte Freude, erkünſtelte Liebe, erkünſtelte Andacht — keine wahre Freude, Liebe und Andacht ſein. Der Gedanke iſt mehr eine Handlung des Geiſtes, der in uns lebt; das Gefühl aber hängt mehr von der jeweiligen Stimmung und Reizbarkeit unſerer Nerven, und von äuſſern oder innern Ereigniſſen ab, welche ungewöhnlich auf ſie wirken. Daher giebt es wohl feſte Grundſätze, denn ſie beruhen auf Ueberzeugungen des denkenden Geiſtes; aber keine feſten Gefühle, denn ſie beruhen auf das Irdiſche in uns, und alles Irdiſche iſt der Wandelbarkeit unterworfen.

Aus dieſem ergiebt ſich nun von ſelbſt, daß meine Religioſität um ſo wankender und ſich ungleich ſei, je mehr ſie ſich auf bloße Gefühle ſtützt. Weicht der Boden, wie mag das darauf beruhende Gebäu beſtehen? So wenig der Menſch im Stande iſt, durch ſeinen bloßen Willen in immerwährender Freudigkeit, in unveränderlichem Entzücken oder in gleichbleibendem Schmerz zu ſein: eben ſo wenig iſt er fähig, ſich durch ſeinen bloßen Willen in die tiefſte Rührung, Andacht und Inbrunſt zu verſetzen, oder immer im Gewühl des Lebens dasjenige mit der gleichen Innigkeit zu empſinden, was er ſich in einer begeiſterten Stunde des Gebets ſo zu empſinden vornahm. Daß man nicht jederzeit den ſehr richtigen Unterſchied zwiſchen Gefühlen und Gedanken beachtete, gab ſehr guten Chriſten oft Anlaß, ſich mit Vorwürfen wegen Leichtſinn, Gleichgültigkeit und Lauheit in ihren Geſinnungen gegen Gott zu betrüben. Allein ſie wollten, indem ſie Gefühle bleibend zu machen ſuchten, das wahrhaft Unmögliche. Nicht in ihren Geſinnungen, nicht in ihrer Denkart gegen das Himmliſche waren ſie anders geworden, ſondern ſie konnten ſich nur nicht auf der Höhe ihres Gefühls von Liebe und Andacht

erhalten und die ehevorige Gemüthsſtimmung erneuern, weil dies nicht von ihnen abhing. Sie hatten Unrecht, dies als eine Wirkung der Erbſünde anzuſehen, oder gar als eine Macht des Satans. Es war die nothwendige Folge ihrer Natur, die ihnen Gott verliehen, und welche überall keiner bleibenden Anſtrengungen fähig iſt, ohne wieder erſchlafft zu werden. Der Körper, wenn er durch anhaltendes Wachen erſchöpft iſt, muß nothwendig in um ſo tiefern Schlaf verſinken.

Aber auch in den Umgebungen des Menſchen liegen die Urſachen ſeiner veränderlichen religiöſen Stimmung. Und er iſt nicht immer Schöpfer und Herr der Umgebungen, welche auf ſein Gemüth einwirken. Es iſt ſchon ein großer Unterſchied zwiſchen unſerm Zuſtand in der Einſamkeit, und in dem geräuſchvollen Alltagsleben. Dort können wir uns freilich ohne große Mühe zur ſtillen Selbſtbetrachtung ſammeln; hier aber ſind wir unaufhörlich durch Geſchäfte, Arbeiten, Geſpräche, Nachrichten und Sorgen von hunderterlei Art in Anſpruch genommen und zerſtreut. Wie wäre es möglich, daß wir, die wir ſo beſchränkte Weſen ſind,

in der Mitte von zuſammendrängenden Umſtänden, welchen wir Aufmerkſamkeit widmen müſſen, gleiche Inbrunſt und Erhebung des Gemüths zu Gott haben ſollten, als wie wenn wir uns in tiefer Einſamkeit ſelbſt überlaſſen ſind? — Alles hat ſeine Zeit; der Gedanke an Gott, wie der Gedanke an die Geſchäfte und Bedürfniſſe des irdiſchen Lebens; das Gebet, wie die Arbeit. Beſtändig arbeiten, nie Gottes gedenken, heißt zum Thiere werden; beſtändig beten, nie arbeiten, heißt zum unnützen Träumer und liebloſen Müßiggänger werden. Bete und arbeite! befiehlt Gottes Wort. Ein beſtändiger Beter vernichtet durch ſein träges, thatenloſes Leben, was er in ſeinen Gebeten gut machen wollte.

Es iſt alſo nicht als Lauheit und ſündlicher Wankelmuth gegen Gott anzuſehen, wenn wir nicht jeden Augenblick, wo wir es wünſchen, im Stande ſind, lebhafte Gefühle der Inbrunſt und Andacht in uns zu erneuern. Denn die größere oder geringere Stärke gewiſſer Empfindungen iſt mehr abhängig vom Zuſtand des Körpers, als von unſerm geiſtigen Willen. — Es iſt nicht als Lauheit und ſündlicher Wankelmuth gegen Gott anzuſehen, wenn wir uns nicht,

ſobald wir es wünſchen, plötzlich alle erhabenen Vorſtellungen von Gott und göttlichen Dingen vergegenwärtigen können, die wir ſonſt hatten. Denn auch unſer Gedächtniß ſogar hängt mehr oder weniger von körperlichen Zuſtänden ab; unter zerſtreuenden Verhältniſſen des Lebens iſt auch der ſtärkſte Geiſt nicht fähig, ſich ſo vollkommen zu ſammeln, als er es in der Einſamkeit oder andern günſtigen Umſtänden vermag.

Nach allem dieſen wird die Beantwortung der Frage ſchon einfacher: Wie kann ich mir meine guten Vorſätze und Entſchlieſſungen und meine frommen Gefühle vergegenwärtigen, daß ich nicht lau werde? — Ich kann es in Rückſicht der Gefühle, wenn ich nicht eine immerdar gleiche Lebhaftigkeit derſelben von mir fordere. Gott ſelbſt fodert ſie nicht, denn er gab uns die Kraft dazu nicht. Wir können einen Freund, eine Freundin, wir können Eltern, wir können Kinder mit größter Zärtlichkeit lieben, ohne beſtändig in jenem Entzücken zu ſchwimmen, welches wir nach langer Trennung von ihnen, im erſten Augenblicke des Widerſehens zu fühlen pflegen. — Ich kann es, ſowohl in Rück-

ſicht der Gefühle als der Gedanken, wenn ich die dazu ſchickliche Zeit erwähle, in der ich mein Gemüth von andern Sorgen zu befreien fähig bin. Der Menſch denkt und handelt in der Zeit. Er iſt im gleichen Augenblicke nicht zwei verſchiedener Gedanken und zwei verſchiedener Gefühle zugleich mächtig. Er muß in jedem Augenblick und auf jeder Stelle immer das ganz ſein, was der Augenblick und die Stelle von ihm fodert. Wer zweien Herren dienen will, wird beiden unnütz. Gehöre zur rechten Zeit Gottes, zur rechten Zeit dem Glück und dem Wohlergehen deiner Mitmenſchen. Wenn die heil. Schrift gebietet: habe Gott beſtändig vor Augen, ſo heißt dies nicht, unaufhörlich an Gott denken. Menſchen, die dies verſuchen, treiben das Unmögliche. Sie werden Träumer oder Schwärmer, Kopfhänger und endlich frömmelnde Heuchler, die ſich ſelbſt täuſchen.

Am leichteſten geſchieht die Vergegenwärtigung frommer Geſinnungen durch Annahme eines feſten Lebensgrundſatzes, deſſen Wahrheit und Erſprießlichkeit uns vollkommen einleuchtet. An einem ſolchen Grundſatze, dem unſer Inneres gleichſam Treue geſchworen hat, können wir uns ſelbſt im vollkom-

menſten Getümmel des Lebens erinnern. Ein flüchtiger Gedanke daran iſt genug, uns die gehörige Richtung und Stärke zu geben, daß wir wohlgefällig vor Gott wandeln, wenn wir gleich nicht beten.

Wähle dir einen ſolchen Grundſatz nach deinem eigenen Bedürfniß; und die Abſchaffung deines größten Fehlers, desjenigen, der dir die meiſten Unannehmlichkeiten verurſacht, oder der den Andern am kränkendſten iſt, das iſt dein dringendſtes Bedürfniß. Alles wird dich dann im gemeinen Leben an deinen Grundſatz erinnern, und dein Fehler, deine böſe Neigung dir am öfterſten das vergegenwärtigen, was du in einer heiligen Stunde beſchloſſen hatteſt. Das heißt Gott rechtſchaffen verehren im Geiſt und in der Wahrheit. Da wird unſer ganzer Lebenslauf zum Gebet, ſelbſt wenn wir keine Hände zum Himmel emporfalten. Da zeugt unſer Thun und Laſſen, und jeder Kampf und jeder Sieg gegen unſere böſen Neigungen von der in uns wohnenden Liebe zu Gott, ſelbſt wenn wir im Augenblick des Handelns nicht an Gott denken. So be-

weiſet ein Kind, wenn es auch von den Eltern abweſend iſt, ſeine zärtliche Verehrung zu denſelben am wahrſten und rührendſten, wenn es immerdar nach den Lehren und Grundſätzen thut, die es von den Eltern empfangen hat, auch wenn es nicht unaufhörlich an dieſe denkt, oder von ihnen ſpricht. So beweiſen ein Vater, eine Hausmutter die lebendigſte Zuneigung zu ihren Kindern, wenn ſie ſchon nicht an dieſelben denken, dadurch, daß ſie für dieſelben im Schweiß ihres Angeſichts arbeiten.

Biſt du nicht in der Stimmung, dich in anhaltender Andacht mit deinem Gott im Gebet zu beſchäftigen, weil du ermüdet oder zerſtreut biſt: ſo erkünſtle keine Andacht, welche dir mangelt; erkünſtle dir keine Inbrunſt und Begeiſterung, weil dein Bemühen eben ſo unnütz als vergeblich ſein würde. Es iſt dann ſchon genug, daß du deines himmliſchen Vaters mit ſtummer Ehrfurcht gedenkſt. Ein flüchtiger Seufzer iſt ja oft das herrlichſte Gebet. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet! lehret Jeſus, der Heiland. Matth. 6, 8.

Aber von der andern Seite ſollen wir uns auch nicht ganz einſchläfern und in wirkliche Gleichgültigkeit verfallen. Nein, es iſt keineswegs gleichgültig, Gottes unſers Schöpfers, unſers Richters eingedenk zu ſein, oder zu vergeſſen. Der Menſch iſt nur durch ſeine Verbindung mit Gott groß, dauerhaft froh, edel und gegen alle Schickſale ſtark. Je näher der Menſch im geiſtigen Verkehr Gott ſteht, je höher ſteht er. Die Tugend der Sterblichen iſt nur dadurch göttlich, daß ſie ihr Antlitz zu Gott richtet. Ehrlich, keuſch, verſtändig, mäßig, klug — o, auch Thiere können es in ihrer Art ſein. Aber durch Gemeinſchaft mit Gott wird der unſterbliche Menſchengeiſt und ſeine Handlungsart vergöttlicht. Er thut nicht das Kluge, Nützliche, Gerechte allein: es ſtrebt ſein gottbegeiſtertes Gemüth zur Vollkommenheit und Weltbeſeligung.

Weil aber unſere Gefühle oft auf lange Zeit erſchwachen können, und die Zerſtreuungen des Weltlebens uns oft auf lange Zeit von göttlichen Dingen abziehen können, iſt es wohl gethan, äuſſere Hülfsmittel nicht zu verſchmähen, durch welche wir

uns fromme Gedanken und Gefühle leichter vergegenwärtigen. Zu ſolchen Hülfsmitteln gehören heilige Geſänge. Wer kennt nicht die Macht der Töne über das menſchliche Herz? — Das Leſen erbaulicher Schriften, die uns in gleichem Verhältniß erheben und zu einem göttlichen Sinn erwecken, wie ſie uns belehren. Der Beſuch der Kirche, zumal der Predigt und Verkündung des Wortes Gottes, wo auf die Veredlung und Heiligung unſers Gemüthes in lehrreicher Darſtellung der Größe Gottes, des Wandels Jeſu, der Liebenswürdigkeit der Tugend und der Schändlichkeit des Laſters gearbeitet wird.

Ach, mein Vater, mein Gott! Um Dich mir zu vergegenwärtigen, könnte es mir denn jemals an Mitteln fehlen? Redet nicht alles zu meinem Herzen von Dir? Biſt Du nicht mein Alles? Bin ich nicht Alles nur durch Dich? Und ſind gleich zuweilen die Flügel meines Geiſtes gelähmt durch die angeborenen Schwächen meiner irdiſchen Natur, — kann ich mich, auch mit allem Ernſt meines Willens, nicht in ſolcher Kraft immer zu Dir erheben,

als in einzelnen geweihtern Augenblicken — — o mein Vater, o mein Gott, doch liebt Dich mein Geiſt, und hängt an Dir mit unſterblicher Ehrfurcht und Liebe. Und ſchweigt mein Mund, o mein Geiſt verläugnet Dich ja nie. — — Sende dein Licht und deine Wahrheit, daß ſie mich leiten! Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Eilfter Sonntag, am 13. März 1814.

Wenn gleich aus tiefer Mitternacht
Gewitter um mich blitzen,
So zag' ich nicht; mein Vater wacht,
Er wacht, dich zu beſchützen.
Die Güte, die mich werden hieß,
Die den Bedrängten nie verließ,
Die wird mich nie verlaſſen.

Sein Auge ſchaut auf meinen Schmerz,
Und ſeine Blicke zählen
Die Sorgen, die mein armes Herz
Mit Angſt und Kummer quälen.
Er ſandte mir das Leiden zu,
Daß nicht mein Herz in ſtolzer Ruh
Des Ewigen vergeſſe.

Geſegnet ſind die Leiden mir,
Die mich zum Himmel ziehen,
Mich lehren, Gott, allein zu Dir,
Als meinem Vater, fliehen.
Ich weiß es, nach der finſtern Nacht
Giebſt Du mir wieder Tagespracht,
Die Alles umgeſtaltet.

Wenn unſer Wohlſtand abnimmt.

Hiob 2, 10.

Gewöhnlich machen ſich die Menſchen ihre meiſte Sorge über die Aufnahme oder Abnahme ihrer Glücksumſtände, und woher ſie Geld genug nehmen werden, um ihre verſchiedenartigen Bedürfniſſe zu befriedigen. Wenn man aber alle Jahre den Wechſel der Glücksumſtände bei ſo viel Tauſenden ſieht; wenn man ſieht, wie nichts Ungewiſſeres als Geld und Gut iſt, und wie doch endlich, wenn die Umſtände auch noch ſo ſchlimm werden, kein einziger ganz verloren geht, ſondern immer wieder, wenn die Noth am allergrößten wird, durch Gottes beſondere Leitung und guter Menſchen Beiſtand Rettung findet: ſollte man da nicht glauben, der Kummer um unſer kleines Hab und Gut, und wovon wir leben werden, müſſe der allergeringſte ſein? — Aber dennoch iſt er es keineswegs. Denn an unſerm Mehr- oder Wenigerhaben hängt noch manches andere, als die Sorge, wovon wir leben, uns nähren und kleiden wollen. Daran hangen noch die Beſorgniſſe unſerer Eitelkeit, die kleinen Gelüſte unſerer Bequemlichkeit, die Ausſichten für unſere Kin-

der oder Freunde, und eine zahlloſe Menge von ſich alltäglich verändernden Wünſchen und Planen für die Zukunft.

Dieſe Sorgen werden jetzt allgemeiner und allgemeiner, da die Kriege ſchon ſeit langer Zeit Gewerb und Handelsverkehr geſchwächt, den öffentlichen Wohlſtand zerrüttet, die Länder mit Schulden belaſtet, die Reichen zur Einſchränkung ihrer Ausgaben gezwungen und viele Minderbegüterte genöthigt haben, Unterſtützungen zu begehren, um nicht ganz zu unterliegen. Es iſt in unſern Tagen unter tauſend Haushaltungen vielleicht kaum eine einzige, welche nicht von Nahrungsſorgen mehr oder weniger gedrückt würde, oder doch ihr Beſitzthum und ihre ehemaligen Einkünfte nicht ſehr geſchmälert ſähe.

Und unter dieſen Tauſenden mache auch ich keine Ausnahme. Auch meine Glücksumſtände haben ſich groß vermindert. Ich ſehe nicht vor, wie ich jemals meinen erlittenen Verluſt werde wieder erſetzen können. Wen ſoll ich anſprechen, mir zu geben? Wer kann, wer will mir in dieſen Zeiten ſo helfen, daß mir wahrhaft geholfen iſt? O, mancher Seufzer entflieht darum heimlich meiner

Bruſt, und mein Kummer wird ſtärker, wenn ich an das Schickſal derer denke, die von mir ſelbſt Hülfe erwarten ſollen? — Wie wird es werden? Gott, Du weißt es! — —

Doch, den Muth darf ich nicht ganz ſinken laſſen. Wer ſeine Standhaftigkeit aufrecht erhält, hat noch die Möglichkeit, ſich aus ſeinem bedrängten Verhältniß wieder hervorzuſchwingen. Man muß nie an ſich ſelbſt verzweifeln, noch weniger an der Vorſehung, der tauſend uns unbekannte Mittel und Wege zu Gebote ſtehen, uns wieder in eine andere Lage zu verſetzen, wenn es die rechte Zeit für uns iſt. Das haben ja Millionen ſchon vor mir erfahren; das erfahren Millionen noch alle Tage.

Ich will ſtandhaft ſein, unerſchrocken ausharren, wie es dann auch kommen möge. Mir gleichviel! Ich kann es nicht ändern. Alles hängt ja von der Hand des Allerhöchſten ab. Ihm müſſen wir uns ſchweigend unterwerfen.

Doch dieſe Ergebung in Gottes Willen ſoll und darf mich nicht in Unthätigkeit gerathen laſſen. Will ich den Segen des Herrn hoffen, ſo muß ich mich durch Anſtrengungen deſſelben wenigſtens würdig

machen. Ein fauler Knecht wird auch vom beſten Herrn verſtoßen. Nur dem, der keine Mühe ſpart, ſich ſelber nach allen Kräften zu helfen, hilft jedermann freundlich. So will auch ich mit Gottes Beiſtand thun. Er wird mich nie ganz verlaſſen!

Es iſt Zeit, daß ich einmal recht ernſthaft überlege, wie mir zu helfen ſei. Und will ich das, ſo muß ich ohne Schonung meiner Eigenliebe prüfen, woher die Abnahme meiner Glücksumſtände rührt? Bin ich nicht vielleicht ſelbſt zum Theil Schuld daran? — War ich nicht vielleicht in meinen Unternehmungen zuweilen allzuunvorſichtig? — War ich nicht vielleicht in meinen Ausgaben reichlicher, als ich nach Maasgabe meiner Umſtände hätte ſein können? — Verleitete mich nicht mitunter falſcher Stolz, falſche Scham zu unrechten Schritten? — Wenn dies war: ſo trage ich jetzt nur die Schuld meiner Fehler. Und ich werde ſie ſo lange büßen müſſen, als ich nicht Muth habe, ſie abzulegen und ganz das tugendhafte Gegentheil von dem zu werden, was ich bisher war.

Iſt aber die Verſchlimmerung meiner Vermögensumſtände hauptſächlich nur die Folge der ſchlech

ten Zeiten; iſt meine gegenwärtige bedrängte Lage nicht eigentlich mein eigenes Verſchulden, mein eigenes Werk: o ſo iſt es Gottes Werk! Dann kann ich ſchon ruhiger, ja ſogar freudiger ſein. Ich habe nicht Urſache, mich vor mir ſelber zu ſchämen oder vor andern Leuten meine Verhältniſſe zu verbergen. So ſpreche ich mit dem ebenfalls vielgeprüften Dulder Hiob: Haben wir Gutes empfangen von Gott, und ſollten das Böſe nicht auch annehmen? Hiob 2, 10.

Freilich, das Böſe fällt uns ſchmerzlich auf. Aber worin beſtände denn mein gottergebenes Chriſtenthum, wenn ich nicht getroſten Muthes alles tragen könnte, was der Herr der Schickſale mir zu tragen giebt? So lange dem Menſchen alles nach Wunsch geht, kennt er ſich ſelbſt noch nicht ganz. Erſt an böſen Tagen erfährt er deutlich, was an ihm ſelber ſei. — — Freilich, unſerer Eitelkeit, unſern gewohnten Bequemlichkeiten geſchieht Abbruch. Aber eben dies war auch vielleicht der Grund, warum durch Gottes Fügungen unſere Glücksumſtände in Verfall gerathen mußten. Wir ſollten nicht eingebildet und hoffärtig ſein; wir ſollten

uns nicht in Bequemlichkeiten verweichlichen, nicht alle Sorge für die Luſt des Leibes verwenden. Was hülfe es dem Menſchen, ſpricht der göttliche Heiland, wenn er die ganze Welt gewönne, und Schaden nähme an ſeiner Seele?

Ertrage freudig deinen Zuſtand — er iſt ja Gottes Werk. Haben wir Gutes empfangen von Gott, und ſollten das Böſe nicht auch annehmen? Doch an dir liegt viel, deine Lage zu verbeſſern, wenn du es nur mit rechtem Ernſt willſt, und es auf die gehörige Weiſe anfängſt. Dann tritt auch deines Gottes Segen hinzu. Und woran du manches Jahr verzweifelſt, kann dir ein einziger Tag verſchaffen.

Verſchaffe dir vor allen Dingen die genaueſte und deutlichſte Erkenntniß vom gegenwärtigen Zuſtande deines Vermögens. Ohne dieſe Einſicht, welche dir täglich klar ſein muß, ſtehſt du in einer fortwährenden Ungewißheit und Unruhe, und deine Maasregeln werden ſchwankend, weil du nie zuverläßig weißt, ob du zuviel oder zu wenig thuſt. Ver-

hülle und verheele dir nichts; verſchönere dir nichts. Baue auf keine Hoffnungen, ſondern ſiehe an, was iſt. Rechne auf nichts, als was du wirklich haſt und dir unwiderſprechlich gehört. Und wäre es noch ſo wenig; viel weniger, als du ſelbſt glaubteſt. Genug, daß dich ſchon die Gewißheit davon ruhig und feſt in deinen Entſchlüſſen macht. Je größer das Uebel, je größer der Muth. Nur hüte dich vor falſcher Scham. Ergreife einen ächten Stolz; den Stolz, daß du dein Schickſal unverſchuldet trägſt. Was Gottes Werk iſt, deſſen darf der Menſch ſich nicht ſchämen.

Und von dieſem Augenblick an entwirf deinen Lebensplan. Entferne alles, was entbehrlich genannt werden kann, ohne Zeitverluſt. Begnüge dich mit dem Wenigſten. Deine Kraft ſei größer als Alles; dein Vertrauen auf Gottes Beiſtand am allergrößten. Dieſer Muth in böſen Umſtänden wird dich mit ungewohnter Heiterkeit erfüllen. Deine kaltblütige Entſchloſſenheit wird dir ſelbſt ein Gefühl eigener Größe geben, das du noch nie hatteſt. Du wirſt zuletzt über dein Schickſal erhaben hinblicken, und über mancherlei Entbeh-

rungen ſogar ſcherzen können, über welche die Schwächern ſeufzen.

Laß dich von dieſem Entſchluß durch keine falſche Scham abwendig machen. Sei nur wahr gegen dich und Andere. Nenne die Dinge, wie ſie ſind, und du wirſt nichts mehr fürchten. Wer aber ohne Furcht lebt, der iſt ſchon ein halbbeglückter Menſch. Deine Feſtigkeit, deine Offenheit werden von allen Rechtſchaffenen geachtet ſein, und ſelbſt ihr Mitleiden wird ſich gegen dich mit einer gewiſſen Ehrfurcht vermiſchen. Wer aus Eitelkeit nicht gerne andere wiſſen laſſen will, wie übel es mit ihm ſtehe, muß ſich in jeder Stunde zum Heuchler machen; ein frohes Geſicht machen, wo er ſeufzen möchte; Ausgaben thun, wo er nothwendig ſparen ſollte. Er verſchlimmert ſeinen Zuſtand mit jeder Woche, und lebt doch dabei in beſtändiger Angſt und in der Ueberzeugung, daß ſeine Lage früher oder ſpäter dennoch kund werden müſſe. Wozu alſo dieſen Zuſtand von Bangigkeit verlängern? Man ſieht doch ſehr bald durch die angenommene äuſſere Herrlichkeit das innere Elend, ſieht die mühſam zuſammengeſetzte Miene, und ver-

muthet eben darum noch weit ſchlimmere Dinge, als wirklich vorhanden ſind.

Warte nie bis zum letzten Augenblick mit Anwendung deiner Hülfsmittel, die dich, wo nicht aus der Verarmung, doch aus der Verlegenheit retten können, reicher zu ſcheinen, als du biſt. Wer reicher ſcheinen will, als er iſt, iſt in der That ärmer, als er ſelbſt ſcheint. Warum zögerſt du mit deinen Einſchränkungen? Was du heut noch, um die Leute zu täuſchen, ausgiebſt, könnte dich, wäreſt du ehrlich gegen dich und die Welt, nach mehrern Wochen noch aus großen Verlegenheiten ziehen. Für weſſen Glück lebſt du? Iſt es nicht für das deinige? Für wen machſt du Aufwand, der dir überflüſſig, wohl gar ſchädlich iſt? Geſchieht es nicht für Andere, ohne daß ſie davon einen Nutzen haben?

Werde genügſam mit dem Wenigſten. Deine Einkünfte verringern ſich; es ſteht nur bei dir, ſie durch hohe Sparſamkeit wieder zu vergrößern. Armuth iſt keine Schande; aber Hang zur Bequemlichkeit, Ueppigkeit, Verſchwendung iſt

Schande. Verſchwender iſt aber auch der Dürftigſte, ſobald er genießt, was er wohl entbehren könnte, und ausgiebt, was er nicht eingenommen hat. Sei genügſam mit dem Wenigſten, und du wirſt dich plötzlich reich ſehen. Du wirſt noch immer mehr haben, als du vonnöthen haſt, während du in glücklichen Tagen, wo du mehr beſaßeſt, oft weniger hatteſt, als du gebrauchteſt. Dies Entbehren wird deinem Körper Geſundheit, deinem Geiſt eine höhere Kraft verleihen. Siehe da ſchon ein Segen Gottes, der jeder Tugend nachfolgt! Was du deinem Körper verſagſt, haſt du deiner Seele gegeben.

Aber hüte dich, darum in den Fehler des Geizes zu fallen. Nichts iſt gewöhnlicher, als daß ſchwache Menſchen, erſchreckt durch den Verfall ihres Vermögens, in Kargheit übergehen, und ſich und Andern das Nothwendigſte verſagen, um Geld zu häufen. Sie nennen es Sparſamkeit; aber ſie ſparen auch da und dann noch, wo und wann es ihnen nicht nur ohne Nutzen, ſondern ſogar nachtheilig wird. Verſchwender, wenn ſie ſich

plötzlich bekehren wollen, ſind am meiſten der Gefahr ausgeſetzt, Geizige zu werden. — Sparſamkeit will nur ſammeln, um nicht Mangel zu leiden, und Mittel zu haben, ſich und Andern zu helfen. Kargheit aber will ſelbſt da ſparen, wo die Pflicht es verbietet. Geiz will Vermögen ſammeln, weder um es ſelbſt zu genießen, noch Andere davon genießen zu laſſen, ſondern aus bloßem Wohlgefallen am Gelde.

Deine Genügſamkeit entarte aber auch nicht in Unanſtändigkeit, wodurch du deine Nebenmenſchen von dir zurückſtößeſt. Du mußt ſelbſt deine Armuth ehrenvoll, und dich in deiner beſchränkten Lage liebenswürdig machen können. Du biſt freilich nicht vermögend, in deinem Hauſe zu glänzen mit theuerm Hausgeräth; aber deine Wohnung kann durch geſchmackvolle Ordnung gefallen und durch ſtrenge Reinlichkeit. Du kannſt freilich nicht in koſtbaren Kleidern erſcheinen; aber eine hohe Sauberkeit derſelben ſchafft dir bei allen Perſonen Achtung und Zutritt. Reinlichkeit iſt eines der wichtigſten Mittel für jeden, der im Haus-

weſen zu erſparen gedenkt. Unreinlichkeit iſt eine der gewöhnlichſten Verſchwendungsarten dürftiger Familien. Sie bilden ſich ein, was nicht koſtbar ſei, bedürfe auch keiner ausgezeichneten Sorgfalt. Aber ihre Nachläßigkeit und Verwahrloſung deſſen, was ſie haben, vergrößert ihre Verarmung, und deutet denen, welche helfen könnten, an, daß hier nicht mehr zu helfen ſei, weil man nicht hauszuhalten verſteht.

Verdopple deine Arbeitſamkeit. Den Fleißigen ſegnet Gott. Verdopple deine Aufmerkſamkeit, ſowohl um dasjenige, was du beſitzeſt, unverletzt zu behalten, als es mit neuem Erwerb zu vermehren. In deinem Hauptberuf und Geſchäft hindern dich vielleicht die Zeiten, hinreichend für deine Bedürfniſſe zu gewinnen. Denke nach, wo du dir auf irgend eine andere Weiſe neue Gewinnsquellen eröffnen kannſt, wären ſie endlich auch noch ſo klein. Verſchmähe das Geringere nie; denn es wird nichts groß, ohne aus der Zuſammenſetzung vieler kleiner Theile. Mit dem Fleißigen iſt Gott!

Laſs dich durch deine beſchränkten Umſtände nicht mürriſch machen, nicht neidiſch, nicht ungefällig gegen Andere. Haben wir Gutes empfangen von Gott, und ſollten das Böſe nicht auch annehmen? — Nimm es mit der Zuverſicht auf Gottes Weisheit und Liebe; nimm es mit Dankbarkeit. Hebt dich dein Glaube an Gott: ſo wirſt du nie aufhören, heiter zu ſein. Der Heitere iſt jederzeit geneigt, andern Menſchen gefällig und dienſtfertig zu ſein. Dem Dienſtfertigen wieder zu dienen, iſt jedem ein Vergnügen. Siehe, das wirkt der Glaube an Gott! — Verlaſſe das Vertrauen nicht auf Gott, und die Menſchen werden dich auch nicht verlaſſen. Kommen die Stunden des Trübſinns, laſs ſie kommen. Sie ſind dir heilſam. Aber überlaſſe dich ihnen nicht ganz, ſondern ſchwinge dich aus ihnen auf den Flügeln der Andacht und des Gebets zu dem Ewigen empor, der dich noch immer liebt, und dein Geiſt wird von ſeinem Thron erheitert zurückkehren. Du wirſt freilich manche ehemals gewohnte Luſtbarkeiten entbehren müſſen; nie aber, wenn du nur ſelbſt willſt, die Luſt. Sie lächelt jedem,

der reinen Herzens iſt und ſeine Pflicht thut. Es werden dir ſcheinbar kleine Freuden aus Umſtänden erblühen, die du ehemals kaum der Aufmerkſamkeit würdig hieltſt, und ſie werden dich mehr erquicken, als vormals die koſtſpieligſten Zerſtreuungen.

Dies ſind deine Pflichten; dies ſei deine Weisheit! Auf dieſe Art wirſt du dich, bei aller Zerrüttung deiner Vermögensumſtände, Gott gefällig und den Menſchen achtungswürdig emporhalten und nicht untergehen.

Dies ſind deine Pflichten. Aber eine hängt in der andern. Wähle nicht die eine, und verſäume die andern. Dir würde nur halb geholfen ſein; und du ſelbſt begehrſt nicht halbe Hülfe. Halte an Gott, und er wird auch dich halten!

An Dir, Vater der Welt, Allbarmherziger, der du keinen verläſſeſt, will ſich auch meine bekümmerte Seele feſthalten. Ich erkenne, auch in dieſen trüben Tagen, wo mein irdiſcher Wohlſtand

weicht, deine väterliche Weisheit, und verzweifle an deiner Liebe nicht. Haben wir Gutes empfangen von Dir, und ſollten das Böſe nicht auch annehmen? — Ich erkenne, was ich in dieſen meinen Umſtänden zu thun ſchuldig bin mir und den Meinigen. Und ich will es thun. Gieb Du mir nur Kraft und deinen ſegenvollen Beiſtand. Ich werde mit dir Alles, auch das Schwerſte überwinden. Ich werde meine Freudigkeit nicht verlieren, die denen bleibt, die Dich lieben. Hilf mir, Vater, deinem Kinde; mit Inbrunſt flehe ich Dich an, hilf mir! Amen.

Stunden der Andacht

zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Zwölfter Sonntag, am 20 März 1814.

Nur Jeſus, Deine Weisheit nur
Giebt Blinden Kraft zu ſehen;
Sie lehrt das Loblied der Natur,
Der Schöpfung Ruf verſtehen,
Durch ihren heiligen Unterricht
Wird erſt des Lebens Dunkel Licht,
Den Schöpfer zu erkennen.

Von ihr erhellt, ſehn wir den Pfad,
Der näher zu Dir leitet;
Sehn, was für uns Dein weiſer Rath
In jener Welt bereitet;
Sehn, was wir ohne dieſes Licht
Am Himmel und auf Erden nicht
Zu unſerm Troſte finden.

Drum wohne hier! o ſtrahle rein
In dieſer heiligen Stille,
Daß in des Irrthums Nacht dein Schein
Die Wahrheit uns enthülle!
Aus deinen Tempeln ſtröm' er aus,
Ström' Heiterkeit in jedes Haus,
In jede niedre Hütte!

Alles mit Jeſu.

Joh. 16, 33.

Auch die guten Tage kommen endlich wieder; denn was da iſt, ſo angenehm und ſo traurig es ſeyn möge, geht vorüber. Es bleibt nichts ewig.

Und wenn nun dieſe Zeiten vorüber ſind; wenn nun die Schrecken des Krieges in Frieden verwandelt, alle Wunden, ob leicht, ob tief, doch endlich geheilt ſind; wenn jedermann wieder ſicher in ſeiner Wohnung, in ſeinen Rechten, in ſeinem Eigenthum lebt; wenn man nicht mehr von Schlachten und feindlichen Ueberfällen hört, ſondern die Völker ſich mit Verjüngung ihres Wohlſtandes beſchäftigen — was iſt's dann mehr? Wird's Frieden ſeyn im Frieden?

Welche Angſt wegen Nahrung und Erwerb im Kriege! — wird ſie ſich im Frieden nun allenthalben verlieren? Lebt nicht der größte Theil der Menſchen auch bei der allgemeinen Ruhe der Völker in beſtändigen Nahrungsſorgen, weil ſich keiner in ſeinen Wünſchen eine Grenze ſetzt, und keiner

genügſam genug iſt, nicht mehr zu begehren, als er zur höchſten Nothdurft bedarf? Lebt nicht der größte Theil der Menſchen in unaufhörlichem Widerſpruch mit einander, wegen mehr oder weniger Eigenthum, Recht und Anſehn, auch wenn die Waffen der Heerſchaaren ruhen? Zittert nicht, auch wenn der Donner des tödlichen Geſchoſſes ſchweigt, jeder noch eben ſo ſehr für ſein und der Seinigen Leben? Fordert der Tod nicht ſeine Erndte, unbekümmert um die Friedensſchlüſſe der Könige? Und kann die allgemeinſte Waffenruhe unſere Tage verlängern? Die Stunde ſchlägt, und der Säugling ſtirbt unter den Thränen der Mutter; die Mutter unter den Thränen der Kinder. Es welkt die blühende Jungfrau ins Grab. Es fällt der Jüngling. Den kräftigſten Mann verzehrt eine Krankheit. Der Greis vergeht. Es iſt kein Frieden im Frieden.

Während des Krieges beſchäftigt faſt nur eine einzige große Sache unſere Aufmerkſamkeit — aber doch haben wir auch da unſere frohen Stunden und Tage bei aller andern Unruhe. Du ſagſt, aber wir haben doch in Kriegszeiten weniger Freuden. — Und ich frage: ſind wir denn in Friedenszeiten minder unglücklich? Sind wir da minder unglück-

lich, wenn eine Flamme unſer Haus verzehrt? Der Haß eines Mächtigen oder ein böſer Rechtsſtreit unſer Vermögen mindert? Niederträchtigkeit unſern Namen ſchändet? Sind wir da minder unglücklich, wenn wir in unſern Häuſern Unfrieden haben, Gatten in Zwietracht leben, ungerathene Töchter oder Söhne Herzeleid bringen, oder wenn uns unſere Geliebteſten durch den Tod entzogen werden? Nein, es iſt auch im Frieden kein Frieden. So wie man in einer ſchweren Krankheit den kleinern Schmerz nicht achtet, aber bei geſunden Tagen oft von dieſem mehr leidet, als von der ſchwerſten Krankheit: ſo ſcheinen uns unter den Uebeln des Kriegs alle andere Uebel gering, die, wenn wir ſie in friedlichen Zeiten erdulden, weit empfindlicher werden, als alle Uebel des Krieges.

Es iſt für uns im Frieden kein Frieden, wenn wir nicht den höhern Frieden in uns ſelbſt haben. Tragen wir dieſen in unſerer Bruſt, dann iſt im Kriege kein Krieg; dann erſt Frieden im Frieden. — Aber dieſer höhere Frieden iſt der Friede Gottes! iſt der Frieden in Jeſu, das höchſte Lebensgut der Menſchheit, welches zu bringen Chriſtus vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen iſt.

„Solches hab ich mit euch geredet“, ſprach er zu ſeinen Jüngern: „ſolches hab' ich mit euch geredet, daß ihr in mir Friede habet. In der Welt habt ihr Angſt; aber ſeid getroſt, ich habe die Welt überwunden!“ Joh. 16, 33.

Wie ſoll ich dieſe merkwürdigen Worte des heiligen Weltlehrers verſtehen?

Er ſpricht, darum habe er geredet und gelehrt, daß wir Frieden in ihm haben. Frieden in ihm, das heißt, nicht in ſeinem Leibe, ſondern in ſeinem Geiſt, in ſeiner großen, heiligen Denkart, in ſeinen Verhältniſſen zur Welt und zur Gottheit, die auch unſere Denkart und unſere Verhältniſſe werden ſollen. — Frieden ſollen wir in ihm haben — aber mit wem? Denn wo Frieden eintreten ſoll, muß eine Entzweiung vorhergegangen ſeyn. — Frieden mit Gott, dem Vater, dem Allerheiligſten; Frieden mit unſerer ewigen Beſtimmung, mit uns ſelbſt. Denn mit ſich ſelbſt, mit ſeiner ewigen Beſtimmung, mit Gott lebt der ſündige Menſch in Feindſchaft. Nur in Jeſu findet er Ausſöhnung und Frieden.

Frieden in Jeſu iſt die Selbſtverklärung

des menſchlichen Geiſtes ſchon auf Erden, durch die Macht des Glaubens oder der Jeſus-religion. Es verklärt ſich aber unſer Geiſt, wenn er ſich von allem Unreinen läutert, welches aus dem Irdiſchen gleichſam in ihm aufſteigt und das Göttliche in ihm — denn er iſt geſchaffen nach dem Ebenbilde Gottes — trübet und verdunkelt. Dieſe Läuterung geſchieht durch ſiegendes Hervorgehn des Geiſtes aus dem Schlamme der Alltagsſorgen, der Alltagswünſche, der Alltagsbegierden und aller derjenigen unanſtändigen Gefühle, welche mit ſeiner Gotthaftigkeit im Widerſpruche ſtehen. Der Geiſt aber, eben weil er aus Gott iſt, weiß ſehr gut, was ſeine Klarheit verdunkelt und ſeine Würde zerſtört. Und ſelbſt wenn er ſich von ſeinen thieriſchen Lüſten, von den wohllüſtigen Reizen ſeines Leibes, von der Zornmüthigkeit deſſelben, von der Ehrſucht oder dem Neide ſeines Herzens an der Sklavenkette führen läßt, ſchämt er ſich doch dieſer Feſſel. Er ſehnt ſich gleichſam nach Reinheit, Freiheit und Gottähnlichkeit ſelbſt im Räuber, im Mörder, im verworfenſten Verbrecher. Er kann, ſo tief er auch im Unflath des thieriſchen Treibens und Lebens verſinkt und ſo ſehr er auch alles verlernen kann,

nie verlernen, wer er iſt, wer er ſeyn ſollte und ſeyn könnte, und von welcher hohen Abkunft er ſei.

Siehe, die dunkle Röthe der Schaam, welche die Wange deſſen färbt, der ſich eines Vergehens bewußt iſt und in derſelben erkennt zu werden fürchtet, iſt der edle Zorn des Geiſtes wider ſeine eigene Unwürdigkeit; jenes Niederſchlagen der Augen bei den Schuldbewußten iſt die Selbſtverachtung und Selbſtanklage des Geiſtes, den ſeine Sehnſucht nach Gottähnlichkeit nicht ganz überwinden kann. Jede ſtille Angſt des Ungerechten, jedes Erſchrecken des Verbrechers, jedes Streben des Sünders ſeine Schande zu verhüllen, iſt der ſtille Zorn des entehrten Geiſtes, und ſein Widerſpruch gegen die Sünde, welche ihn verdüſtert. Alle Kunſt der Thiermenſchen iſt vergebens, ſich ganz zu verthieren und ihren göttlichen Urſprung zu entſagen. Immerdar redet gewaltig und laut die Stimme eines höhern Weſens in ihnen; — das Gewiſſen iſt die Zunge des Geiſtes.

Und er hat keinen Frieden, bis er geſiegt hat. Jedes Unterliegen unter der Macht der Sinnlichkeit vermehrt ſein Elend. Wer weiß nicht, daß endlich ſündhaften Menſchen, die nicht Muth genug fühlten,

ſich zu erheben, der Zuſtand ihrer Verworfenheit ſo unerträglich wurde, daß ſie lieber nicht mehr leben, als in ſolcher ſchmerzlichen Selbſtentzweiung fortdauern mochten?

Und es iſt kein Frieden, bis wir geſiegt haben über die Heftigkeit aller derjenigen Neigungen und Wünſche, welche unſer Unglück machen; aller derjenigen Neigungen und Wünſche, deren Nichterfüllung uns in beſtändiger Unzufriedenheit erhält, und deren Erfüllung uns endlich keineswegs einen dauerhaften Genuß verſpricht, wohl gar die bitterſte Reue!

Aber wir können keinen Frieden gewinnen, als in Jeſu, in ſeiner großen, göttlichen Denkart. Wir müſſen unſern Geiſt in ſeiner Klarheit und Unſchuld und Verläugnung des Irdiſchen verklären, wenn wir uns Gott wieder nähern wollen; wenn der ewige Vater des Lichts in unſern Geiſtern wieder ſeine Kinder, ſeine Ebenbilder erkennen ſoll.

Das iſt der Friede in Jeſu! und ohne dieſen iſt in keinem Glück eine Glückſeligkeit, in keinem Frieden ein Frieden!

In der Welt habt ihr Angſt, ſprach Jeſus, und wer fühlt nicht, daß alle unſere bis-

herigen Erfahrungen dies Wort verbürgen? Es iſt hier auf Erden keine Ruhe vorhanden. Alles drängt ſich in ſtürmiſchen Getümmel um uns her, dem letzten Ruhepunkt, den Schwellen der Ewigkeit entgegen. Alles wechſelt; alles ändert; die Tage fliehen und das Ende von jedem Dinge nahet.

In der Welt habt ihr Angſt. Wer iſt denn, welcher ſich rühmen könnte, endlich vollkommen glücklich geworden zu ſeyn? Und wenn einer das höchſte Ziel ſeiner Wünſche wirklich erreicht hat, einen großen Gewinn, ein beträchtliches Vermögen, ein einträgliches Amt, eine ausgezeichnete Ehre, eine ſehnlicherwünſchte Verbindung, ein beglücktes Gelingen ſeiner Unternehmungen, einen Triumph über ſeine Verfolger, eine Zurückgezogenheit aus den Stürmen der Welt — und wenn er ſchon im erſten Augenblick voll überſchwänglicher Freude ausruft: nun bin ich ganz glücklich! nun hab' ich keinen Wunſch mehr! — Wie lange dauert ſein Entzücken? — — Schon nach einigen Stunden beginnt es zu verfliegen; ſchon nach einigen Tagen tritt Ruhe, ſchon nach einigen Wochen Kälte ein. Die Gewohnheit macht gleichgültiger. Man findet an den Roſen auch endlich ihre Dornen;

an der Luſt hängt ein Schmerz; an dem Licht ein Schatten. Man fängt neue Wünſche an, macht ſich neue Ausſichten, bald auch neue Sorgen. Neues Gut hat neue Furcht und neue Angſt gebracht. Es iſt hier keine Ruhe vorhanden.

In der Welt habt ihr Angſt. Denn die Welt iſt das Irdiſche, mit dem der Geiſt nichts gemein haben kann. Er iſt andrer Natur. Vergebens ſucht er in ihr ſeinen Troſt, ſein Glück. Er findet es nie. Daher ſeine Angſt. Er ſehnt ſich nach einem beſſern Loos; dieſe Sehnſucht bleibt ihm, bis er aus der Welt geht. Er kann ſie nicht ſtillen, ſo lange er nur in die Welt niederblickt, und über ſich emporblickt in das Göttliche, wo ſeine eigentliche Heimath iſt. Er kann ſie nicht ſtillen, ſo lange er ſich nicht ſelbſt erkennt und ſich mehr für Thier, als Geiſt hält. Er kann ſie nicht ſtillen, ſo lange er in dem, was die Welt geben kann, ſeine höchſte Zufriedenheit ſucht, denn ſie wohnt nicht in derſelben. Sie wohnt nicht für den Ehrbegierigen in der größten Ehre; für den Wollüſtling nicht im erlangten Ziel ſeiner unreinen Begierden; für den Schwelger nicht in der Fülle von Pracht und Speiſen und Getränken; für den Hab-

luſtigen nicht im reichſten Geldgewinn. Denn wenn nun jeder hat, wonach er ſtrebte, wofür er die Ruhe ſeiner Stunden aufopferte, ſo findet er — höchſtens eine augenblickliche Sättigung ſeines irdiſchen, thieriſchen Gelüſtes, aber kein Glück, keinen Stilleſtand ſeiner Wünſche. Sondern aus dem, was er gewonnen, entwickelt ſich neue Unruhe, neues Begehren, neues Aengſtigen. Je weiter er ſich in dieſer falſchen Laufbahn von dem wahren Ziel des Geiſtes, von allem was göttlich iſt, entfernt und verliert, das heißt, jemehr er die Stillung ſeiner Wünſche durch Unrecht befriedigen muß, je größer wird ſeine Angſt — Frieden findet er nicht!

Darum ſagt Jeſus, der Kenner des Lebens, der himmliſche Ueberbringer des wahren Glücks: In der Welt habt ihr Angſt.

Aber, ſpricht er auch: ſeid getroſt, ich habe die Welt überwunden. Er hat ſie überwunden, indem er das Troſtloſe in allem Irdiſchen und Sündlichen mit dem Licht der ewigen Wahrheit beleuchtete, und den Sterblichen zeigte, daß darin kein Heil für ſie wohne. Er hat die Welt überwunden, nicht für ſich ſelbſt, ſondern für

uns alle, für das ganze Geſchlecht den Sünden dahingegebenen Geiſter. Er hat die Welt überwunden, durch Erhebung unſers Geiſtes über das Spiel und Hinfällige alles Irdiſchen.

Wie in jedem einzelnen Menſchen der vernünftige Geiſt hocherhaben ſchweben ſoll über die thieriſchen Bedürfniſſe des Leibes, herrſchen ſoll über die der Vernunft und dem Gewiſſen widerſtehenden Begierden und Leidenſchaften; ſo iſt die wahrhafte Stellung des großen Geiſterreichs in der Mitte zwiſchen der irdiſchen Welt und Gott. Tauſend Abſtufungen ſind in dieſem ungeheuren Zwiſchenraum vom Staube bis zur Gottheit. Auf dieſen Abſtufungen, höher oder tiefer, befinden ſich die Geiſter. Je ſinnlicher, an die Freuden der Welt haftender, um Sünden ſeine Luſt erkaufender der Menſch iſt, je tiefer ſteht er, je entfernter von Gott. Er verſinkt in die Thierheit. Je mehr der menſchliche Geiſt ſeiner ſelbſt mächtig iſt, je größer ſeine Kraft iſt, das Verbotene zu meiden, thieriſche Gelüſte, die das Bewußtſeyn beflecken, zu unterdrücken, je edler er ſich ſelbſt alles zu verſagen weiß, um Andere zu beglücken: um ſo reiner, verklärter iſt er;

um ſo in ſich beglückter, um ſo näher iſt er ſeinem Urſprunge, dem Vater des Lichts, Gott.

Das iſt der große Irrweg der Menſchen, daß ſie ſich ſelbſt und die ewige Sehnſucht in ihrer Bruſt nicht verſtehen, und abwärts ſteigen, ſtatt empor zur Wahrheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit. In der Welt habt ihr Angſt, nur in Jeſu genügſamer, gerechter und heiliger Denkart habt ihr den Frieden. Je weniger ihr von der Welt fordert, je mehr Seligkeiten fließen euch von oben zu. Je weniger ihr um Bequemlichkeiten des Lebens, um Erreichung von hohen Ehren, um Erwerbung beſonderer Glücksumſtände, um Genuß irdiſcher Ergötzlichkeiten bekümmert ſeid; je mehr ihr trachtet, nur redlich, vorwurfsfrei, unſchuldig, genügſam und allen Menſchen nützlich zu ſeyn, je mehr bereitet ihr euch eine Glückſeligkeit, die von allen Zufällen des Lebens unabhängig iſt, einen Frieden, den kein Sturm der Zeiten ſtöhrt. — Das iſt der Frieden in Jeſu. Darum hat er ſolches zu uns geredet, darum hat er uns ſeine Offenbarungen, ſeine Lehren gebracht, daß wir Frieden haben ſollen in ihm. Er iſt das Licht, welches uns leuchten

ſoll; er iſt, das heißt, ſeine heilige Denkart, der Weg der Wahrheit und des Lebens, der uns zu Gott führt. Unſere Fehlerhaftigkeit, unſere Sünden ſind unſere Entzweiung mit Gott. Ohne Gott iſt kein Frieden, nur durch Jeſum finden wir ihn. Darum heißt er der Heiland, der Verſöhner, der Seligmacher.

O Fürſt der Geiſter, Sohn Gottes, der Du in das irdiſche Leben trateſt, Deine verlornen Brüder zu ſuchen, um ihnen den Frieden mit Gott, die Kindſchaft und Einheit mit dem Vater Aller wieder zu geben, — auch meiner gedachteſt Du! Es iſt kein Heil für mich, als in Dir; kein Frieden auf Erden und in den Höhen, als in Dir. —

Vergeblich ſuch' ich meine irdiſchen Verhältniſſe zu ändern; meine Lage zu beſſern, wenn mein ganzes Seyn und Leben mehr mit der Welt verflochten iſt, als mit Dir. Denn in der Welt und in allem, was ich mir von ihr wünſchen kann, iſt nur Angſt. Selbſt die Freude der Eltern an ihren Kindern, ſelbſt das Vergnügen der Freundſchaft,

ſelbſt das ſtille Entzücken reiner Liebe giebt nur Angſt. Denn was unterm Monde wandelt muß vergehen. Auch die treuen Eltern müſſen von ihren Kindern ſcheiden, auch das zärtliche Herz der Freundſchaft und Liebe bricht im Tode.

Aber du haſt die Welt überwunden — Frieden iſt in dir. So will auch ich die Welt überwinden, dann find' ich Ruh' und Seligkeit in Dir! Und bricht das Herz der Freundſchaft und der Liebe, ich weis, daß die Geiſter unſterblich fortleben und mit ihnen lebt die treue Liebe fort. — Nicht was Staub iſt, nicht die Körperhülle iſt Alles; nicht den Staub ſoll der Geiſt umarmen, ſondern den Geiſt.

O du Licht meines Lebens, ſo erhelle meinen Pfad zur Gottheit, zum Urquell alles Lichts. Laß mich nie von Dir weichen; nur mit Dir iſt Erhöhung und Frieden. Empfind' ich Unruh und Angſt, Sorge, Reue, Verdruß und peinigende Begierde: ſo weiß ich, daß ich nicht in Dir, ſondern in der W e l t bin; daß ich zwieträchtig bin

mit mir ſelber, mit mir, mit meinem Gott. Ich werde von meinen Irrthümern umkehren zu Deiner Wahrheit. Wer in Deinem Geiſt denkt und handelt, der iſt in Dir und hat das ewige Leben. O dazu hilf mir! Amen.

Stunden der Andacht

zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Dreizehnter Sonntag, am 27. Merz 1814.

Um auch den kleinſten Sünden
Mit Vorſicht zu entflieh'n
Laß lebhaft mich empfinden
Daß ſie zu größern zieh'n!
Sich gern mit Launen brüſten,
Sich Schwächen gern verzeih'n,
Heißt ſein Verderben rüſten,
Und Laſterthaten ſtreu'n.

Mein Herz kann bald verzagen,
Bald wieder trotzig ſeyn,
Hier bald Verbotnes wagen,
Dort bald das Gute ſcheun;
Kann leicht ſich hintergehen,
Will ſeiner Lüſte Spiel,
Durch ſich getäuſcht, nicht ſehen,
Und trauet ſich zuviel.

Kleine Urſachen, große Wirkungen.

Matth. 5, 29. 30.

Lerne dich ſelbſt kennen, deine gewaltigſten Triebe, deine geheimſten Neigungen und die Urſachen alles deſſen, was dich leicht froher machen oder was dich verſtimmen kann! Dies iſt der Weisheit Anfang. — Aber dieſer erſte Schritt zur Lebensweisheit iſt der ſchwerſte, und vielleicht ſchon darum, weil die meiſten Menſchen ſich einbilden: es ſei nichts leichter, als das! Jeder kenne ſich ſelbſt beſſer, denn Andere, und wiſſe gar gut, warum er ſo und nicht anders empfindet, begehrt, denkt und handelt?

O wie groß iſt dieſer Irrthum? Es iſt nur allzu gewiß, daß der kleinſte Theil der Sterblichen weiß, warum ſo und nicht anders von ihm gedacht und gethan wird. Jeder kann zwar ſagen, was die Abſicht ſeiner Unternehmungen, was der Grund ſeiner Wünſche iſt: aber warum er eben zu dieſem Grunde, zu dieſer Abſicht ſich am meiſten hingetrieben fühlt; warum er nicht lieber etwas anderes, oder etwas weit edleres will, das kann er ſich ſelten erklären, ohne tief in ſein Inneres geblickt zu haben.

Oft wirkten die größten Begebenheiten bei weitem nicht ſo ſtark auf mich, als ſehr geringfügige Zufälle, die ein anderer kaum achtet. Ich denke heut über eine Angelegenheit ganz verſchieden von ehemals, ungeachtet die Angelegenheit noch ganz unverändert die gleiche ſeyn kann, mit allen ihren Nebenumſtänden für mich, wie ſie es ſonſt war. Ich ſehe verſchiedene Menſchen, durch ein dunkles Gefühl hingeriſſen, ſich lieben oder Abneigung bezeugen, ohne daß ſie einander dazu Grund und Anlaß gegeben hätten. Ich ſehe den Einen das vorziehen, was der Andere häßlich nennt, und höre von dieſem dasjenige preiſen, was der Andere ohne Wohlgefallen erblickt. — Es thut oft mancher Dinge, er weiß ſelbſt nicht warum, und ſagt nur: es gefiel mir ſo! ich fand mich dazu wie mit Gewalt hingetrieben; ich mußte es thun und konnte nun nicht anders! Es iſt nichts ſeltenes, daß bisher wackre Leute unter veränderten Umſtänden oder auch in ihrer bisherigen Lage, plötzlich eine ſchlechtere Denkart annehmen, ohne daß man eine Urſache wahrnimmt, was ſie dazu bewegen konnte.

Woher dies? — Alles in der Welt hat ſeine Urſache. Aus leichtſinnigem Weſen, aus urſachloſer

Willkühr entſcheidet ſich gewiß niemand mit großer Entſchloſſenheit für dies oder jenes.

Wenn ich mich in meine verlebten Tage zurück verſetze, werd' ich oft gewahr, daß ich handelte, liebte oder vermied, ohne recht zu wiſſen warum? Und wenn ich genauer forſche, werde ich gewahr, daß wirklich ſehr unbedeutende Kleinigkeiten auf die Stimmung meiner damaligen Laune, auf die Richtung meines damaligen Willens immer, ich möchte ſagen, unbezwingbaren Einfluß hatten. Auch in mir ward das Sprüchwort wahr: kleine Urſachen haben oft die größten Wirkungen.

Noch einmal frag' ich: woher dieſe merkwürdige Erſcheinung in mir? Denn wer ſteht dafür, daß nicht auch jetzt noch alle Tage Kleinigkeiten den meiſten Einfluß auf die Eigenthümlichkeit meiner Geſinnung haben?

Der Grund davon liegt wohl ſchwerlich in den äußern Kleinigkeiten, die auf mich wirken; denn es giebt deren in jedem Tage Millionen, für die ich ganz unempfindlich bleibe. Der Grund muß oft in der ganz beſondern, mir ſelbſt noch unbekannten Beſchaffenheit meines Gemüths liegen. Und

was iſt das Gemüth? Es iſt der Berührungs- und Mittelpunkt, worin meine irdiſche und geiſtige Natur in ihrer Wirkſamkeit zuſammentreffen; wo Geiſt und Seele ihre Kräfte mit den Kräften des pflanzenhaften und thieriſchen Lebens gleichſam verſchmelzen; wo der Menſch eigentlich Menſch iſt, während er mit ſeinem Körperlichen am Staube, mit ſeinem Geiſtigen an Gott hängt.

Hier im Gemüth, wo die vereinte Thätigkeit des ganzen menſchlichen Weſens wohnt, kann oft eine Reizbarkeit und Empfänglichkeit für gewiſſe Dinge vorhanden ſeyn, die da für Andere fehlt, alſo daß die kleinſten, äußern Anläſſe, die wir im flüchtigen Gewühl des Tagewerks kaum recht bemerkt haben, auf unſer Innerſtes von großer Wirkung werden können. So kann ein Stäubchen, deſſen wir nicht achten, und von den wir zu tauſenden im Luftmeer umſchwebt werden, die peinlichſten Schmerzen erzeugen, indem es unſer Auge berührt. Hier im Gemüth iſt das Gartenbeet, wo alle unſere Tugenden, alle unſere Fehler ihren erſten unbemerkten Saamen hinſtreuten, und keimten und groß wurden.

Nicht die äußeren Kleinigkeiten ſind an ſich die Urheber unſers Gut- oder Schlechtſeyns, ſondern die verborgenen Eigenthümlichkeiten unſers Gemüths; dunkle Vorſtellungen, dunkle Gefühle. Dieſe entſcheiden über das Wohl und Weh unſers Lebens.

Jeſus Chriſtus, der tiefe Menſchenkenner, welcher mit göttlich klarem Blick die Natur der ſchwachen Sterblichen durchſchaute, kannte dieſe Quelle unſers Verderbens gar wohl, und den Einfluß der Kleinigkeiten von Außen auf unſre Geſinnungen. In der bildlichen Sprache des Morgenlandes, und um ganz von denen verſtanden zu werden, zu welchen er redete, drückte er ſich darüber aus. Dahin gehört die merkwürdige Stelle in ſeiner Bergpredigt: Aergert dich aber dein rechtes Auge, ſo reiß es aus und wirf es von dir. Es iſt dir beſſer, daß eines deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Aergert dich deine rechte Hand, ſo haue ſie ab und wirf ſie von dir. Es iſt dir beſſer, daß eines deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Matth. 5, 29. 30.

Bei dieſen Bildern, die Jeſus nicht wörtlich angenommen wiſſen wollte, dachte er keineswegs, daß uns das Auge oder die Hand ſelbſt ärgern, das heißt, zur ungerechten Handlung verleiten könne, ſondern auf jene kleinen Umſtände, welche auf die Geſinnungsart der Menſchen wirken. Er forderte keine wirkliche Selbſtverſtümmelung des menſchlichen Körpers, ſondern die Aufopferung derjenigen Urſachen, und wenn ſie uns auch noch ſo lieb wären, durch welche wir zum Sündigen gereizt werden.

Es iſt alſo von der größten Wichtigkeit für uns, daß wir in uns ſelbſt auf diejenigen an ſich geringfügig ſcheinenden Gründe unſerer Neigungen oder Abneigungen Acht haben. Eben darum ſind uns dieſe Kleinigkeiten gefährlich, weil wir ſie gewohnt ſind, nur Kleinigkeiten zu nennen und ſie als ſolche kaum einer Aufmerkſamkeit würdigen. — Aber für uns, für unſere Glückſeligkeit und Ruhe ſind ſie keine Kleinigkeiten, ſondern Sachen von der größten Erheblichkeit. Was iſt denn klein, was groß? Alles hängt ja nur von Lagen, Umſtänden und Verhältniſſen ab. Der Waſſertropfen iſt klein; aber groß genug, einem gefüllten Eimer endlich das Uebermaas zum Ueberlaufen zu geben.

Es iſt nichtig. Denn eben dieſe von uns überſehene Kleinigkeiten können das Meiſte zu unſerer Verſchlimmerung beitragen. Schwebt nicht auch der Saame des Unkrauts, gleich Sonnenſtäubchen im Hauche der Luft? Und doch erwachſen durch ihn zahlreiche, wuchernde, dem Ackerfelde verderbliche Pflanzen, welche alle andere guten Keime erſticken heiſen.

Es iſt wichtig, dieſer Kleinigkeiten zu achten. Denn ſie ſind es, welche eben, weil wir uns gegen ſie am wenigſten verwahren, unſrer Tugend die gröſten Gefahren bringen können. Mancher hätte ſich geweigert, eine ſchlechte Handlung zu begehen, und wenn man ihn dazu mit Anerbietung einer Tonne Goldes verſucht hätte. Derſelbe Menſch aber vollbrachte dennoch dieſelbe ſchlechte That, weil er in einer beſondern Gemüthsſtimmung irgend ein Wort hörte. Und das Wort, welches ihn reizte, überwog die Tonne Goldes. Manche Unſchuld, welche allen ſchändlichen Künſten der Verführung edel widerſtanden hatte, gieng verloren, da ein Bild, ein zufällig ſcheinender Einfall in unbewachten Augenblicken tiefen Eindruck machte.

Doch weder die Tonne Goldes, noch das Wort, weder das Bild, noch der zufällige Einfall bewirkten das Unglück, ſondern die im Gemüth befindliche, uns ſelbſt oft allzuwenige bekannte Reizbarkeit und Empfänglichkeit für gewiſſe Dinge. Da erwachten gewiſſe dunkle Gefühle, dunkle Neigungen, von denen wir uns ſelbſt kaum im erſten Augenblick des Entſtehens Rechenſchaft ablegen konnten, ſchienen uns viel zu unbedeutend, zu vorübergehend, zu unſchuldig, als daß wir ihnen hätten mit aller Macht eines ernſten Willens entgegen arbeiten ſollen. Aber da wir den Keim unſers Uebels gebildet, der Grund unſers ſpätern Schickſals gebaut!

Woher entſteht nun die größere oder geringere Empfindlichkeit unſers Gemüths für gewiſſe Dinge? Sie entſteht theils durch der eigenthümlichen Beſchaffenheit unſerer Natur, durch die in uns wohnenden körperlichen oder geiſtigen Anlagen, welche ſich bald in einem, bald in anderem Uebergewicht äußern, theils durch die erſten lebhaften Eindrücke, die wir ſelbſt zwar ſchon längſt wieder vergeſſen haben, welche aber dennoch die Wirkung hinterließen, daß das Gemüth jederzeit empfänglicher für

dasjenige blieb, was mit ihnen ſpäterhin irgend eine Aehnlichkeit hatte. So wiſſen wir aus vielfachen Erfahrungen, daß Geſtalt, Ton und Weſen ſolcher Perſonen, welche uns in zarteſter Jugend abwarteten und pflegten, oder ſchreckten und beleidigten, in nachherigen Jahren durch dunkles Erinnern Zutrauen oder Widerwillen gegen andere Perſonen einflößten, ohne daß dieſe dazu anders Anlaß geben, als daß ſie mit jenen eine verborgene Aehnlichkeit hatten, von der wir uns nur kaum noch eine helle Vorſtellung zu machen fähig ſind.

Doch das Entſtehen ſolcher beſondern, theilweiſen Gemüthsreizbarkeit können wir nicht verhindern. Sie iſt an ſich ſelbſt auch weder gut noch böſe, ſondern ſie wird erſt, was wir aus ihr werden laſſen wollen.

Wichtiger iſt hingegen, daß wir in unſerem Innerſten erkennen, worin ſie bei uns beſtehen, damit wir gegen dieſelbe auf unſrer Hut ſeyn können. Denn ſie entſcheidet endlich, ob du einſt in glücklicher Zufriedenheit leben, oder durch Verbrechen, die du jetzo noch nicht ohne Schaudern denken kannſt, zum größten Elend verſinken ſollſt;

ob du durch das Schwerdt der Gerechtigkeit, oder als Selbſtmörder, oder durch Ausſchweifungen irgend einer Art, oder als Tugendhafter von den Augen aller guten Menſchen beweint, ſterben wirſt.

Du erkennſt aber die verborgene Empfindlichkeit deines Gemüths, aus welcher ſich die dunkeln Vorſtellungen, Gefühle und Neigungen entwickeln, die dich zum Thun und Laſſen beſtimmen, an ſolchen äußern Kleinigkeiten, welche dich beſonders in Anſpruch nehmen. Dinge, die dich vollkommen gleichgültig laſſen und kaum eine Bewegung in dir hervorbringen, ſind deiner Tugend ohne Gefahr. Aber da iſt deine wunde Seite, wo dich, oft eine wahre Kleinigkeit, in eine beſondere Stimmung verſetzt.

Habe acht auf dich, wenn du, ohne zu wiſſen warum? in ganz heitrer Laune biſt. Forſche nach, was bewirkte dies Wohlbehagen in dir? Seid welchem Augenblicke entſtand es? Was war in dem Augenblick geſchehen? geredet? Es wird ſelten fehlen, daß du nicht endlich die verborgenen Urſachen entdecken könnteſt. Es war

ein kleiner, von dir kaum beachteter Umſtand, welcher allen Andern vollkommen gleichgültig blieb, der in dir das ganze Wunder bewirkte. Und Wunder iſts, weil es deine eigne Verwunderung erregt, wie eine Kleinigkeit ſo großen Einfluß auf dich haben konnte. Aber habe auf dieſe Empfindlichkeit deines Gemüthes eine beſondere Aufmerkſamkeit; denn aus ihr ſtrömt dein inners Glück und dein inneres Unglück; ja, auch dein Unglück! denn wo es dir unter gewiſſen Umſtänden wohl iſt, wird es dir unter andern Verhältniſſen auch übel ſeyn.

Habe acht auf dich, wenn du, ohne zu wiſſen warum? verſtimmt und verdrießlich biſt. Denke nach, ſeit welcher Stunde, ſeit welchem Augenblick biſt du es geworden? Welche Kleinigkeit mag dieſen Gemüthszuſtand bewirkt haben? Immer wirſt du einen, wenn auch noch ſo unbedeutenden Umſtand finden, der etwas in deinem Innerſten verletzte. Da iſt deine wunde Seite, welche auch nicht auf's leiſeſte berührt ſeyn will, ohne Schmerzen zu haben! Siehe, von daher quellen deine meiſten Neigungen, Wünſche, Hoffnungen, Beſorgniſſe und Handlungsarten, hier ſteht der Feind deiner Ruhe, deiner

Glückſeligkeit im verborgenen Hinterhalte; dort lerne dich vermehren. Sage nicht zu deinem Selbſttroſt: o, das ſind Kleinigkeiten! wer möchte ſich aus dergleichen ein Gewiſſen machen? Ich fühle mich keiner ſchlechten Geſinnung fähig; bin mir keiner ſchlechten That bewußt. — Hüte dich, denn du biſt, ohne es zu glauben, zur Geſinnung ſchon fähig, und dieſer wird endlich auch die That folgen. Die dunkle Quelle iſt vorhanden; endlich wird der Bach ſichtbar, wenn er ſtärker wird, und nicht mehr zu bändigen, wenn er als Waldſtrom dahin brauſet, durch äußere Umſtände angeſchwellt.

Dieſe ſcheinbaren Kleinigkeiten ſind ſo bedeutend, daß wir in der Erziehung der Jugend eben die größte Aufmerkſamkeit auf ſie richten müſſen. Aus ihnen erkennen wir die ſpätere Denkart und das Schickſal des Kindes. Sie deuten uns an, wo wir dem Uebel entgegen zu arbeiten haben. — Es iſt nicht das erſte mal, daß der, welcher als Dieb oder gewiſſenloſer Betrüger in die Hände der Obrigkeit fiel, ſchon als Kind ſein bevorſtehendes Unglück durch einen Hang zu Näſchereien, die man kindiſch und verzeihlich hieß, oder durch kleine,

liſtige Entwendungen unbedeutender Dinge, wo man die Liſt noch belachte oder durch mancherlei Umgehungen die Wahrheit verrieth. Es iſt nicht das erſte mal, daß der kaltblütige Mörder ſeine letzte ſchauderhafte Handlung ſchon als Kind voraus anzeigte, da er ein beſonderes Wohlgefallen am quälen unſchuldiger Thiere äußerte. — Habet acht auf die Kleinigkeiten, durch welche eure Kinder ganz beſonders in Anſpruch genommen werden, und ihr werdet einen tiefen Blick in ihr Innerſtes und eine Ahnung ihrer ganzen Zukunft haben!

Ein Licht geht in meiner Seele auf. Mein Inneres wird mir bedeutungsreicher. Ich glaubte mich ſchon ſehr genau zu kennen, aber in der That kannte ich mich ſelbſt noch zu wenig. Es giebt gewiſſe Kleinigkeiten, die es für alle Welt ſeyn können, aber für mich wahrlich das Wichtigſte ſind. Ihnen will ich fortan ämſiger nachſpüren; ſie führen mich in den finſtern Hintergrund meines Gemüths, von wannen die dunkeln Vorſtellungen und Gefühle ſtammen, die, oft mir ſelbſt unbewußt, meiner Denkart und meinem Willen die nachherige Richtung geben.

Und hab ich den Hintergrund erforſcht — — dann zur Heilung der innern Wunden geſchritten! Nicht die äußern Kleinigkeiten kann ich von mir abwehren, wohl aber die Empfindlichkeit für ſie abſtumpfen. Dort iſt's, wo der Hang zur Eitelkeit oder zur Habſucht, zum Lieben und zum Haſſen, zur Ueppigkeit oder zur Grauſamkeit im Verborgenen ſchlummert. Aber es iſt nur ein leichter Schlummer, denn eine Kleinigkeit ſtöhrt ihn! Darum wachet über euch ſelbſt, von dorther kommt die Verſuchung zum Böſen. Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Das Gebet ſelbſt iſt ein Stärkungsmittel des Geiſtes. Denn indem wir vor dem allwiſſenden Gott unſer Verborgenſtes aufſchließen, verleiht er uns Muth und Kraft uns ſelbſt zu überwinden.

Ueberwunden muß ſeyn! Ohne Ueberwindung iſt keine Tugend, ohne wahre Tugend keine wahre Seligkeit! Und ſollte uns der Sieg auch noch ſo mühſam werden — lieber, wie Jeſus ſpricht: wenn dich dein rechtes Auge oder deine rechte Hand ärgert, trenne dich von ihnen; verliere lieber das Edelſte, was dir gehört, als daß du aufhören

müſſeſt das Edelſte zu ſeyn, was du ſeyn ſollſt! Thue lieber Verzicht auf die Freuden, welche dir derjenige verborgene Hang gewährt, der auch deine weit größern Unannehmlichkeiten bewirkt, als daß du endlich ganz der Raub von dieſen werden mußt.

Daher, o du allwiſſender Gott, daher alſo mein meiſtes Sündigen und meiſtes inneres Unglück? Was half mir meine Wachſamkeit über mich ſelbſt, wenn ich nur auf meine äußeren Handlungen Acht haben wollte? Ich hatte die Quellen derſelben nicht geachtet, und arbeitete zu ſpät und ſo oft vergeblich gegen die Gewalt des Stromes.

Hilf mir, o Herzenskündiger, hilf mir mit Deiner Gnade, mit dem Lichte Deines Geiſtes, daß ich mich ſelbſt recht erkenne und mein ganzes Innerſtes rein werde vom Hang zum Böſen, ein Dir allein geweihtes Heiligthum! Amen.

Stunden der Andacht

zur Beförderung wahren Chriſtenthums und häuslicher Gottesverehrung.

Vierzehnter Sonntag, am 3. April 1814.

Durch hohe, ſtille Redlichkeit,
Wird, Herr, Dein Bild in mir erneut,
Verkläret meine Seele.
Gieb, Gott, daß ich von Heuchelei,
Von Trug und Lüge immer frei,
Nur Wahrheit mir erwähle.
Wer Chriſti Sinn recht kennen lernt
Der hält ſich vom Betrug entfernt,
In Worten, wie in Thaten.
Wer heut noch Judas Kuß verſteht,
Und ſeinen eignen Freund verräth,
Hat Jeſum ſelbſt verrathen.

Des Judas Kuß.

Luk. 22, 48.

In den Tempeln der Chriſten wird das Gedächtniß des Welterlöſers Jeſu Chriſti gefeiert. Mag immer-

hin heute noch die Aufmerkſamkeit der Familien und Völker auf andere Dinge gerichtet, durch irdiſche Sorgen zerſtreut und von den näher liegenden Begebenheiten des Tages ſtärker gefeſſelt ſeyn, als von jenem erhabenen Ereigniß vor beinah zweitauſend Jahren — — ich will dennoch meinen Blick emporrichten auf Golgatha! Denn von daher ſtrömt mein Heil, mein Leben. Ich will meinen Blick emporrichten zu Dir, mein Jeſus, blutender Weltverſöhner! will im Geiſte mich hinzudrängen zu deinem Tiſche, da Du verſammelt mit deinen Zwölfen in der bangen Unglücksnacht das letzte Abendmahl nahmſt, und in traurigen Ahnungen die Nähe deines Todes ſaheſt. Ich will Dir folgen nach Gethſemane, in die ſchauerliche Einſamkeit, wo Du mit blutigem Angſtſchweiß die ſündige Erde weihteſt und deinen Duldergeiſt in der Macht des Gebets zum Vater aufrichteteſt. Ich will Dich hinab begleiten vom Oehlberg, deinen Feinden entgegen, welchen Du nicht entrinnen wollteſt — ach, nicht entrinnen durfteſt! Denn der Tod für das menſchliche Geſchlecht war dein Loos, dein erhabener, göttlicher Wille; das letzte Ziel deiner Sendung auf Erden. Ich will den herzzerreißenden

Triumph deiner Feinde ſehen, das Kreuzige, Kreuzige! eines unwiſſenden Pöbels, den feigen, ungerechten Spruch eines Pilatus hören, um zu lernen, wie tief der Menſch ſinken kann, wenn er von ſeiner Leidenſchaft niedergeriſſen wird. Ich will Dir folgen, da Du gen Golgatha wankteſt, und im Geiſte dein Kreuz auf mich nehmen, und unter dieſem Kreuze mit Maria weinen, und allen deinen treuen Jüngern und Geliebten!

Denn wie erſchütternd und groß auch die Schickſale der Völker und Fürſten heutiger Tage ſeyn mögen, ſie werden von den nachkommenden Geſchlechtern als alltägliche Wirkungen kleinlicher Leidenſchaften größtentheils vergeſſen, und mit jener Gleichgültigkeit genannt werden, wie viele andere Begebenheiten gleicher Art aus den Zeiten der Vorwelt es heutiges Tages ſind. Aber das Leben und Leiden des Welterlöſers bleibt, wie ſeit Jahrtauſenden, der große Gegenſtand der Andacht aller folgenden Jahrtauſende, weil es Untergang oder Rettung, nicht eines irdiſchen Thrones oder Nahmens, ſondern die Seligkeit aller erſchaffenen Geiſter auf Erden betraf.

Dies Leben und Leiden des Geiſterheilandes ſoll mich auch vorzüglich in dieſen Tagen beſchäftigen, da wir Tod und Auferſtehung feiern. Ich will es leſen, wie es in wunderbarer Einfalt und Kraft von den Evangeliſten erzählt iſt. Wieviel Wahrheit, wieviel tiefe Erkenntniß göttlicher und menſchlicher Dinge, wieviel Troſt und Erhebung iſt in jeder Zeile!

Wenn ich mir ſo den Lebenslauf Jeſu vergegenwärtige, ergreift mich jedesmal eine wunderſame Empfindung. Denn ich erblicke darin das Höchſte und Tiefſte des geſammten menſchlichen Weſens. Was die kühnſte Einbildung des weihevollſten Dichters, der Scharfſinn und die Weltkenntniß des größten Weltweiſen nicht hätte erſinnen können: das liegt im Leben Jeſu, als geſchehene Thatſache wahrhaft, anſpruchslos und klar da. So oft ich die Worte der Evangeliſten leſe oder höre, iſt mir's, als ſpräche der Geiſt Gottes mit den Lippen eines unſchuldigen Kindleins zu den Jahrtauſenden. Ich erblicke in dieſer Lebensgeſchichte gleichſam die Lorbeer- und Dornenkrone der ganzen Menſchheit; hier in einen Kranz vereint die kleinſten und höchſten Tugenden, deren das Herz der Sterblichen fähig

iſt; und wieder in einen Kranz verſchlungen alles ſündige Weſen der Menſchen, von der kleinſten Schwäche bis zum empörendſten Laſter und Verbrechen. So mußten auf die Tage Jeſu die blendendſten Lichter, die dunkelſten Schatten zuſammentreffen; denn dieſe Tage waren die wichtigſten der Menſchenwelt; die Scheidelinie zwiſchen Alterthum und neuem Zeitgeiſt; das Brechen zwiſchen Nacht und Tag.

Wie würd' ich enden, wenn ich dieſen großen Stoff beſchreiben und erſchöpfen wollte! wenn ich ſchildern wollte, wie der erhabene Dulder immer größer, immer göttlicher handelte, je größere Verbrecher ihn mit Leichtſinn, Haß oder Undank verfolgten! Aber am göttlichſten war er, da das Laſter am teufliſchſten wurde. Er war's, da Judas, ſein eigner Schüler, in der Schreckensnacht zu ihm kam an der Spitze ſeiner Verfolger, und ihn küſſend verrieth, und Jeſus, noch immer liebend, ihm die abſcheuliche That nur mit den ſchonenden Worten vorwarf: Juda, verräheſt du des Menſchen Sohn mit einem Kuß? Luk. 22, 48. Er war's, da er am Stamm des Kreuzes

noch mit ſterbenden Lippen für ſeine Feinde betete; auch für Judas hat er gebetet.

Chriſtus hatte den ſtolzen Hohn der Sadducäer, den Haß und Neid der Phariſäer, die Verläumdung ſeiner reinſten Thaten, den Undank des Volks — alles, was das Erdenleben für gewöhnliche Menſchen Bitteres hat, erfahren, endlich auch das Allerbitterſte: Verrath durch ſeinen eigenen Freund, ſeinen Jünger, den er mit Wohlthaten überhäuft hatte, Verrath durch einen ſeiner Lieblinge — die Menſchheit ſchaudert. Jedes Laſter hat ſeine eigenthümliche Schande; aber Verrätherei, als Keim aller Laſter, vereinigt auch die Abſcheulichkeit aller in ſich. Sie entſpringt aus verderbtem Gemüth, um die öffentliche Verachtung zu erndten. Es iſt Sprichwort faſt aller Völker, man kann das Verrathene lieben, aber den Verräther haßt man. Es iſt dieſe Art des Vergehens allen Menſchen ſo eckelhaft, daß es ſelbſt, wo er auf die gelindeſte Weiſe begangen wird, ohne Entſchuldigung und ein Gegenſtand der Verachtung bleibt, ungeachtet man doch wohl oft andere Fehler noch gern zu bemänteln oder mit zärtlichen Namen zu verzieren ſucht.

Selbſt da, wo der Verräther niemanden, als ſich ſebſt, ſchadet, wird er verhönt.

Dies iſt der Fall, wenn jemand an ſeinen eigenen Geheimniſſen oder Vortheilen zum Verräther wird durch unzeitiges Plaudern. Man benutzt ſeine unüberlegten Reden, oft ihm ſelbſt zum Verderben, aber verſpottet ihn und hütet ſich, mit ihm in nähere, vertrautere Berührung zu ſtehen. Denn wer nicht ſtark genug iſt, dasjenige zu verſchweigen, was ſeine eigene Perſon angeht; wer darf dem das Fremde anvertrauen? Dieſe unbeſonnene Ausplauderei hat immerdar einen unedlen Urſprung. Sie entſtammt, wo nicht immer einer wirklichen Beſchränktheit des Verſtandes, doch einer geheimen Leidenſchaft, welche mächtig genug iſt, den Verſtand für Augenblicke zu lähmen und zu Unbeſonnenheiten zu verleiten. Beſtehe nun dieſe Leidenſchaft in neidiſcher Schmähſucht oder in der Eitelkeit und thörigten Begierde, ſich Andern durch das, was man zu ſagen hat, recht wichtig zu machen; oder auch nur in einem wahrhaft kindiſchen Leichtſinn, jederzeit bleibt der Selbſtverräther ungeliebt, ohne Vertrauen, als ein widerſinniger Feind ſeiner eigenen Ehre, ſeines eigenen Glücks.

Doch ungleich ſchwärzer ſteht die Seele desjenigen da, der Geheimniſſe oder Angelegenheiten, die beſſer verſchwiegen, als aller Welt offenbart wären, von andern Perſonen bekannt macht. Es iſt kaum ein großer Unterſchied zu machen, ob ſolche Angelegenheiten dem Ausplauderer zufällig bekannt oder ihm ganz beſonders anvertraut worden ſind. Im erſten Fall hatte er kein Recht, das, was Sache, Angelegenheit und Eigenthum ſeines Nächſten war, und was dieſer ſeines Nutzens willen nicht offenkundig werden laſſen wollte, ihm zu entreißen und aller Welt mitzutheilen; im andern Falle hatte er die Zuverſicht ſeines Mitmenſchen, ſeines Vorgeſetzten oder Untergebenen gemißbraucht, und ein gegebenes Wort gebrochen. Er opfert ſelbſtſüchtig den Vortheil des Andern ſeinem eigenen Nutzen auf, ohne Rückſicht darauf zu nehmen, daß der Schaden des Andern ungleich bedeutender ſeyn kann, als der eigene Gewinn. Aber wenn achten verworfene Seelen auch nur auf die einfachſten Grundſätze der bloßen Lebensklugheit? Judas verkaufte das Leben ſeines Vaters, Bruders und Wohlthäters um den Gewinn von dreißig elenden Silberlingen!

Freilich aber, die Lebensklugheit edler und guter Menſchen iſt himmelweit von der Lebensklugheit feiler Böſewichter verſchieden. Jene wollen keinen Nutzen ohne Rechtlichkeit, dieſe keine Rechtlichkeit ohne Nutzen. Jene berechnen die Zukunft; dieſe hangen vom Augenblick der Gegenwart ab. Jene ſind daher in ihren Handlungen folgerecht und können es ſeyn; dieſe hingegen leben mit ihren Thaten und Grundſätzen im ewigen Widerſpruch, gleichen ſich keinen Tag und können es nicht anders.

So tief iſt an manchen Orten die Menſchheit verderbt, daß ſie die Klugheit des Lebens nur in einem Gewebe von Ränken, Betrügereien, Umtrieben, Heucheleien und freundlichen Boßheiten erblickt, und die Verrätherei, welche ſie ſelbſt mit lauter Stimme verflucht, zu einer Art von Kunſt erhöht. Und wofür dieſe Abſcheulichkeit alle, welche den reinen Genuß jeder Freude, allen Frieden des Gemüths, das geſammte eigene Leben vergiftet? — Um einem Großen ſich gefällig zu machen; oder um Andere in ſeiner Gunſt zu ſtürzen; oder um ein Amt zu erkriechen, zu welchem eigenes Verdienſt keine Berechtigung und Hoffnung giebt; oder um ein Stück Geldes zu erbeuten oder irgend eine

andere Auszeichnung. Da lächeln ſich erklärte Gegner mit ſüßlicher Höflichkeit an, und umſchleichen einander ſchmeichelnd in ſchlangenhafter Geſchmeidigkeit; da ſchwören ſie einander Liebe und Treue, ohne daß weder der, welcher den Schwur giebt, noch der, welcher ihn empfängt, daran glaubt; da lauert und belauſcht man ſich in Worten, Blicken und Geberden, um eine ſchwache Seite, ein Geheimniß zu erſpähen; da wechſelt man, gegen einander über, Verſprechungen und gleisneriſche Liebkoſungen, um ſich gegenſeitig offenherzig zu machen, damit man endlich Verräther werden könne, ſobald man auseinander geht. Der heißt der Gewandeſte, der Klügſte, welcher in ſeiner wahren Denkart der Undurchdringlichſte, in ſchlauen Nachſtellungen der Beharrlichſte, in Ueberliſtungen der Glücklichſte iſt. Wehe, welch eine Lebensklugheit! — Sie giebt uns ein Gemälde der Hölle.

O, es lebt noch mancher Judas, der das Allerheiligſte um dreißig Silberlinge verkaufen kann! Es wird noch mancher Kuß des Judas von den Lippen der Falſchheit geküßt!

Du haſt dieſen Kuß geküßt, Treuloſer, der du in langer Vertrautheit mit einem Freunde leben,

dann aus Eigennutz und Selbſtſucht gegen ihn erkalten, hingehen konnteſt, ſeiner Offenherzigkeit zu ſpotten, ſeine Geheimniſſe zu enthüllen, ſeine Ehre zu zerſtören! — Du haſt dieſen Kuß geküßt, Ehebrecher, den nach einem fremden Weibe gelüſtete, der die heiligen, vor Gottes Altar geſchwornen Eide vergaß an einem fremden Herzen und die Gattin liebkoſete, um ihr ſeine Ruchloſigkeit, ſeinen Meineid zu verbergen. — Du haſt dieſen Kuß geküßt, Wollüſtling, der du voller Geilheit ausgiengſt, eine Unſchuld zu verführen, und Ehre und Glück eines harmloſen Lebens zu verrathen. Mit deinen Liebkoſungen lieferteſt du ein unglückliches Weſen der Schande, der öffentlichen Entehrung, vielleicht dem Blutgerüſt, gewiß aber den ſchmerzlichſten Gewiſſenbiſſen aus. — Du haſt dieſen Kuß geküßt, Heimtückiſcher, der du mit einer lächelnden Miene demjenigen nahſt, den du im Herzen beneideſt oder haſſeſt, dem du Fallſtricke legſt und Gruben gräbſt, die du ihm mit heuchleriſchem Schönthun verbergen möchteſt, damit er deſto ſicherer darin untergehe! — Du haſt dieſen Kuß geküßt, ſchamloſer Betrüger, der du mit glatter Zunge Lügen und Schmeicheleien ausſpendeſt, um dich

durch Uebervortheilung deines Nebenmenſchen zu bereichern.

Die Abſcheulichkeit des Verraths ſteigt im gleichen Verhältniß, je größer die Verpflichtungen von Liebe und Dankbarkeit des Verräthers gegen diejenige Perſon ſind, die er zu verrathen die Boßheit hat. Daher empört es das Innerſte, wenn man einen Menſchen zum treuloſen Verräther deſſen werden ſieht, der ihn mit Wohlthaten beglückte, der ihn zu Ehren oder Vermögen, oder auch nur zu der Fähigkeit half, ſich eine beſſere Laufbahn zu eröffnen. Eine ſolche That könnte ſchwachen Gemüthern alles Vertrauen zur Menſchheit rauben. — Ach, und iſt ſolcher Undank in unſern Tagen unerhört? — Iſt es ganz unerhört, daß Kinder ungerathener Art aus Habſucht oder Stolz ſich gegen ihre eigenen Eltern auflehnen, gegen diejenigen, denen ſie Leben, Jugendfreuden, Erziehung, Geſchicklichkeit und glückliche Verhältniſſe danken? Iſt es unerhört, daß ſie dieſelben verfolgen und deren Feinden verrathen können? — Mag auch irgend ein Zwiſt endlich die Herzen des Sohnes und Vaters, der Mutter und Tochter, oder des Gatten und der Gattin von einander entfernt haben, — auch die bitterſte

Kränkung, auch die größte Beleidigung kann nie groß genug ſeyn, die Werke früherer Liebe vergeſſen zu machen, und Verrath an einem Herzen zu entſchuldigen, dem wir ehemals theuer waren.

Darum wird unter allen Nationen des Erdballs keine Art öffentlicher Vergehungen für entehrender und fluchwürdiger gehalten, als Verrätherei am Vaterlande. Das Vaterland iſt die Heimath der großen Familie, unter deren Schirm und Pflege wir geboren, in deren Anſtalten wir zu brauchbaren Menſchen erzogen, durch deren Geſetze wir im Genuß unſers Eigenthums, im Beſitz oder Empfang von Erbſchaften geſchützt, durch deren öffentliche Einrichtungen wir in den Stand geſetzt wurden, uns wie Andern nützlich zu werden. Aufforderungen zur Dankbarkeit genug! — Aber in dieſer großen Familie leben unſre Brüder, Schweſtern, Eltern, Blutsverwandte, Jugendgeſpielen und Freunde. Hier wurden uns durch die Zuneigung und Güte unſrer Mitbürger, unſrer Vorgeſetzten und Untergebenen viele glückliche Tage und Stunden gegeben. Aufforderungen zur Liebe genug! — Wie muß die Denkart des Menſchen

beſchaffen ſeyn, der aus Rachſucht oder Ehrgeiz, aus Geldbegierde oder Feigheit die ganze Summe ſeiner theuern Pflichten aufopfert, und Verräther an allen wird, die ihn liebten, und die er einſt liebte! Wie muß die Denkart des Menſchen beſchaffen ſeyn, der tauſend unſchuldige, ihm ganz unbekannte Perſonen in das allgemeine Unglück hinabſtürzt, welches die Feinde des Vaterlandes bisher gegen daſſelbe vergebens zu bereiten ſuchten? Wie kann er vor ſeinen Mitbürgern, wie vor der Welt, wie vor Gottes Antlitz, wie vor dem Richterſtuhl ſeines eigenen Bewußtſeyns dies ſchwärzeſte aller Verbrechen entſchuldigen? — Wie kann er ſeiner Verrätherei gedenken, ohne der Schmach ſeines Volks, ohne des Entſetzens, der Verwirrung, der Noth, der tauſend Thränen, der Zerrüttung zahlloſen Familienglücks nah und fern, ohne der Sterbenden zu gedenken, die durch ihn die Beute eines allzufrühen Todes wurden? — — Mit Recht laſtet der ſchwerſte Fluch der Völker auf dem Nahmen der Vaterlandsverräther. — Aber dieſer Fluch geht erbend auf Kinder und Kindeskinder hinab. Der Verräther konnte viel Unheil und Verderben wirken; das entſetzlichſte bereitet er ſich ſelbſt. Er iſt zu-

gleich Verräther ſeines eigenen Glücks, ſeiner eigenen Ehre, ſeiner eigenen Seele!

Judas ertrug die Gewalt dieſes Fluchs nicht lange und unterlag demſelben.. Er brachte die dreißig Silberlinge den Hohenprieſtern und Aelteſten wieder und ſchrie: Ich habe Uebels gethan, daß ich unſchuldig Blut verrathen habe! — Er floh, mit den Schmerzen der Hölle in der Bruſt, und erhenkte ſich ſelbſt in den Schauern der Verzweiflung.

Ach, iſts noch nöthig, daß ich mir die unvermeidlichen, lebensverderblichen Folgen dieſes Verbrechens ſchildern, um mich auf immer vor demſelben zu bewahren? — Nein, es iſt genug, das Laſter in ſeiner ganzen Eckelhaftigkeit zu erkennen, um es zu haſſen. Hinweg davon den Blick! das Schauſpiel iſt allzubetrübend. — Ich will meine Seele lieber erheben an deiner Seelengröße, göttlicher Dulder, Jeſus Chriſtus, Vollender am Kreuze. Es iſt genug die Liebenswürdigkeiten deiner Tugenden zu empfinden, um zu ihrer Nachahmung begeiſtert zu werden.

Und ſo wend' ich mich wieder zur Triumpfſtätte deiner himmliſchen Geſinnungen, ſehe Dich auf

Golgathas Höhe den groſsen Tod der Welterlöſung ſterben; höre Dich ſterbend noch zum Vater im Himmel flehen für das Heil deiner Mörder!

Vollender, o dein heiliges Blut flieſse auch mir zum Segen! Möge auch ich, ein Sieger über Schwächen, Fehler, Sünden, einſt mit Freudigkeit und im Vorgefühl meiner Vollendung in der Todesſtunde rufen: Vater, nimm meinen Geiſt auf zu Dir! Es iſt vollbracht! Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Fünfzehnter Sonntag, am 10. April 1814.

Nun, ich weis es, heil'ger Lehrer,
Jeſus, du biſt Gottes Sohn,
Der verheißne Weltbekehrer,
Und dein Thron iſt Gottes Thron.

Nun ich weis, an wen ich glaube,
Nun ich fühle, Wahrheit, dich:
Jeſus ſchwang ſich aus dem Staube,
Jeſus lebt und lebt für mich!

Ja, du auferſtandſt, mein Leben,
Und die Wahrheit ſtrahlt mit dir
Von Unſterblichkeit umgeben
Siegreich aus dem Grab herfür.

Zeig mir Todesüberwinder,
Nur dein offnes Grab im Tod;
Und dein Leben, Heil der Sünder,
Tröſte mich in jeder Noth.

Der Chriſt am Oſtertage.

Lukas 21, 6.

Die Jüngerinnen Jeſu Chriſti, des Gekreuzigten, des Geſtorbenen, kamen zu ſeinem Grab im einſamen Felſengewölbe. Sie brachten Spezereien für den entſeelten Leichnam ihres geliebten Herrn. Aber die Todtengruft war zu ihrem Erſtaunen leer. Zween Männer in glänzenden Gewändern traten ihnen entgegen und ſprachen: „Was ſuchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er iſt nicht hier; er iſt auferſtanden. Gedenket daran, wie er euch ſagte, da er noch in Galiläa war.“ Und ſie gedachten an ſeine Worte, und gingen wieder vom Grabe und verkündigten das alles den Eilfen und den andern allen.

Dieſe auſſerordentliche Begebenheit erregte das Erſtaunen Aller. Viele glaubten, viele zweifelten. Selbſt unter ſeinen Jüngern blieben Zweifel waltend. Viele konnten ſich nicht überreden, daß er es ſei, ſelbſt als ſie ihn ſahn. Ich bin kein Geiſt!, mußte er zu ihnen ſagen; rühret mich an. Ein Geiſt hat nicht Fleiſch und Bein. Und ſelbſt da

alle von ſeiner Wiedererſcheinung überzeugt waren, und Alle ſeine Auferſtehung dem beſtürzten Thomas erzählten, wollte dieſer ihnen nicht glauben. Er hielt lieber für wahrſcheinlicher, daß ſich ſeine Freunde getäuſcht haben könnten. Erſt da er den verſtorbenen, wohlbekannten, geliebten Lehrer lebendig vor ſich erblickte, und nun jeder Unglaube thörig geweſen ſein würde, rief er: „Mein Herr und mein Gott!“

Auch heutiges Tages mögen noch viele ſein, welche das Wunderbare dieſer Begebenheit hinwegläugnen und bezweifeln, weil ſie es nicht begreifen können. Sie finden vielleicht im Zweifel und Unglauben der Jünger und Jüngerinnen Jeſu ſelber eine Entſchuldigung ihrer Art zu denken.

Doch eben der Umſtand, daß die, welche Zeitgenoſſen und perſönliche Bekannte Jeſu Chriſti waren, ſich keinesweges leichtgläubig von den erſten Nachrichten hinreiſſen lieſſen; eben der Umſtand, daß ſeine eigenen Schüler das Wiedererwachen vom Tode hartnäckig in Zweifel zogen, bis ſie den Auferſtandenen mit eignen Augen erblickten, ſeine

Stimme mit eigenen Ohren hörten, bis ſie ihn berührt, die Narben ſeiner Wunden untersucht hatten, die er vom Kreuze trug, — eben dieſer Umſtand wird uns der treueſte Bürge von der Redlichkeit ihres Sinnes, von der Glaubwürdigkeit ihrer nachmaligen Ausſagen. Sie zweifelten damals für uns, die wir viel zu ſpät leben, um die Wahrheit des Ereigniſſes ſo genau und zuverläſſig prüfen zu können, wie ſie. Ihre Ueberzeugung muß daher auch die unſrige werden. Chriſtus erſchien Vielen. Alle ſtimmten von da an in ihren Zeugniſſen zuſammen. Jeder erzählte es auf ſeine eigene Weiſe; und die verſchiedenen Nebenumſtände in welchen ſie von einander abweichen, beurkunden uns, daß einer unabhängig vom andern berichtete, alles ohne vorausgegangene Verabredung.

Wie iſt das möglich? — Ich frage entgegen: Begreifſt du denn alles was möglich iſt? Begreifſt du die alltäglichen Wunder Gottes in der Natur? Begreifſt du das Entſtehen eines Grashalms, das gegenwärtige Frühlingserwachen der Schöpfung, den Urſprung der Blumenpracht, welcher jetzt Wieſen und Gärten ſchmücken will, — den Urſprung

des Blüthenglanzes, der ſich an den erſtorbenen Zweigen der Geſträuche und Bäume verkündet?

Ueberhaupt führt das Zweifeln an dem, was uns im Leben Jeſu Chriſti wunderhaft und unerklärlich erſcheint, zu keinem Ziel. Wir leben jenem Zeitalter viel zu entfernt, um darin Unterſuchungen anſtellen zu können. Daß Gott, zur Befeſtigung des Glaubens aller Jünger Jeſu, Jeſum erweckte, iſt kein gröſſeres Wunder, als alles was Jeſus gelehrt und gethan hat; iſt kein gröſſeres Wunder, als die ſchnelle und allgemeine Verbreitung des Chriſtenthums auf Erden, der Wuth aller Verfolger, dem Spott aller Spötter, der Macht aller Thronen zum Trotz. Verfolger, Spötter, Thronen gingen unter, aber Jeſus Meſſias ſiegte.

Du irrſt dich, wenn du glaubſt, durch Erklärung und ſogenannte Natürlichmachung des Wunderbaren im Leben Jeſu weiter zu ſchreiten in wahrer Erkenntniß. Dein Deutlen belehrt niemanden, und beruhigt dich ſelbſt nicht. Du ſetzeſt nur dein ſelbſterfundenes Gedicht an die Stelle einer

Geſchichte, die im Halbdunkel die Ehrfurcht alle Jahrhunderte gewann. Ein unbefangenes kindliches Vertrauen iſt erquickender, als das kalte Brüten deiner Einbildungskraft, oder das Grübeln der Spitzfindigkeit. — Entweder du zweifelſt, und dann ſiehſt du auf dich ſelbſt und deine hohlen Muthmaßungen beſchränkt; oder du glaubſt, und dann haſt du, was Millionen, die vor dir glaubten und ſtarben, biſt einig mit den Evangeliſten und Apoſteln und allen, welche Lebensgenoſſen Jeſu, Augenzeugen ſeiner Handlungen waren. Dein Zweifel ändert an dem, was geſchehen iſt, nichts; ſtößt das Evangelium nicht um; befördert weder deine Erkenntniß, noch deine innere Seligkeit. Deutle immerhin; dein Deutlen verräth, du habeſt mehr Vertrauen auf die Macht deines Verſtandes, der doch ſo wenig verſteht, als auf die Macht Gottes, die doch des Wundervollen ſo vieles thut.

Selig ſind, die da glauben und nicht ſehen! Joh. 20, 29. Dies iſt der ſchönſte Wahlſpruch des Chriſten am Oſterfeſte; es iſt das Wort des Meſſias, welches er zum beſſer belehrten Thomas ſprach. Habe ich nicht genug Werke der Allmacht

geſehen, um auch da an die Macht des Herrn zu glauben, wo ich ſie nicht ſehe? Was Groſſes und Unglaubliches in dieſen Zeiten geſchehen iſt, verbürgt es mir nicht die Wunder der Vorzeit? Was durch Gottes Huld und Weisheit herrlich iſt hienieden, lehrt es mich nicht an die Herrlichkeit beſſerer Welten glauben, wiewohl ich ſie noch nicht ſehe?

Man hat ſehr unrecht, eigne Erfindungen und Erklärungen an die Stelle einer Geſchichte zu ſetzen, welche man wegen ihrer Unbegreiflichkeit nicht gerne zu glauben wagt; denn iſt denn deine Erklärung und Erfindung nur die wahre Geſchichte? —

Man hat ſehr unrecht, über dergleichen Gegenſtände, welche unſerm Urtheilsvermögen, ſowohl durch die Eigenthümlichkeit des Inhalts, als durch die Entfernung des Zeitalters alſo entrückt ſind, daß wir nicht entſcheidend über dieſelben abzuſprechen vermögen, man hat ſehr unrecht, ſage ich, über ſolche Gegenſtände mit andern Perſonen, deren Meinungen von den unſrigen abweichen mögen, in Widerſpruch und Wortwechſel zu treten. — Denn ungerechnet, daß durch ſolche eitle Streit-

reden über die Perſönlichkeit Jeſu Chriſti keiner ſehr belehrt, erbaut und gebeſſert wird, pflegt damit nur gegenſeitige Erbitterung geweckt und oft ſogar verurſacht zu werden, daß man von heiligen Dingen mit weniger Ehrfurcht denkt und redet, als man ſollte.

Meide dieſe unnützen Geſpräche, um nicht das Heilige zu entweihen. Laß dich nicht dazu durch einen voreiligen Bekehrungseifer verleiten. Denn ſo wenig du dir das Kleinod deines Glaubens und deine Ueberzeugung durch fremden Glauben und fremde Ueberzeugung willſt rauben laſſen: eben ſo wenig will ſich ein anderer in ſeinen Meinungen und religiöſen Vorſtellungen gekränkt ſehen. Hat er nicht Moſen und die Propheten, wie du? Hat er nicht Chriſtus und die Apoſtel, wie du? So bekämpfe denn nicht, was in ihm iſt, wenn es nur gute Früchte bringet. Siehe, alle Religion im Menſchen iſt gleichſam die Blüte ſeines Weſens. Zerreiſſe dieſe Blüte nicht, denn du zerſtörſt die Frucht zugleich. Deine eigene Blüte kannſt du in das Weſen keines andern bringen, wenn du dich nicht ganz ſelbſt in den andern verwandeln kannſt.

Ueberlaſſe das Amt der Belehrung denen, deren Beruf iſt, Lehrer zu ſein. Glaube und ſchweige und bewahre dein Heiligthum in der Bruſt.

Eben aus ſolchen unnützen Streitfragen über die Geheimniſſe der Religion, über die Perſönlichkeiten Jeſu Chriſti, über Dinge, von welchen ein Sterblicher am wenigſten zu erklären und zu ſagen im Stande iſt, ſind die meiſten Trennungen in der chriſtlichen Kirche, die meiſten Sekten und Schwärmerhaufen entſtanden. Ueber das, was Jeſus ſelbſt allem Volk gepredigt hat; über die Lehren des Heils, durch welche wir Leben, Seligkeit und Verbindung mit Gott empfangen, hat man nie geſtritten. Dies war das Wichtigſte und Weſentlichſte; darum offenbarte er es uns lichtvoll, über jeden Zweifel erhaben. Was der Natur des menſchlichen Verſtandes unergründlich bleiben mußte, darüber ſchwieg er, oder redete er nur in Bildern und Gleichniſſen. Laſſet uns die weiſen Abſichten des göttlichen Menſchenfreundes und Menſchenkenners ehren; nicht weiterſchreiten, als er ſelbſt wollte; nicht mehr behaupten, als er ſelber zu enthüllen für gut fand. — Glaube und ſchweig und bewahre dein Heiligthum in der Bruſt!

Die Religion Jeſu unſers Herrn, iſt keine Religion des Kopfes, kein Gegenſtand für ſcharfſinnige Grübler: würde er ſie ſonſt den ärmſten und niedrigſten Leuten im Volk gepredigt haben, die gar keine gelehrte Erziehung genoſſen hatten? — Sie iſt und ſoll ſein eine Sache des Herzens. Er wollte uns durch ſie jene Unſchuld und Heiligkeit wiedergeben, welche im Paradieſe verloren ging; jene Gottähnlichkeit, in der die Menſchheit erſchaffen war. Darum ſagte er zu ſeinen Jüngern: wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, ſo werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen. Darum ſprach er: ihr ſollt vollkommen werden, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt. — Aber Zweifeln und Deutlen an den Geheimniſſen göttlicher Dinge macht uns nicht vollkommener; und beſondere Meinungen und Forſchungen über die Perſönlichkeiten Jeſu Chriſti machen uns nicht unſchuldiger. Auch forderte er nie dazu auf, wohl aber dazu, daß wir in ſeinem Sinn lieben, wie uns ſelbſt, Gott über alles. — Was dir verborgen oder unerforſchlich bleiben ſoll, was allen Jahrhunderten unerklärt und unerforſcht blieb, das verſuche nicht mit fruchtloſer Anſtrengung deines Witzes zu erklären und

zu erforſchen. — Glaube und ſchweig und bewahre dein Heiligthum in der Bruſt.

In einen Fehler ganz entgegengeſetzter Art verfallen aber diejenigen, welche wirklich Religion haben, Religion lieben, denen Tugend, Gott und Ewigkeit das Heiligſte ſind, und welche ſich gewiſſermaßen ſchämen, die Religioſität ihres Sinnes zu verrathen. Es gibt ihrer viele, ſelbſt würdige, rechtſchaffene Leute, welche ſich gern und mit Inbrunſt in ihren Gebeten zu Gott wenden, aber aus ſeltſamer Menſchenfurcht alles anwenden zu verhüten, daß die Welt nicht glaube, ſie könnten beten. — Es gibt andre, welche von den Wahrheiten der Religion aufs tiefſte durchdrungen ſind, aber aus einer wunderlichen Schüchternheit dies vor den Leuten nicht nur verhehlen, ſondern ſelbſt in muthwilligen Geſellſchaften ohne Zurückhaltung mit einſtimmen, wenn religiöſe Gegenſtände irgend einer Art auf lächerliche Weiſe verhandelt werden.

Was wollen dieſe? — Sie ſind religiös und möchten das Gegentheil ſcheinen. Es geſchieht dies wahrlich keineswegs aus Demuth, ſondern aus

thörigter Eitelkeit. Sie fürchten ſich vor den Leuten etwas Lächerliches zu geben, oder für ſchwachen Verſtandes gehalten zu werden. Sie wollen einig bleiben mit Gott und ihren innerſten Ueberzeugungen, aber es auch nicht mit der Welt verderben. Sie möchten zweien Herren dienen, da ſie zu ſchwach ſind, einem einzigen ſich ganz zu weihen.

Zwar es iſt allerdings unlöblich, mit Religioſität Prunk zu treiben, ſie iſt eine allzukoſtliche Sache, um gemeiner Eitelkeit Werkzeug zu werden. Es iſt übertriebener Frommenſinn, bei allen Gelegenheiten, alſo auch wohl bei ganz unſchicklichen Anläſſen, den Namen des Herrn, fromme Redensarten, bibliſche Sprüche im Munde zu führen. Es iſt Unklugheit, in fröhlichen Geſellſchaften, wo der Muthwille vorherrſchend iſt, Geſpräche über das, was den Ernſt aller Seelen aufbietet, ſehr unzeitig anzubringen. Sei in jeder Stunde und an jedem Ort das, was du für dieſe Stunde und für dieſen Ort ſein ſollſt. Freue dich mit den Fröhlichen; weine mit den Trauernden. Aber ſchäme dich von der andern Seite auch keineswegs deines Chriſtenthums, wenn Stunde und Ort dir

gebieten, aus deinen tiefſten Ueberzeugungen kein Geheimniß zu machen. Erröthe nicht, zu dem dich zu bekennen, was das Glück deines ganzen Weſens begründet. Verläugne Jeſum nicht.

Thue recht, dann ſcheue niemand. Du haſt Religion, warum ſchämſt du dich ihrer? — Du fürchteſt verkannt zu werden von den Leuten? Deine Beſorgniß iſt ſehr ungegründet. Haſt du ſchon in andern Dingen deine Verſtändigkeit bewieſen: ſo befürchte am allerwenigſten darum für unverſtändig gehalten zu werden, weil dir deine religiöſe Ueberzeugung theuer iſt. Denn alle deine Freunde, alle deine Bekannte, ſelbſt der Fremdling, welcher dir begegnet, hat Religion, wenn er ſie auch nicht laut werden läßt, oder wenn ſie auch in Nebendingen von deiner Vorſtellung abweicht. Es iſt kein Menſch ohne einen Glauben. Selbſt die Teufel glauben einen Gott, aber zittern.

Oder fürchteſt du, wenn du deinen religiöſen Sinn nicht auf das Sorgfältigſte verheimlichſt, man werde dich deswegen für einen Heuchler halten? Willſt du nun darum in der Geſellſchaft über

das Heilige witzig ſein, oder darum nur den fleiſ=ſigen Beſuch der öffentlichen Gottesverehrungen meiden? — O ſich ſelbſt widerſprechender Thor, ſo biſt du ſchon geworden, was du dich ſcheueſt, auch nur zu ſcheinen, nämlich ein Heuchler. Denn du heuchelſt dich ſchlechter, als du biſt, und haſt den Muth nicht zu geſtehn, wie du denkſt.

Sei ehrlich gegen dich ſelbſt und gegen die Welt. Der Rechtſchaffne ſoll auch nicht ſchlechter ſcheinen als er iſt, damit er nicht durch ſein Aeuſſerliches dasjenige ehre und edle, was an ſich ſelbſt unedel und verächtlich iſt. Rede mit der eingreifenden Stimme deiner Ueberzeugung, wo es Noth iſt. Dein Wort und dein Muth wird oft wunderbar wirken, und Herzen erſchüttern. Wie lange ſoll jene Verkehrtheit dauern, daß ſchlechte Menſchen ſich beſſer und religiöſer ſtellen, als ſie ſind; und wieder innerlich fromme, gute Menſchen ſich ſchlechter heuchlen, als ſie wirklich ſein möchten? Mag ſich das Laſter verbergen, und mit dem Schein der Tugend zieren, denn das Laſter in ſeiner nackten Häßlichkeit erregt allzugroſſen Abſcheu; aber ein gottergebener, ewigkeithoffender Chriſtenſinn,

hat nicht Urſache vor der Welt zu beben. Er wird ihre Ehrfurcht erregen, je wahrhafter und unanmaßlicher er ſich ausſpricht.

Chriſtus Jeſus war auferſtanden. — Auferſtanden? ſprachen ſeine Feinde und ſpotteten. Und ſie gaben den Kriegsknechten Geld, die ſein Grab bewacht hatten, und ſprachen: Saget, ſeine Jünger kamen des Nachts und ſtahlen ihn, dieweil wir ſchliefen. Matth. 28, 13. — Mit ihrem Gelde wollten ſie der Welt eine Lüge verkaufen. Aber muthig bekannten Jeſu Chriſti Jünger und Jüngerinnen was ihr Auge geſehn, ihr Ohr gehört hatte. Sie bekannten laut und muthig den Auferſtandenen; da ward der Spott der Juden und Heiden zum Spott.

Und ſo will ich auch dich bekennen, Auferſtandener, Wunderbarer, Unbegreiflicher, Unerforſchlicher! Ich will dich bekennen mit meinem Munde, wie mit meinen Werken; bekennen, daß ich nur im Glauben an dein heiliges Wort Troſt und Zufriedenheit, Unſchuld, gutes Gewiſſen und Seligkeit finde; bekennen, daß ich dir anhange im Leben

und im Tode; daß mir auſſer dir kein Heil werden könne; daß ich nur durch dich zu Gott komme, dem Liebenden, Allbarmherzigen.

Wer dich bekennt, den wirſt du wieder bekennen. Wer dir gehört, dem wirſt du wieder gehören! — O mein Heiland, o du Leben meines innerſten Lebens, ſo ſei denn das Feſt deiner Auferſtehung, wie ehemals deinen Jüngern und Jüngerinnen, auch mir der Tag, an welchem ſich mein Glaube und Muth neu wieder aufrichtet. Wie ſie, durch dich geſegnet, hinausgingen in alle Welt, zu lehren alle Völker: ſo ſegne auch mich durch die heilige Kraft deines Geiſtes, daß ich in Wort und That, doch beſcheiden und anſpruchlos, dein wahrer Jünger, dein Prieſter werde! Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Sechszehnter Sonntag, am 17. April 1814.

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Dann wirſt du wie auf grünen Au'n
Durchs Erdenleben gehn;
Dann kannſt du ſonder Furcht und Grau'n
Dem Tod entgegenſehn.

Dann ſuchen Enkel deine Gruft
Und weinen Thränen drauf,
Und ſchau'n zu dem, der einſt ſie ruft,
Voll Freudigkeit hinauf.

Von der Treue in Kleinigkeiten.

Lukas 19, 12—26.

Nichts alltäglicher unter den Menſchen, als die hohe Meinung, welche faſt jeder von ſich und ſeinen Kräften und Anlagen hat. Es hält ſich nicht leicht einer für ſo böſe oder nicht für ſo ſchwach, als er in der That iſt. Man traut ſich gar zu gern zu, wenn es darauf ankommt, auch wohl das Schwerſte vollbringen zu können. Zwar aus Beſcheidenheit der Klugheit ſchweigt man; aber im Stillen wird es gedacht.

Daher mag es kommen, daß viele, wenn ſie von einer ſchönen Handlung erzählen hören, ihr zwar den Beifall nicht verſagen, der ihr gebührt, aber doch nicht viel Aufhebens davon machen, indem ſie zu fühlen glauben: „Wäre ich in der Lage geweſen, ich hätte wohl eben ſo gehandelt, und vielleicht noch beſſer.“ Die That, ſo ſchön ſie geweſen ſeyn mag, wird ſchneller vergeſſen, als eine ſchlechte von gleicher Wichtigkeit. Denn niemand zweifelt bei ſich, daß er ſo ſchändlich nicht hätte ſeyn können.

Beobachtet man aber die Leute genauer, welche ein ſo ſtolzes Selbſtvertrauen haben, wird man

nicht ſelten gewahr werden, daß ſie im gemeinen Leben bei weitem nicht ſo ſtreng fromm, ſo gewiſſenhaft ſind, als man von ihnen erwarten ſollte. Sie erlauben ſich ſelbſt bei geringen Anläſſen, wo rechtlich und edel zu denken gar keine große Anſtrengung erforderte, mancherlei Abwege. Und hält man es ihnen vor, ſo antworten ſie, oder tröſten ſich ſelbſt damit: o das ſind ja nur Kleinigkeiten! Man ſtelle uns nur bei wichtigern Dingen auf die Probe!

Hier aber liegt der große Irrthum des großen Haufens der Menſchen, daß ſie glauben, in alltäglichen Vorfällen ſeine Pflicht thun, ſei zu leicht, zu nichts ſagend; aber in auſſerordentlichen Begebenheiten da entwickele ſich die wahre Seelengröße und Tugendſtärke; da wäre der Werth des Menſchen zu prüfen, nicht in geringfügigen Dingen! — — Der Irrthum liegt darin, daß man die Größe und den Folgenreichthum einer Handlung mit der Größe der dabei bewieſenen Tugend verwechſelt. Der Werth unſers Herzens hängt aber nicht von der Wichtigkeit der äuſſern Handlung, ſondern von der dabei wie bei der geringſten That, gehabten Geſinnung ab.

Es iſt ohnehin weit leichter, in äuſſerlich wichtigen Dingen den Grundſätzen der Rechtſchaffenheit treu zu

bleiben, als in alltäglichen Vorfällen und Kleinigkeiten. So auffallend und ungewöhnlich dieſer Satz zu ſeyn ſcheint, eine ſo merkwürdige Wahrheit enthält er doch.

Da, wo unſere Denkart in großen und folgereichen Anläſſen auf die Probe geſtellt wird, macht uns ſchon die Wichtigkeit des Schrittes, welchen wir zu thun haben, aufmerkſamer auf uns ſelbſt. Wir werden geneigter an den Ausgang dieſer Sache zu denken. Je wichtiger dieſe iſt, je größer ſcheint uns der Ruhm, über die Verführung obzuſiegen, und je größer iſt die öffentliche Schande, wenn wir uns verfehlen. Was oft innige, reine Liebe des Guten nicht vermag, das bewirkt noch unſer Ehrgeiz, unſre Furcht vor der Schmach. Dafür iſt uns kein Opfer, keine Anſtrengung zu theuer. Die Klugheit ſelber rieth es. — Aber die Wichtigkeit der Angelegenheit, wo es darauf ankömmt, rechtſchaffen oder gewiſſenlos zu handeln, bringt auch unſer ſinnliches Gefühl in lebhaftere Thätigkeit, als es Kleinigkeiten können. Der natürliche Abſcheu vor einem Verbrechen regt ſich ſtärker, und der edle Stolz des Gemüthes, das Aeuſſerſte zu wagen, um ſeiner ſelbſt würdig zu handeln, reizt zu einer größern Kraftanſtrengung. Man kann ſich zu großen Entſchlüſſen

begeiſtern; denn alles fordert dazu auf. Fluch und Schimpf und Verachtung drohen auf der einen, Bewunderung und Preis lächeln auf der andern Seite. — Daher ſind grobe Verbrechen wirklich auch nur Seltenheiten; und mancher Menſch, dem man ſonſt nie viel Rühmliches nachzuſagen wußte, der ſich im gemeinen Leben vielerlei Unerlaubtes verzeihen konnte, iſt bei ſich ereignenden Vorfällen größer, heldenmüthiger, und für die Tugend erwärmter, als man von ihm erwartet hatte.

Aber alle dieſe Reizmittel zur Aeuſſerung edler Geſinnungen fehlen bei Kleinigkeiten und alltäglichen Handlungen, die ohne merkwürdige Folgen bleiben. Man hält ſie an ſich ſchon für gleichgültiger, und iſt daher auch gleichgültiger, wie man ſie zu nehmen habe? Man verzeiht ſich kleine Nachläſſigkeiten, weil ſie niemand bemerkt, und geſtattet ſich Schwächen, weil man den traurigen Troſt hat, daß man kein Engel ſei. Die Begeiſterung für das Beſſere, welche leicht durch auſſerordentliche Lagen und Verhältniſſe geweckt wird, fehlt in den gewöhnlichen Handlungen des gemeinen Lebens; und die Furcht vor öffentlicher Schande trifft uns nicht, weil die Sache gar zu unbedeutend zu ſeyn ſcheint. Man wird alſo treulos an Recht und Tugend, nicht weil es zu leicht iſt, in Kleinigkei-

ten gerecht und gottgefällig zu ſeyn, ſondern weil es zu ſchwer iſt. Denn, weil täglich und ſtündlich eine ganze Reihe von Gedanken und Gefühlen und Handlungen ſtatt haben, die ohne wichtige Folgen ſind, iſt, um überall ächtchriſtlich zu ſeyn, eine beſtändige Aufmerkſamkeit und Beſonnenheit erforderlich. Jedermann weiß aber, daß man weit leichter in einem Augenblick ſchöner Begeiſterung groß handeln, als immerdar, auch bei ſcheinbar geringfügigen Dingen voll ſtiller Bedachtſamkeit ſein kann.

Aus dieſen Urſachen iſt gewiß, daß, wenn man die tugendhafte, rechtſchaffene Gemüthsart eines Menſchen richtig beurtheilen will, weniger auf ſeine Handlungen bei wichtigen Anläſſen, als auf ſein häusliches Leben und ſeine gewöhnliche Denkart in Kleinigkeiten geſehen werden müſſe. Das Wichtige geſchieht nur ſelten; das Unwichtige alle Tage. Aus einzelnen, kleinen Thaten beſteht der ganze Lebenslauf.

Auch Chriſtus Jeſus, der göttliche Richter unſrer Geſinnungen, welcher tief in das Herz der Sterblichen blickte, machte in ſeinen Belehrungen auf den Werth der Tugend in den Kleinigkeiten aufmerkſam. Er bewies in jenem herrlichen Gleichniß von den anvertrauten Pfunden, daß es nicht darauf ankomme, wie groſe oder kleine Gelegen-

heiten uns Gott gebe, tugendhaft zu denken und zu thun, ſondern was wir aus dieſen Gelegenheiten machen? Darum ſprach der Herr, welcher von ſeinen Knechten Rechenſchaft über die Anwendung der ihnen anvertrauten Pfunde forderte, zu dem, welcher ſeinen Theil am beſten benutzt hatte: Ei du frommer und getreuer Knecht, du biſt über Wenigem getreu geweſen, ich will dich über Viel ſetzen; gehe ein zu deines Herrn Freude. Matth. 25, 21.

Treue und Edelſinn in Kleinigkeiten ſind der zuverläſſigſte Beweis von einer feſten Tugend und einem reinen Herzen; ein Beweis, daß in ſolchem Gemüth fortdauernde Beſonnenheit, fortdauernde Neigung zur Rechtlichkeit herrſcht; daß ihm nichts klein oder gleichgültig ſcheint, was mit den Geboten der Gottheit, mit den Forderungen eines guten Gewiſſens im leiſeſten Widerſpruch ſteht. Es ſind viele, die ſich hüten, irgend eine auffallende Betrügerei zu begehen. Sie fürchten die Rache des Betrogenen. Aber zu ihrem Vortheil einen Nebenmenſchen in Kleinigkeiten zu überliſten, daraus machen ſich die gleichen Perſonen oft ſogar eine Ehre. Es gibt andere, die ehrlich genug ſind, fremdes Eigenthum, welches der Zufall in ihre Hände ſpielt, gern dem

rechtmäßigen Beſitzer zurück zu erſtatten, ungeachtet ſie dadurch ihre Glücksumſtände hätten ſehr verbeſſern können. Aber die gleichen Leute nehmen es ſich nicht übel, durch ſchlechte Waare, oder falſches Gewicht, oder unmäßigen Wucher, oder Hartherzigkeit gegen Arme, oder Zurückbehalten erborgter kleiner Summen, oder Erbſchleichereien, oder Mißbrauch fremder Gutmüthigkeit, oder Marktſchreiereien, ihr Vermögen zu vergrößern. Es gibt andere, die es ſich nicht zu Schulden laſſen kommen möchten, einen Ehebruch zu begehen, eine Unſchuld zu verführen. Sie behaupten eine ſtrenge äuſſerliche Ehrbarkeit. Aber die gleichen Leute halten es für keine Vergehung, ſich an geilen Bildern und Vorſtellungen zu vergnügen, in ihren ſtummen Begierden zu ſündigen, in ihren Gedanken die Ehe zu brechen. — Es gibt andre, ſie verabſcheuen Zank und Streit, leben entfernt von Prozeſſen, ſchaudern, wenn ſie von Blutrache und Mordthaten vernehmen müſſen. Aber dieſelben Perſonen verargen es ſich nicht, wenn ſie andern mit ihrer übeln Laune beſchwerlich fallen; oder kleine verdrießliche Neckereien üben können; oder empfindliche Sachen zu ſagen wiſſen, gegen die man nicht wohl etwas erwiedern darf oder kann. — Nein, nein! da iſt kein reines Herz, da iſt keine feſte Tugend. Denn Edelſinn

und Treue mangeln in den Angelegenheiten des Lebens, die eben darum, weil ſie die häufigſten ſind, die wichtigſten für das Ganze ſind.

Wer Treue und Edelſinn in allen kleinen Handlungen ſeines Lebens beweiſet, der iſt auch fähig ſie in wichtigen und entſcheidenden Augenblicken zu zeigen. Iſt einmal in der Bruſt des Menſchen das Gefühl der Rechtlichkeit und Güte ſo herrſchend und bleibend geworden, daß er in allen und jeden Vorfällen des häuslichen Lebens ſich deſſelben bewußt iſt; auch bei Kleinigkeiten denkt: es iſt unrecht, unbillig; wie ſollte ich ſolches Uebel thun und wieder meinen Gott ſündigen? der hat angefangen die Tugend ſelbſt zu ſeiner zweiten Natur zu machen. Wie wird der, welcher geringe Fehler meidet, und Schwächen an ſich haßt, die Hand zu einem Verbrechen reichen? Wie wird dem, der das Schwerſte täglich leiſtet, nicht auch das gelingen, was ſchon dadurch leicht wird, weil Klugheit, Ehrgeiz, Furcht vor den Folgen des Böſen, und die natürliche Begeiſterung für das Gute die Kraft zu demſelben beleben? Die Natur geht in Allem ſchrittweiſe. Ein verdorbenes Herz heiliget ſich nicht plötzlich; und ein reines Gemüth ſtürzt ſich nicht jählings in den Schlamm des Ver-

brechens. — Was iſt denn die Tugend des Chriſten anders, als eine Fertigkeit in rechtſchaffenen Geſinſinnungen und Thaten; und wie kann dieſe Fertigkeit anders erworben werden, als durch anhaltende Uebung auch bei den geringſten Anläſſen?

Es gibt unter den Geſinnungen und Handlungen, zu denen wir im häuslichen Leben, oder auſſer demſelben im Umgang mit Menſchen veranlaßt werden, eigentlich nur eiuige, von denen wir ſagen können, ſie seien ganz gleichgültig. Es kömmt immer auf den Menſchen an, welchen Werth er ihnen erwerben oder mittheilen will. Das, was du unſchädlich thuſt, hätteſt du noch nützlicher begehen können. Das, was du ſprachſt, hätteſt du mit mehr Vorſicht, oder mit größerem Wohlwollen ſagen können. Es iſt aber durchaus nicht gleichgültig, ob du, ſelbſt in dieſer Kleinigkeit, beſſer oder ſchlechter geweſen biſt. Aus allem Kleinen entſpringt erſt das Große. Die Quellen des Stroms ſind klein, und klein die Saamenkörner der Gift- und Balſampflanzen. Die Gewohnheit, alles finſter zu beurtheilen, übel auszulegen, bringt endlich zum Verluſt des Glaubens an die Menſchheit. Die Gewohnheit, nur an ſich zu denken, und für den eigenen Vortheil alles zu berechnen, was auch geſchehe, iſt der Anfang des niedrigſten Eigennutzes,

des empörendſten Ehrgeizes, des bitterſten Neides. Der Trunkenbold wird es nicht in einem Tage; und der Straßenräuber, oder Veruntreuer öffentlicher Gelder, fing die Reihe ſeiner Verbrechen damit an, daß er zu nachſichtig gegen ſich in unerlaubten Kleinigkeiten war.

Wie zum Böſen, ſo geht auch der Weg zum Guten von Kleinigkeiten aus. Man ſpielt erſt mit der Sünde in Gedanken; ſind wir vertraut mit ihr, ſo wagen wir ſie im Wort; geht es ungeſtraft hin, ſo ſpringt ſie in die That über. Darum ſoll dem, welchem Selbſtveredlung, Heiligung und wahres Chriſtenthum die höchſte Angelegenheit ſind, daran liegen, in Kleinigkeiten damit den Anfang zu machen. Die ſtillen Gedanken und Geſpräche, die einförmigen Beſchäftigungen des häuslichen Lebens geben dazu unaufhörliche Gelegenheit. Sei ein frommer und getreuer Knecht über das Wenige; Gott wird auch den Augenblick herbeiführen, da er dich über Viel ſetzt.

Sei voll Edelſinns und treu auch im Kleinen. Schäme dich auch des leiſeſten, unanſtändigen Wunſches, den du ohne zu erröthen nicht in Gegenwart ſolcher Perſonen ausſprechen würdeſt, vor welchen du Hochachtung haſt. Selbſt wenn du voraus wiſſen kannſt, daß dein Wunſch ohne Fol-

gen bleibt, verbanne ihn, indem du dich zerſtreueſt. Sei deinen beſſern Gefühlen und Grundſätzen treu. Denn eine unedle Begierde hat der ſchlechten Folgen genug, indem ſie ſchon durch ihr bloßes Daſeyn dein Gemüth befleckt und mit dem, was an ſich unrecht iſt, in eine gefährliche Vertraulichkeit bringt.

Sei treu und edelſinnig im Kleinen, auch im bloßen Wort. Gib kein Verſprechen, welches du nicht zu halten Luſt haſt; oder von dem du nicht vorausſiehſt, daß du es erfüllen kannſt. Lerne Wort halten, auch zu deinem Schaden. Was du verlierſt, iſt noch immer nicht ſo wichtig, als der Verluſt des äuſſeren Zutrauens, und als der innere Schimpf deines Gewiſſens. Sei treu den Verpflichtungen, die du eingegangen biſt, und edelſinnig überall in deinen Aeuſſerungen. Darum lerne deine Worte hüten. Rede nie als mit Wohlwollen. Uebe dich darin; bald wird es dir Bedürfniß ſeyn. Selbſt wenn du in dem Verhältniß ſtehſt, daß du Untergebene ſtrafen ſollſt, laß noch durch allen deinen Ernſt, Wohlwollen gegen ſie blicken; ſelbſt wenn du deine Rechte gegen andere zu beſchützen haſt, zeige noch Wohlwollen gegen ſie in deiner Vertheidigung. — Aber dieſes ſei nicht Künſtelei, ſondern Herzlichkeit und Wahrheit. Beweiſe es in allen

Kleinigkeiten. Du wirſt es ſehr leicht können, wenn du, ſo oft du geneigt wäreſt, andern zu zürnen, dich ſogleich erinnerſt, welche löbliche Eigenſchaften ſie haben können, wodurch ſie die Achtung und Freundſchaft anderer Perſonen genießen. Denn jeder Menſch hat auch ſeine ſchätzenswerthe Seite.

Sei treu im Kleinen, auch in ſcheinbar unbedeuten Dingen des Handels und Wandels. Nimm rechtmäßigen und erlaubten Lohn für deine Arbeit, aber deine Arbeit, deine Waare ſei dieſes Lohnes werth. Gehe rechtlich in all deinem Verkehr zu Werke; ziehe von der Unwiſſenheit des andern keinen Vortheil, oder von ſeinem blinden Zutrauen. Verſchmähe auch den Heller, der dir nicht gebühret, und verachte niedrige Kunſtgriffe, die oder dem, was du thuſt, gibſt und arbeiteſt, einen Werth zu verleihen, der ihm in der That mangelt.

Sei treu, auch in den allergrößten Kleinigkeiten deines Berufs oder deiner Amtspflichten. Denke nie, was kann man mit ſtrengem Recht von mir verlangen? ſondern, was könnte ich auch auſſerdem noch mehr thun, um in meinem Amt und Beruf vermöge meiner Fähigkeit der Beſte zu ſeyn, alſo daß keiner meiner künftigen Nachfolger mich übertreffe? Halte nichts für gering in deiner Stelle.

Nur wer **nichts verſäumt**, der hat **alles** geleiſtet!

Sei treu, auch in den kleinſten Rückſichten, die du der Freundſchaft oder der ehelichen Verbindung ſchuldig biſt. Auch nicht deinen Gedanken verletze die ſchöne und heilige Pflicht! So wie ſich die Tugend des Menſchen am gewiſſeſten in allen ſeinen einzelnen Aeuſſerungen offenbart, ſo insbeſondere auch die Freundſchaft. Es iſt ein verkehrter Sinn, wenn wir von denen, mit welchen wir in enger, traulicher Verbindung leben, die meiſte Nachſicht gegen unſere Unarten fordern. Eben dieſe Engheit der Verbindung macht ihnen unſre Fehler, unſre Nachläſſigkeit am empfindlichſten, und ſetzt ſie denſelben am meiſten aus. Hier ſollen wir die meiſte Schonung, die ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit beweiſen. Einzelne Liebenswürdigkeiten, durch welche wir uns einſt gefällig zu machen wußten, werden ſchnell von einer Reihe Kleinigkeiten verdunkelt, die übeln Eindruck machen. Du ſagſt: aber es ſind äuſſerſt gleichgültige Dinge, warum es da ſo genau nehmen? Wenn ſie gleichgültig und leicht ſind, warum thuſt du ſie nicht eben ſo leicht zur Beförderung der Freundſchaft gut, als du ſie zur Zerſtörung derſelben ſchlecht machſt. Es iſt aber nichts gleichgültig, was die Liebe vermindert.

Sei treu und edelſinnig in Kleinigkeiten, ſo wirſt du es deſto gewiſſer in größeren Angelegenheiten ſeyn. Sprich nie: gleichviel wie ich es mache? ſondern frage dich ſelbſt: wie kannſt du es am beſten zur Zufriedenheit und zur Freude anderer machen? Aus einzelnen Tropfen beſteht das Meer; aus Augenblicken das Leben; aus einer beſtändigen Verkettung rechtſchaffener und wohlwollender Geſinnungen und Thaten im Kleinen, die tugendhafte Gemüthsart im Großen; aus der daraus entſpringenden Zufriedenheit jedes Augenblicks die innige Glückſeligkeit des geſammten Lebens. Und dieſe Glückſeligkeit wird vermehrt durch die Hochachtung, durch das Zutrauen, durch das erwiederte Wohlwollen der Menſchen, die uns umgeben, durch den Beifall Gottes, der alles Gute ſegnet. — Sei getreu bis in den Tod und du wirſt die Krone des Lebens empfangen!

Oft ſehnte auch ich mich in einer frommen Gemüthsſtimmung nach Gelegenheit meine Tugend beweiſen und meine redliche Denkart an den Tag legen zu können — ach! und ich bedachte nicht, wie ich täglich und ſtündlich in tauſend Kleinigkeiten dazu aufgefordert ſei? Warum ſollte Gott mich über Viel ſetzen, da ich noch im Geringen nicht treu zu ſeyn verſtand? — War meine Begierde

nach frommen Thaten wohl ganz rein, oder nicht vielmehr ein Trieb vor andern und vor mir ſelbſt zu glänzen? — O mein himmliſcher Lehrer, mein Wegweiſer zu Gott, mein Heiland, nun erſt habe ich dich verſtanden! Ich will von nun an auch auf mein Betragen in Kleinigkeiten achten; Sorgfalt auch auf das Geringe verwenden, daß auch mir einſt der beſeligende Zuruf gelte: Ei du frommer und getreuer Knecht, du biſt über Wenigem getreu geweſen; ich will dich über Viel ſetzen; gehe ein zu deines Herrn Freude. Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Siebenzehnter Sonntag, am 24. April 1814.

Tagesſonne!
Zwar du lächelſt
Gütig auf des Menſchen Wohnung —
Nachtgeſtirne
In dem tiefen
Dunkeln Blau des Himmels,
Zwar ihr ſtrahlet
Mit dem Blicke
Hoher Ruhe
Prächtig über Land und Meer.
Aber denk' ich
An des Menſchen
Enges Leben voller Dunkel:
So verſchwind' ich
Vor der Größe eures Anblicks;
Und erbebe
Vor dem ewig hohen Antlitz,
Das auf Wiegen, wie auf Särgen,
Auf des Friedensthales Palmen,
Auf des Schlachtgefildes Blutſtrom,
Auf des Menſchen Luſt und Thränen
Unverändert niederſchauet!

Das ewige Verhängniß.

Röm. 11, 33. 34.

Erſte Betrachtung.

Im Gefolge der holden Jahreszeit, welche uns jetzt empfängt, zieht die ganze Pracht und Majeſtät der Natur wieder, wie eine allgemeine Verklärung der Dinge, über unſere Weltgegenden. Warme Lüfte, warmer Regen, erquicken die Fluren. Es ſtrahlen nah und fern Wieſen, Thäler und Höhen vom hellen Grün; es prangen von Thau und Blumen alle Gründe; es prangen Gebüſch und Bäume mit ihren Blüthen, wie eben ſo viele Blumenſträuße am Buſen der Natur. Durch die Himmel tönt der Geſang der Lerchen. Im Sonnenſtrahle tanzt eine fröhliche Welt von Mücken. Ein verjüngtes Leben ſcheint in allen Geſchöpfen erwacht.

Alles iſt wieder froh nach dem langen, ſtummen, trüben Winter — und der Menſch, iſt er es auch?

Ich ſehe nicht ohne geheimes Beben auf die vergangenen Wintertage zurück. Welche düſtere Erinnerungen! Krieg und Kriegesgeſchrei! Der Schnee der Felder mit dem Blute der Erſchlagenen gefärbt! Elend und Krankheiten in den Städten

und Dörfern wüthend! Armuth und Hunger in tauſend Hütten! In der erſtorbenen Natur nur alles Entſetzen menſchlichen Jammers und menſchlicher Leidenſchaften! — O wie iſt uns ſo Mancher, ſo Manche entriſſen, die unſerm Herzen werth und heilig waren!

Aber ruhig wandeln über unſere Schmerzen und Hoffnungen die Monde hin. Es wechſeln in der ununterbrochenen Ordnung die Jahreszeiten. Das Alte wird wieder neu, das Neue alt. Die Werke der Vorzeit vergehen, wie die Menſchengeſchlechter, welche ſie geſtiftet hatten. Neue kommen nun wieder zu vergehen und vergeſſen zu werden. Es iſt ewiglich das Alte. Alles hat ſeine unabänderliche Bahn, ſein unabänderliches Ziel; alles iſt einem großen, eiſernen Geſetz unterthan, der Stern des Himmels, wie die Blume des Feldes; der Felſen, wie der Wurm, welcher an ihm kriecht; die ganze Nation, wie der Menſch, welcher darin geboren ward. Nichts kann anders ſeyn, als es iſt: nichts wird anders ſeyn, als es werden ſoll. Das iſt das Verhängniß, das ewige!

Was iſt das Verhängniß? — Wie? alles vorher beſtimmt von Ewigkeit? Es welkt keine Blume,

es weint kein Säugling, es ſtürzt kein Felsgebirg, es geht kein Volk unter, ohne daß es nicht vor unnennbaren Zeiten alſo beſtimmt geweſen wäre? Und was iſt denn meine Tugend und meine Vergehung, was iſt denn das Verbrechen, was der Richter? Iſt mein Wille auch vom Schickſal geboten? Bin ich endlich im großen Weltganzen nicht mehr und nicht weniger als das Sonnenſtäubchen, welches ſich in den Lüften ſchwimmend bewegt, nicht wie es will, ſondern wie es muß? Iſt alles, was geſchieht, nun ſeit Ewigkeiten verhängt, was hilft mein Seufzen, mein Wünſchen, mein Streben nach Beſſerm? Was fruchtet mein Gebet? war nicht auch dies Gebet in dem Rathſchluß des Verhängniſſes ſchon vorher beſtimmt? Alſo bin ich nur eine Maſchine, die zum Spiel des großen Ganzen gehört; und mein vermeinter freier Wille iſt nur eine Selbſttäuſchung?

Was iſt das ewige Verhängniß? — Es iſt die feſte, ungeheure, endloſe Weltordnung, in welcher alles nothwendig als Urſache und Wirkung aus einander folgt. Jede Wirkung wird wieder Urſache neuer Wirkungen. Der Baum bringt Saamen, der Saame wieder Bäume hervor. Weil meine

Jugend ſo war, wie ſie war, mußt ich werden, wie es jetzt mit mir iſt. Die Schickſale des vergangenen Jahres haben die gegenwärtigen geboren; ohne die Vorfälle der längſt vergeſſenen Jahrhunderte hätten wir die Begebenheiten unſerer Zeit nicht erblickt. So iſt alles von Anbeginn in einander verkettet, und dieſe Verkettung dehnt ſich durch die unendliche Zukunft aus. Da greift ein Rad des unermeßlichen Weltwerks in das andere; ein Glied hängt im andern. Das iſt das Verhängniß, und darum iſt alles unabänderlich. So wie der, welcher einen Stein in den Waſſerſpiegel eines ſtillen Sees ſchleudert, deſſen Getöſe im Niederſturz, dann die von ihm weg ſich raſch bewegenden Wellenringe voraus ſieht, ehe ſie ſind; und wie ſie ſich immer in größern Kreiſen verbreiten und ſich noch zu den entfernten Ufern fortpflanzen, während es ſchon im Mittelpunkte ſtill iſt, von wo die erſte Bewegung ausging: eben ſo könnte der, welchem die Beſchaffenheit aller Weſen in der Welt bekannt wäre, die Begebenheiten der Welt nach Jahrtauſenden aus der erſten Bewegung voraus erkennen, welche die Dinge der Welt vor Jahrtauſenden zuerſt empfingen. Das wäre Allwiſſenheit. Aber keinem Sterblichen

iſt dieſe Allwiſſenheit geworden. Daher geht er ungewiß und wankend durch das groſſe Gewühl des Weltlebens, und weis nicht was voranging, was nachfolgt; nennt was ihm begegnet, bald Glück, bald Zufall, bald unvermeidliche Nothwendigkeit. Aber er nennt nur Zufall und Ungefähr, von dem er die unmittelbaren Urſachen nicht wahrnimmt. Es iſt nichts von ungefähr, weil alles ſeine Urſache hat. Alles iſt nothwendig; alles im Rathſchluß des ewigen Verhängniſſes einbegriffen.

Alles? Wie, ſo wäre die unendliche Welt und alles was ſich darin regt und bewegt eine unendliche Maſchine? ein wohleingerichtetes, wunderbares Uhrwerk, in welchem nichts anders geſchehen kann, als was der Wille des Meiſters vorhergeſehen und beſtimmt hat? Ich ſelbſt wäre nichts als ein höchſt geringfügiger Theil in dieſem Weltenbau? Ich erſchrecke. Was bin ich? wo bin ich? — Wie einſam ſtehe ich mit meiner Luſt, mit meinem Schmerz in dieſer kalten, eiſernen Ordnung der Dinge und unter dieſen todten, willenloſen Geſtalten! Warum ſoll ich hier gefühlvoll und liebend daſtehen, da nichts meine Liebe verdient? Warum haſſen, da auch das Böſeſte, auch das Laſter nothwendig wäre?

Wie verlaſſen bin ich plötzlich von meinen ſchönſten Wünſchen, von meinen erquickendſten Hoffnungen! Wozu dies Spiel mit mir? Wozu meine Reue wegen Fehler, die ich vorher beſtimmt war zu begehen? Wozu mein Haß gegen die Sünde, wenn das ewige Verhängniß mich derſelben einmal geweiht hat? — —

Nein, nein! ich bin auf Irrwegen. Alles in mir widerſpricht dieſen Vorſtellungen von der Welt. Meine Gefühle empören ſich dagegegen mit ſtürmiſcher Gewalt. Ich empfinde deutlich die Freiheit meines Willens; und iſt gleich mein Körper einem todten Werkzeuge gleich, iſt doch mein Geiſt nicht Maſchine; er iſt das Regierende, Belebende, das was ſich nach eigenen Ueberlegungen entſchließt. Nein, die Welt iſt keine todte, kalte Maſſe, in der ſich alles ſich ſelbſt bewußt, nach ewigen Vorherbeſtimmungen bewegt, ſondern ein liebender Gott waltet lebendig mit ſeiner Macht und Güte durch Alles, beſeelt Alles und beſeligt Alles. O, was wäre die Welt ohne Liebe, ohne Gottheit, ohne Recht, ohne Freiheit, ohne Vergeltung! Ein ungeheurer Leichnam, von dem die Seele gewichen; ein bewußtloſes Spiel der Dinge, worin für das Höchſte und Herr-

lichſte, für Tugend, Liebe und Vollkommenheit nur Namen vorhanden wären, ohne daß die Gegenſtände ſelbſt da wären! Ein elendes, zweckloſes, unauflösliches, nie endendes Räthſel; und das allerbeklagenswürdigſte der Weſen darin wäre der Menſch mit den Anſprüchen ſeiner Vernunft, mit den Gefühlen ſeines Herzens!

Nein, jene Vorſtellungen von einem Verhängniß ſind Irrthümer des Verſtandes, entſprungen aus allzu einſeitiger Betrachtung der Dinge. Darum führen ſie zuletzt auf Widerſprüche mit ſich ſelbſt; auf Widerſprüche mit allem, was wir auſſer uns wahrnehmen; auf Widerſprüche mit unſerm eigenen Bewußtſein.

Was iſt das ewige Verhängniß? — Es iſt die feſte, ungeheure, endloſe Weltordnung, in welcher alles nothwendig als Urſache und Wirkung aus einander folgt. Jede Wirkung darin wird wieder eine neue Quelle von neuen Wirkungen. Folglich iſt das, was heute geſchieht, nothwendige Folge des Vergangenen, und das, was ich heute bin, die nothwendige Frucht der verfloſſenen Tage. — Wie? — Läugnen läßt ſich dies nicht; wie ver-

meide ich nun die Irrwege des Verſtandes, zu welchen ich abermals zu gerathen in Gefahr bin?

Ich will das Weltganze in ſeiner ganzen Vielſeitigkeit überſchauen. Da erblicke ich dann vom todten Stein bis zum höchſten aller erſchaffenen Weſen eine unendliche Menge von Kräften. Alles was da iſt, das iſt an ſich auch eine Kraft; das heißt: ſie wirkt auf ihre Umgebungen. Auch der todte Staub iſt eine Kraft, ſonſt könnte er nicht auf die Dinge um ſich her wirken durch ſeine Schwere, durch ſeine Anhänglichkeit; ſonſt würde er nicht auf unſere Sinne wirken durch ſeine Farbe, durch ſeine Geſtalt, durch ſeinen Geruch. Was nicht auf mich wirkt, iſt für mich nicht vorhanden; was aber wirkt, das iſt eine Kraft.

Die Menge der im göttlichen Weltall vorhandenen Kräfte, iſt ſo zahllos als mannichfaltig. Sie bilden eine ungeheure Stufenfolge vom Geringſten zum Höchſten. Sie verbinden ſich mit andern Kräften, und bringen durch ſolche Vereinigungen ganz neue Erſcheinungen hervor. Welche Mannichfaltigkeit von Kräften wohnt nicht in dem Körper, welchen wir Stein nennen; wie größer noch iſt dieſe Mannigfaltigkeit in den Pflanzen;

wie noch gröſser in den Thieren! — Aber nicht bloſſe Mannichfaltigkeit herrſcht unter ihnen, ſondern auch eine höhere oder niedere Stufe. Die Lebenskraft der Pflanze iſt doch höher als die Kraft, welche der Stein hat; jene vermehrt ſich durch ſich ſelbſt, hat ihre Jugend, ihr Alter, ihre Fortpflanzung. Höher noch ſteht die Kraft, welche wir Thierſeele nennen; denn ſie fühlt, ſie wählt, ſie urtheilt. Noch höher ſteht die Kraft des menſchlichen Geiſtes, in der herrlichen Klarheit ihres Sichſelbſtbewuſſtſeyns. Noch höhere Kräfte ſtehen über uns, welche die heilige Schrift Engel und Erzengel nennt.

Aber alle dieſe Familien und Reiche von Kräften in der Schöpfung Gottes, ſind was ſie ſind, durch Gottes Willen; alle haben ihre beſondern Wirkungskreiſe, ihre beſondern Beſtimmungen, ihre eigenthümlichen Geſetze, nach denen ſie handeln und wirken müſſen. Darum iſt und bleibt der Stein nur Stein, und behält ſeine Eigenſchaften; darum ſuchen die Wurzeln des Weinſtocks und der Diſtel nur die ihnen entſprechenden Nahrungsſtoffe; darum leben und bewegen ſich anders der Vogel in der Luft und der Fiſch im Waſſer. Jede Kraft in der

Natur hat von Gott ihr eigenes Geſetz empfangen; und alſo auch der menſchliche Geiſt ein eignes, welches weder das Geſetz des Thiers, noch der Pflanze, noch des Steines iſt.

In Gemäßheit dieſer eigenthümlichen Geſetze wirken nun alle erſchaffenen Weſen auf einander. Sie verbinden und trennen ſich, ſuchen und fliehen ſich, ziehen ſich an und verdrängen ſich. So entſteht das unendliche Leben und Regen im Weltall. Das Streiten der Kräfte unter einander iſt das Leben des Weltalls.

Weil aber die Kräfte, aus denen das Weltall zuſammengeſetzt iſt, nicht anders wirken können, als es die ihnen von Gott gegebenen Wirkungskreiſe und Geſetze geſtatten, ſo ſind alle ihre Handlungen nur nothwendige Folgen ſolcher Geſetze. Und wie die Kräfte durch Gottes Willen entſprangen, ſah der ewige, hohe Baumeiſter der Welten auch alle ihre Wirkungen voraus. Das war die ewige Vorherbeſtimmung deſſen, was geſchehen ſollte.

Doch Gott, indem er von Anbeginn das Daſeyn der Welt beſchloß, beſchloß daſſelbe in ſeiner unendlichen Weisheit. Darum wirkte das Streiten

der Kräfte keine Verwirrung des Ganzen, ſondern ein Befördern aller; keine Sichſelbſtzerſtörung, ſondern ein hohes, wundervolles Leben des Ganzen, wo eines dem andern dienen, und was da dient, unter andern Verhältniſſen zugleich das andere beherrſchen muß. Das war, das iſt, das wird ſeyn die ewige Weltordnung, in welcher ſich die Sterne und Sonnenſtäubchen bewegen; die Gräſer und Mooſe, wie ganze Nationen aufblühen und untergehen.

Doch Gott, als er in ſeiner unendlichen Vollkommenheit die Weltordnung ſchuf, ſchuf ſie zu unendlich erhabenen Zwecken; er ſchuf ſie in der Fülle ſeiner Liebe. Er, die höchſte Güte, wollte die Beſeligung des Ganzen, das Glück derjenigen Kräfte, welche eines Gefühls vom Glück fähig gemacht waren. Darum iſt im Weltgange durch die göttliche Vatermilde ſelbſt für die Freude des kleinſten Wurms geſorgt, und dem menſchlichen Geiſt verlieh er noch höhere Seligkeit. Allein der Wurm verliert die Freude und empfindet Schmerz, ſobald er die Geſetze ſeiner Natur verletzt. Eben ſo auch der menſchliche Geiſt die Seligkeiten, die ihm beſtimmt ſind, wenn er ſeine Geſetze unerfüllt

läßt. Sein Geſetz aber iſt vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen iſt; folglich ſeine erhabenere Stellung zu behaupten, die ihm angewieſen ward, und über die untern Kräfte zu herrſchen, nicht aber ſich von ihnen beherrſchen zu laſſen. Es ſoll der Geiſt die thieriſchen Kräfte, welche in ſeinem Körper wohnen, beherrſchen; unreine Begierden unterdrücken; nur auf Gott emporblicken, und die Geiſterwelt, deren Genoſſe er iſt. Sein Geſetz iſt das Gewiſſen, iſt die Sehnſucht nach Vollkommenheit, iſt der Abſcheu gegen das Böſe: iſt der unzerſtörbare Trieb zur Freiheit. Läßt er ſich im Streit mit ſeiner thieriſchen und pflanzenhaften Natur von dieſer unterjochen: ſo wird er ſich ſelbſt verächtlich und elend. Denn alles iſt in der Weltordnung eine Verkettung nothwendiger Folgen. Die Sünde und das Unvollkommene gebiert den Schmerz.

Der Menſch iſt alſo nicht zur Sünde, nicht zum Verderben vorherbeſtimmt, ſondern zur Seligkeit und Vollendung. Durch Feſtigkeit ſeines Willens kann er dieſe Selbſtvollendung in allen Verhältniſſen ſeines Lebens erreichen. Er kann voraus wiſſen, daß, wo er Traurigkeit und Schmerzen

fühlt, irgend etwas an ihm ſey, das noch nicht iſt, was und wie es ſeyn ſoll. Der Schmerz und das Uebel ſelbſt wird ſein Wegweiſer zur Seligkeit. Das iſt ſein Verhängniß! —

Welche Schickſale uns alſo treffen mögen — wir ſind von ihnen unabhängig, inſofern wir uns ſelbſt ſind, was wir ſein ſollen. Unſere Geliebten können dahin ſterben, aber wir ſind nur dann erſt durch ſolchen Verluſt unglücklich, wenn wir vergeſſen, daß wir und ſie Mitglieder des Geiſterreichs ſind; daß wir ſie als Geiſter nicht verlieren können; daß wir uns durch nichts Vergängliches in dem Grade feſſeln laſſen ſollen, als wäre es unvergänglich. — Der Tod ihres Leibes war eine nothwendige Folge des Irdiſchen; unſer Schmerz iſt nothwendige Folge zu großer Anhänglichkeit am Irdiſchen. Das iſt Verhängniß! Aber alle Verhängniſſe Gottes ſind wohlthätig; ſie ſtärken unſere Kraft; ſie locken durch Milde, oder treiben durch furchtbaren Ernſt den Geiſt empor vom Hinfälligen und Irdiſchen, zur Erkenntniß und Liebe des Unvergänglichen, vom Thieriſchen empor zu dem was unſre eigentliche Würde iſt, zum Geiſtigen. Kriege und Schlachten, Hunger

und Elend, Krankheiten, Raub und Brand, ſind Verhängniſſe. Was beſagen ſie? Nichts, als Untergang des Vergänglichen. Sie weiſen uns auf das Bleibende, Ewige hin, auf das Glück, welches nur in unſerm Innern gedeiht. Dein Jammer über die Unfälle, lag er im Rathſchluß des Verhängniſſes? Ja, weil er eine nothwendige Folge deiner eigenen Unvollkommenheit war. Die Seelenruhe des Weiſen in allem Unglück — ſie iſt die eben ſo nothwendige Wirkung ſeiner Geiſtesgröße und ſiegenden Kraft.

Je tugendhafter und ſich ſelbſtgehörender der menſchliche Geiſt iſt, je unantaſtbarer iſt er für alle Schickſale, je unabhängiger iſt er von allen Verhängniſſen. Gott ſteht erhaben über jedes Verhängniß, weil er der Allerheiligſte iſt. Je heiliger unſer Inneres, je näher ſtehen wir Gott; je näher Gott, je entrückter ſind wir der Gewalt der Verhängniſſe.

So löſen ſich die Widerſprüche in herrlichen Einklang auf; aus dem Dunkel wird Licht. Alles muß zu unſerm Beſten dienen, alles für uns ſeyn, weil Gott für uns iſt. Die Verhängniſſe des Herrn ſind weiſe, ſind gerecht, ſind gütig. Sie

erſcheinen nicht, um uns zu willenloſen Sklaven zu machen, ſondern unſerm Geiſt die Freiheit zu geben; ſie erſcheinen und ergreifen ihn, um ihn über alle Verhängniſſe zu erheben. O, welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich ſind ſeine Gerichte und unerforſchlich ſeine Wege!

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Achtzehnter Sonntag, am 1. Mai 1814.

Es wirft das Schickſal ſtill und groß
Aus ew'gen Dunkel unſer Loos;
All Irdiſches umſpannt ſein Netz;
Das Schickſal iſt der Welt Geſetz.

Doch einer lebt, der höher thront,
Zu deſſen Fuß das Schickſal wohnt.
Der Staub und Geiſt zuſammenhält,
Er gab auch das Geſetz der Welt.

Das Schickſal iſt nur Gottes Knecht;
Gott herrſcht allein mit Huld und Recht.
Und ſein Verhängniß iſt das Spiel
Des irdiſchen uns große Ziel.

Und Jeſus führt den Geiſterchor,
Vom Staub hinauf zu Gott empor;
Wer ſich in Gott erheben kann,
Dem wird das Schickſal unterthan.

Das ewige Verhängniß.

Jeſaias 55, V. 9.

Zweite Betrachtung.

Im hohen Alterthum bemerkten die einzelnen Weiſen, welche damals lebten und lehrten, ſo wie ganze Völker, im Lauf der Dinge die Gewalt der Verhängniſſe. Vor dieſer Gewalt erzitterten alle Herzen. Die Weltweisheit der Heiden ſuchte ſich das furchtbare Räthſel zu löſen. Man nannte dieſe ewige, unerbitliche Gewalt, der alles unterworfen ſey, der nichts widerſtreben könne: das blinde Schickſal. Von ihm empfing der Wurm, wie der erhabenſte Menſch und die Nation ihr Loos. Ja, ſelbſt alle Gottheiten, mit welchen die Einbildungskraft der Sterblichen Erde und Himmel bevölkert hatten, waren, ſo glaubte man, dieſem ewigen Weltgeſetz unterworfen. Auch der Mächtigſte der Götter konnte ſich nicht darüber emporſchwingen.

Dieſer Glaube an das weltgebietende Schickſal mußte unter denjenigen Menſchen nothwendig ſeyn, welche noch keinen ſtrengen Unterſchied zwiſchen

Geiſter- und Körperwelt machten, ſondern in ihrem Sinn ſo eng und einig mit dem Irdiſchen waren, daß alles, was ihren Leib betraf, auch zugleich Loos ihres Geiſtes wurde. Ihre höchſten Güter wohnten im Irdiſchen — Schönheit, Macht, Reichthum, Ehre. Da ſie alſo nur für dieſe Dinge lebten, und keine höhere Bedeutung des Lebens kannten, ſtieg und ſank der ganze Werth ihres Daſeyns in gleichem Verhältniß, wie ſie von jenen Gütern mehr oder weniger erreichten. Das Schickſal, welches ihnen jenes raubte, konnte ihnen alſo alles entreißen. Wenige hatten die Ahnung, daß es noch ein höheres Gut gebe, welches ſelbſt das gewaltigſte Schickſal dem Sterblichen nicht wider ſeinen Willen nehmen könne. Noch wenigere hatten den Muth ſich über jedes Schickſal in eigner Seelengröße zu erheben. Die es aber thaten, erregten ſchon damals durch den Heldenſinn ihrer Tugend das Erſtaunen und die Ehrfurcht der Welt; ja, man war geneigt ſie ſelbſt unter die Götter zu verſetzen.

Ein andres iſt im Chriſtenthum als im Heidenthum. Jeſus führte das menſchliche Geſchlecht von

den Irrthümern der Einbildungskraft und des Verſtandes auf die Straße der ewigen Wahrheit zurück. Er offenbarte uns den einigen Gott, als das vollkommenſte aller Weſen, und als den Vater der Geiſter, welchen wir, nicht mit Opfern und irdiſchen Dingen, ſondern im Geiſt verehren ſollen. Er offenbarte uns, daß die Beſtimmungen der Menſchheit nicht zwiſchen Wiege und Grab eingebannt lägen, ſondern ließ den Blick in das Geheimniß der Ewigkeit dringen. Er lehrte das Leben auf Erden gering achten; nicht hier ſey der Schauplatz unſers Glückes; ſondern im Hauſe meines Vaters, ſprach er, ſind noch viele Wohnungen! Er lehrte die Grenzlinie zwiſchen dem Werth des Irdiſchen und des Himmliſchen oder Geiſtigen. So ihr Nahrung und Kleider habt, ſprach er, ſo laſſet euch genügen. Trachtet am meiſten nach dem Reiche Gottes. Ihr ſollet vollkommen werden, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt. Denn was hülfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne, und Schaden litte an ſeiner Seele? Er lehrte die Oberherrſchaft des Geiſtes über den Leib, den unendlichen Vorzug und die Majeſtät des Geiſtes über alles Erdengut kennen. Er ſelbſt bewies in

ſeinem Leben, wie der Menſch höher als jedes Schickſal ſtehen könne, und unantaſtbar von demſelben. Er bewies, daß die Verhängniſſe zwar unſre irdiſchen Verhältniſſe angreifen können, aber daß ſie nicht vermögend ſind, unſere innere Ruhe, die Seligkeit unſers Geiſtes zu zerſtören.

Das Verhängniß oder Schickſal iſt alſo blos das göttliche Geſetz, dem die Körperwelt unterworfen iſt. Geſundheit oder Krankheit des Leibes, Leben oder Tod deſſelben, Verbeſſerung oder Verſchlechterung unſrer Glücksumſtände, Zunahme oder Abnahme unſers Anſehens, unſers Einfluſſes, unſrer Gewaltsmittel, Aufblühn oder Untergang der Nationen, Sieg oder Verluſt auf Schlachtfeldern — alles dies, und alles was irdiſch iſt, unterliegt dem Geſetz des Irdiſchen, dem Verhängniß.

Geiſter aber ſind einem ganz andern Geſetz unterworfen. Sie theilen die Schickſale des Irdiſchen nicht. Ihr Weſen iſt Freiheit, ihr Geſetz die Tugend, ihr Ziel die Gottähnlichkeit. Das Schickſal des Irdiſchen bewährt ſie nur, inſofern ſie mit dem Irdiſchen verknüpft ſind. Je weniger ſie ſich

ſelbſt gehören, je mehr ſie ſich erdwärts neigen, ſich mit dem Irdiſchen vermiſchen, das Irdiſche lieben, je mehr ſind ſie auch dem Verhängniß unterthan. Wer ſich unter fremde Herrſchaft begibt, muß deſſen Geſetz dulden. Wer auf eigne Hoheit und Freiheit Verzicht leiſtet, muß die Behandlung des Knechtes annehmen. Darum iſt nur der, welcher ſein Heil von Auſſendingen erwartet, unglücklich; darum iſt nur der Nachfolger Jeſu, der wahrhafte Weiſe glücklich. Denn die Gott lieben, müſſen alle Dinge, ſelbſt die ſcheinbar ſchrecklichſten Schickſale zum Beſten dienen. Römer, 8. 28.

Geiſter ſind einem ganz andern Geſetz unterworfen, als das Irdiſche; darum wird ihnen weh, wenn ſie ſich unter fremde Herrſchaft begeben. Sie ſind abgefallen von ihrer Würde, von ihrem Beruf, ſie möchten nicht erhabene Geiſter, ſondern erhabene Thiere ſeyn. Aber Gott liebt ſie noch. Das Schickſal wird ihre Zuchtruthe und treibt ſie zurück zur Selbſterkenntniß, zur Ergreifung des Beſſern. Und durch den Mund furchtbarer Verhängniſſe ſpricht Gottes Stimme zu ihnen: Meine Gedanken ſind nicht eure Gedanken, und eure Wege

ſind nicht meine Wege. Sondern ſoviel der Himmel höher iſt denn die Erde, ſo ſind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken denn eure Gedanken. Jeſaias 55, 8. 9.

Zwar können wir den Verband mit dem Irdiſchen nicht ganz aufheben. Wir ſtehen als Geiſter noch auf einer ſo niedrigen Stufe, daß wir mit den geringern Weſen des Weltalls in unmittelbarer, enger Berührung leben müſſen. Aber es liegt an uns, höhere Weſen zu ſeyn oder zu werden. Darum erſchien Jeſus Meſſias. Er kam uns zu erlöſen von den Banden der Finſterniß und der Macht des Todes, die im Irdiſchen wohnt. Er kam, uns unſre verlorne Freiheit wieder zu erobern. Aber ſein Erlöſerleben war für denjenigen umſonſt, der ſich nicht ſelbſt verläugnen, nicht der Welt entſagen und leben kann, gerecht, unſchuldig, ohne Selbſtſucht wie er. Sein Erlöſertodt war für denjenigen umſonſt, der nicht Geiſtesmuth und Erhabenheit genug hat, Gott mehr als Menſchen zu gefallen, und ſterben zu können, wie er.

Wir können uns nicht vom Irdiſchen ganz ablöſen; aber wir ſollen uns nicht von der Liebe des

Irdiſchen unterjochen laſſen, ſondern neben demſelben in aller Freiheit beſtehen. Wir ſollen und müſſen Nahrung für unſern Leib ſuchen, aber durchaus keinen köſtlichen Werth auf das Kitzeln unſers Gaumens legen. Wir ſollen uns anſtändig kleiden, aber uns von keinem Wohlgefallen an äuſſerlicher Pracht überwinden laſſen, ſo daß wir minder glücklich wären, wenn wir nicht zierlich gekleidet einhergehen. Purpur, Sammet und Seiden, ſind zuletzt von gleichem Stoff, wie der geringſte, mit dem man die Blöße ſeines Leichnams deckt. Wir ſollen arbeiten, unſere Vermögensumſtände zu verbeſſern ſuchen, damit wir deſto mehr Mittel für uns und die unſrigen erhalten, unabhängig von den Launen andrer Menſchen zu ſeyn, und nützliche Dinge zur Beförderung öffentlicher Glückſeligkeit zu bewirken; aber in dem Mehrhaben ſollen wir nicht unſern Stolz, unſre ganze Luſt ſetzen, dann wird das Minderhaben auch nie unſre Schande und unſer größtes Leid ſeyn. Wir ſollen Achtung und Einfluß nicht verſchmähen; aber keine Achtung, keinen Einfluß ſuchen, als durch unſer Verdienſt und unſre Tugend. Denn nur inſofern das öffentliche Anſehn des Menſchen zugleich vom öffentlichen Zutrauen

begleitet und aus ihm entſprungen iſt, kann es ein Mittel werden, unzähliches Gute zu ſtiften. Aber nach Anſehn dürſten, um Anſehn zu haben; herrſchen wollen, um der Herrſcher zu ſeyn, heißt die Laufbahn ſchon für das Ziel halten, das Mittel zum Zweck, das Werkzeug zum Werk ſelbſt machen. In den Verhältniſſen des gemeinen Lebens hoch oder niedrig ſtehen, Rang und Titel haben, oder keinen, das iſt dem unſterblichen Geiſte gleich, der da weis, wie die wahre Würde nicht auſſer ihm, ſondern in ihm wohnt; wie nicht das, was Menſchenhände geben, ſondern der Werth, welchen der Geiſt ſich ſelbſt gibt, unvertilgbar iſt. — Wir können, wir ſollen die Annehmlichkeiten und Freuden des Lebens nicht fliehen. Sie ſind eine Erquickung unſers ganzen Weſens. Aber wir ſollen uns nicht mit ſolcher Begierde an ſie hängen, daß wenn ſie untergehn, wir mit ihnen untergehen müſſen. Wir ſollen unſre Geliebten, unſre Freunde und Freundinnen, unſre Aeltern, unſre Kinder mit jener Zärtlichkeit lieben, die das Bedürfniß zarter Seelen iſt. Allein wir ſollen auch nie vergeſſen, daß es nicht ihr Leib iſt, den wir lieben — er wird veralten, abſterben — ſondern ihr Geiſt. Wir ſollen uns

ſtets vergegenwärtigen, daß eine Stunde ſchlagen wird und ſchlagen muß, da das über alles Irdiſche gebietende Schickſal uns von niemanden ſcheidet, nicht den Geiſt vom Geiſt, ſondern nur den Leib vom Leib. Wer ſein höchſtes Glück in den Odemzug eines Sterblichen gründet, hat es wohl am gefährlichſten gegründet. Wer nicht das Weltall als ſein göttliches Vaterhaus, den Geiſt nicht als den Gegenſtand ſeiner Liebe, Unſterblichkeit nicht als die Bürgſchaft ſeines Glücks anſehen kann, der ſoll nicht mit Zärtlichkeit lieben, wenn er nicht ſein Elend liebt, und der Raub ſchwerer Verhängniſſe werden will. Denn was er liebt muß Staub und Aſche werden!

Empor über Staub und Aſche, ihr Erwählten Gottes, ihr Nachfolger Chriſti! Genießet die Gaben der Welt als ein ſüßes, flüchtiges, vorübergehendes Geſchenk, aber euer Schatz ſey im Himmel! Nehmt die blühende Roſe, aber vergeſſet nicht, daß ſie über Tag und Nacht entblättert ſein wird. Lebet mit dem Irdiſchen, aber nicht im Irdiſchen, ſondern in euch ſelbſt. Empfanget jede Freude, aber

überlaſſet euch ihr nicht. Verachtet nicht Ehre, nicht Anſehn, nicht Glücksgüter, aber opfert für ſie nicht die allerkleinſte eurer höhern Pflichten auf; ſie müſſen euch Fremdlinge bleiben. Denn dieſe irdiſchen Vortheile können euch nicht dauerhaft gehören: ſo gehört ihr ihnen denn noch weniger an. Wer ſich allein ſelber und ſeiner Tugend und ſeinem Gott angehört, dem gehört Alles: der iſt den Schmerzen des Erdenlebens mehr, denn jeder Andere entfernt; den beherrſcht kein Verhängniß. Er kann arm ſeyn, verachtet, verfolgt; er kann Anſehn, Glücksgüter, Bequemlichkeiten, Freunde, Vaterland verlieren, aber ſeine innere Zufriedenheit, heiligen Stolz ſeiner Tugend, verliert er nicht. Er iſt über die Verhängniſſe erhaben. Seinen Troſt, ſein inneres Glück, gab ihm die Welt nicht. Die Welt kann es ihm alſo auch nicht rauben.

Doch, wem rufe ich es zu? — Wer erkennet die ewige Wahrheit Jeſu: Trachtet am meiſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch das andre alles zufallen? Matthias 6, 23. O, ſie haben Augen und ſehen nicht,

ſie haben Ohren und hören nicht! Der größere Theil der Menſchheit iſt in ſeinen ſinnlichen Bedürfniſſen verſunken, und hat kaum Ahnung höherer Bedürfniſſe. Er glaubt an Gott, und liebt das Göttliche nicht; er betet zu Gott, und dienet ſeinen Leidenſchaften. Er ehrt die Tugend, und übt das Unerlaubte. Er hofft die Unſterblichkeit, und gibt ſich dem Vergänglichen mit ſeinem ganzen Weſen hin. Er begehrt das Glück und flieht vor demſelben. Er kann der Wahrheit nicht widerſprechen, und umarmt lieber die Täuſchungen der Sinne. Er will ein Menſch, ein höheres Weſen ſeyn, und gefällt ſich Thier zu bleiben. Er klagt über die Härte der Schickſale, und will ſich nicht über die Macht derſelben zur Geiſteshoheit erheben. Er bleibt elend, unglücklich, zwieträchtig mit Allem was um ihn iſt, und mit ſich ſelbſt. Er ſucht Rettung, und findet ſie nicht. Der Wille Gottes iſt ihm laut worden, und er folget ihm nicht mehr. Er verdient ſeine Noth, denn er will ſie. Darum ſpricht der Herr: Meine Gedanken ſind nicht eure Gedanken und eure Wege ſind nicht meine Wege. Sondern ſo viel der Himmel- und alles Geiſtige

höher iſt denn die Erde und alles Irdiſche: ſo ſind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken denn eure Gedanken.

Wem rufe ich es zu? — Den Völkern? O, blicket doch auf ihr Elend. Dies Elend iſt das Zeugniß ihrer Irrthümer. Wie kleinlich iſt das Streben aller Einzelnen in ihnen, oder doch der Meiſten — welche Früchte können ſolchen Saaten folgen? Wo iſt die Eintracht, wenn die Gefahr vorüber gegangen? Wo iſt die Freundſchaft, wenn der Eigennutz des Andern gekränkt wird? Wo iſt die Vaterlandsliebe, wenn der eigene Vortheil leidet? Wo iſt die Mäßigung im Glück? Warum entſagen ſie nicht dem Uebermuth, welchen ſie in Andern haſſen? Warum werfen ſie denn Andern Stolz vor, den ſie ſelbſt nicht meiden? Warum rühmen ſie heilige Ehrfurcht von Völkerſchaften, und verletzen dieſelben, ſobald ſie keine Gefahr davon vor ſich ſehn? Warum preiſen ſie Redlichkeit, und freuen ſich den Andern zu überliſten? — Ach, ſie ſahen vor ihren Augen die Wirkungen der Zwietracht, des Uebermuthes, der Ungerechtigkeit; ſie vernah-

men die Warnungen der ganzen Weltgeſchichte — aber ihre Herzen ſind verſtockt. Sie hatten Moſes und die Propheten, aber glaubten lieber ihrer falſchen Thorheit. Sie ergriffen in Tagen der Noth das Panier der Tugend, um ſich durch daſſelbe von größerm Untergang zu retten; aber die Noth verſchwand, und ſie fielen ab vom heiligen Rettungspanier, um neuen Jammer ſich zu bereiten. — Es ſei denn. Euer Schickſal iſt geordnet; euerm Verhängniß entrinnt ihr nicht, denn ihr ſelber habt es gerufen. — Meine Gedanken ſind nicht eure Gedanken, und eure Wege ſind nicht meine Wege, ſpricht der Herr; ſondern ſoviel der Himmel höher iſt denn die Erde, ſo ſind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken denn eure Gedanken.

Unter den Tauſenden iſt aber vielleicht Einer, der Gottes Gedanken und Wege aus den Stimmen der Schickſale erkennt; Einer, dem ſein Inneres, das Bewußtſeyn der Unſchuld, der Frieden Gottes, höher gilt, als alles äußere Gut; Einer, der Chriſto ganz gehört, nicht in kirchlichen Zeremonien, ſon-

dern mit dem Sinn und Geiſt, im Wollen und Handeln, in Selbſtverläugnung und Selbſtbeherrſchung — — ach, du Einer unter den Tauſenden, du biſt der Glückſelige, den kein Sturm des Verhängniſſes erſchüttern kann. Du biſt höher, denn jedes irdiſche Schickſal.

O, auch ich — auch ich will zu dieſem Frieden, zu dieſer Höhe! Ich will dein Bruder ſeyn. — Jeſus Meſſias, du warſt der göttliche Gottſelige mitten unter dem Spott der Welt. Deine Verfolger ſaßen auf Thronen, und waren doch Knechte ihrer Thierheit; du aber warſt ein Fürſt des Lebens, ein Ueberwinder des Todes, und die Gewalt der Verhängniſſe konnte dich nicht ſchrecken. Das Kreuz auf Golgatha ward dein Siegeszeichen; die Dornenkrone ward deine Triumphkrone.

Ich will hinaufſtreben in mir zu deiner Höhe, und Gottes Macht wird in mir Schwachen mächtig werden. Es wird — es ſoll gelingen, daß ich Alleinherrſcher in mir ſelbſt, Herr meiner Gefühle und Neigungen werde; daß ich mir nichts erlaube,

als was recht, wahr und nützlich iſt; daß ich, was die Welt mir Schönes zeige und biete, annehme, ohne dafür mich ſelbſt und meine Ruhe zu verkaufen; daß ich frei ſey in mir von allen äußern Feſſeln; reich auch in äuſſerer Armuth, hoch auch in äuſſerer Niedrigkeit; daß ich nur mir und dir, o Jeſus, und allen edlen, reinen Geiſtern gehöre! — Es ſoll, es wird gelingen! O ſtärke, Geiſt Gottes, meinen entſchloſſenen Geiſt! Amen. Es wird gelingen. Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Neunzehnter Sonntag, am 8. Mai 1814.

O gib, daß ich es fühle, wie ſo nahe
Du, Gott', mir ſeyſt; und daß ich Licht empfahe
Und Kenntniß, um in deinen Wunderwerken
Auf dich zu merken.

Und was ich lerne, denke oder ſehe,
Das leite mich empor zur Gotteshöhe;
Das leite mich das Gute nur zu wählen
Und nie zu fehlen.

Es ſtärke mich der Troſt, vor deinem Throne
Auch zu empfahn die Ueberwinderkrone;
Die Hoffnung, dort, was wir hier dunkel finden,
Hell zu ergründen.

In Erkenntniß wachſen.

Lukas 2, 52.

Die Jugendgeſchichte Jeſu Chriſti iſt uns faſt ganz unbekannt. Wie lehrreich müßte ſie uns ſeyn, wenn ſie uns aufbehalten worden wäre! Nur von den drei letzten Jahren des göttlichen Weltlehrers haben wir nähere Nachrichten; freilich es waren die wichtigſten für die geſammte Menſchheit; es waren diejenigen, welche öffentlich unter den Augen alles Volkes verlebt wurden, und von den Augenzeugen ſelbſt beſchrieben werden konnten. Aber wie und wo war Jeſus in dem langen Zeitraum von beinahe dreißig Jahren vorher? Auch die Spiele dieſes Kindes würden mich entzückt haben; auch die Geſchäfte des göttlichen Jünglings würden meinem Geiſt und Herzen Nahrung gegeben haben. Was läßt mich nicht ſchon der einzige Zug ahnen, welchen der Evangeliſt Lukas von dem zwölfjährigen Knaben erzählt, da ihn die Aeltern in Jeruſalem verloren hatten, und nach langem Suchen im Tempel fanden, wo er mitten unter den Lehrern horchend ſaß, und mit Wisbegierde fragte, um ſich zu belehren und mit Einſichten zu bereichern, und ſchon

durch ſeine Antworten bewies, daß er im Stillen für ſich über die hohen Wahrheiten nachgedacht habe, über welche er ſich nun mit ihnen unterhielt. Sie erſtaunten über die Verſtändigkeit des wunderbaren Knaben.

Allein von da an, bis zu ſeinem Eintritt ins öffentliche Leben, ſchweigen die Geſchichten von ihm. Das Evangelium begnügt ſich dieſe ganze Reihe von Jahren mit den wenigen, aber nachdrücklichen Worten zu ſchildern: Und Jeſus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menſchen. Lukas 2, 52.

Wenn das Leben Jeſu Chriſti ein Vorbild und Muſter des unſrigen ſeyn ſoll: wer wird nicht wünſchen, daß auch von uns und jedem ein Aehnliches geſagt werden könnte? Das Zunehmen an Weisheit, das heißt an Erkenntniß des Wahren und Nützlichen, und daraus entſpringender größerer Frömmigkeit, — iſt jedermanns erſte Lebenspflicht; damit ſteigt auch zugleich die Gnade, welche wir vor den Augen Gottes und der Menſchen genießen.

Die Religion Jeſu iſt zwar ſelbſt keine gelehrte Wiſſenſchaft, ſondern eine Kraft Gottes, die Sünder ſelig zu machen; ſie iſt zwar nicht blos für

hocherleuchtete Männer und Gelehrte gegeben, ſondern einfach und klar, daß ſie auch von den Ununterrichteten, auch von dem Kinde, deſſen Verſtand einigermaßen reif iſt, begriffen werden kann; ſie fordert zwar nicht auf, daß wir uns alle mit Erwerbung von Wiſſenſchaften und gelehrten Dingen beſchäftigen ſollen, ſondern ermahnt vielmehr, daß jeder ſeines Standes und Berufes pflegen ſoll, in welchen er durch die Vorſehung verſetzt worden iſt. Doch macht ſie uns das Fortſchreiten in Erkenntniß alles Wahren und Nützlichen, die Aufklärung und Befreiung unſers Verſtandes von Irrthümern und Vorurtheilen, die Ausbildung und Stärkung unſers unſterblichen Geiſtes zur Hauptpflicht. Dazu gab uns Gott die verſchiedenen Anlagen des Geiſtes, nämlich Vernunft, Verſtand, Einbildungskraft und Gedächtniß, daß wir mit dieſem Pfunde wuchern und es nicht vergraben ſollen. Niemand zündet ein Licht an, ſprach Jeſus, und ſetzt es unter den Scheffel. Lukas 11, 33. Darum rief Paulus ſeinen Freunden zu: Lieben Brüder, was wahr, was ehrbar, was recht, was lieblich iſt, was wohl lautet, dem denket nach. Phil. 4, 8. Selbſt Gottes unſichtbares Weſen, das iſt, ſeine ewige

Kraft und Gottheit wird erſehen, ſo man das wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt. Römer 1, 29.

Wir bringen den größten Theil unſerer Tage damit hin, unſerm Körper mancherlei Fertigkeiten und Geſchicklichkeiten zu verſchaffen, Handwerke, Künſte und andere Gewerbe zu erlernen, wodurch wir unſer Brod verdienen können; wir laſſen uns ſogar nicht verdrießen, oft mit großer Mühe Dinge zu lernen, welche keinesweges zu unſerm Nutzen, ſondern bloß zu unſerm Vergnügen gehören. — Wenn wir nun ſo viele Sorge für den ſterblichen Leib anwenden, warum wollen wir nicht auch auf die Nahrung unſers Geiſtes bedacht ſeyn, der ſich der Unſterblichkeit erfreuen ſoll? Iſt der Geiſt nicht edler denn der Leib?

Nein, bei vielen unſrer heutigen Menſchen iſt der Leib edler denn der Geiſt. Sie ſorgen mit Eifer für die Schönheit ihres Körpers; weihen viel koſtbare Stunden dem Schmuck deſſelben durch zierliche Gewänder: wiſſen durch Anſtand, Anmuth und Höflichkeiten zu gefallen; können durch Gewandtheit und Beweglichkeit der Glieder in Tanzſälen bezaubern; üben ſich überall mehr zu ſcheinen,

als ſie ſind. Aber der unſterbliche Geiſt dieſer gewandten, geputzten, artigen, beifallſüchtigen Weſen iſt arm, leer, verwahrloſet.

Nicht der Leib iſt es, der uns über die Thiere erhöht — den haben wir mit ihnen gemein — ſondern der Geiſt. Nicht in Rückſicht des Körpers, lautet von uns, daß wir von Gott ihm zum Ebenbilde geſchaffen worden ſind, ſondern in Rückſicht des Geiſtes; denn Gott iſt kein irdiſches Weſen. So iſt es denn des Menſchen erſte Pflicht, daß er ſich durch Ausbildung des Geiſtes und aller ſeiner wunderbaren Anlagen, durch Erforſchung deſſen, was wahr, recht und nützlich iſt, über die Thiere erhebe, und ſeine angeſtammte höhere Würde behaupte. So iſt es Sünde, wenn er durch Unwiſſenheit verwildert, roh, abergläubig, unverſtändig wird; wenn er nicht mehr weis, als wie er ſeinen Leib behaglich nähren, zierlich kleiden, ſchicklich behauſen könne, aber von dem nichts weis, was den Menſchen zum höhern Weſen macht und keine Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen beſitzt.

Es iſt keinesweges nothwendig, daß einer ein Allwiſſender ſeyn müſſe. Doch welchen Stand und Beruf auch der Menſch in dieſer Welt habe, er

ſindet in jeglichem hinlänglichen Anlaß, die Gaben ſeines Geiſtes zu vervollkommnen. Alles was er thut und treibt, fordert ihn von ſelbſt ſchon zum Nachdenken auf und zum Weiterforſchen. Aber er muß ſelbſt Sorge tragen, daß ihn das Alltägliche und Gewohnte ſeines Geſchäfts nicht ſtumpf mache. Er kann es verhüten, wenn er bei alle dem, was ihn Unerwartetes oder Neues vorkömmt, ſagt: woher rührt dies? wie wäre der Sache auf den Grund zu kommen? Man muß ſich nicht durch die ſeichte Bemerkung abwendig machen laſſen: aber wozu nützt mir es, wenn ich es auch weis? — Alle Erkenntniß des Wahren iſt nützlich, auch wenn man damit nicht ſeine Geſchicklichkeit zum unmittelbaren Broderwerb vermehrt. Wie vieles haſt du als Kind gelernt, von dem du damals nicht einſaheſt, was es dir helfen könne, und doch kam es dir nachmals hin und wieder unvermuthet zu ſtatten. Wieviel haſt du von früher Jugend an durch Fügung der göttlichen Vorſehung bemerken, ſehen, hören müſſen, was doch alles für dich nicht vergebens geſchah, ſondern dich, das heißt, deinen Geiſt, erſt zu dem machte, was er jetzt iſt! Und wenn dir das Forſchen nach der Wahrheit zuletzt keinen

unmittelbaren, äuſſern Gewinn brächte, ſelbſt wenn dein Nachdenken und Suchen ohne Frucht bliebe: ſo iſt doch ſchon die bloſe Geiſtesübung für dich der herrlichſte Nutzen geweſen. Deine Kraft im Denken und Urtheilen iſt gewachſen, denn alle Kraft wird erſt durch Uebung geſtärkt, ſo wie ſie durch Mangel des Gebrauchs ſchwächer wird.

Dein Stand und Beruf bietet dir Gelegenheiten genug dar zum Nachdenken und Forſchen. Es iſt nicht nöthig, daß du Gegenſtände aufſuchſt, die ganz auſſer deinem Geſchäftskreis liegen. Ja, es iſt vielmehr nachtheilig, ſeine Berufsarbeiten zu vernachläſſigen, und ſich fremden Dingen hinzugeben. Vernachläſſigung des Berufs iſt es aber jedesmal, wenn man nicht alle Vermehrung ſeiner Kenntniſſe auf die Verbeſſerung der Lage und Stellung anwendet, in welcher man nun einmal ſich befindet. Man zerſplittert dadurch ſeine Kräfte, vertheilt ſeine Aufmerkſamkeit. Es iſt auch gewöhnlich gar ſelten die Liebe zur Weisheit, welche den Menſchen antreibt, ſich mit Sachen und Kenntniſſen, die auſſer ſeinem Berufskreis liegen, vorzugsweiſe zu beſchäftigen, als vielmehr Hang zur Groſsthuerei, oder geheimer Stolz, der nicht mit ſeinem niedri-

gen Stand im bürgerlichen Leben zufrieden iſt und eine glänzendere Rolle ſpielen möchte. Wer die Weisheit ſucht, um Stoff zur Eitelkeit zu haben, wahrlich der findet ſie nicht, denn er iſt auf Abwegen. Dem lächelt Gottes Gnade nicht; der ärndtet unter den verſtändigern Menſchen, ſtatt des erwarteten Beifalls, nur Spott und Verachtung.

Darum begnüge dich mit deinem Beruf, ſelbſt wenn er nicht ganz mit deinen Neigungen übereinſtimmt, und du ihn wider deinen Willen haſt ergreifen müſſen. Aber mache ihn ehrenvoll durch die Art und Weiſe, wie du ihn treibſt, und leiſte in demſelben das Vollkommenſte, was geleiſtet werden kann. Erweitere dazu deine Kenntniſſe, und erweitere mit denſelben deinen Erwerb, wenn er dir für deine Bedürfniſſe zu beſchränkt und zu wenig einträglich iſt.

Billig erfährt derjenige von ſeinen Mitbürgern Verachtung, und er muß ſich ſelbſt verachten, der nicht im Stande iſt, den Platz auszufüllen, auf den er geſtellt iſt, er ſey nun Handwerker oder Künſtler, oder Lehrer, oder Prieſter, oder obrigkeitlicher Beamter, oder Kriegsmann. Er tauget ſeiner Familie wenig, wenig dem Vaterlande und

der Menſchheit. Sein Leben wird den größern Theil nach unnütz verlebt. Mit Fleiß und Erweiterung der Kenntniß in ſeinem Fache wäre er der Welt wohlthätig geworden, er mochte Taglöhner oder Feldherr ſeyn, am Pfluge ſtehen oder auf dem Richterſtuhle ſitzen. Durch Unwiſſenheit und Unfähigkeit wird er vielmehr ſchädlich für das gemeine Weſen, und ſein Thun und Treiben wird Sünde, inſofern er ſeine Unwiſſenheit ſelbſt verſchuldet hat, oder er ſich zu einer Stelle drängte oder erheben ließ, der er nicht mit ſeinen Einſichten gewachſen war.

Dies iſt der gewöhnliche Fehler der Menſchen, daß ſie in der Wahl ihres Berufs, oder in der Uebernahme von einem Amt, weniger ihre Fähigkeit um Rath fragen, als ihre Habſucht und ihren Ehrgeiz. Sie vergeſſen dabei die heiligſten Pflichten, welche ſie Gott und der Welt ſchuldig ſind; ſie werden öffentliche Betrüger an ihren Mitbürgern, indem ſie ſich für mehr geben, als ſie ſind, und durch den Antritt ihrer Stelle mehr geloben, als ſie bei ihrer Ungeſchicklichkeit zu leiſten im Stande ſind. Durch ihre Unkunde und Unwiſſenheit gerathen ſie nur zu oft in Gefahr, ohne es zu denken, mancherlei Böſem hilfreiche Hand zu bieten, und

mancherlei Gutes zu verhindern, welches beſſere Köpfe ſtiften möchten. Denn leider paart ſich zur Geiſtesbeſchränktheit gern ein vornehmthuender Eigendünkel; ſo wie umgekehrt Beſcheidenheit die Frucht wahrer Einſichten iſt. Und was darf man von dem des Vortrefflichen viel erwarten, welcher ſchaamlos genug ſeyn kann, eine Stelle zu bekleiden, deren er durch ſeine Kenntniſſe und Fähigkeiten, oder durch ſeine Denkart nicht würdig iſt? Und hätte er gegen Gott, Vaterland, Obrigkeit und Mitbürgerſchaft kein andres Verbrechen begangen, als daß er einen Würdigern verdrängte, oder hinderte an dieſem Platz nützlich zu werden: ſo iſt ſchon dies Verbrechen genug, von dem er einſt Rechenſchaft abzulegen hat.

Wenn ſich das Wachſen in Erkenntniß und Weisheit immer zunächſt auf unſern Beruf beziehen ſoll, iſt damit nicht geſagt, daß die Erweiterung der Einſichten ganz allein darauf abzielen ſoll, uns reichlichere Einkünfte zu verſchaffen. Der Menſch iſt nicht geſchaffen um nichts anders zu ſeyn, als Taglöhner, Handwerker, Künſtler, Gelehrter, Beamter. Er lebt nicht blos für bürgerliche Verhältniſſe. Er iſt ein höheres Weſen, welches ſeinen

Beruf auf Erden überlebt. Der Himmel iſt ihm ſo nahe, als die Erde; das Göttliche ſo unentbehrlich als die Speiſe. Wir müſſen das Göttliche in unſern irdiſchen Beruf hineintragen; um dies aber zu können, ſollen wir vor allen Dingen erſt in Erkenntniß des Göttlichen wachſen. Den erſten, einfachen Grund dazu legt freilich die Kirche, der Religionsunterricht welchen wir in der Jugend empfangen und den die Verkünder Jeſu in Auslegung des göttlichen Wortes fortſetzen. Doch dies iſt nich genug. In uns ſelbſt muß lebendiges Streben ſeyn, Gott immer näher und näher zu werden; ſeine Majeſtät und Herrſchaft immer tiefer wahrzunehmen. Ach, wahrlich, kein Buch kann es ſchildern, keines Menſchen Mund kann es ausſprechen, wie erhaben, wie machtvoll, wie weiſe, wie gütig der Schöpfer des Himmels und der Erden iſt — keiner kann es ſo deutlich, ſo würdig, als Gott ſelbſt in ſeinen Werken.

Eben dies bewährt uns jener Ausſpruch der heiligen Schrift: Gottes unſichtbares Weſen, das heißt, ſeine ewige Kraft und Gottheit wird erſehen, ſo man das wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt. Römer 1, 20. Die

Menſchen in jenen Zeitaltern bald nach ihrer Erſchaffung wußten weniger von Kunſtwerken, Geräthen, Einrichtungen und Bequemlichkeiten des Lebens, als wir, aber mehr von Gott und den Wundern ſeiner Macht. Sie waren mit den Kräften der Pflanzen, Steine und Quellen, mit den Eigenſchaften der mannichfaltigen Thiere vertraut und noch vertrauter mit dem Bau des Himmels, dem ewigen regelmäßigen Gang der Geſtirne und deren Ordnungen. Gott ſprach ihnen aus Allem, und ſie ſprachen in Allem von Gott. — Dies iſt nicht unter uns mehr der Fall. Wir ſind geſunken. Wir ſind in dem, was irdiſch iſt, klüger geworden, aber unwiſſender in dem Göttlichen.

So ſollen wir uns denn wieder erheben zu unſrer alten und erſten Würde, und wachſen in Erkenntniß des Herrlichſten. Noch iſt das Buch der Natur vor uns aufgeſchlagen; noch ſtehen die Werke Gottes in uralter Majeſtät und unveränderlicher Herrlichkeit vor unſern Augen.

Man ſpricht zwar auch unter uns zuweilen von den Schönheiten der Natur, aber hat dabei nur ſehr verwirrte Vorſtellungen, und denkt höchſtens an den Reiz irgend einer Landſchaft. Man ſpricht

von den Freuden der Natur, und dem Glücke im Schoos derſelben, aber läßt es etwa bei einem Spaziergang bewenden, ſtaunt mit Vergnügen die Gegendeu an, und weis ſelten, was man ſich weiter dabei denken ſoll. Dieſe Armuth der Gedanken iſt ein trauriges Zeugniß vom Mangel unſrer Erkenntniß.

Es iſt nun freilich unmöglich, daß du ſelbſt die Beſchaffenheit und wunderbare Ordnung in den Dingen der Natur unterſuchen, oder den Wandel und die Verhältniſſe der himmliſchen Körper beobachten und ausforſchen ſollteſt. Dazu würde mehr als eines Menſchen Leben nicht hinreichen. Aber was durch die anhaltenden Forſchungen der vorangegangenen Jahrtauſende ſchon erfahren und entdeckt iſt, das eigne dir zu durch Unterricht. Dann wirſt du die Werke Gottes erſt bewundern, dann erſt von der Gröſſe des Herrn dir erhabene Vorſtellungen machen können, wenn dir Blinden die Schuppen der Unwiſſenheit von den Augen gefallen ſind. Wähle dir einen unterrichteten Freund, und laß dich von ihm belehren; oder wende dich an einen Erfahrnen, der dir ein deinen Vorkenntniſſen und deinem Faſſungsvermögen angemeſſenes Buch

empfehle, worin du zur richtigen Betrachtung der Natur angeleitet wirſt. Eine geſchäftloſe Stunde findet ſich zu allem Guten. Wie viele Augenblicke verſchwendeſt du zum Vergnügen deiner Sinnlichkeit — willſt du nicht gern der unendlich ſüßern Ergötzung deines Geiſtes einen Theil ſolcher Augenblicke weihen?

Alle Erkenntniß göttlicher Dinge aber iſt eitel, wenn ſie uns auch nicht zugleich göttlichen Sinn einflößt; wenn ſie uns nicht für unſre Pflichten gegen Gott und Mitmenſchen begeiſtert. Die Liebe des ewigen Vaters zu ſeinen Erſchaffenen muß aus ſeinen Werken in unſer Herz überſtrömen. Das iſt das rechte Wachſen in der Weisheit, durch die wir Gnade vor Gott und Menſchen haben, wenn wir in Erkenntniß des göttlichen Willens immer weiter ſchreiten. Dazu gebricht es an Gelegenheiten nicht; das Leſen erbaulicher Schriften, die Anhörung des göttlichen Wortes in der Kirche, klärt deinen Verſtand über das auf, was du thun ſollſt, um ein erhabner, deiner ſelbſt würdiger Menſch zu ſeyn. Glaube nicht, du wiſſeſt das ſchon alles beſſer, als man dir es ſagen könne. Nein, im Gewerb und Treiben des Alltagslebens, da im Gewühl der Menſchen und Sorgen verdunkeln ſich allmählig vielerlei Vorſtellungen, die uns ſonſt ſehr lebhaft und klar waren; vergißt ſich manches, das uns im

rechten Augenblicke heilſam wäre. Es iſt nöthig, daß man das Eingeſchlafene wieder erwecke, das in uns Abſterbende erfriſche. Und wenn wir unſer ganzes Leben der Weisheit und Erkenntniß widmen, können wir jemals darin Vollendete ſeyn? — Ach, je tiefer wir in den uferloſen Ozean des göttlichen Alls vordringen, je unendlicher breitet er ſich vor uns aus. Zuletzt iſt all unſer Wiſſen Stückwerk.

Aber ich bin ja nicht blos für die kurze Friſt unſers Lebens geboren. Ewiger! Du haſt auch zur Ewigkeit berufen. Was ich hier begonnen, werde ich dort fortſetzen können; dort werde ich dich in noch hellerem Lichte ſchauen; dort die heiligen Räthſel gelöſet finden, die ich hier nur mit ſtummer Verehrung anſchauen kann. Ach, wie wird ſich dort, wenn deine Gnade mich eines höhern Standpunktes würdiget, alles anders geſtalten, als ich es hienieden ſah oder erwartete! — O mein Schöpfer, mein Vater, vor dem ich in Anbetung und ehrfurchtsvolles Schweigen hinſinke, wenn ich ſeiner Größe gedenke, wie wird mir dann ſeyn, wenn deine Hand den Schleier von einer ſchönern Welt hinwegzieht. Vater im Himmel, gib mir deine Gnade, daß ich in Weisheit wachſe und mich auf den feierlichen Augenblick vorbereite, der mich dort erwartet. O erhöre mein Flehen, mein Schöpfer, mein Vater! Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Zwanzigſter Sonntag, am 15. Mai 1814.

Soll dein verderbtes Herz zur Heiligung geneſen,
Chriſt, ſo verſäume nicht das Wort des Herrn zu leſen,
Bedenke, daß dies Wort das Heil der ganzen Welt,
Den Rath der Seligkeit, den Geiſt aus Gott enthält.

Um deines Herzens Muth, des Geiſtes Recht zu ſtärken,
Erſammle Weisheit dir aus weiſer Männer Werken;
Die Hinterlaſſenſchaft, der Schatz der Geiſterwelt,
Die vor dir lebt', iſt da als Erbtheil ausgeſtellt.

Jedoch mit Vorſicht nimm, und lies und prüf' und wähle,
Daß ſtatt der Wahrheit nicht ſich Irrthum zu dir ſtehle;
Denn auch der Thorheit, auch den Laſtern dient die Schrift,
Und baut ſtatt Honig dir des Todes ſüßes Gift.

Die Leſeſucht.

2 Thimoth. 3, 16. 17.

Auch das Wachſen in Erkenntniß hat ſeine eigenthümlichen Gefahren, inſofern man daſſelbe durch Leſung von Büchern verſchiedener Art befördern will und muß. In jenen Zeiten, als man noch keine

andern Bücher hatte, als ſolche, welche von einzelnen Händen geſchrieben und wieder mühſam abgeſchrieben werden mußten, wagten es nur vorzügliche Männer, ihre Gedanken aufzuzeichnen, und durch die Schrift auszubreiten. Obgleich es auch ſchon damals nicht an ähnlichen Arbeiten ſchlechter, ſelbſt ſchädlicher Art fehlte — denn was iſt Vortreffliches unter dem Monde, was nicht der Menſch durch Mißbrauch verdürbe! — ſo konnten doch werthloſe Arbeiten nicht hoffen, lange in der Nachkommenſchaft fortzudauern, weil ſie die Mühe nicht belohnten, durch Abſchrift vervielfältigt zu werden.

Ein andres aber iſt es in unſern Tagen, da durch einfache Druckwerkzeuge das ſchlechteſte, wie das beſte Werk mit wunderbarer Schnelligkeit vertauſendfacht und in die Welt ausgeſtreuet werden kann. Jetzt erhält und verbreitet ſich das Schlechtere länger und mehr als ehemals, und nimmt an Zahl in gleicher Menge zu, wie es der mittelmäßigen Köpfe, der Halbgelehrten, der Leute mit unedlen Nebenabſichten überhaupt mehr gibt, als der ausgezeichneten, zum Lehramt wahrhaft geweihten Geiſter, denen es um nichts, als das Gute zu thun iſt. Daher rührt die zahlloſe Flut ſchriftſtelleriſcher

Werke, welche das Gepräge der Elendigkeit offen tragen, und die Irrthümer und Geiſtes- und Herzensſchwächen ihrer Verfaſſer andern mitzutheilen beſtimmt ſind. Daher erkennt man heutiges Tages ſo ſelten in den Büchern das Zeichen von dem, was ſie ihres Daſeyns würdig macht — Kraft, Wahrheit, Geiſteshoheit, Fülle und Gründlichkeit der Erkenntniß, lebendiges Abſpiegeln der äußern und innern Welt, jenen Strahl der Göttlichkeit, welcher in Lehre oder Dichtung allezeit zu neuer Vollkommenheit die Bahn erhellt oder das Gemüth entzückt. Nur wo dies der Fall iſt, das iſt das Göttliche, der Urſprung des Werks und wieder der Zweck. Und deswegen kann auch noch heut zum Theil gelten, als vortrefflicher Werke Kennzeichen, was Paulus davon ſeinem Freunde Thimotheus ſchrieb: Alle Schrift von Gott eingegeben iſt nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, damit ein Menſch Gottes dadurch vollkommen werde, zu allem guten Werk geſchickt. 2 Tim. 3, 16. 17.

Das Uebel zu vergrößern, verſtehen wenige mit Auswahl, Verſtand und Nutzen zu leſen. Sie ergreifen mit gleichem Sinne das Schlechte wie das

Gute; leſen ohne Prüfung und legen das Buch hinweg, ohne zu fragen oder zu wiſſen, was ſie durch die Mühe des Leſens für Geiſt und Herz gewonnen haben? Aber Tauſenden iſt das Leſen keine Mühe, ſondern ein Spiel, ein Zeitvertreib, eine Schwelgerei, beſonders wenn es auf bloßes Beſchäftigen und Kitzeln ihrer Einbildungskraft, und auf durchaus nichts Höheres abgeſehen iſt. Wie Kinder alles Nützliche bei Seite ſetzen, um wunderbare Mährchen anzuhören, die ihnen durch Erweckung von mancherlei Gefühlen und Selbſttäuſchungen ergötzlich ſind: ſo wird aus gleichem kindiſchen Hang bei vielen Erwachſenen das Leſen zur Leidenſchaft. Dieſer Fehler, noch unbekannt in den Zeiten Jeſu und ſeiner Jünger, iſt heutiges Tages, zumal in größern und kleinern Städten, einer der gewöhnlichſten geworden, und iſt die nur allzuſelten öffentlich geſcholtene Quelle des Sittenverderbens und des Mangels an Kraft und Religioſität.

Die Leſeſucht iſt eine unmäßige Begierde, ſeinen eignen, unthätigen Geiſt mit den Einbildungen oder Vorſtellungen andrer aus deren Schriften vorübergehend zu vergnügen. Man lieſt, nicht um ſich mit Kenntniſſen zu bereichern, ſondern um zu leſen;

man lieſt das Wahre und das Falſche prüfungslos durch einander, ohne Wißbegier, ſondern mit Neugier. Man liest und vergißt. Man gefällt ſich in dieſem behaglichen, geſchäftigen Geiſtesmüßigang, wie in einem träumenden Zuſtande.

Das bloße Leſen, ohne ernſten Willen, Belehrung oder Beſſerung zu gewinnen, iſt wirklicher Müßigggang des Geiſtes. Denn der Geiſt, ſo lange er nur fremde Vorſtellungen an ſich vorübergleiten läßt, verhält ſich leidend; und wenn er von dieſen Vorſtellungen keine zurückbehalten kann oder mag, ward ihm das Ganze ſo wenig werth, als ein Traum. Er hatte eine koſtbare Zeit verſchwendet. Die Zeitverſchwendung aber iſt nicht der einzige Schaden, welcher aus der Vielleſerei entſteht. Es wird dadurch die geiſtige Ruhe und Unthätigkeit, die Begierde, andre für ſich denken zu laſſen, zum Bedürfniß. Es wird das Müßiggehen zur Gewohnheit, und bewirkt, wie aller Müßiggang, eine Abſpannung der eignen Seelenkräfte.

Doch dieſe Wirkung äußert ſich bei Menſchen von verſchiedenen Anlagen auf verſchiedene Weiſe. Diejenigen zum Beiſpiel, welche ein vortreffliches

natürliches Gedächtniß beſitzen, häufen durch ihre Leſerei eine ungeheure Menge nützlicher und unnützer Kenntniſſe in ihrem Gedächtniſſe auf, aber auf Unkoſten ihres eignen Denkvermögens. Das Geleſene geht nicht in ihr ganzes Weſen über, ſondern bleibt roh und todt, wie die Speiſen im Magen des Vielfreſſers, deſſen Geſundheit durch das Uebermaas der Nahrung weit mehr geſchwächt, als genährt wird. Eine ſelbſtgedachte Wahrheit iſt mehr werth, als ein Tauſend angehörter Wahrheiten, die ſegenslos im Gedächtniß liegen bleiben, ſo wie ein durch eignen Fleiß gewonnener und benutzter Pfennig größern Werth hat, als der Goldklumpen in des Geizigen Kaſten.

Andre denen die Natur eine reizbare Einbildungskraft verlieh, und deren iſt die große Zahl, bilden dies Seelenvermögen vermittelſt der Vielleſerei zum Schaden übriger Gemüthskräfte ins Ungeheure und Mißgeburtartige aus. Sie gewöhnen ſich, alles nur auf die Unterhaltung ihrer Phantaſie zu leiten. Was damit in keiner Verbindung ſteht, wird ihnen trocken, widerlich, läſtig. Bald müſſen ihnen gründliche und nützliche Kenntniſſe, bei denen Gedächtniß, Urtheilskraft und Scharfſinn erforderlich ſind, zum

Ekel werden. Sie wollen nur, was ihre Einbildungskraft kizzelt, und halten dies für das Höchſte und Edelſte. Sie ſammeln aus dem Gebiet menſchlicher Erkenntniß nur das, was darauf Bezug hat; was ſie nicht ermüdet; was ohne Anſtrengung erworben werden kann und allenfalls noch ihre Neugierde ſättigt. Dadurch entſpringt die geckenhafte, hohle Vielwiſſererei, welche eben darum auch nur Halbwiſſerei iſt, und glänzt und ſchimmert, ohne innern Werth zu haben. Dadurch wird die Neigung zum ſtolzen, voreiligen Abſprechen genährt, welche das unfehlbare Kennzeichen einer blöden Urtheilskraft und ſich ſelbſt genügender Unwiſſenheit bleibt. Dadurch entſteht jene Abneigung gegen nützliche, ernſte Arbeiten und Beſchäftigungen, zu welchen ein ganz andrer Aufwand von Kräften, als ein ſpielender Witz, als ein träumendes Dichtungsvermögen erfordert wird. Aber dieſe Kräfte mangeln den Unglücklichen; denn im Geiſtesmüßiggang des Vielleſens blieben ſie ungeübt und erſchlafften. Perſonen dieſer Art beurkunden nur zu bald überall ihre Unbrauchbarkeit zu den Gewerben des Lebens, und jammern, wenn man ſie verkennt, während ſie eben deswegen nicht das Maas der ihnen wün-

ſchenswürdigen Achtung empfangen, weil man ſie zu gut kennt.

Wie viele leben, verdorben durch den Fehler der Leſeſucht, welche für ihren nachmaligen Stand und Beruf nicht paſſen; Männer, die ohne Würdigkeit und Kraft zum Beſſern, ſich immerdar aus ihrem ihnen zu klein ſcheinenden Wirkungskreis hinweg ſehnen; Weiber, die in den Freuden und Leiden und Sorgen des ehelichen Standes und bürgerlichen häuslichen Alltagslebens keine Genugthuung überſpannter Erwartungen, keine Nahrung ihrer Einbildungskraft und Empfindelei finden, und alles, aber nicht das gelernt haben, was zu richtiger Beurtheilung ihrer Lage, zur wirthſchaftlichen Hausfrau, zur treuen Pflege des Gatten, zur weiſen Leitung des Geſindes, zur zweckmäßigen Behandlung der Kinder gehört.

Die wenigſten von den Schriftſtellern unſrer Zeit, welche ſich damit abgeben, durch ihre Werke einer wohlgeordneten Einbildungskraft Vergnügen zu bringen, haben hinlängliche Erfahrung, hinlängliche Kenntniß der Lebensverhältniſſe und des menſchlichen Herzens. Da die meiſten derſelben ſich ſelbſt durch Vielleſerei verdorben und nur ihre Phantaſie

zu Träumereien geübt haben, geben ſie der Welt in ihren Büchern nur die traurigen Früchte ihrer erhitzten Einbildungskraft und ihres verwahrloſeten Verſtandes. Sie ſtellen nicht dar, was iſt und ſeyn ſoll, denn ſie kennen es ja nicht! ſondern liefern ein Geſpinſt von Träumen, denen Natürlichkeit und ein höherer Zweck fehlen. Sie ſuchen durch Neuheit ihrer Bilder zu gefallen, und wählen abentheuerliche Engel und Teufel, aber nicht die Schwächen, nicht die Macht des menſchlichen Gemüths. Sie geben nur wieder, was ſie durch Vielleſerei eingeſogen hatten.

Man nimmt von der Welt, mit der man am häufigſten umgeht, Denkart und Stimmung an. So darf es uns nicht wundern, wenn diejenigen einen Ekel am bürgerlichen Leben und deſſen Verhältniſſen empfinden, die, mit verwöhnter Einbildungskraft und überreizter Empfindſamkeit, darin weder den Wechſel und die Wunderbarkeit der Zufälle, noch die Geſtalten ihrer Träumereien wiederfinden; wenn ſie ſich überall gern ſelbſt zu täuſchen ſuchen, und über Elend jammern, ſobald der Ernſt der kalten Wirklichkeit ihre Trugbilder zerſtört. O wie

unendlich viel des häuslichen Unglücks ſtrömt aus dieſen Quellen!

Den verderblichſten Einfluß hat die Leſeſucht auf die Jugend, theils weil in derſelben das unerfahrne Herz am empfänglichſten für Eindrücke jeder Art, theils weil die Einbildungskraft ohnehin das Thätigſte ihrer Seelenvermögen iſt. Wirft dann ein unglücklicher Umſtand, Schlechtigkeit der Bücherausleiher oder Verkäufer, Nachläſſigkeit der Erzieher, Unachtſamkeit der Aeltern, ein auf Sittenverderbniß berechnetes Buch, das Machwerk eines geilen Wollüſtlings in ihre Hand; wird ihre Einbildungskraft mit unanſtändigen Vorſtellungen, mit verſchönernden Gemälden viehiſcher Triebe, mit Verzierungen des Verbrechers vertraut gemacht — wer rettet dann das ſchirmloſe Herz vor der vergifteten Phantaſie? Seht da die geheimen, nur ſelten mit verdientem Fluch genannten Urſachen der Altklugheit und frühen Reiſe der Jugend, ihre Erfahrenheit in den Laſtern der Wollüſtlinge, ihrer innerſten Ruchloſigkeit bei äußerer ſcheinbarer Sittigkeit! Sehet da die Urſachen ihres frühern Hinwelkens, ihres geiſtigen und körperlichen Abſterbens unter der Wuth geheimer Sünden! Was der Mütter treue Liebe,

was des Vaters fromme Sorge, was des Lehrers warmer Eifer jahrelang baute, reißt oft der Fluch eines einzigen verbrecheriſchen Buches in einer Stunde nieder.

Und mag ſelbſt der Jüngling und das Mädchen glücklich genug ſeyn, die Unſchuld des Gemüths zu bewahren in allen Gefahren, welche die Leſeſucht herbeiführt: wer mag verhüten, daß die Vielleſerei was ſie ſelbſt bei Erwachſenen und Bejahrten leicht verurſacht, nicht auch hier bewirkt? — Viel- und Halbwiſſen, Kenntniß ohne Gründlichkeit; daher dann Mangel der Ueberzeugung, Ergreifen des Scheins für die Wahrheit, Zweifelſucht, Unglauben und inneres, ſtilles, troſtloſes Vergehen!

Doch, wie könnte ich die mannichfaltigen Nachtheile, Fehler, Schwächen und Laſter alle nennen, welche in der Leſeſucht theils ihren Urſprung, theils ihre Hauptnahrung finden! Und wenn auch Tauſende durch eintretende Umſtände vor dieſer Leidenſchaft verwahrt, andre wieder von ihr entwöhnt werden; wenn auch Tauſende nicht von den ſchädlichen Wirkungen derſelben leiden, kann man ſich es bergen, daß auch Tauſende darin ihr lebenslängliches inneres und äußeres Unglück finden?

ſchenswürdigen Achtung empfangen, weil man ſie zu gut kennt.

Wie viele leben, verdorben durch den Fehler der Leſeſucht, welche für ihren nachmaligen Stand und Beruf nicht paſſen; Männer, die ohne Würdigkeit und Kraft zum Beſſern, ſich immerdar aus ihrem ihnen zu klein ſcheinenden Wirkungskreis hinweg ſehnen; Weiber, die in den Freuden und Leiden und Sorgen des ehelichen Standes und bürgerlichen häuslichen Alltagslebens keine Genugthuung überſpannter Erwartungen, keine Nahrung ihrer Einbildungskraft und Empfindelei finden, und alles, aber nicht das gelernt haben, was zu richtiger Beurtheilung ihrer Lage, zur wirthſchaftlichen Hausfrau, zur treuen Pflege des Gatten, zur weiſen Leitung des Geſindes, zur zweckmäßigen Behandlung der Kinder gehört.

Die wenigſten von den Schriftſtellern unſrer Zeit, welche ſich damit abgeben, durch ihre Werke einer wohlgeordneten Einbildungskraft Vergnügen zu bringen, haben hinlängliche Erfahrung, hinlängliche Kenntniß der Lebensverhältniſſe und des menſchlichen Herzens. Da die meiſten derſelben ſich ſelbſt durch Vielleſerei verdorben und nur ihre Phantaſie

zu Träumereien geübt haben, geben ſie der Welt in ihren Büchern nur die traurigen Früchte ihrer erhitzten Einbildungskraft und ihres verwahrloſeten Verſtandes. Sie ſtellen nicht dar, was iſt und ſeyn ſoll, denn ſie kennen es ja nicht! ſondern liefern ein Geſpinſt von Träumen, denen Natürlichkeit und ein höherer Zweck fehlen. Sie ſuchen durch Neuheit ihrer Bilder zu gefallen, und wählen abentheuerliche Engel und Teufel, aber nicht die Schwächen, nicht die Macht des menſchlichen Gemüths. Sie geben nur wieder, was ſie durch Vielleſerei eingeſogen hatten.

Man nimmt von der Welt, mit der man am häufigſten umgeht, Denkart und Stimmung an. So darf es uns nicht wundern, wenn diejenigen einen Ekel am bürgerlichen Leben und deſſen Verhältniſſen empfinden, die, mit verwöhnter Einbildungskraft und überreizter Empfindſamkeit, darin weder den Wechſel und die Wunderbarkeit der Zufälle, noch die Geſtalten ihrer Träumereien wiederfinden; wenn ſie ſich überall gern ſelbſt zu täuſchen ſuchen, und über Elend jammern, ſobald der Ernſt der kalten Wirklichkeit ihre Trugbilder zerſtört. O wie

unendlich viel des häuslichen Unglücks ſtrömt aus dieſen Quellen!

Den verderblichſten Einfluß hat die Leſeſucht auf die Jugend, theils weil in derſelben das unerfahrne Herz am empfänglichſten für Eindrücke jeder Art, theils weil die Einbildungskraft ohnehin das Thätigſte ihrer Seelenvermögen iſt. Wirft dann ein unglücklicher Umſtand, Schlechtigkeit der Bücherausleiher oder Verkäufer, Nachläſſigkeit der Erzieher, Unachtſamkeit der Aeltern, ein auf Sittenverderbniß berechnetes Buch, das Machwerk eines geilen Wollüſtlings in ihre Hand; wird ihre Einbildungskraft mit unanſtändigen Vorſtellungen, mit verſchönernden Gemälden viehiſcher Triebe, mit Verzierungen des Verbrechers vertraut gemacht — wer rettet dann das ſchirmloſe Herz vor der vergifteten Phantaſie? Seht da die geheimen, nur ſelten mit verdientem Fluch genannten Urſachen der Altklugheit und frühen Reife der Jugend, ihre Erfahrenheit in den Laſtern der Wollüſtlinge, ihrer innerſten Ruchloſigkeit bei äußerer ſcheinbarer Sittigkeit! Sehet da die Urſachen ihres frühern Hinwelkens, ihres geiſtigen und körperlichen Abſterbens unter der Wuth geheimer Sünden! Was der Mütter treue Liebe,

was des Vaters fromme Sorge, was des Lehrers warmer Eifer jahrelang baute, reißt oft der Fluch eines einzigen verbrecheriſchen Buches in einer Stunde nieder.

Und mag ſelbſt der Jüngling und das Mädchen glücklich genug ſeyn, die Unſchuld des Gemüths zu bewahren in allen Gefahren, welche die Leſeſucht herbeiführt: wer mag verhüten, daß die Vielleſerei was ſie ſelbſt bei Erwachſenen und Bejahrten leicht verurſacht, nicht auch hier bewirkt? — Viel- und Halbwiſſen, Kenntniß ohne Gründlichkeit; daher dann Mangel der Ueberzeugung, Ergreifen des Scheins für die Wahrheit, Zweifelſucht, Unglauben und inneres, ſtilles, troſtloſes Vergehen!

Doch, wie könnte ich die mannichfaltigen Nachtheile, Fehler, Schwächen und Laſter alle nennen, welche in der Leſeſucht theils ihren Urſprung, theils ihre Hauptnahrung finden! Und wenn auch Tauſende durch eintretende Umſtände vor dieſer Leidenſchaft verwahrt, andre wieder von ihr entwöhnt werden; wenn auch Tauſende nicht von den ſchädlichen Wirkungen derſelben leiden, kann man ſich es bergen, daß auch Tauſende darin ihr lebenslängliches inneres und äußeres Unglück finden?

Wie dem helfen? — Zwar Obrigkeiten vermögen viel, wenn ſie mit Ernſt der Verbreitung offenbar ſittenverderblicher Werke wehren — doch ihrem Scharfblick werden noch zahlloſe Geſchmack, Geiſt und Herz verderbende Schriften entſchlüpfen. Zwar Aeltern und Erzieher vermögen viel, wenn ſie auf die Leſereien der Jugend nicht minder wachſames Auge halten, als auf deren Geſpielen. Böſe Geſellſchafter verderben gute Sitten; aber die gefährlichſte Geſellſchaft iſt ein Buch, welches den Vorſtellungen und der Faſſungskraft des Leſers nicht angemeſſen iſt, oder den Irrthum ſeines Verfaſſers einſchmeichelt, oder die Grundſätze der Rechtlichkeit, Sittſamkeit, Keuſchheit und eines religiöſen Glaubens untergräbt. Zwar Erzieher und Aeltern vermögen viel, wenn ſie Herz und Verſtand der Ihrigen zweckmäßig ausbilden, und die Tugend derſelben durch Religioſität ſchirmen, alſo, daß natürlicher Abſcheu gegen alles Unedle und Gemeine entſteht; oder wenn ſie ihnen für die Bedürfniſſe ihres Alters und ihrer Verhältniſſe die vortrefflichſten Schriften zuerſt zu leſen geben, damit ſie nachher deſto lebhaftern Ekel gegen das Schlechtere empfinden, ſobald ſie es erblicken. Doch dies alles ſind ſchwache Hilfs-

mittel, wenn nicht in demjenigen, welcher den Gefahren der Leſeſucht entzogen werden ſoll, ein heiliger, feſter Wille ſteht, ihnen wirklich zu entrinnen. Wer iſt fähig, den zu hüten, der freiwillig verloren ſeyn will?

Biſt du von den Gefahren der Leſeſucht, oder wenigſtens von ihrem Nachtheil für Geiſt und Herz überzeugt: ſo ermanne dich zu dem unverbrüchlichen Entſchluß, dich fortan des Vielleſens zu enthalten. — Darum waren unſre Alten kräftiger; ſie laſen weniger, handelten wahr; dachten lieber ſelbſt, als daß ſie ſich von andern, oft ſehr ſeichten Köpfen, vordenken ließen.

Lies nicht viel; aber auch nicht vielerlei durch einander. Allzugroße Mannichfaltigkeit, ſtatt zu erquicken, verwirrt den Blick des Geiſtes. Der Eindruck des einen Gegenſtandes löſcht den Eindruck des vorhergegangenen aus. Wähle dir das, was deinen Verhältniſſen am nützlichſten ſeyn kann, oder deiner Beſtimmung im bürgerlichen Leben wohlthätig werden kann. Hierauf wende deine ganze Aufmerkſamkeit, ohne dich mit andern Leſereien über fremdartige Dinge zu zerſtreuen. Suche einen Freund, einen Rathgeber, welcher die hinlängliche Kenntniß

beſſerer Schriften über den erwählten Gegenſtand beſitzt, und dieſen bitte um Leitung.

Lies nicht viel; aber das Wenige mit Ernſt, mit Nachdenken und Ueberlegung, bis es dir deutlich, und eben damit in deinem Gedächtniß bleibender geworden iſt. Lege die Schrift oft hin, aber erwäge, was ſie lehrte. Prüfe ihre Gründe. Ruhe nicht, bis du zu feſter Ueberzeugung und Kenntniß gelangt biſt von dem, was in dem Geleſenen wahr, nützlich oder ſchön ſey. Davon erforſche die Urſachen in dir ſelbſt.

Lies nicht viel, am ſeltenſten aber zu deinem bloßen Vergnügen. Das reinſte Vergnügen empfindet man immer da, wo man ſich beim Leſen unterrichteter, gebeſſerter fühlt, und wo das, was unſer Geiſt aus fremden Quellen ſchöpfte, wohlthätig in unſer Leben übergeht. Darum ſoll man ſelbſt die Werke der Dichter, die Schöpfungen einer ſchönen Einbildungskraft, nicht blos der vorübergehenden Luſt willen leſen, welche die Kunſt durch Erregung unſers Gemüths erweckt: ſondern um ſich durch ſie zu veredlen und die Tiefen des menſchlichen Herzens, deſſen Hoheit, deſſen Schwächen kennen zu lernen. — Doch iſt es eben bei Werken dieſer Art, wo wir

die vorzüglichſte Sorgfalt anwenden müſſen, nicht in das Schlechtere zu verirren, während wir dem Höhern nachſtreben wollen. Das Mittelmäßige, wenn du dich deſſen gewöhnſt, ſtumpft zuletzt deinen Sinn für das Vortrefflichere ab; verdirbt den Geſchmack. Das Geiſtreichere wendet hingegen ſeine Zauber auf unwürdige Gegenſtände an; macht ſich es zur ſchwächlichen Aufgabe, niedrige Leidenſchaften zu reizen oder zu adeln, und das Laſter zu rechtfertigen, zu entſchuldigen oder doch zu ſchmücken. Nur zu oft lauern unter ſolchen Roſen, die dich locken, Schlangen. Daher lies lieber keine ſolchen für das Vergnügen der Einbildungskraft berechneter Schriften, es ſey denn, daß dir ein treuer, erfahrner, tugendhafter Freund die Leſung derſelben empfohlen hat.

Chriſtum und ſeine Weisheit lieb haben, iſt beſſer denn alles Wiſſen. Was würde mir alle Bildung meines Geſchmacks frommen, wenn darüber die Reinheit meines Herzens verloren ginge; was alle Kenntniß der Welt und ihrer Dinge, wenn ſie die Erkenntniß meiner höhern Pflichten und der göttlichſten Dinge verdunkelte? Nur immer dahin ſoll auch das Leſen heiliger und weltlicher Schriften

leiten, daß ich vollkommen werde in meinem zur Ewigkeit auserkohrnen Geiſte, und mich dir, o Geiſt der Geiſter, dir o Allweiſer nähere! Reinige du mein Urtheil und meinen Willen, daß ich die Gefahren vermeide, welche denen oft begegnen, die auf jenem ſchlüpfrigen Pfade Licht und Vollendung ſuchen. Amen.

Stunden der Andacht

zur Beförderung wahren Chriſtenthums und häuslicher Gottesverehrung.

Einundzwanzigſter Sonntag, am 22. Mai 1814.

Wen Liebe Gottes und der Pflicht
Zur Frömmigkeit nicht führet,
Er freu' ſich ſeiner Tugend nicht,
Der gar kein Preis gebühret.
Wenn Vortheil, Sitte, feiger Sinn
Und Stolz ihm Gutes rathen:
O, der hat ſeinen Lohn dahin
Für ſeine guten Thaten!

Drum täuſche niemals mich der Schein,
Und nie der Tugend Namen.
Gott ſieht auf Werke nicht allein,
Er fragt, woher ſie kamen?
Ich darf mich deiner Huld nur freun,
Gott, wenn mich Liebe dringet,
Und wenn aus Liebe nur allein
Mein Gutesthun entſpringet.

Ob unſre Tugend von Zeiten und Landes-ſitten abhängig ſey?

Johan. 5, 41. 42.

Unter vielen Chriſten herrſchen noch immer ſehr verworrene Vorſtellungen vom Werth und Weſen deſſen, was man Tugend nennt. Sie ſind dazu theils durch Mißverſtand, oder irriges und einſeitiges Auslegen einzelner, aus dem Zuſammenhang geriſſener bibliſchen Sprüche verführt, theils durch Gewohnheit, Sagenhören oder natürliche Leichtſinnigkeit.

Einige behaupten und ſprechen: „Rechtſchaffen handeln, nützlich ſeyn, jedem das Seine geben, das iſt die beſte Religion. Alles übrige iſt Nebenſache, und was man auch von Glauben und Liebe viel vorſagt, iſt Kopfhängerei und Frömmlerweſen.“

Dergleichen Aeußerungen hört man oft von übrigens achtungswerthen, verſtändigen, rechtlichen Perſonen; und jemehr ſie dieſes Lob in der That verdienen, je gefährlicher ſind ihre Aeußerungen für andere, die nicht Kraft genug haben, das Falſche vom Wahren zu unterſcheiden.

Rechtſchaffen handeln, nützlich ſeyn, jedem das Seine geben, iſt allerdings löblich, weil es nichts Böſes iſt; aber es iſt noch keineswegs der Beweis von der Güte des Gemüths. Auch ein ſchwacher, ſogar ſchlechter Menſch kann jedem das Seine geben, nützlich ſeyn, und was man rechtſchaffen nennt, thun. Er kann es aus bloßer Feigheit, aus bloßer Furcht vor der Strafe thun. Er kann es aus bloßem Ehrgeiz, aus Eigennutz thun. Wer aber möchte von ſolchen Menſchen ſagen, er ſey tugendhaft; oder er habe die beſte Religion? Wer möchte von einem ſolchen behaupten, er habe jene Seelengröße, die ihn über den gemeinen Haufen der Menſchen erhebt, die gern das Gegentheil von Allem thun würden, wenn ſie es ohne Gefahr begehn dürften?

Eine ähnliche Sprache führten ſchon längſt alle diejenigen, welche ſich es in ihrer Religion bequem machen wollten, weil ſie für das Höhere zu wenig Kraft in ſich fühlten. Schon zu Chriſti Zeiten waren die Grundſätze der Phariſäer und Schriftgelehrten. Darum erklärte Jeſus laut: Es ſey denn eure Gerechtigkeit beſſer, denn die ihrige, ſonſt werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Es iſt nicht genug, daß ihr keinen beſtehlet, betrüget oder tödtet; nein ihr ſollet ſelbſt eure Feinde lieben. Es iſt nicht genug, daß ihr keine Ehebrecher ſeyd, nein, ihr ſollt ſelbſt in Gedanken kein anderes Weib begehren. Es iſt nicht genug, daß ihr keinen falſchen Eid ſchwöret, oder keinen Schwur brechet: nein, ihr ſollt ſelbſt im Kleinſten euer Wort halten. — So unterſchied unſer göttlicher Weltlehrer die bloße Beobachtung bürgerlicher Landesgeſetze von der Befolgung der höhern, innern Geſetze, die Gott den Geiſtern gab. Nicht Eigennutz und Ehrbegier, ſondern Liebe des höchſten vollkommenen Weſens muß die Quelle unſrer Thaten ſeyn, wenn ſie den Namen der tugendhaften verdienen ſollen. „Ich nehme nicht Ehre von Menſchen“, ſprach Chriſtus, „aber ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habt.“ Joh. 5, 41. 42.

Es ſind andre, welche in die ganz entgegengeſetzte Meinung und in den entgegengeſetzten Fehler verfallen. Sie behaupten und ſprechen: „nur der Glaube macht ſelig; die Werke helfen uns nicht. Wer Jeſum liebt, nur durch ſein Verdienſt die Gnade Gottes erwirbt, der hat die wahre Reli-

gion. — Dies iſt die Meinung vieler frommen Leute. Sie ringen alſo durch Gebet, durch äußere und innere Verehrung Gottes, durch eine Liebe der Perſon Jeſu nach dem höchſten Heil. Aber dieſe Frömmigkeit hat oft auf ihre Handlungen im gemeinen Leben wenig Einfluß. Die Welt glauben ſie als Welt behandeln zu dürfen, und wenn ſie in ihrer Einbildung nur der Gegenliebe Jeſu verſichert zu ſeyn glauben, äußerlich den eingeführten Uebungen und Landesgeſetzen gemäß handeln, meinen ſie, daß ſie genug gethan haben. Eigennutz, Ehrgeiz, Haß, Verläumdung, Neid, kann in ihren Herzen wohnen; aber ſie verſprechen ſich alles von dem Verdienſt Jeſu oder von der Fürbitte der Heiligen. Selbſt von den heiligen Lehrſtühlen wird nicht ſelten dieſer traurige Irrthum verkündet. Man ermahnt mehr zum Glauben und Beten, als zum chriſtlichen Thun. Man hält es kaum der Mühe werth von der Tugend zu reden, als wenn ſie eine weltliche Sache wäre; verwechſelt die Tugend, dieſen eigentlichen Jeſusſinn mit der äußern Sittlichkeit; und warnet vor Sünden und Laſtern eifrig, ohne aber dem Volke das Weſen der einzelnen Sünden, vor denen man ſich zu hüten habe,

Ob unſre Tugend von Zeiten und Landes-ſitten abhängig ſey?

Johan. 5, 41. 42.

Unter vielen Chriſten herrſchen noch immer ſehr verworrene Vorſtellungen vom Werth und Weſen deſſen, was man Tugend nennt. Sie ſind dazu theils durch Mißverſtand, oder irriges und einſeitiges Auslegen einzelner, aus dem Zuſammenhang geriſſener bibliſchen Sprüche verführt, theils durch Gewohnheit, Sagenhören oder natürliche Leichtſinnigkeit.

Einige behaupten und ſprechen: „Rechtſchaffen handeln, nützlich ſeyn, jedem das Seine geben, das iſt die beſte Religion. Alles übrige iſt Nebenſache, und was man auch von Glauben und Liebe viel vorſagt, iſt Kopfhängerei und Frömmlerweſen.“

Dergleichen Aeußerungen hört man oft von übrigens achtungswerthen, verſtändigen, rechtlichen Perſonen; und jemehr ſie dieſes Lob in der That verdienen, je gefährlicher ſind ihre Aeußerungen für andere, die nicht Kraft genug haben, das Falſche vom Wahren zu unterſcheiden.

Rechtſchaffen handeln, nützlich ſeyn, jedem das Seine geben, iſt allerdings löblich, weil es nichts Böſes iſt; aber es iſt noch keineswegs der Beweis von der Güte des Gemüths. Auch ein ſchwacher, ſogar ſchlechter Menſch kann jedem das Seine geben, nützlich ſeyn, und was man rechtſchaffen nennt, thun. Er kann es aus bloßer Feigheit, aus bloßer Furcht vor der Strafe thun. Er kann es aus bloßem Ehrgeiz, aus Eigennutz thun. Wer aber möchte von ſolchen Menſchen ſagen, er ſey tugendhaft; oder er habe die beſte Religion? Wer möchte von einem ſolchen behaupten, er habe jene Seelengröße, die ihn über den gemeinen Haufen der Menſchen erhebt, die gern das Gegentheil von Allem thun würden, wenn ſie es ohne Gefahr begehn dürften?

Eine ähnliche Sprache führten ſchon längſt alle diejenigen, welche ſich es in ihrer Religion bequem machen wollten, weil ſie für das Höhere zu wenig Kraft in ſich fühlten. Schon zu Chriſti Zeiten waren die Grundſätze der Phariſäer und Schriftgelehrten. Darum erklärte Jeſus laut: Es ſey denn eure Gerechtigkeit beſſer, denn die ihrige, ſonſt werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Es iſt nicht genug, daß ihr keinen beſtehlet, betrüget oder tödtet; nein ihr ſollet ſelbſt eure Feinde lieben. Es iſt nicht genug, daß ihr keine Ehebrecher ſeyd, nein, ihr ſollt ſelbſt in Gedanken kein anderes Weib begehren. Es iſt nicht genug, daß ihr keinen falſchen Eid ſchwöret, oder keinen Schwur brechet: nein, ihr ſollt ſelbſt im Kleinſten euer Wort halten. — So unterſchied unſer göttlicher Weltlehrer die bloße Beobachtung bürgerlicher Landesgeſetze von der Befolgung der höhern, innern Geſetze, die Gott den Geiſtern gab. Nicht Eigennutz und Ehrbegier, ſondern Liebe des höchſten vollkommenen Weſens muß die Quelle unſrer Thaten ſeyn, wenn ſie den Namen der tugendhaften verdienen ſollen. „Ich nehme nicht Ehre von Menſchen“, ſprach Chriſtus, „aber ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habt.“ Joh. 5, 41. 42.

Es ſind andre, welche in die ganz entgegengeſetzte Meinung und in den entgegengeſetzten Fehler verfallen. Sie behaupten und ſprechen: „nur der Glaube macht ſelig; die Werke helfen uns nicht. Wer Jeſum liebt, nur durch ſein Verdienſt die Gnade Gottes erwirbt, der hat die wahre Reli-

gion. — Dies iſt die Meinung vieler frommen Leute. Sie ringen alſo durch Gebet, durch äußere und innere Verehrung Gottes, durch eine Liebe der Perſon Jeſu nach dem höchſten Heil. Aber dieſe Frömmigkeit hat oft auf ihre Handlungen im gemeinen Leben wenig Einfluß. Die Welt glauben ſie als Welt behandeln zu dürfen, und wenn ſie in ihrer Einbildung nur der Gegenliebe Jeſu verſichert zu ſeyn glauben, äußerlich den eingeführten Uebungen und Landesgeſetzen gemäß handeln, meinen ſie, daß ſie genug gethan haben. Eigennutz, Ehrgeiz, Haß, Verläumdung, Neid, kann in ihren Herzen wohnen; aber ſie verſprechen ſich alles von dem Verdienſt Jeſu oder von der Fürbitte der Heiligen. Selbſt von den heiligen Lehrſtühlen wird nicht ſelten dieſer traurige Irrthum verkündet. Man ermahnt mehr zum Glauben und Beten, als zum chriſtlichen Thun. Man hält es kaum der Mühe werth von der Tugend zu reden, als wenn ſie eine weltliche Sache wäre; verwechſelt die Tugend, dieſen eigentlichen Jeſusſinn mit der äußern Sittlichkeit; und warnet vor Sünden und Laſtern eifrig, ohne aber dem Volke das Weſen der einzelnen Sünden, vor denen man ſich zu hüten habe,

zu erklären, noch die Tugenden und die Verirrungen von derſelben belehrend darzuſtellen.

Und doch ſind dies die Hauptgegenſtände von Jeſu öffentlichen Lehren geweſen; und in den Briefen ſeiner Jünger, ſobald ſie darin Irrthümer der erſten Chriſten in Glaubensſachen berichtigt hatten, kehrten ſie auf die Lehren von der Tugend zurück. Jeſus ſelbſt erklärte den Glauben ohne tugendhafte Handlungen für eitel; ſagte laut: Nicht alle die zu mir Herr, Herr ſagen, werden in mein Reich eingehen; an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen; was ihr gethan habt, aus Liebe zu mir gethan habt dem Geringſten, das habt ihr mir gethan, dies wird am Tage des Gerichts Vergeltung finden. Seid Thäter des Worts und nicht Hörer allein! Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ſprach Jeſu Jünger: iſt todt an ihm ſelber! Johan. 2, 17.

Noch andre gibt es, welche das Weſen der Tugend weniger in dem Sinn, als in der äußern Handlung derſelben ſuchen, und daher das Sittliche und Landesübliche mit der Tugend ſelbſt verwechſeln. Auch wahrhaft würdige Chriſten können in dieſen Irrthum gerathen, wenn ſie von den

mannigfaltigen Umſtänden und Bedürfniſſen der verſchiedenen Nationen keine Kenntniß haben, und daher alles bei denſelben für Sünde halten, was nicht mit den Sitten des eignen Vaterlandes übereinſtimmt. So kann ihnen die Vielweiberei des Morgenlandes verdammlich, die Nacktheit der Bewohner warmer Weltgegenden ſchamlos, die Ehe mit einer geſchiedenen Perſon ſündlich, die Vermählung von Geſchwiſterkindern blutſchänderiſch, und manches andere als Wirkung laſterhafter Gemüthsart erſcheinen, was nach denen bei ihnen gewohnten kirchlichen und landesüblichen Gebräuchen als verboten angeſehen wird. Die Strenge ihres Urtheils quillt aus gutem, aber beſchränktem Sinn, und aus der Unkunde von Herkommen, Nothwendigkeiten und Verhältniſſen andrer Völker. Dieſe, obgleich in ihren Handlungen von uns abweichend, können bei denſelben eben ſo tugendhaft ſeyn, als wir. Sie haben zwar nicht unſre bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen, aber ſie handeln denjenigen gemäß, die ſie haben, folglich nach denſelben gerecht; ſie thun nichts Verbotenes, und was ſie thun, kann mit inniger Liebe und Verehrung Gottes beſtehn. Auch Petrus, der Jünger des Hei-

landes, ſtand lange in einem ähnlichen Irrthum. Er verachtete die Heiden; er wollte mit ihnen nichts gemein haben. Als er aber ſeinen Irrthum einſah, rief er aus: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Perſon nicht anſieht; ſondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm! Apoſtelgeſch. 10, 34. 35.

Weit gefährlicher aber, als dieſer Irrthum, iſt ein andrer, der aus der gleichen Quelle ſtammt, und dennoch zum vollen Gegentheil verführt. Es gibt nämlich Perſonen, und ihre Zahl iſt nicht gering, welche überhaupt an keine allgemeine geltende, wahre, ewig ſich gleichende Tugend glauben, ſondern alles, was man damit zu bezeichnen pflegt, für Sache der Umſtände, und Frucht der Zeiten, Landesſitten und der ſich ändernden Vorſtellungen der Völker halten. Sie behaupten und ſprechen: Es iſt eigentlich nichts gut oder böſe an ſich und ſchlechterdings, ſondern alles hängt von äußern Verhältniſſen ab. Die Sittenlehrer, z. B., machen den Ehrgeiz zur Sünde, aber an andern Orten wird er von Königen, Prieſtern und Erziehern zum Verdienſt angerechnet, und ermuntert. Man nennt die Liebe zur Wahrheit eine Tugend; oft

aber würde eine unzeitige Wahrheit das größte Verderben über Familien und Völker bringen, während eine Lüge rettet und allgemeinen Dank erndtet. Wir nennen den Diebſtahl ein grobes Verbrechen, aber es gab Völker, bei welchen er geachtet ward, wenn man ihn mit Schlauheit übte. Wir finden eine leichte Entblößung unanſtändig; in manchen Ländern würde man unſre Tracht und ſchon das Erſcheinen der Weiber an öffentlichen Orten ſchamlos heißen; wieder in andern iſt ein halbnacktes Umhergehen untadelhaft. In einigen Gegenden iſt der Genuß des Weines Verbrechen, bei uns allgemein erlaubt. In einigen Gegenden iſt der Genuß des Fleiſches an gewiſſen Tagen eine große Sünde; in andern macht ſich durchaus niemand Vorwürfe. Der Genuß des Schweinefleiſches war nach den Geſetzen Moſes ein Verbrechen, und iſt es noch heute in den Morgenländern; dagegen war und iſt die Vielweiberei erlaubt; während bei uns von allem das Gegentheil gilt. So iſt denn gewiß, daß man nicht überall auf Erden auf die gleiche Art tugendhaft oder Sünder ſeyn kann; daß unſre Tugend immerdar von Zeiten und Landesſitten abhängig iſt; daß Gott nicht auf menſchliche Ein-

richtungen ſieht, wenn er uns richtet; daß man darum, indem man gegen menſchliche Einrichtungen fehlt, ſich noch nicht gegen Gott ſelbſt vergangen hat, und wenn man der bürgerlichen Strafe zu entrinnen weis, daher keine Strafe des Himmels zu befürchten hat.

Dieſe Art, den Werth der menſchlichen Handlungen zu beurtheilen, iſt leider gewöhnlicher als man glaubt, und eine Frucht, nicht des tiefen, wahrheitſuchenden Forſchers, ſondern der oberflächlichen Anſicht der Dinge. Sie verwirrt den ungeübten Verſtand durch Trugſchlüſſe und dem Schein der Beiſpiele und durch die Verwechſelung der innern geiſtigen Handlung mit der äußern. Sie beſticht das Herz durch eine ſcheinbare Rechtfertigung der eignen, unreinen Lüſte, und möchte ihm den Glauben an die Wahrheit und Einheit der Tugend entreiſſen, um deſto vorwurfsfreier den Laſtern zu huldigen.

Allerdings iſt es wahr, daß die bürgerlichen und kirchlichen Geſetze unter den verſchiedenen Völkern, ſo wie deren Gebräuche und Sitten verſchieden ſind; daß bei den einen bürgerlich erlaubt ſein kann, was bei den andern unrecht heißt und iſt. Dieſe Man=

nichfaltigkeit der Einrichtungen hängt zum Theil von der größern oder geringern Geiſtesbildung der Nationen ab; zum Theil von Gewohnheiten, die den Völkern darum theurer ſind, weil ſie einem hohen Alterthume entſtammen; zum Theil vom Einfluß des kältern oder wärmern Himmelſtriches auf die Bedürfniſſe der Menſchen und ihre beſondere Gemüthsart. Wenn aber auch auf dieſe Weiſe einzelne Handlungen in Rückſicht ihrer Erlaubtheit von Zeiten und Landesſitten abhängen: ſo iſt und bleibt doch die Tugend ſelbſt von ihnen unabhängig.

Denn in keinerlei Volk wird man denjenigen tugendhaft heißen, der nur das Erlaubte thut. Wer ſeine Aeltern und Freunde nicht mordet, wer ſeine Nachbarn nicht ihres Eigenthums beraubt, wer den Befehlen der Obrigkeit gehorcht, thut zwar recht, weil er nichts Unerlaubtes thut, aber von der Tugend kann er noch weit entfernt ſeyn. Der Dieb im Kerker, wo er nicht ſtiehlt, iſt deswegen kein Wohlthäter der Menſchheit. Wer das nach Landesſitten und Geſetzen Verbotene thut, begeht ein Unrecht. In ſofern er es gefliſſentlich und aus ſelbſtſüchtigen Abſichten begeht, wird es Sünde. Denn obgleich dieſelbe Handlung in andern Ländern

und Kirchen erlaubt ſeyn mag, iſt doch in allen Ländern und Kirchen und bei den roheſten wie bei den gebildeſten Völkern Sünde: den beſtehenden Obrigkeiten und Ordnungen den Gehorſam zu verweigern. Jedem Sterblichen ſagt ſein Gewiſſen, daß er fehle, wenn er die zum Glück der menſchlichen Geſellſchaften eingeführten Ordnungen zerſtört. Mag in dieſen Ordnungen immerhin Willkührlichkeit herrſchen; aber die Ehrfurcht vor dem Geſetz, unter welchem wir ſtehen, iſt unwillkührlich nothwendig, von der Vernunft geboten, von Gott geheißen. Wenn dem Morgenländer ſein Geſetz gebietet, den Wein zu meiden, und er trinkt denſelben, und verachtet das Geſetz, weil es nicht Gottes, ſondern Menſchen Werk war: der ſündigt und iſt in ſeinem Gewiſſen ſtrafbar, nicht weil der Wein an ſich etwas Unreines iſt, ſondern weil er das Geſetz verletzt und die Vorſchrift ſeines Glaubens abwirft. Denn wer darum Geſetze verhöhnt, weil ſie Menſchenwerk ſind, wird endlich nichts Heiliges mehr anerkennen und vor keiner Ordnung Scheu empfinden. Wenn die Satzungen der Kirche in einigen Gegenden den Genuß der Fleiſchſpeiſen an gewiſſen Tagen unterſagt haben, und der, welcher

ſich öffentlich zu dieſer Kirche bekennt, dennoch das Fleiſch genießet, weil das Verbot Menſchenwerk ſey, der ſündiget und iſt in ſeinem Gewiſſen ſtrafbar, nicht weil das Fleiſcheſſen an ſich ſündlich iſt, ſondern weil er ſich gegen das Geſetz der Kirche empört, welcher er anzugehören bekennt. Er iſt ein Abtrünniger. Seine Handlung geſchahe nun öffentlich, oder geheim, — Gott kennt ſie. Nicht das Eſſen, ſondern der treuloſe Sinn, in welchem er aß, macht ihn zum Sünder.

Es iſt möglich, daß etwas unter gewiſſen Umſtänden nützlich und unter andern ſchädlich ſein kann. Aber die Tugend hängt nicht von den Umſtänden, wie das Nützliche. Das Nützliche iſt nicht immer die Tugend. Sonſt müßte ich den Betrüger edelmüthig heißen, weil er ſich ſelbſt nützlich zu ſeyn ſtrebt: oder den Verſchwender tugendhaft nennen, weil ſein Verſchwenden andern nützt. Die That heiligt nicht den Sinn; ſondern der Sinn, die Tugend, heiliget die That. Die gleiche Handlung kann Wirkung des Edelmuths und der Niederträchtigkeit ſeyn, je nachdem der Sinn der Menſchen dabei verſchieden iſt, welche ſie ausüben. Zwei Menſchen unterſtützen mit gleichen Geldſummen eine

arme Familie, der eine, um ſie aus der Tiefe ihres Elendes zu ziehen, der andere, um eines ihrer Glieder zu einer Schändlichkeit zu beſtechen. Waren beide in der gleichen That gleich tugendhaft?

Und ſo verſchieden auch in den Leiden der Erde die Sitten, Gebräuche und Ordnungen der Menſchen ſeyn mögen: überall wohnt doch ein tiefes Gefühl und Ahnen deſſen, was recht, erhaben und tugendhaft iſt. Und dies Bewußtſeyn des Rechts und der Tugend ſelbſt, iſt meiſtens erſt die Grundlage von den mannichfaltigen Geſetzen und Sitten und Uebungen. Dieſer Sinn für Tugend iſt gleichen Alters und gleichen Urſprungs mit dem Glauben an Gott. Es mögen Gewohnheit und Himmelsſtrich eine verſchiedene Bekleidungsart der Völker einführen und rechtfertigen, hier eine gänzliche Verhüllung der Geſtalt, dort eine halbe Nacktheit gebieten: aber das edle Gefühl der Schamhaftigkeit iſt allen angeboren. Du findeſt daſſelbe bei den wildeſten Nationen. Eidſchwur, und die Art wie Verſprechungen geleiſtet werden, um rechtliche Verbindlichkeit zu erhalten, mögen bei allen Nationen von einander abweichend ſeyn, ſo daß ſie bei der einen uns keineswegs bindet, was bei der andern

verpflichtend iſt: aber das Pflichtgefühl der Treue und Ehrlichkeit findeſt du demnach bei allen gleich lebhaft; du findeſt es ſelbſt tief in der Bruſt derer, die ſich ein Verdienſt daraus machen möchten, Treue und Glauben zu verſpotten.

Denn der Menſchengeiſt iſt ganz etwas anders, als das Spiel des Irdiſchen. Seine innere Geſetzgebung iſt unwandelbar, ſo wie er ſelbſt unſterblich iſt; während im veränderlichen Irdiſchen, in der bürgerlichen Welt, Sitten, Umgebungen und Einrichtungen mit den Zeiten wechſeln mögen. Er hat, mit dem Glauben an eine ewige Gottheit, zugleich das Streben nach dem Göttlichen, die Sehnſucht nach dem Vollkommenſten empfangen, und alle Künſtelei und alle Trugweisheit entreißt ihm dieſen Glauben, dieſe Sehnſucht nicht. Und wie er nach dem Höhern und geringern Vollkommnern ringt, wird ihm der Unwerth des Irdiſchen immer fühlbarer. Wo Liebe des Göttlichen wohnt, und Sehnſucht göttlicher zu werden, da kann keine Handlung gefallen, die nicht aus dieſer Liebe quillt, ſondern eine Wirkung bloßer Klugheit, oder gemeinen Eigennutzes, oder ſchnöder Ehrſucht, oder andrer thieriſchen Triebe iſt. — Und dies Streben und

dieſer Sinn iſt die Tugend! — Und dies Streben, dieſer Sinn, iſt in der geſammten Menſchheit des Erdbodens alt, wie die Menſchheit. Und in dieſem Geiſte ſprach Jeſus Chriſtus das hohe Wort wider die Klügler, welche den Glauben an die Tugend zerſtören wollen: Ich nehme nicht Ehre von Menſchen, aber ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habt.

Nie, nie mache mich der Witz falſcher Weisheit, die Ueberredungskraft leichtſinniger Leidenſchaft, abtrünnig von dir, o Jeſus, abtrünnig von dem erhabenen Ziel der Geiſterwelt, abtrünnig von mir ſelbſt, dem heiligen Geſetz, das in mir lebt! Nie ſoll mir die Welt den Glauben an die Wahrheit und Einheit der Tugend rauben; und der ſtete Wechſel deſſen, was vom Irdiſchen ſtammt, ſoll mich nicht irre machen an der Unwandelbarkeit alles Göttlichen, was vom Ewigen ſtammend deſſen Natur trägt. Und würden mich jemals in unbewachten Augenblicken meine Sinne verwirren, meinen Glauben erſchüttern, meine tiefſten Ueberzeugungen verdunkeln: ich würde auf dich blicken, heiliges Urbild menſchlicher Vollendung, und meine Kraft ſoll ſich an dir wieder aufrichten. Amen.

Stunden der Andacht

zur Beförderung wahren Chriſtenthums und häuslicher Gottesverehrung.

Zweiundzwanzigſter Sonntag, am 29. Mai 1814.

Nach dir verlangt, o Jeſu, meine Seele,
Mein Gott, den ich zum Heile mir erwähle,
Mir zur Verklärung kamſt du, Herr, vom Böſen,
Mich zu erlöſen.

Du heißeſt: „Gott mit uns!“ und nicht vergebens.
Komm, führe mich, mein Heil, den Weg des Lebens!
Den Weg zum Vater, leite du, ich flehe,
Mich zu der Höhe!

Wen hat noch ſein Vertrauen zu dir gereuet?
Wen, der dich liebte, haſt du nicht erfreuet?
Standhaft will ich, bis Geiſt und Leib ſich trennen,
Nur dich bekennen!

Die Jünger Jeſu ohne Jeſum.

(Am Pfingſttage.)

(Koloſſer 2, 9.)

So lange Jeſus unter ſeinen Geliebten auf Erden wandelte, ſo lange ſie alle Zeugen ſeiner unendlichen, innigen Liebe, ſeiner hohen Tugenden waren, die jedes edle Herz an ihn mit Bewunderung und zärtlicher Zuneigung feſſelten; ſo lange ſie ſich unmittelbar durch ſeinen Troſt beruhigt, durch ſeine göttliche Weisheit erhoben fühlten — wer konnte da zweifeln, daß ſie von ihm laſſen würden?

Als aber die Schreckensnacht erſchienen war, da Verrätherei und Haß über ihn ſiegten; als ſein Todestag erſchienen war, und er, von der Welt verkannt, gleich einem Miſſethäter zwiſchen Miſſethätern am Kreuze ſeinen Geiſt aufgab; als es einem Verbrechen gleich galt, ſein Bekannter, ſein Anhänger, ſein Freund zu heißen — da hätte die felſenfeſte Treue der Seinigen erſchüttert werden können. Iſt es denn nicht das alltägliche Loos der Unglücklichen, daß ſie keiner kennen will, und daß ſie von denen am erſten gemieden werden, die vormals in glücklichern Zeiten ihre größten Bewunderer, ihre Verehrer, ihre Schmeichler waren?

Allein die Jünger Jeſu blieben ihrer Liebe und Verehrung auch unter dem ſchrecklichſten Schickſale treu, welches ihrem Lehrer, ihrem Freunde widerfuhr, und Petrus, der einen Augenblick nur aus Menſchenfurcht wanken konnte, wuſch mit den bitterſten Thränen der Reue die Schmach ſeiner Seele ab. Alle blieben vereint. — Siegreich erſchien er ihnen noch einigemal wieder, nachdem er die Banden des Todes geſprengt hatte.

Mit heiliger Ehrfurcht, mit frommem Entzücken empfingen ſie ihn; nicht mehr mit jener ruhigen Zutraulichkeit, wie der Menſch den Menſchen, ſondern wie eine verklärte Erſcheinung beſſerer Welten; — mit heiliger Ehrfurcht, mit frommen Entzücken ſahn ſie ihn zurückſchweben. — Die Jünger Jeſu waren einſam. Sie waren ohne Jeſum. Sie waren ohne Troſt.

Aber himmliſche Tröſtung kam über ſie am feierlichen Tage der Pfingſten. Ihre Gemüther alle entbrannten vom heiligen Geiſte. Sie erhoben ſich Alle. Sie predigten Jeſum und ſein Himmelreich laut. Sie zitterten nicht mehr vor der Wuth des Pöbels, vor dem Haß der Prieſter, vor dem Richterſtuhl der Großen, vor dem Thron der Herr.

ſcher ihn, und immer ihn, und nur ihn zu bekennen.

Der Zuſtand, die Geſinnungsart und das Betragen der Jünger Jeſu, als ſie ohne Jeſum waren, iſt für mich ſehr wichtig und herzerhebend. Es liegt darin ſelbſt für meine Geſinnungsart über Jeſum viel Belehrendes, und verdient wohl der Gegenſtand frommer Betrachtungen zu ſeyn an dieſem Tage. Verſetze ich mich im Geiſt in die Lage der Jünger, die nun für ihre ganze Lebenszeit von ihrem Wohlthäter, Lehrer und einzigen Freund getrennt waren: ſo fühle ich die Tiefe ihres Schmerzes und die Wehmuth verlaſſener Liebe. Wer hätte dieſen Schmerz noch nicht empfunden? — Ich darf nur zurückdenken an das theure Gut meines Herzens, das auch ich durch die Hand des Todes verlor. Gott ſah meinen ſprachloſen Jammer, ſah die heißen Thränen, die vergebens die geliebte Seele vom Himmel zurückflehten. Auch ich war einſam! O, meine Wunden bluten noch heute. So trauerten die Geliebten Jeſu um ihren göttlichen Freund. Sie ermannten ſich nur im Troſte ſeiner Lehre, in der Hoffnung ſeiner Verheißungen: Ueber ein Kleines und wir werden uns wiederſehen!

Nun hatte die Verfolgung, nun alles Uebel des Erdenlebens, nun ſelbſt der Tod nichts Erſchreckliches mehr für ſie. Es war nun ihnen ſüß, für ihn und ſeinen Namen zu leiden; ſüß für ihn zu ſterben. Dieſe heilige und zärtliche Begeiſterung der Freunde Jeſu, hatte jedoch, ſelbſt nach dem gewöhnlichen Gange der menſchlichen Denkart und Empfindungen beurtheilt, nichts Außerordentliches. Wer weiß es denn nicht, daß wir das nur noch herzlicher zu lieben pflegen, was uns auf immer entriſſen worden iſt? Wer weiß es denn nicht, daß ſich um das Bild eines entſchlafenen Geliebten immer die ſchönſten Erinnerungen unſers Lebens verſammeln; daß durch ſein Andenken gleichſam alles geheiligt wird, was er berührte; daß jedes Wort, welches aus ſeinem Mund geſprochen, nun für unſer Herz viel höhere Bedeutung gewinnt; daß ſich unſer eignes Gemüth, im Emporblicken zu dem Verklärten, erhabner fühlt und veredelter?

Doch die Zeit, deren weiche Hand endlich alles heilt, lindert auch den tiefſten Schmerz der Seelen. Es weicht die ſchwermüthige Schwärmerei wieder vor den nahen, lebendigen Geſtalten der Wirklichkeiten, und vieles, was im erſten Aufwallen der

Gefühle beſchloſſen worden, wird als unausführbar zurückgeſtellt, oder nach kälterer Ueberlegung geändert.

Auch die Freunde und Freundinnen Jeſu wurden beruhigter im Laufe der Stunden — ihre Thränen mußten verſiegen. Aber mit ihren Thränen und Schmerzen hörten nicht ihre großen Entſchlüſſe auf. Ihre Geſinnungen gegen Jeſum blieben ſich gleich. Keine Zeiten verminderten jene erſte, liebevolle Begeiſterung. Mit jenem heiligen Feuer, mit jener Unerſchrockenheit, mit jener Sehnſucht ihm gleich zu werden, wie ſie am Tage der Pfingſten vor dem erſtaunten Volke Jeruſalems geredet hatten, gingen ſie hinaus in alle Welt und predigten die Himmelsbotſchaft des Erlöſers der Welt. Petrus, Johannes, Jakobus — alle die hohen Gefährten Jeſu wurden durch ihr Schickſal von einander geriſſen, in entfernte Gegenden und Welttheile geſtreut. Sie, die vorher nur in dem engen Umfang ihres jüdiſchen Vaterlandes gelebt hatten, wenig oder nichts von den Sitten, Geſetzen, Religionen und Sprachen andrer Völker gewußt hatten; zogen hinweg in die Fremde, den Willen und Befehl ihres Meiſters zu vollziehen. Sie hatten in der jüdiſchen

Heimath nur dürftig von der Arbeit ihrer Hände, oder durch Unterſtützung begüterter Freunde den Unterhalt ihres Lebens gewonnen. Womit ſollten ſie ſich in unbekannten Ländern Nahrung und Bekleidung verſchaffen? — Dieſe Sorge bekümmerte ſie nicht, ſchreckte ſie von dem großen Unternehmen nicht zurück, zu welchem ſie Jeſus berufen hatte. Mit Muth und Glauben traten ſie auf unter den verſchiedenſten Völkern — nur wenige von ihnen ſahen ſich in dieſem Leben wieder. Freunde, Brüder, Aeltern, Schweſtern, Vaterland, Vermögen, alles opferten ſie auf, ihren heiligen Zweck zu erfüllen. Nun ſahen ſie ſich von nie geſehenen Gegenſtänden umringt; ſie ſammelten im Fortgang der Jahre unter allerlei Nationen die merkwürdigſten Erfahrungen. Sie lernten die Weisheit des geprieſenen Indiens, die ſinnreichen Werke des griechiſchen Geiſtes, die hohe Bildungsſtufe des weltbeherrſchenden Roms kennen. Sie hatten Gelegenheit dies alles zu prüfen und mit dem zu vergleichen, was Jeſus ſie, als das Höchſte, gelehrt hatte. Sie mußten Widerſprechung ihrer Vorträge und manchen Zweifel gegen das hören, was ſie als das Wahre und Einzige verkündeten. Es fehlte ihnen

weder an Urtheilskraft noch Scharfſinn. Dennoch, alles was ſie ſahn und hörten und erfuhren, weit entfernt ihre Geſinnung gegen Jeſum zu ändern; die Schätze der Weisheit und Einſicht andrer Völker, weit entfernt ihnen Bedenklichkeit gegen den Werth deſſen zu erwecken, was ſie von Jeſu vernommen, — beſtätigte ſie nur alles in ihren tiefen Ueberzeugungen von der Wahrheit ſeiner Lehre, von der Göttlichkeit ſeiner Sendung. „In ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig!“ Kol. 2, 9.; riefen ſie auch da noch.

Aber die ſpätern Jahre kamen; die Tage des reifen männlichen Alters, wo die ſchöne jugendliche Begeiſterung zu verſchwinden pflegt, und Ernſt und Nachdenken die Stelle derſelben einnimmt. Das Gewühl der Städte, die Stille der Einſamkeit, die Gefahren, denen ſie entronnen waren, die Gefahren, denen ſie entgegen gingen, alles reizte ſie zur Ueberlegung. „Wofür, konnte mancher von ihnen bei ſich denken, wofür opfre ich die Ruhe meines ganzen Lebens hin? Wofür habe ich denn Vaterland, Freunde und die Hoffnung eines ſorgenloſen Greiſenalters verloren? Wer weiß ob nicht

ſchon die meiſten meiner übrigen Mitjünger ſich zurückgezogen haben, ob ich nicht vielleicht noch der einzige bin, der hier für den Glauben um Chriſtum lebt und leidet.“ — So konnte mancher denken. Doch keinen machte auch im ſpätern Alter irgend eine Rückſicht von ſeiner Treue an Jeſum abwendig. Jeden beſtärkte nur die Ueberlegung deſſen, was der Welterlöſer war, wie er lebte und lehrte, in ſeiner Bewunderung und Treue; keiner glaubte ſchon genug gethan zu haben; keiner fand in den Lehrſätzen andrer Schulen und Religionen das Wahre, das Vergöttlichende, wie in dem durch Jeſum der Welt geoffenbarten Geheimniß Gottes, in welchem, wie ſich Paulus der Apoſtel ausdrückte, verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Kol. 2, 3. Alle blieben gleichen Sinnes gegen den längſtverſchwundenen Freund, und überzeugten ſich durch ihr Nachdenken immer mehr, daß in ihm wohne die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.

Schmach und Verkennung war der Lohn ihrer Mühen. Sie ſtritten mit Mangel und Blöſen. Man verſpottete ſie bald als thörichtigte Schwärmer, verfolgte ſie bald als Aufrührer. Sie lagen in Ketten und Banden. Das Gefängniß war oft

ihr Ruheort. Nicht die Zartheit ihrer Gefühle, nicht die Erhabenheit ihrer Tugenden; nicht das übernatürliche Licht, nicht die majeſtätiſche Gewalt ihrer Beredtſamkeit, rettete ſie vom Untergang, den ihnen die verblendete Welt ſchwor. Doch mit himmliſcher Ruhe ſah man ſie in den Stürmen des Lebens ſtehn. Ihr Blick hing nicht an dem Vergänglichen dieſer Minuten, ſondern an dem, was ewig iſt.

Sollten ſie vor denen beben, die nur den Leib tödten können? Gelaſſen empfingen ſie Folter und Tod. Jeſu Wort war ihr Troſt; Gott und Ewigkeit ihre Hoffnung. Ihre erſte Liebe, ihre alte Treue änderte nicht mit dem letzten Athemzuge. — Es iſt die Sage aufbehalten, wie Johannes ein hohes Alter von hundert Jahren erreicht hat, daß viele glaubten, er werde nicht ſterben. Alle übrigen ſeiner Mitjünger waren ſchon im Grabe. Aber noch in der abſterbenden Hülle des Greiſes lebte die zärtliche Liebe für ſeinen göttlichen Freund und die rührende Erinnerung von deſſen Huld fort, wie einſt in den ſchönen Tagen der Jugend. Da man ihn zu Epheſus hinaustrug auf den Armen, daß er dem Volke predige, welches den heiligen Greis

zu ſehn begierig war, breitete er ſegnend ſeine Hände über die bewegte Verſammlung und ſprach nur: Kindlein, liebet euch unter einander, wie Chriſtus Jeſus uns geliebet hat. — Mit dieſen Empfindungen, treu bis in den Tod, ſtarb der letzte von den Schülern unſers Herrn. Wann hat auf Erden jemals ein Sterblicher gelebt, der unter ſeinen Freunden eine ſo dauerhafte, Noth und Tod beſiegende, ſich immer gleiche, und noch in den allerſpäteſten Alterstagen unerloſchene, lebendige Liebe empfangen hätte? Wunderbar wie Jeſu erſchien im Wandel und Thun, war die Treue derer, die er zu ſeinen Gefährten erwählt hatte. Das Ueberirdiſche, welches ihn erfüllte, ſchien von ihm in ihre Bruſt übergegangen zu ſeyn. Wo iſt, wo war je ein Glaubenslehrer, deſſen Schüler mit dieſer Zärtlichkeit, mit dieſer gänzlichen Selbſtverläugnung an ihm hingen? Wo darf ein Fürſt, deſſen Zepter noch heute über Millionen gebietet, die mit ſchmeichelnden Schwüren ſeinen Thron umringen und geloben, für ihn zu ſterben, wo darf er hoffen, nach ſeinem Tode ſo lange, ſo innig geliebt zu ſeyn? Er ſtirbt, — die Schmeichler wenden ſich bald von ſeinem Leichnam weg, das neu-

aufgehende Geſtirn zu begrüßen. — Die unvertilgbare Feſtigkeit in der Denkart der Apoſtel über Jeſum, eine Denkart, welche weder alle ſpätern Erfahrungen und Ueberlegungen, noch Elend, Tod und hohes Alter ſchwächen konnten, wird mir ein neuer Beweis des Göttlichen, das aus ſeinem ganzen Daſeyn ſprach.

Es gibt dieſe Denkart auch der meinigen neue Stärke, eine beſtimmtere Richtung. Auch ich bin ja auf ſeinen Namen getauft worden; auch ich bin ja ſein Schüler und Nachfolger; auch ich habe ja von dem göttlichen Licht ſeiner Offenbarungen empfangen, welches er über die Finſterniß der Geiſterwelt verbreitete; auch ich bin ja einer von denen, die er aus der Gewalt des Todes zu befreien, ſein Blut am Stamm des Kreuzes vergoß.

Ich will ihn wieder lieben mit der überirdiſchen, unendlichen Liebe, wie er mich geliebet hat. Denn alle Erfahrungen meines Lebens haben auch mich, wie einſt die Apoſtel, überführt, daß in keinem andern Heil ſey, als nur allein in ihm; kein Glück der Seelen, keine innere Zufriedenheit, als in ihm und durch ihn. — Wohl vertraute ich oft meiner

Klugheit, daß ſie mir ein angenehmeres Loos verſchaffen könne.

Aber meine am beſten berechneten Entwürfe ſcheiterten an unerwarteten Zufällen. Nur wenn ich in der Einfalt Jeſu blieb; ihm treu, nach ſeinen Vorſchriften handelte; mit frommer Ergebung in die Führungen der Vorſehung, nichts von der Welt, nichts durch Menſchengenuß, alles von Gottes Segen erwartete; nur dann geſchah oft, was ich nicht vorher ſah; innerer Frieden erfüllte mich, und die größten Gefahren zogen wie verblaſſende Schattenbilder an mir vorüber. — Wohl hing ich oft mit liebendem Gemüthe an Freunden, und baute eine Welt auf ihre Treue; Freundſchaft, glaubte ich, ſey des Lebens dauerhafteſtes und reinſtes Glück. Ach, traurige Erfahrungen lehrten mich ein Andres. Nichts Wandelbareres als Menſchenſinn, nichts Trüglichers als ein Menſchenherz. Ich ward vergeſſen. Ich liebte umſonſt. Aber die Liebe Jeſu zur Menſchheit war auch Liebe zu mir. Er führte meinen Geiſt zu dem, der der Menſchen einiger Freund war, zu meinem Gott. Hier ward ich glücklich; hier nie verloren; und jeder neue Tag des Lebens beſtätigte mir meines himmliſchen Vaters

unendliche Gnade. An jedem Morgen iſt ſeine Liebe neu. — Darum will ich an Jeſum halten. Auch ich erkenne: in ihm wohnete die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Ich will Jeſum wieder lieben mit der überirdiſchen treuen Liebe, wie er mich geliebet hat. Denn auch ich habe, wie einſt die Apoſtel, mit allem Nachdenken und Forſchen, noch nichts Vollendeteres, Genugthuenderes und Göttlicheres gefunden, als die ewigen Wahrheiten, die er uns verkündet hat. — Wohl habe ich nach den Schulen der Weiſen gefragt, von deren Erkenntniß großes Geräuſch erhoben ward, und geſucht, ob ſie mir vom Höchſten aller Weſen Erhabeners und Würdigers ſagen könnten, als Jeſus ausgeſprochen hat. Sie unterhielten mich mit dunkeln Spitzfindigkeiten. Ich ſuchte, ob ſie mir vom Weltall, dem Vaterhauſe aller Gotterſchaffenen, und von dem Geheimniß der vergeltenden Ewigkeit anders offenbaren könnten, als Chriſtus in göttlicher Kraft offenbaret hat? Und ihr Größtes war nur zu beſtätigen, was er verkündet hatte. Ich ſuchte, ob ſie mir auf einfachere und wahrhaftere Weiſe den Weg zur Glückſeligkeit zu zeigen vermöchten, als Jeſus in Verkündung des Gotteswillens, der Weltordnung, der ewigen Geſetze in mir? Sie konnten es nicht. Ich ſuchte, ob ſie mir einen ſüßern Troſt im Leben und im Sterben zu verſchaffen vermöch-

ten, als er? Ich fand ihn nicht bei ihnen. Und ſo wuchſen in mir lebendiger die Ueberzeugungen von ſeiner Göttlichkeit, und mein Glauben und mein Lieben ward inniger zu dem, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Alle irdiſche Wiſſenſchaft thut kein Genüge. Ich rufe: Chriſtum lieb haben, iſt beſſer denn alles Wiſſen!

Ja, lieben will ich ihn mit der überirdiſchen, unendlichen Liebe, wie er mich geliebet hat. Denn auch ich habe es erlebt und empfunden, wie einſt die Apoſtel, daß wir in allen Verhängniſſen und Leiden keinen beſſern Troſt, keine erhebendere Hoffnung, keinen felſenfeſtern Muth empfangen können, als durch ihn, von welchem ſeine Jünger lernten, daß alle Leiden dieſer Zeit nicht werth ſind der Herrlichkeit, die auf uns wartet. In ſchickſalsvollen Tagen wurden wir geboren. Manche ſchwere Stunde haben wir getragen; manchen Tag des Schreckens erfahren; manche Nacht der Sorge und Angſt durchgewacht; über dem Sarge unſerer beſten Lebensfreunde manche Thräne geweint. Was konnte uns da beruhigen? War es Glauben an Menſchengunſt und Menſchenmacht? War es die ſchönſte der irdiſchen Hoffnungen? War es die tröſtende Beredſamkeit unſerer Freunde? — Ach das alles nicht!

Es war ein frommes, ſtilles Glauben, Lieben, Hoffen; es war deine Religion, o Jeſus Chri-

ſtus, durch welche du mein Tröſter wurdeſt, wenn die Verzweifelung nahen wollte. Durch Vertrauen auf Gott, den Gebieter unſerer Schickſale, lehrteſt du mich Muth faſſen; durch ein reines Gewiſſen lehrteſt du mich jedes Ungemach mit Gelaſſenheit ertragen und Hoheit zeigen, wenn mich die ſchwärzeſten Verhängniſſe umringten. Durch deinen Geiſt erleuchtet, erkannte ich den nichtigen Werth des Erdenlebens und aller ſeiner Güter, die Unzuverläſſigkeit des Reichthums, die Hinfälligkeit des Schönen, das Wandelbare der menſchlichen Ehre, die Schwäche der feſteſten Geſundheit, die Unſicherheit des Glückes und der äußern Ruhe, die Veränderlichkeit des Glücks und der Menſchengunſt. Du hielteſt meiner Seele das einzige dar, was bleibend iſt; und durch den Hinblick auf den Vater, den Heiligen, den ewig Gütigen im Himmel, durch den Hinblick auf das Leben in ſchönern Welten, wo das Wiederfinden der Unſterblichen iſt, verwandelſt du meine Trauer, meine Schwermuth um hinüber gegangene Geliebten, in eine erhabene Heiterkeit.

Selig, ſelig ſind, die in dir, mein Jeſus, mein Hort, leben! ſelig, ſelig ſind, die in dir entſchlafen! Auch ich, auch ich will getreu ſeyn bis in den Tod; auch mir wird die Krone des beſſern Lebens werden! Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Dreiundzwanzigſter Sonntag, am 5. Juni 1814.

Wem blüht das Thal? für wen erhebt
Sich das Gebirg? Wem tönt und ſchwebt
Der Sänger in den Lüften?
Für wen bevölkert ſich das Meer?
Wem jauchzt der Thiere zahllos Heer
Auf jährlich grünen Triften?
Quellen rieſeln,
Winde wehen,
Thal und Höhen
Ueberrauſcht ein Silberregen,
Ihm zur Ehre, mir zum Segen.

Wie ſie ſo herrlich ſind, ſo ſchön
Einträchtig alle Gott erhöhn
Und ſeine Größe preiſen!
Wie alles Jubel iſt und Dank,
Und jeder Ton ein Lobgeſang
Des Gütigen und Weiſen!
Ach, wie könnt' ich
Fühllos ſchweigen!
Solcher Zeugen
Hochgeſang des Höchſten hören,
Schweigen in der Schöpfung Chören!

Die Stimmen der Thiere.

Pſalm 148, 7 — 13.

Gern vergeſſe ich den traurigen Hader der Völker, den blutigen Streit einander widerſtrebender Leidenſchaften, und was Stolz, Herrſchſucht, Begierde nach Ländern und Schätzen, übles über die gedrückte Menſchheit bringen. Es iſt mir wohl, wenn ich nichts vernehme von den groſſen Weltverwirrungen, Leiden, Hoffnungen und bangen Beſorgniſſen, die der Sterbliche ſich ſelbſt ſchafft, der immer erfindungsreich in neuer Qual iſt. Ich flüchte meinen Geiſt aus den Stürmen hinweg in deinen Gottesfrieden, o heilige Jeſusreligion! oder in deine feierliche Ruhe, o Natur, die du rings um mich her wieder in wundervollen Reizen aufblühſt!

Wie prachtvoll ſchwebt ſie vor meinen Blicken, die ewig jugendliche Schöpfung Gottes. Kann ich je aufhören ſie zu bewundern? Welch ein Glanz des Himmels und der Erde, welche Farbenſtrahlen, die in allen Höhen und Tiefen mein Auge entzücken! Iſt dies nicht Abglanz und Widerſchein der Gottheit durch den ſie vor ſterblichen Blicken verhüllenden Schleier? Laue Lüfte bewegen ſich um mich,

und Millionen blühende Zweige und Blumen überſtrömen mich mit einem Regen balſamiſcher Düfte. — Und dies alles wird erſt durch das große Getön des Lebens, welches um mich herrauſcht, feierlicher, anziehender, bedeutſamer.

Wenn ich durch die reizendſten Felder und Wieſen irre, die von den Händen des Frühlings und Sommers mit ihrem ganzen Blumenſchmuck überſchüttet ſind, und es rührt mein Ohr kein Rauſchen des Gebüſches, kein fröhliches Blöken der Heerden, kein Zwitſchern, kein Geſang eines Vogels — wenn alles ſchweigt: ſo macht die ganze Pracht der Erde nur einen traurigen Eindruck auf mich. Die Natur ſcheint, ſo ſehr ſie auch in lachenden Farben prange, ausgeſtorben. Es ſpricht mich nichts an. Ich ſtehe in einer glänzenden Einöde, werde traurig und ſehne mich nach dem Laut der Lebendigen.

Das Auge gibt dem menſchlichen Gemüth weniger Nahrung als das Gehör; erſt durch dieſes werden wir mitfühlende Weſen aller mit Empfindung begabten Geſchöpfe. Erſt das Erbrauſen des hohen Waldes im Luftſtrom, das freundliche Murmeln der Quellen und Waſſerbäche, das Getöſe des

Fluſſes an ſeinen Ufern, das Sumſen der Bienen und Käfer, die mannichfaltigen Töne vierfüßiger Thiere, das Gezirpe der Vögel beſeelt die angenehmſte Landſchaft. Wie uns das Schweigen des Todes ſchaudern macht, ſo erfreut hingegen die Stimme der Natur das menſchliche Herz. Sie erweckt uns zu großen Gedanken und Gefühlen, und beſchäfftigt uns mit der Vorſtellung von der allgemeinen Verbindung der erſchaffenen Weſen. Alles wird zum Pſalm der Welt auf Gott.

Wer hat dieſen Pſalm von tauſend und tauſend abwechſelnden Tönen, wiederholt vom Wiederhall der Wälder und Felſen, nicht ſchon gehört? Wen ließ er ungerührt, der irgend für zartere Empfindungen noch ein empfängliches Herz in der Bruſt trug? Wer hätte nicht oft ſelig in das große Freudengetümmel der Schöpfung hineinjauchzen mögen und rufen mit dem königlichen Dichter: Lobet den Herrn auf Erden, ihr Wallfiſche und alle Tiefen! Feuer, Hagel, Schnee und Dampf und Sturmwinde, die ſein Wort ausrichten; Berge und alle Hügel, fruchtbare Bäume und alle Zedern; Thiere und alles Vieh, Gewürme und Vögel; ihr Könige auf Erden und alle Leute, Fürſten und alle Richter auf

Erden; Jünglinge und Jungfrauen, Alte mit den Jungen, ſollen loben den Namen des Herrn, denn ſein Name allein iſt hoch, ſein Lob gehet ſo weit Himmel und Erde iſt! Pſalm 148, 7 — 13.

Nicht alle Thiere haben Stimmen, weil nicht alle mit einer Lunge verſehen ſind; dennoch wiſſen ſie nach ihrer Art Töne hervor zu bringen, um das weite Geräuſch des Lebens zu vermehren. Sie wollen nicht in dem Hochgeſang der Erde ſchweigen, wenn er zum Himmel emporſteigt. Einige derſelben geben einen Ton von ſich, durch das bloße Aneinanderreiben ihrer Gliedmaaßen, wie die Feldgrillen des Sommers, oder die Heimchen, die ihr weit tönendes Gezirpe dadurch verurſachen, daß ſie die trocknen, häutigen Flügeldecken ein wenig erheben, und übereinander hin- und herſchieben, wenn ſie ſich hören laſſen wollen. Andere laſſen ein wunderbares Getöſe laut werden, indem ſie mit gewaltiger Kraft Flüſſigkeiten aus Höhlungen ihres Körpers hervorſchnellen, wie der Wallfiſch, welcher Waſſerſtröme hervorſprudelt gleich hohen Quellen. Andre ſummſen mit ihren Flügeln durch die Lüfte, wie die Käfer und Mücken, Bremſen und Bienen. Die eigentliche Stimme, vermittelſt

der Lunge, iſt nur vollkommenen Thieren verliehen, welche am fähigſten ſind, davon Gebrauch zu machen, um ſich einander ihre Zuneigungen und Wünſche mitzutheilen, oder ihren Zorn zu verkünden. Unvollkommenere Geſchöpfe, wie viele Arten der Thierpflanzen und Gewürme, welche ſich unter einander nicht begatten, ſondern wo jedes, ohne Zuthun des andern, ſein Geſchlecht durch ſich ſelbſt vermehrt, geben gar kein Geräuſch, keinen Ton. Sie haben nicht nöthig einander zu ſuchen, oder ihre Triebe zu erkennen zu geben. Mit ihren Begierden in ſich ſelbſt verſchloſſen, leben ſie einſam.

Thiere ohne Lungen können nur ein Getön oder Geräuſch mit andern Werkzeugen machen; Stimmen haben allein die, welche mit Lungen begabt ſind, wie der Menſch, wie die Säugthiere, die Vögel und kriechenden Thiere. Es läßt ſich vermuthen, daß auch alle dieſe, ſelbſt die, welche einen Ton ohne Lunge haben, Gehör beſitzen, obwohl man bisher die Werkzeuge dazu an den Inſekten vergebens zu ſuchen ſich bemüht hat. Horcht nicht der flüchtige Bienenſchwarm auf den Klang des geſchlagenen Keſſels?

Die Einrichtungen, welche der Schöpfer zu Hervorbringung der eigentlichen Stimme getroffen

hat, ſind ungemein wunderbar. Die Lunge durch den Athem mit Luft gefüllt, treibt dieſelbe kräftig durch die Luftröhre empor zur Kehle. Je größer die Lungen, oder in je weitern Spielräumen ſie ſind, je ſtärker erklingt die Stimme. Auch der Bau der Luftröhre trägt nicht wenig zur Kraft der Stimme bei. Wo dieſe Röhre ganz aus knörplichen, knöchernen Ringen zuſammengeſetzt iſt, wird der durch ſie hervordringende Ton weit mächtiger und ſchneidender ſeyn, wie beim Menſchen; beim Löwen, beim Pfau und andern Thieren, wo ſie hingegen weich und beinahe nur häutig iſt, wie bei den Schlangen, bleibt der Ton matt, heiſer, dumpf.

Und wie die Gottheit in alle ihre Werke die unendlichſte Mannichfaltigkeit gelegt hat, ſo zeigte ſie dieſelbe auch in den Stimmen der Thiere. Jede Thierart hat ihre eigenthümliche; wir erkennen ſie daran, ſo wie ſie ſich ſelbſt unter einander ſchon aus der Ferne. Löwen, Tiger, Pantherthiere erfüllen die einſamen Wüſten mit ihrem furchtbaren Gebrüll; das Brummen des Bärs durchſchauert die Wildnis; die Hunde und Wölfe bellen; die Schafe blöken; die Roſſe wiehern; keines iſt die Stimme des andern. Doch die vollendeſten und verſchiedenſten Stimmen

werkzeuge findet man in der ſchönen und zahlreichen Ordnung der Vögel, deren anmuthiger Geſang in Lüften, Wäldern und Feldern uns oft entzückt. Die Raubvögel ſtoßen nur einen wilden, durchdringenden Schrei aus; an den Waſſervögeln bemerkt man mehr ein Schnattern und Klappern; an denen, die von Fliegen, Mücken, Würmen und andern Inſekten leben, einen ſüßen, ſilberhellen, angenehmen Ton; ſo wie die, welche von Beeren und wilden Früchten leben, häufiger trillern, und die Körner freſſenden weit vollklingender und ſtoßender in ihren Geſängen ſind. Wer aber könnte die wunderſchönen Melodien beſchreiben, in welchen ſie ihre Empfindungen ausdrücken? Die ſüßklagenden, zärtlichen Laute der Nachtigall; den freundlichen Schlag der Wachteln; das Jubiliren der Lerche, wenn ſie ſich in die glänzende Himmelsbläue ſteigend verliert; der Buchſinken fröhliches Anrufen; der Amſeln kunſtvolles Lied im Gebüſch; der Tauben ſanftes Girren; des Kanarienvogels ſüßſchmetternde, wechſelvolle Triller? Einige Vögel haben ſelbſt das Vermögen, nicht nur Geſänge die ſie von andern hören, nachzuahmen, ſondern auch Töne hervorzubringen, welche der menſchlichen Stimme und

Sprache nahe kommen. Die dicke runde Zunge des Papagei's, ſein hohlgewölbter kurzer Schnabel, ſeine Gelehrigkeit und zutrauliche Weiſe, machen ihn beſonders fähig, einzelne ihm vorgeſprochene Worte nachzubilden. Doch iſt dieſes ſcheinbare Reden nur ein bloßes Nachmachen von Klängen, deren Bedeutung das vernunftloſe Thier nicht kennt; ſo wie überhaupt auch die Klügſten unter den Thieren nicht den Gedanken unſrer Worte begreifen.

Der Unterſchied zwiſchen dem Thier und Menſchen iſt wichtig. Das Thier hat nur Seele, der Menſch aber auch einen Geiſt. Das Thier hat nur Gefühle und Triebe, der Menſch aber auch Vernunft. Das Thier hat nur Stimme zur Bezeichnung ſeiner Empfindungen; der Menſch aber auch Sprache, zur Mittheilung ſeiner Vorſtellungen und Begriffe aller Art. Nie gelangt ein Thier zur wirklichen Sprache, es kann höchſtens beim Hören gewiſſer Klänge, die wir bei gewiſſen Forderungen äußern, dahin kommen, unſere Abſicht zu verſtehen, unſre Wünſche und Gemüthsbewegungen zu errathen. Es achtet dabei nicht auf den Sinn, ſondern nur auf den Klang des Wortes und unſrer damit verbundenen Geber-

den. Es beobachtet den Ausdruck unſrer Empfindungen; denn auch das Thier hat Empfindungen und nähert ſich durch dieſelben uns an. Es kennt ſie, wie an Menſchen, ſo an ſeines Gleichen. Inſofern man den Ausdruck der thieriſchen Triebe und den Ausdruck der Gefühle des Schmerzes oder der Luſt, vermittelſt Tönen eine Sprache nennen darf, haben auch die Thiere freilich eine Sprache. Auch ſtumme Menſchen beſitzen dieſe Sprache, indem ſie ſich durch äußerliche Zeichen, oder durch das Ausſtoßen einzelner Klänge verſtändlich machen. Ausgeſetzte und verlaſſene Kinder, die in Einſamkeiten, fern von Menſchen aufwuchſen, hatten keine menſchliche Rede, ſondern ſie ahmten mit ihrer Stimme nur die Stimme der Thiere nach, denen ſie nahe geweſen waren. So weiß man von einem ehemals in Deutſchland gefundenen wilden Kinde, daß es gleich den Schafen blökte; und von einem in den Wäldern Polens unter den Bären gefundenen, daß es gleich dieſen brummte. Man hatte vor Zeiten viel über eine vermeinte Sprache der Thiere geſtritten, indem man ſich einbildete, daß ſich dieſelben mit ihren verſchiedenen Stimmenbewegungen oder Geſängen, eben ſo über allerlei Gegenſtände unter-

halten könnten, wie Menſchen. Allein man vergaß, daß das Thier ohne vernünftigen Geiſt auch keine Fähigkeiten zur Wörterbildung hat; daß es zwar Gefühle der Freude und Traurigkeit, der Furcht und Hoffnung, des Schreckens und der Ruhe, der Liebe und des Zorns, oder daß es die Triebe des Hungers und Durſtes, des Abſcheu's und der Begattung ausdrücken könne, aber keine dem Geiſt entſtammende Gedanken. Triebe, zu deren Stillung mehrere Thiere gleicher Gattung nöthig ſind, entwickeln auch die Stimme und deren Mannichfaltigkeit am vorzüglichſten. Dies iſt nothwendig, daß ſie ſich in den weiten Räumen, wo ſie einzeln und zerſtreut herumſchwärmen, zuſammenfinden können. Alſo ordnete es die Weisheit des Schöpfers zur Erhaltung der verſchiedenen Thierarten an. Daher beginnt vorzüglich der Geſang der Vögel zur Brutzeit im Frühling, wenn die Baumknospen ihre Blätter entfalten, und alle Keime des Lebens ſich gegen das Licht hervordrängen. Das gleiche wird bei den vierfüßigen Thieren bemerkt. Sind dieſe Tage aber vorüber, ſo verſchwindet allmählich die Mannigfaltigkeit und Lebhaftigkeit der Töne. Viele verſtummen faſt ganz, und ſelbſt die Nachtigall vergißt ihren bezaubernden Geſang und läßt nur von Zeit zu Zeit einen häßlichen Laut hören, der mit dem dumpfen Gekrächze einer Kröte Aehnlichkeit hat.

Der Menſch, welcher, inſofern er Thier iſt, ebenfalls die Leidenſchaften der Liebe, des Zorns, der Sehnſucht, der Rache, der Furcht hat, drückt dieſe ihn beherrſchenden Gefühle, gleich dem Thiere, noch mehr durch den Klang und die Abwechſelung der Stimme, als durch das Wort aus. Je gefühlvoller ein Menſch iſt, je abwechſelnder wird die Stimme ſeiner Rede ſeyn, ſo wie der, welcher von keinen ſtarken Gemüthsbewegungen ergriffen iſt, ſeine Worte eintöniger und ruhiger dahin fließen läßt. Nicht die Gedanken, ſondern die Gefühle ſind es, welche das Steigen und Fallen des Tones und den Geſang in unſre Sprache bringen.

Der Geiſt, dies Erhabenſte und Göttlichſte im Menſchen, dies „Er-Selbſt", welcher alles andre in ihm beherrſcht und zu vergöttlichen weiß, hat auch den Ausdruck, oder gleichſam die Rede der Gefühle zu einer wunderbaren Höhe veredelt, deren kein Thier und der geſangreichſte Vogel nicht fähig iſt. Er brachte Kunſt und Zuſammenhang in die Sprache des Gefühls, und ſo entſtand die Muſik. Was dem Geiſte das belehrende und überzeugende Wort iſt, worin ſich der erleuchtende Funke des Gedankens hüllt, um in andre Geiſter überzugehen, das iſt für die Seelen das melodiſche und harmoniſche Hinſtrömen von Klängen, in welchem ſich die Empfindungen des Gemüthes ausſprechen.

Daher finden wir die erſten Anfänge und das Gefallen der Tonkunſt bei den wildeſten Völkern. Je mehr ſich ihr Geiſt und durch ihn die Seele, dies Vermögen der Triebe und Gefühle, vervollkommnet und bereichert, je anmuthsvoller und kräftiger wird bei ihnen die Muſik. Alles was uns gewaltig und tief bewegt, oder was der Macht des denkenden und forſchenden Geiſtes zu erhaben iſt, wirkt auf das Gefühl zurück, erregt ein Aufwallen der Leidenſchaften, oder Erſtaunen, Ehrfurcht, Bewunderung. Iſt es ein Wunder, wenn wir die Tonkunſt faſt überall als eine Dienerin der Religion in der feierlichen Gottesverehrung der Völker erblicken? Weſſen Geiſt kann die Erhabenheit des höchſten Weſens denken, ohne zu erbeben und ohnmächtig in ſein Nichts zurückzuſinken? Nur Anbetung und Ehrfurcht reden dann noch in uns. Wer kann mit ſeinem Verſtande die Güte des himmliſchen Vaters, ſeine zärtliche Sorgfalt für zahlloſe Miriaden erſchaffner Weſen ermeſſen? Der verſtummende Geiſt ſpricht ſie nicht in Worten aus, und verſinkt in einen Strom von Gefühlen der Dankbarkeit und Liebe. Und wenn ſein Wink die Natur erſchüttert, daß Waſſerfluten und Flammengüſſe aus den Donnerwolken hervorbrechen, die Grundfeſten der Erde wanken, Berge einſtürzen und Stürme die Wälder zerſchmettern, oder wenn ſeine Hand

ſinſtre Verhängniſſe über das verzagende Menſchen-geſchlecht herbeiführt: wer nennt das Wort, welches die Allgewalt des Allmächtigen erſchöpfend lehrt? Der bange Geiſt erzittert, und geht in den Empfindungen ſtillen Grauens unter.

Die Hoheit des Unendlichen, welche die Vernunft nicht faſſen und begreifen kann, ſtürzt den Geiſt in Schweigen, und läßt ihn nur noch in Gefühlen beten. Darum iſt die Muſik, dieſe Sprache der Gefühle, mit Recht dem Gottesdienſt geweiht, und eine heilige Zunge der Andacht geworden.

Darum iſt es nicht gleichgültig, ob unſre Geſänge bei öffentlichen Gottesverehrungen, ob die Töne, welche unſre frommen Empfindungen erwecken, leiten, erheben, verſchönern ſollen, beſſer oder ſchlechter gebildet und zuſammengeordnet ſind. Der hohen Glocken Klänge und Orgeltöne Majeſtät erfüllt auch die Bruſt des rohen Menſchen mit wunderbarer Ehrfurcht, und verſetzt den Leichtſinnigſten in eine feierliche Stimmung. Was die Beredſamkeit des weiſeſten Kanzelredners nicht vermag, bewirkt oft ein heiliges, harmoniſches Lied durch die Zaubergewalt der Töne. Es bricht das harte Herz; es erglüht das kalte Gemüth; es erwacht und ſteigt der tiefgeſunkene Geiſt auf den Fittigen neubelebter Gefühle zum Throne des Ewigen; der vormals freche Blick verdunkelt ſich in Thränen der Rührung, und

der Seufzer zittert aus der bewegten Bruſt als Gebet zum Himmel empor. Was zur Verſchönerung der Gotteſtempel, was zur Feierlichmachung der Verehrung des höchſten Weſens, was zur Aufregung frommer Empfindungen und erhabener Geſinnungen beitragen kann, iſt Pflicht zu befördern. Denn alles Aeußere wirkt auf das menſchliche Gemüth mit unwiderſtehlicher Macht. — Es iſt eine allerdings tadelnswürdige Vernachläſſigung des Volks, und ein Abbruch, welcher der Religioſität geſchieht, größer als man glaubt, wenn man Kirchen armſelig, baufällig, unreinlich läßt, die zu feierlicher Verſammlung chriſtlicher Gemeinden beſtimmt ſind; wenn man, weit entfernt an Veredlung des kirchlichen Geſangs zu denken, denſelben verwahrloſet, daß er in ein unharmoniſches, Ohr zerreißendes Geſchrei entartet, welches, ſtatt das Gemüth zu erhöhen, nur Empfindungen des Widerwillens oder Reiz zum Geſpött und Lächeln erregt. Der erſte, große Eindruck iſt verloren; die Andacht iſt verſcheucht: umſonſt wird nachher die Beredſamkeit und der Eifer der Seelſorger und Prediger ſeyn, das Vertilgte wieder hervorzubringen.

Mit wie heiliger Begeiſterung beteten Moſes, Aſſaph, David; aber ihr Gebet war Geſang, Erguß der ſchönſten Empfindungen in rührenden Tönen. Die Harfenklänge Davids wurden ſeinem

Geiſte unſichtbare Himmelsleitern. Seine Gefühle hauchte er beſeelend in die ganze Natur, ſo wie die Natur wieder in ihren Stimmen allgewaltig zu ſeinem bewegten Herzen ſprach: O Gott, deine Herrlichkeit in Worten auszuſprechen und mit Gedanken zu umfaſſen, wie vermag dies mein ſchwacher Geiſt. Darum gabſt du ihm die Sprache des Gefühls, die wahre der ehrfurchtsvollen Anbetung, den tiefen Schrei der Natur, welcher zu dir emporſteigt. In dieſen Schrei des Frohlockens und des Schmerzes vereinigen ſich die Stimmen aller deiner Geſchöpfe. Sie jauchzen ihr Entzücken, ihre Wonne dir zu; ſie ſtöhnen ihre Klage dir zu. Denn du nur gibſt die Freude, du nur kannſt vom Schmerz befreien. Darum klingt die ganze Schöpfung in deiner Verherrlichung zuſammen.

O lobet den Herrn auf Erden ihr Wallfiſche und alle Tiefen, Feuer, Hagel, Schnee, Dampf und Sturmwinde, die ſein Wort ausrichten; Berge und alle Hügel, fruchtbare Bäume und alle Zedern; Thiere und alles Vieh, Gewürm und Vögel; ihr Könige auf Erden und alle Leute, Fürſten und alle Richter auf Erden; Jünglinge und Jungfrauen, Alte mit den Jungen ſollen loben den Namen des Herrn; denn ſein Name allein iſt hoch. Sein Lob gehet ſo weit Himmel und Erde iſt!

Stunden der Andacht

zur Beförderung

wahren Chriſtenthums

und

häuslicher Gottesverehrung.

Vierundzwanzigſter Sonntag, am 12. Juni 1814.

Du verliehſt die Kraft zu ſprechen,
Wünſche, Sorgen und Gebrechen,
Meinen Brüdern zu geſtehn,
Und mit leuchtenden Gedanken,
Aus des innern Lebens Schranken,
In das All hervorzugehn.

Was ich fühle, weiß und wähle,
Allen Reichthum meiner Seele,
Kann ich um mich her verſtreun;
Ich kann warnen, kann belehren,
Kann des Lebens Glück vermehren,
Kann durch Rath und Troſt erfreun.

Wohl mir! Du haſt nicht nur Leben,
Auch die Sprache mir gegeben,
Und in ihr verehr' ich dich!
Iſt's auch nur ein ſchwaches Lallen,
Hörſt du doch mit Wohlgefallen
Deiner Kinder Flehn — auch mich!

Die Sprache der Menſchen.

1 Moſes 11, 6—8.

Zwar allen Sterblichen iſt das wunderbare Vermögen durch des Schöpfers Weisheit und Huld geworden, das Geiſtige zu verkörpern, den Gedanken gleichſam in einen tönenden Hauch zu kleiden, um ihn andern verwandten Weſen mitzutheilen: allein unter den vielen Millionen, welche ſich dieſes Geſchenkes der Gottheit freun, ſind wohl nur wenige, die über das Außerordentliche deſſelben und ſeinen Werth jemals nachgedacht haben. Die Sprache, dieſes ausſchließliche Eigenthum vernünftiger Weſen, — dieſe Erſtlingskunſt des Unſterblichen, Ueberſinnlichen, Höchſten in uns, wodurch er das Irdiſche zum Mittel ſeiner Abſichten macht, — dieſer Gruß der Geiſter an Geiſter, in welchem ſie die Gleichheit ihrer Naturen und Beſinnungen gegenſeitig einander beurkunden, iſt wohl der Betrachtung und Bewunderung der Weiſen würdig, wie alles von Gottes Huld zeuget.

In jenen Tagen der erſten Menſchheit, unweit den Zeiten ihrer Erſchaffung, da man noch weniger an Erfindung oder Stillung neuer künſtlicher Leibes-

bedürfniſſe, mehr an das dachte, was dem Gött-lichen verwandt war, ſannen ſie auch über den Urſprung der außerordenllichen Verſchiedenheit in den Sprachen der Völker.

Und es bewährte ſich eine uralte, ehrwürdige Sage, die Moſes in dem erſten ſeiner Bücher für die nachkommenden Geſchlechter aufbehielt.

Nach den Tagen der Sündfluth nämlich hatte noch alle Welt einerlei Zunge und Sprache. Es zogen die Nachkömmlinge Noah's in die Ebnen von Sinear. Da ſie ſich ſehr vermehrten, da ſie mei-ſtens von Viehzucht lebten, und zur Erhaltung ihrer Heerden vielen Raum gebrauchten, mußten oft ganze Familien mit derſelben in die Ferne ziehen, um Weide genug zu finden. Dann verloren ſie ſich oft auf immer von den ihrigen, und fanden die Heimath ihrer Väter nicht wieder. Darum beſchloß man einen hohen Thurm zu bauen, deſſen Spitze bis an den Himmel reiche, damit man ein Zeichen mache, woran man aus entlegener Gegend die Hei-math erkenne. — Dies aber war wider die Abſicht Gottes, welcher alle Länder der Erde mit Menſchen bevölkert haben wollte. Darum heißt es, verwirrte er ihre Sprache, daß keiner des andern Sprache

vernehme. Alſo zerſtreute ſie der Herr von dannen in alle Länder. 1 Moſ. 11, 1—9.

Es iſt eine ſehr eitle Mühe, zu erforſchen, welches wohl die allererſte Sprache der Menſchen geweſen ſeyn möge? Was uns die Schrift lehrt, daß im Anfange alle Welt einerlei Zunge und Sprache gehabt habe, beſtätigt auch ſowohl das eigne Nachdenken, als die Natur und eigenthümliche Verwandtſchaft aller Sprachen unter einander. Dieſe Verwandtſchaft iſt noch weit beſtimmter und bleibender in gewiſſen Lauten, womit Sachen bezeichnet werden, als in den Wörtern ſelbſt. Denn anfänglich ward ohne Zweifel, wenn man einen Gegenſtand beſchreiben wollte, derſelbe durch Töne gemalt und geberdet, die entweder deſſen eigenthümlichen Ton nachahmten, oder ſeine äußere Form oder Wirkung darſtellen ſollten. Daher ſind alle Sprachen der älteſten Völker bildneriſch und malend, je wortärmer ſie ſind. So bezeichnete bei den Hebräern alles Große, Hohe, Wunderbare und Erhabene den Namen Gott; denn Gott iſt das Geheimnißvollſte, das Unendlichſte, das Gewaltigſte, das Höchſte im Weltall. Darum heißen ſie eine große Zeder, einen hohen Berg, oder die furchtbare

Wirkung einer ihnen unbekannten Urſache, die Zeder, den Berg, die Macht Gottes. Den Bilderreichthum der Sprachen bei den älteſten Völkern vermehrte aber auch die Lebendigkeit ihrer Einbildungskraft. Denn ſo wie dieſes ſchöne Vermögen des menſchlichen Gemüthes nächſt dem Gedächtniß immer das erſte zu ſeyn pflegt, was ſich in ſeiner großen Kraft bei Kindern entwickelt, ſo iſt es auch bei jugendlichen. Der Verſtand reift erſt nach Beobachtung vielfacher Erfahrungen; mit dem Wohlthun der Erkenntniſſe verlieren ſich alsdann die Täuſchungen.

Der menſchliche Geiſt, immerdar thätig, wartet aber das langſame Einſammeln der theilweiſen Erfahrungen nicht ab. Er denkt über alles und deſſen Urſachen nach. Was ihm Unkunde der Sachen verſchweigt, ergänzt er durch die Einbildungskraft. Daher kömmt es, daß ſich Kinder, denen man noch nie von abergläubiſchen Schreckbildern erzählte, ſie im Dunkeln Furcht empfinden, zu dem was ſie ſchreckt, eine grauſenhafte Urſache erfinden; daß ſie mit lebloſen Dingen Geſpräche führen, und ſie lieben oder ihnen zürnen, als wenn dieſelben Ver-

ſtand und Gefühl beſäßen. Sie beſeelen in ihrer Einbildungskraft alles was ſie umgibt.

Eben ſo geſchah von jenen Völkern der Vorwelt in den Zeiten ihrer Jugendlichkeit. Sie bezeichneten alles bildlich, und entliehen vom Irdiſchen den Namen für das Unſichtbare. Die Allwiſſenheit des höchſten Weſens nannten ſie das Auge, ſeine Allmacht den Arm Gottes. Ja, indem ſie ſich das allervollkommenſte der Weſen immer unter dem Bilde einer menſchlichen Geſtalt vorſtellten, legten ſie ihm ſogar diejenigen Unvollkommenheiten bei, die ſie an ſich ſelbſt nicht immer loben konnten, Zorn, Rache, Eiferſucht, Haß, Unbarmherzigkeit. Sie belebten und beſeelten in ihrer Einbildungskraft auch das Lebloſe. In ihren Erzählungen wird daher alles Handlung und Geſpräch. Wollen ſie das Mißfallen Gottes an dem Ungehorſam der Menſchen darſtellen: ſo hören ſie Gott ſelbſt reden. Zu allen Erſcheinungen, mit deren Urſachen ſie noch nicht durch Erfahrung bekannt geworden waren, erfanden ſie ſelbſt eine. So ward nach ihrer Einbildungskraft auch das Todte beſeelt; jeder Quelle ward ein Geiſt, jedem Baum eine Seele gegeben. Aus dieſem entſprang endlich Abgötterei

und Heidenthum, und mit der Religion zugleich die Dichtung. Nationen, welche durch das Aufbewahren viel tauſendjähriger Erfahrungen, von den Täuſchungen der Einbildungskraft zurückgekommen ſind, deren Verſtand folglich in jedem ihrer einzelnen Mitbürger viel ſchneller reift, verlieren mit den Bildern der Einbildungskraft zugleich die Bildlichkeit der Ausdrücke. Ihre Sprache wird wortreicher, und das Wort weniger eine nachmalende, als eine willkührlich angenommene Bezeichnung des Gegenſtandes. Daher kann bei ihnen die Dichtung nur noch als Kunſt getrieben werden, weil ſie nicht mehr Wirkung der Natur und Sprache wie bei Völkern im Alter erfahrungsloſer Jugendlichkeit iſt. Die Verwirrung oder Verſchiedenheit der menſchlichen Sprachen mußte nothwendig eben ſobald ihren Anfang nehmen, als ſich die erſten Geſchlechter von einander auf Erden trennten, weil ſie im engen Beiſammenwohnen nicht Nahrung für ſich und ihre Heerden fanden.

Dazu trug vor allen Dingen ſchon die Verſchiedenheit der Himmelsſtriche bei, unter welchen ſie nachher lebten. Der Einfluß warmer oder heißer, gemäßigter oder kalter, feuchter oder trockner, hoch

oder tief gelegener Weltgegenden auf den menſchlichen Leib, iſt bekannt. Die Bewohner rauher, kalter Länder ſind ſtark und abgehärtet in ihren Gliedmaßen; die Sehnen, Muskeln und innern Theile ihres Körpers ſind feſter, ſpröder. Daher wird mit der Härte ihrer Sprachwerkzeuge auch ihre Rede rauher und feſter. Die Einwohner warmer und heißer Länder ſind empfindlicher, ſchlaffer, weichlicher. So wird auch ihre Sprache weicher. Da nun faſt alle Buchſtaben nur aus wenigen Stammbuchſtaben entſtehn, die, je nachdem ſie härter oder weicher, mehr mit der Zunge, oder mit der Kehle, oder den Zähnen und Lippen ausgeſprochen werden, mannichfaltige Abwechſelung erleiden; da folglich der Klang eines Buchſtaben ganz unmerklich in den eines andern übergeht, (wie zum Beiſpiel der Buchſtabe b, in w, v, f, pf, p.): ſo wird uns begreiflich, wie das gleiche Wort, wenn es von verſchiedenen Nationen, die unter verſchiedenen Himmelsſtrichen wohnen, ausgeſprochen wird, zuletzt ſich ſelber ganz unähnlich erklingt. So ſind unter Völkern, welche noch heutiges Tages einerlei Sprache reden, die von einander abweichenden Mundarten; ſo ſind aus den Mundarten

der ſich trennenden Urvölker endlich abweichende und neue Sprachen entſtanden.

Die Verſchiedenheit mußte nothwendig in den Sprachen auch durch die Verſchiedenheit in der Gemüthsart der Völker befördert werden. Die Bewohner kalter Länder ſind arbeitſamer, weil ihr Boden größern Fleiß des Anbauens fordert; ſind unerſchrockener, weil die Natur ſie härter und unempfindlicher macht; ernſter, bedächtiger. Die Einwohner wärmerer Gegenden ſind ſinnlicher, leichtſinniger, heftiger, reizbarer, wankelmüthiger, den Werken der Einbildungskraft geneigter, als den Anſtrengungen des tiefen Nachdenkens. In heißen Himmelsſtrichen iſt der Menſch ſchlaffer, träger, unthätiger mit Körper und Geiſt. Alles dies wirkt auf die Sprache, auf den Geſang, auf die Betönung der Worte, auf den größern oder geringern Wechſel der Stimme im Reden. Nicht minder wirkt es auf die Verſchiedenheit der Beſchäftigungen und Gewerbe; auf das Erſinnen der Hilfsmittel, ſich das Leben zu verſchönern; daher auch auf größere oder geringere Berichtigung der Sprache mit neuen Ausdrücken und Bezeichnungen der jedem Volke eignen Bedürfniſſe.

Endlich mußte ſchon die Zerſtreuung der Menſchen in verſchiedene Weltgegenden, wo ſie überall ganz andere Erſcheinungen der Natur, andere Pflanzen, andre Thiere, andre Gefahren, andre Bedürfniſſe fanden, groſe Veränderungen in ihren Sprachen hervorbringen. So wichen die Zungen immer mehr von einander ab. Die ewigen Kriege, die ungeheuern Auswanderungen groſer Nationen aus ihren Wohnſitzen, um ſich nach Unterjochung anderer Völker deren fruchtbare Gegenden zuzueignen, verurſachten eine Miſchung der verſchiedenſten Völkerſtämme und Sprachen. Es verſchwanden alte Nationen und alte Sprachen, die ſeit tauſend Jahren geblüht hatten, und neue Sprachen bildeten ſich aus der Mengung von den Trümmern der alten. Als nachher die Völkerſchaften in ihren Wohnſitzen feſter wurden, und nicht mehr einander verdrängten, ward darum ihre Sprache nicht feſter, denn nun nahm ein Volk die Erfindungen des andern an, tauſchte in wechſelſeitigem Verkehr und Wandel, Vorſtellungen, Einrichtungen und Erzeugniſſe des Bodens gegen andre aus, und mit allen dieſen auch die Bezeichnung der fremden Dinge, oder die Wörter. Es blieb alſo keine Sprache lange Zeit dieſelbe.

Und ſo verſchieden die Sprache unſrer Tage in dem gleichen Volke von derjenigen iſt, die vor tauſend Jahren geredet wurde, ſo ſehr wird ſie auch von derjenigen abweichen, die man nach tauſend Jahren reden wird.

So wie man aus der Rauhheit oder Weichheit der Sprache den Einfluß des Himmelsſtriches, oder aus dem Geſang und der Betönung der Rede die Gemüthsart des Volkes erkennt: ſo offenbart ſich in dem eigenthümlichen Wortreichthum der Sprache die geiſtige Thätigkeit der Nation. Denn je lebendiger, ſchaffender und heller der Geiſt, je eifriger iſt er bemüht, alles was er erkennt und denkt, mit beſondern Namen zu bezeichnen, auf daß er ſeine Vorſtellungen davon andern mittheilen könne. Man begeht jedoch einen großen Irrthum, wenn man glaubt, daß der Menſch ohne Sprache unfähig des Gedankens wäre. Der Gedanke iſt nicht erſt eine Frucht des Wortes, ſondern das Wort iſt die Frucht des Gedankens. Wie wollten wir den Gedanken mit einem Ton bezeichnen, ehe er vorhanden wäre?

Der menſchliche Geiſt denkt eben ſowohl ohne alle Sprache, als die menſchliche Seele, ohne ein

äuſserliches Zeichen der Luſt und Traurigkeit zu geben, dennoch einen angenehmen oder unangenehmen Zuſtand empfinden kann. Taubſtumme, welche ſonſt keine innern Gebrechen haben, wodurch die Thätigkeit ihres Geiſtes gehemmt wird, Taubſtumme, die nie einen Klang vernommen haben, denken nicht minder, als die welche in der Gewalt der Rede und des Gehörs ſind. Ein Beweis iſt, daſs ſie ſich zur Mittheilung ihrer Gedanken leicht eine Reihebezeichnung vermittelſt der Geberden erfinden.

Zwar, weil wir der Sprache und der beſtändigen Mittheilung unſrer Vorſtellungen gewöhnt ſind, ſcheint es uns ſelbſt, als wenn wir nicht anders, als in beſtimmten Wörtern denken könnten; und als wenn wir, ohne uns unſre Gedanken in Wörtern abzubilden, gar nicht fähig zu denken wären. Doch ſchon der Anblick jedes unmündigen Kindes, welches noch gar nicht reden kann, belehrt uns aus ſeinen Handlungen, daſs es Vorſtellungen und Urtheile mache. Ein Kind, welches erſt reden lernt, beweiſet in ſeinem Stammlen und mühſamen Aufſuchen der Töne und Laute für das, was es ſagen möchte, daſs es mehr Gedanken, als Worte für dieſelben habe. Und wem, wenn er auf ſich ſelbſt

einigermaßen Acht hatte, wäre es entgangen, daß er die ſchönſten und tiefſten ſeiner Vorbegriffe gar nicht auszudrücken vermöchte, weil er entweder nicht Uebung genug im Darſtellen durch die Rede beſaß, oder die Sprache überhaupt zu arm an Worten für die Bezeichnung ſeiner Gedanken war?

Das Denken des Geiſtes iſt ein wunderbar ſchnelles Wirken, dem an Geſchwindigkeit nichts Irdiſches zu vergleichen iſt. Wir bezeichnen mit den Worten der Rede nicht den tauſendſten Theil deſſen, was wir wirklich in uns ſinnen, ſondern nur einzelne Punkte des raſch hinfliegenden Gedankenſtromes, wo er gleichſam höhere Wellen wirft. Oft bezeichnen wir dergleichen, und verſtehen uns in unſerm Innern gar wohl; wir finden vollen Zuſammenhang zwiſchen dem, was wir ſagten, mit dem was wir dachten; aber es iſt dem dunkel und unzuſammenhängend, der es hört, weil er die flüchtige Reihe andrer Vorſtellungen nicht kennt, die wir nicht mit Worten insgeſammt bezeichnen konnten, weil die Zunge unendlich langſam neben dem ſchnellen Fortlauf der Gedanken iſt.

Wenn daher im Tode Seele und Geiſt von ihrem Körper ſcheiden, hört das Denken deswegen nicht

auf, weil die Sprachwerkzeuge im Grabe Staub und Aſche werden. Es fehlt dem Geiſte nur das Mittel, ſeine Gedanken irdiſchen Naturen mitzutheilen. Aber daß Geiſter nicht auch auf andre Geiſter noch ferner wirken, und ſich ihnen auch ohne Vermittelung des irdiſchen Wunders mittheilen könnten, wer möchte dies bezweifeln?

Wer hat die unendliche Schöpfungskraft des allmächtigen Gottes ermeſſen? So wie der irdiſche Leib in vielen Dingen den Geiſt lähmt und ſeine Feſſel wird, ſo iſt auch die Sprache für dieſen nur ein mühſames, ſchwerfälliges, unvollkommenes Mittel geweſen, ſeine innern ſchnellen Bewegungen darzuſtellen. Das Beſſere und Vollkommenere bleibt ihm in der Freiheit und Verklärung vorbehalten.

Die Sprache iſt aber zugleich durch die natürliche Schwerfälligkeit ein herrliches Gegengewicht für die flüchtige Thätigkeit des Geiſtes; dieſer fühlt ſich gezwungen, feſter und länger vor einzelnen Gegenſtänden zu weilen. Er wird eben dadurch tiefer in Erkenntniß derſelben, und ſich ſelbſt in ſeiner Wirkſamkeit deutlicher.

So entſteht die Pflicht des Sterblichen, höhern Fleiß auf die Vervoll-

kommnung ſeiner Sprache ſelbſt zu wenden, theils um fähiger zu werden, ſich andern Geiſtern mitzutheilen in allen Einſichten, theils um ſich ſelbſt klarer zu werden. Wer deutlich denken kann, wird ſich deutlich auszuſrpechen wiſſen; und umgekehrt, wer ſich andern verſtändlich machen kann, beweiſet, er habe ſich ſelbſt verſtanden und denke in Klarheit. Wie das Wort als ein Kleid des Gedankens angeſehen werden mag, ſo iſt die Sprache im Ganzen das Abbild des Geiſtes in ſeinem Innern. Aus der Sprache einer Nation erkennen wir alle Züge und Eigenheiten ihrer Denk- und Gemüthsart.

Wer daher mit Liebe zum Vaterlande die Tugenden und Eigenthümlichkeiten ſeines Volkes beſchirmen will, der beſchirme die Sprache deſſelben gegen Fremdartigkeiten und gegen die Vermiſchung mit den Sprachen anderer Völker. Denn jedem iſt nur das gerecht, angemeſſen und wohlthuend, was er durch ſich ſelbſt und durch ſeine eigne Natur iſt; alles Fremde und Nachgeahmte iſt ein Entlehntes, welches unſerm Weſen nicht frommt, uns entſtellt und verzerrt.

Du findeſt Gefallen am Schmuck deines Körpers durch köſtliche oder doch anſtändige Gewänder. Durch ſie bezeichneſt du oft dein Verhältniß im bürgerlichen Leben, deinen Vermögenszuſtand, deinen Rang. Iſt nun der Geiſt mehr denn der Leib, und die Sprache gleichſam das Gewand des Geiſtes: ſo wende nicht minder Sorgfalt auf dieſe. Auch durch ſie bezeichneſt du den Reichthum oder die Armuth und den Rang deines Geiſtes, ſo wie den deines Volks gegen andre Völker in geiſtiger Hinſicht.

Alles, o mein Schöpfer, was du uns zur Vermehrung unſrer Vollkommenheiten gegeben, iſt unſrer dankbaren Aufmerkſamkeit würdig, und macht uns die Pflicht heilig, es mit Weisheit zu benutzen.

Die Sprache aber iſt eines deiner göttlichſten Geſchenke an das menſchliche Geſchlecht; in ihr offenbaren ſich auf Erden die Geiſter einander; in ihr verehren wir dich, beten wir dich an, Allgütiger! Wer dieſes edle Gut verwahrloſet, verſtümmelt der ſich nicht ſelbſt, und macht ſich unfähiger ſowohl zum Lehren, als zum Lernen deſſen, was heilſam iſt? — Iſt dieſes nicht Vernachläſſigung eines der Pfunde, die du uns anvertraut haſt, von deren Anwendung wir Rechenſchaft geben ſollen?

Gelobet ſey dein herrlicher Name und deine ewige Gnade von den Zungen aller Erſchaffenen, bis wir dich einſt würdiger mit Engelszungen preiſen dürfen. Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Fünfundzwanzigſter Sonntag, am 19. Juni 1814.

Was mir Noth iſt auf der Reiſe
Durch die Welt,
Was mir fehlt
Weiß er, der Allweiſe.
Sollt' er meiner je vergeſſen?
Er, mein Heil,
Hat mein Theil
Längſt mir zugemeſſen.

Nährt den Vogel in den Lüften
Nicht der Herr?
Weidet er
Nicht das Thier auf Triften?
Kleidet er des Graſes Blume
Nicht mit Pracht?
Seiner Macht,
Seiner Huld zum Ruhme?

Nur auf mich ſollt' er nicht achten?
In der Noth,
Ließe Gott
Hilflos mich verſchmachten?
Ich bin ſein, mir ſoll nicht grauen!
Väterlich
Liebt Gott mich.
Ihm will ich vertrauen.

Unverſchuldetes Leiden.

Hebräer 12, 11.

Wenn das arme Menſchenherz hoffnungslos leiden muß — wenn es alles einbüßen muß, was ihm durch langen Beſitz theuer geworden war, alles was ihm das Leben auf der Erde verſüßen konnte, ſollte es dann nicht trauern? — Wer gebietet im durchdringenden Schmerz ſeinem Auge, daß es die Thränen zurückhalte, oder der friſchen Wunde, daß ſie nicht blute? Euer Troſt, ihr Glücklichen, iſt dem Unglücklichen vergebens. Ach, ihr gebet nur Worte. Ihr habet den mitleidigen Verſtand, aber der Tiefbetrübte hat das blutende Herz. Gebet ihm nicht Worte, ach, gebet ihm ſein alles verlornes Glück wieder; und dann könnte er auch danken, denn ihr hättet ihn wahrhaft getröſtet.

Iſt es nicht Gott ſelbſt, der uns allen gleiches Recht zum Genuß der wenigen Lebensfreuden gab? Warum müſſen Tauſende froh ſeyn können, während ich allein unter Tauſenden in meiner Bruſt den Gram und die Sorge beherberge? Der Anblick deſſen, was ihr Glücklichen beſitzet, kann nur meinen Kummer um das vermehren, was ich verloren habe.

Oder verdient ich weniger beglückt zu ſeyn, als ihr, als Tauſende? War ich laſterhafter, ſtrafbarer, als Tauſende neben mir? Hat Gott nicht uns ſelbſt das Herz, dies für jede Lebensluſt empfängliche Herz, in die Bruſt gelegt? Warum muß ich für das empfänglich ſeyn, was zuletzt mein Elend werden ſoll? Warum muß ich mich mit Liebe an das hängen, was ich beſtimmt bin, ſchmerzlich zu verlieren? Warum dies Gefühl für alles Gute und Schöne, wenn es nur geweckt wird, um für mich eine neue Quelle des Grams zu werden? Wäre mir nicht wohler, wenn ich unempfindlich wäre wie der Felſenſtein? Da würde ich freilich viele Freuden nicht empfinden, aber ich würde ſie nicht entbehren, weil ſie mir ganz unbekannt blieben; hingegen würde ich auch dafür von allen Leiden befreit bleiben?

Iſt nicht dies Gefühl für Lebensluſt das erſte, was bei dem Kinde wach wird? Es reift und wächſt und bildet ſich aus mit den wachſenden Jahren des Kindes. Es iſt weit eher vorhanden in ſeiner ganzen Stärke, als alle Einſicht, Erfahrung und Vernunftüberlegung. Es wird dem Menſchen zum Bedürfniß, und wenn es das geworden, dann fordert

ihr, man ſolle ſich wieder davon entwöhnen? Warum muß ich das grauſam verlieren, was der Schöpfer mich erſt lieben lehrte?

Ihr wollet den Leidenden tröſten. Er kennt eure Troſtgründe, doch beruhigen ſie ihn nicht. Hat er ſein Glück durch eigne Schuld verloren: wohlan, ſo möge er ſich abfinden mit ſich ſelber und ſprechen: ich habe Niemanden Vorwürfe zu machen, als mir ſelbſt. Allein, wie wird es, wenn wir ohne unſer Zuthun dasjenige einbüßen müſſen, was das Glück unſers Lebens ausmachte? Wenn heilloſe Böſewichte den Frieden unſers häuslichen Wohlſeyns zerſtören? Wenn des Krieges Gräßlichkeit unſer Vermögen vernichtet, allen Fleis vergangner Jahre umſonſt macht, uns in Bettler verwandelt, in Wittwen und Waiſen? Wenn allgemeine Umwälzungen der Dinge uns Stand, Beruf und Nahrung rauben? Wenn die Hand des Todes uns dasjenige geliebte Herz am erſten entreißt, an welchem wir am zärtlichſten hingen? Wenn ſchlechtdenkende Menſchen durch Spott und Verläumdung uns aus der Achtung unſerer beſſern Mitbürger und Lebensgenoſſen verdrängen? Wenn uns mancherlei

niederdrückt und zu Boden reißt, was das Auge keines Sterblichen voraussehen konnte? — — —

Halt ein, Unglücklicher! — Dein Schmerz kann groß, kann gerecht ſeyn; aber deine Klagen ſind weder groß noch gerecht. Der Schmerz iſt, wie die Freude, eine Frucht der irdiſchen Natur deines Weſens, aber das Urtheil darüber ſoll eine Frucht deines darüber erhabenen Geiſtes ſeyn. Du kannſt nicht dem Auge die Thräne, der Wunde nicht das Blut verbieten; doch aber deinem Geiſte, nicht ſeiner ſelbſt unwürdig zu werden, und dieſem Schmerz ganz zu unterliegen. Darin beſteht die Kraft eines weiſen Gemüths, daß es zuerſt bedenkt, wie das Geſchehene nun einmal geſchehn und nicht mehr zu ändern iſt, — ſo wollte es Gott! — dann daß es bedenkt, wie aus dem großen Unglück noch irgend ein größeres Gute zu gewinnen ſey; denn vergebens hat die Vorſehung das nicht über uns verhängt, was geſchah.

Biſt du aber ſo ganz und gar in dein blos irdiſches, halbthieriſches Seyn verſunken, daß du dich nicht als ein Gottesmenſch zu höheren Geſinnungen erheben kannſt: ſo verdienſt du in der Fülle deines Jammers unterzuſinken, wie das Thier, welches

ſich nicht über den Schmerz durch Seelenſtärke em-
porſchwingen kann. Du beſtimmſt dich ſelbſt, noch elender zu werden, als du durch dein äußeres Schickſal geworden biſt; denn du beraubſt dich ſelbſt der Fähigkeit, aus dem Unglück, ſo dich traf, das bleibende Glück zu ziehen, wie aus der bittern Schaale den ſüßen Kern. Alle Züchtigung, wenn ſie da iſt, dünkt ſie uns nicht Freude, ſondern Traurigkeit zu ſeyn; aber darnach wird ſie geben eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt ſind. Hebr. 12, 11.

Wer in keinem andern Troſt finden will, als darin, daß er ſein altes, verlornes Glück zurück erhalte, gibt damit zu erkennen, ſeine Weisheit ſey höher, als die Weisheit der Vorſehung, denn dieſe war es, welche ihm, was er hatte, nahm, um ihn in ſchauderhaften Stunden, darin ſein irdiſches Glück zertrümmern mußte, von dieſem Leben ab und hinauf zu einem höhern Leben zu ziehn. Sie war es, welche ihn in ſchrecklichen Augenblicken lehren wollte, was der Menſch und alles Menſchliche ſey, um ihn feſter an Gott und das Göttliche zu ziehen. Sie war es, welche ihm das Glück und Unglück und das ganze Spiel des Erden-

lebens zum ſeelenbelehrenden Traum machen wollte, um ihn auf einen höhern Standpunkt zu heben, von welchem aus er die Nichtigkeit alles deſſen was unter dem Monde wohnt, beſſer beurtheilen könnte, damit ſein Geiſt ſich weiſer dem weihe, was unvergänglich iſt, wie er ſelbſt.

Jedem auf Erden gab Gott das Recht zur Freude; er gab es auch dem kleinſten Gewürme, deſſen Lebenslauf nicht länger, als von Sonnenaufgang bis zum Abend dauert. Und wem er das Recht verlieh, dem gab er auch den Genuß. Doch zum Licht geſellte die göttliche Weisheit auch den Schatten; und zu jeder Freude auch den Schmerz, damit der Sterbliche ſich immerdar erinnere, daß nicht die vorübergehende Erdenfreude das höchſte Lebensziel ſey, ſondern daß es noch etwas Höheres gebe. Licht und Schatten, Freude und Schmerz wurden aber mit der wunderbarſten Gerechtigkeit und Genauigkeit unter den Menſchen vertheilt, alſo, daß jeder davon gleichviel empfing. Es iſt daher ſchwer zu ſagen, wer glücklicher oder unglücklicher von uns ſey? Wer am reizbarſten für die Freude iſt, der fühlt auch den Schmerz tiefer. Der Unempfindſamere wird von der Luſt, aber auch von der Un-

luſt weniger ergriffen. Was dem einen viel werth iſt, ihn entzücken kann, läßt den andern ganz gleichgültig. Darum ſoll man ſchlechterdings nicht die Glückſeligkeit der Menſchen nach bloßen Außendingen berechnen, wenn man nicht in groben Irrthum gerathen will. Was zuweilen einer am andern beneidet, iſt oft dem, der es beſitzt, eine wahre Laſt und die Quelle alles Leidens. —

Nur der ächte Weiſe, der wahre Chriſt iſt im Genuß einer höhern, innern Glückſeligkeit, als andere Menſchen. Er iſt es inzwiſchen nicht ſo ſehr durch äußerliche Güter, die ihm zu Theil werden, als vielmehr durch die richtigere Anſicht ihres Werths, und daß er ſie nie zur Grundlage ſeiner Zufriedenheit macht. Wer ſchon durch ſein Temperament verhindert wird, das ihm widerfahrne Unglück allzu ſchmerzlich zu fühlen, hat freilich hierin einen Vorzug vor dem Gefühlvollern, den das gleiche Unglück faſt untröſtlich macht. Dieſer Vorzug aber wird von der andern Seite dadurch wieder aufgehoben, daß eben jener Unempfindlichere weniger beglückt durch die Freude wird. Je tiefer du dich alſo gebeugt fühlſt, je ſicherer erwarte deine Wiedererhebung durch die Macht der Vorſehung. Je

innigér, je herzzerreißender dein Schmerz, je innigere, ſeelenvollere Freude erwartet dich.

Gott gab dir das empfänglichere Herz, aber nicht für die Lebensluſt allein; auch für die Noth des Daſeyns ſollteſt du es haben, damit dein Geiſt um ſo ſtärkere Schnellkraft dadurch erhielte. Wer eines ruhigern, minder reizbaren Temperaments iſt, der iſt im Glück und Unglück leichter der Beſonnenheit fähig. Wer von ſeinen Empfindungen allzu leicht hingeriſſen wird, bedarf größern Zwanges, ſich über die Macht derſelben zu erheben; aber kann er es, dann genießt er auch einer tiefern Fülle wahrer Seligkeit.

Allerdings iſt der Hang nach Lebensluſt und Wohlſeyn ſchon dem Kinde verliehn. Dieſer Hang reift und wächſt mit dem Kinde auf; das Streben nach Glück wird dem Menſchen Bedürfniß. Du fragſt: warum müſſen wir das wieder verlieren lernen, was der Schöpfer uns erſt lieben lehrte? — Aber lehrte er nicht ſchon auch den Säugling in der Wiege verlieren, was derſelbe liebt? Hat das Kind nicht ſeine Thränen wie der Greis? Iſt das längſte wie das kürzeſte Leben von der Wiege bis zum Sarge nicht ein fortwährender Unterricht in

der ewigen Wahrheit: daß auf Erden keine Luſt aber auch kein Schmerz von beſtändiger Dauer ſey? Daß wir zwiſchen beiden dahin wandern, um aus ihrem Wechſel ſie beide gering achten zu lernen? Daß wir, indem uns endlich beide keine wahre Genugthuung ſchaffen, auf den Gedanken hingelenkt werden: es müſſe der Geiſt für ganz andre Dinge geboren ſeyn, als für das wandelbare Spiel irdiſcher Zufälle, und die wahre Glückſeligkeit müſſe in höhern Genüſſen beſtehen, als in denen welche uns unſre Umgebungen auf der Erde gewähren? Wo aber ſollen wir nun dieſe höheren Genüſſe, dieſe unzerſtörbare Heiterkeit und Ruhe des Gemüths aufſuchen, wenn ſie nicht aus unſern Umgebungen hervorgehen kann? Wir müſſen ſie endlich in uns ſelbſt, in unſern religiöſen Verhältniſſen zum Weltall, zu den Geiſtern, zum Hierleben und zur Ewigkeit, zu Chriſtum, zum Vater im Himmel ſuchen. Wir müſſen ſie in unſerer Ueberzeugung von der namenloſen Weisheit und auch namenloſen Güte Gottes finden, der alles führt; wir müſſen ſie in der ſtrengen Vollziehung unſrer Lebenspflichten aller Art, in der Ausübung jeder Tugend finden, deren der Menſch fähig iſt. — Nur aus dem erhabnen Selbſtgefühl

unſrer Unſchuld und Tugend quillt die reinſte, die bleibendſte aller Glückſeligkeiten.

Es iſt daher eine gröbliche Verirrung des Verſtandes, wenn man geneigt iſt, ſich einzubilden: über ein Leiden, das man ſich durch eigne Schuld zugezogen, könne man ſich leichter tröſten, als über ein unverſchuldetes. — Weißt du nicht, daß es kein ſchrecklichers Uebel auf Erden gibt, als dasjenige, welches den Menſchen zwingt, gegen ſich ſelbſt mit Haß und Verachtung zu wüthen?

Wer ſeine Geliebten durch den Tod, ſeine zeitlichen Glücksumſtände durch Krieg und Stillſtand des Gewerbes, ſeine Achtung und Ehre durch menſchliche Bosheiten entriſſen ſieht, hat viel verloren, aber noch nicht die Achtung für ſich ſelbſt. Er empfindet dies, und einen heiligen Stolz in der Bruſt ſein Schickſal unverdient zu tragen. Ihn erquickt die Thräne fremden Mitleids; er erkennt darin noch die Liebe andrer, wenn gleich keine Hilfe. Seine Armuth, ſeine Verlaſſenheit wird gewiſſermaßen ihm um ſo mehr zum Triumpf, je weniger er ſolche Unfälle ſich durch eigne Nachläſſigkeit zugezogen hat. Er ſpricht in ſich mit Ruhe: das

war Gottes Wille. — Alle Noth, wenn ſie da iſt, dünkt ſie uns nicht Freude, ſondern Traurigkeit zu ſeyn; aber darnach wird ſie geben eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit, denen die dadurch geübet ſind. Hebr. 12, 11. Der äußere Menſch kann durch das Unglück tief gebeugt werden; aber der innere Menſch wird nur ſtärker aufgerichtet, höher als er je vorher war; er hört endlich auf ſelbſt vor dem Schickſal zu zittern. Er fühlt es: Gott iſt mit ihm!

Wir pflegen wohl im gewöhnlichen Leben diejenige Perſon zärtlicher zu bemitleiden, welche unverdiente Leiden duldet, und hingegen den weniger zu beklagen, der ſich ſein Uebel ſelbſt angerichtet hat. Auch hat dies einen ſehr natürlichen Grund. Wir empfinden dort noch Liebe, wo hier ſich in das Mitleiden ſchon Verachtung und Vorwürfe miſchen. Wir ſind in unſern Urtheilen gern richterlich, und halten ein Leiden für gerecht, wo es uns als wohlverdiente Strafe erſcheint; hingegen jammert uns die Noth deſſen, der, wenn das Schickſal immer Lohn oder Strafe wäre, was es doch nicht iſt, wohl ein beſſeres Loos verdient hätte. Doch wenn der Grad unſers Mitleidens ſich nach dem höhern

oder tiefern Grad des Unglücks der Nebenmenſchen richtete, würden wir denjenigen gewiß mehr beklagen, der unter ſelbſt verſchuldeten Leiden ſeufzt. Er iſt immer und immer der Unglücklichere!

Denn ungerechnet ſein äußeres Leiden, quält ihn noch ein innerer Schmerz, jene Qual des böſen, wider ſich ſelbſt empörten Bewußtſeyns, wovon der Unſchuldige nichts empfindet. Er hat draußen, was ihm theuer geweſen, verloren; aber nicht dies allein — er könnte es bei reinem Gewiſſen noch muthig ertragen — er hat ſeinen eignen Werth, gleichſam ſein beſſeres Selbſt verloren. Dies iſt der tiefſte Schmerz. Er ſieht ſein Leiden nicht als einen Triumph an, ſondern als eine Strafe eigner Schlechtigkeit; er kann keine Seelengröße zeigen, ſondern die Verachtung der Schmerzen kann er nur noch durch Frechheit und ſchamloſes Weſen erkünſteln. Doch dieſes Künſteln iſt ein bitterer Zwang und ein neues Leiden. In jedem Mitmenſchen, von welchem er muthmaßt, daß derſelbe von ſeinem Schickſal wiſſe, erblickt er auch einen Richter, der das gerecht und gut findet, was ihn zu Boden drückt, und wenn ihn auch ſeine Freunde bedauern; ihr Mitleiden, ihr Troſt iſt ohne Erquickung für

ihn. Immer ruft es in ihm: ich habe mein Loos ſelbſt verſchuldet. Ich könnte glücklicher ſeyn, wäre ich beſſer geweſen. Sogar die Seelengüte, welche ſich in dem Mitſchmerz ſeiner Freunde äußert, muß ihm oft qualvoll werden, weil er nicht unterlaſſen kann zu denken, daß ſie beſſer ſind, als er ſelbſt; oder, daß ſie eigentlich viel mehr ſein äußeres Unglück, als ſeinen Verſtand oder ſein Herz beklagen ſollten.

Darum erhebe dich, o tiefgebeugte, leidende Seele; das ſey dein Stolz, daß das, was geſchah, nicht die Frucht eines Vergehens war. Deine Noth iſt Gottes Werk; du konnteſt ſie nicht abwehren. So faſſe Muth; deine Noth wird auch Gottes Sache bleiben! Er iſt reich an Macht und Hilfe. Er wird dir Segen entſpringen laſſen aus dem, was du für die unverſiegbare Quelle von Gram hielteſt.

Er will dich nicht verlaſſen, noch verſäumen. Das wahre Gute hat er dir nie entzogen. Aber verlaſſe du jetzt Gott nicht, verſäume du ihn nicht! Halt an ihn, erſt dann wird er dich aufrecht halten mit ſtarkem Arm. Achte gering, was du im Irdiſchen verloren, erſt dann wirſt du gewahr wer-

den, wieviel dir des Guten noch in deinem Innern geblieben iſt. Der Tag, der ſchreckliche Tag deines Unglücks ſollte für dich der Anfang einer innern Verklärung werden. Denn das Irdiſche, das Vergängliche, oder doch ein Theil deſſelben, das dir bisher nur allzu lieb geweſen, fiel von dir ab, um dir zu zeigen, wie wenig dauerhaft alles hienieden ſey. So wird in deiner letzten Lebensſtunde endlich alles von dir abfallen, um deine Verklärung zu vollenden. — Beginne ſie alſo jetzt, damit der Todesengel etwas zu vollenden finde. Heilige dein Gemüth in Redlichkeit, Wahrheit, Muth, Menſchenliebe und allen göttlichen Geſinnungen. Streife deine letzten Fehler von dir ab, die deine Verbeſſerung hindern. Wirſt du ein Gotteskind, dann wirſt du nicht untergehen, wenn der Allmächtige, der Herr des Himmels und der Erde, dein Vater ſeyn will. —

Und er iſt es! Und was wir Irdiſches einbüßen, vergilt er himmliſch unſerm unſterblichen Geiſte. Was iſt das ganze Leiden dieſer Zeit gegen die Herrlichkeit, die er uns bereitet hat in einem andern Leben? Dort findeſt du zwar das irdiſche Gut nicht wieder, das dich hier verließ, aber einen neuen

Reichthum ſeiner Gnade; und die Seelen die du hienieden liebteſt, o, ſie ſind unſterblich, wie du ſelbſt; ſie vereinigen ſich dort wieder liebend zu dir. Alles was wir auf Erden hatten, geht verloren, nur die uns theuern Geiſter finden wir dort wieder, wo der Geiſt der Geiſter wohnt.

Stunden der Andacht

zur Beförderung wahren Chriſtenthums und häuslicher Gottesverehrung.

Sechsundzwanzigſter Sonntag, am 26. Juni 1814.

Wo athmen Weſen, wo ergießt
Nicht deiner Sonnen Lichtſtrom ſich?
Wo iſt's, wo du nicht Vater biſt,
Gott, wo, was athmet, nicht durch dich
Beſeligt würde?

Bis zu des Erdballs Achſen freun
Sich Weſen aller Art in dir.
In heiſen, ſand'gen Wüſteneien;
In unſern blüh'nden Fluren hier;
Im Eis des Norden!

Viel Stufen wandeln ſie zum Ziel
Nach größerer Verherrlichung,
Du wirkſt, durch Schmerz und Freudenſpiel,
Die höhere Entwickelung
Der Kräfte Aller!

Erinnerungen an die Allmacht Gottes.

Jeſaias 6, 3.

Erſter Theil.

Wer tritt wohl hinaus in den hohen, prachtvollen Tempel der Natur, wo die Erde, umſtrahlt von Morgen- und Abendröthen, zum Altar wird, von welchem Opferdüfte gen Himmel wallen — wer tritt wohl hinaus, ohne nicht gern den Staub der Sorgen abzuſchütteln, ſich im Anblick der allgemeinen Herrlichkeit zu erquicken und Sehnſucht zu empfinden nach Anbetung? — Die wehenden Halmen des Graſes, die goldenen Saaten, die ſchwellenden Früchte, die früh und ſpät predigen: Gott iſt die Liebe! — Der ſtille Wechſel der Tage und Nächte, der Sonne und des Mondes, der Wandel der Jahreszeiten, das ewig gleiche Weltgeſetz in der mannichfaltigen Unendlichkeit, verkünden die Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes. — Der Duft, welcher dem Opferkelch der Blumen entſteigt; das erfriſchende Wehen der Lüfte, wie der zermalmende Sturm; das Sumſen der fleißigen Biene vor unſerm Ohr, wie der Donner,

der die Gebirge zittern macht; der Farbenſchmuck des flatternden Schmetterlings — wie das Strahlenthor des Regenbogens, — alles ſpricht: Wir zeugen von dem allmächtigen Gott. Heilig, heilig, heilig iſt der Herr Zebaoth; alle Lande ſind ſeiner Ehre voll! Jeſ. 6, 3.

Alle Lande! — Nicht unſre Gegenden allein, ſind die beglückten. Größere Fülle des Reichthums, wunderbare Fruchtbarkeit der Erde, mannichfaltigere Geſtalten der Thiere und Pflanzen werden noch in andern Landſchaften des Erdbodens erblickt. Sie alle prangen mit eigenthümlichen Seltenheiten und merkwürdigen Dingen, die den übrigen fehlen. Jede von ihnen hat ihre eigenen Reize und Vortheile — allen war der Schöpfer hold. Schon kennen wir zwar im Allgemeinen den größten Theil der Länder des Erdbodens; vielmals ſchon ward der Erdball von kühnen Seefahrern umſchifft; denn er iſt rings mit Meer umgeben, worin ſich die Welttheile, oder das ſogenannte feſte Land, wie große Inſeln erheben. Dennoch iſt bis auf den heutigen Tag das Innere weitläufiger Landſtriche und ganzer Welttheile noch unbeſucht und unbekannt geblieben. Welche wunder-

bare Pflanzen und Thiere mögen dort noch leben, von deren Geſtalten, Beſchaffenheiten und Kräften wir keine Vorſtellung haben; welche Völker mit ihren Städten, Dörfern, Sitten und Gebräuchen, die uns ganz fremd ſind und erſt von unſern Enkeln erblickt werden mögen! Und wiſſen wir auch nichts von ihnen, doch ſind ſie Kinder Gottes; der ewige Vater weis von ihnen, liebt ſie, ſorgt für ſie!

Wäre es einem Sterblichen vergönnt, von himmliſchen Höhen herab mit einem einzigen Blick die geſammte Erdkugel in ihrem ungeheuern Umfang von fünf bis ſechstauſend Meilen zu überſchauen; zu ſehen, wie ſie ſich in ewig gleichen Entfernungen von der Sonne, neunzehn bis zwanzig Millionen Meilen weit von ihr, durch die unendliche Leere des Himmels dahin wälzt, leichter als eine Feder die in den Lüften ſchwimmt, rollend, fliegend mit furchtbarer Geſchwindigkeit, in jeder Minute zweihundert und vierzig Meilen forteilend, und ſo Jahr um Jahr ihre uralte, ſtille Bahn um die flammende Sonne vollendet; könnte er überſchauen mit einem einzigen Blick die Formen der himmelhohen Gebirge, die brauſenden, ſpielenden Meere, die grünenden

Länder der Menſchen, deren Haushalten und Leben, — — ach, würde unſer Herz die gewaltigen Gefühle ertragen können, welche dieſer erſchütternde Anblick hervorrufen müßte — dies Schauſpiel, vor welchem ſelbſt Engel in Entzücken und Erſtaunen untergehen müſſen! — Nur der ſchwache Gedanke daran macht unſre Einbildungskraft leben, und unſre Seele ſtimmt ehrfurchtsvoll ein in das „Heilig, heilig, heilig iſt der Herr Zebaoth. Alle Lande ſind ſeiner Ehre voll!“

Wie ein weiches, grünes Kleid, hin und wieder von den goldnen Flecken heißer Sandwüſten gebrochen, umhüllen den Erdball die unzählbaren Pflanzen. Nur an ſeinen Außenenden, welche gleichſam die Achſen ſind, um welche er ſich dreht, glänzt das Silber ewigen Schnees und Eiſes. Hier ſtarren Meer und Land vom unaufhörlichen Winter. Zu dieſen Enden der Welt gelangte noch der Fuß keines Sterblichen, verirrte ſich noch der Flug keines Vogels. Hier iſt kein Leben, kein Laut. Nur einſtürzende Eisberge unterbrechen zuweilen das weite Schweigen des Todes, welcher hier immerdar herrſcht. Von hier aus geht nichts hinüber zu der

bewohnten Welt, als von Zeit zu Zeit eine todte, funkelnde Eisinſel, die aus den Trümmern der gefrornen Decke entſtand, welche hier das Weltmeer ſchließt.

Wo die ewige Schneewüſte endet, welche die Achſe des Erdballs verbirgt, beginnt, gegen die bewohnte Welt zu, das erſte ſchwache Leben. Mooſe und Flecken kleben an nackten Felſen, um wenigen Gewürmen kärgliche Nahrung zu geben. Die noch oft gefrornen Wellen des Meers ſind ſüß und beherbergen kaum einzelne Fiſche. Der Menſch hat noch keinen Raum zur Wohnung; ſelbſt das wilde Thier flieht die nahrungsloſe Einöde.

Erſt da, wo die Sonnenſtrahlen fähig werden, den Erdboden, wenn auch nur auf einige Wochen im Jahre aufzuthauen, regt ſich der Odem der halberſtarrten Natur. Kleines Weidengeſträuche, das am Boden kriechet, zwerghaftes Birkengeſträuch grünt her und hin, wenn die Sonue den alten Schnee abſchmilzt von den kalten Küſten. Der Menſch hauſet erſt wo er einige höhere Geſträuche oder Bäume findet, oder wo das Meer zuweilen einiges

Holz aus entfernten Inſeln und Ländern mit ſeinen Wellen an dieſe einſamen Ufer wirft. Da baut er ſeine Wohnung dürftig in die Erde hinein, um unter dem Schnee ihre natürliche Wärme zu genießen. Das Land hat für ihn keinen Garten, kein Ackerfeld; es iſt nur kurze Zeit vom Froſt entbunden. Bären, deren Fell weiß iſt, wie der Schnee, den ſie Nahrung ſuchend durchirren; Marder, Zobel und anderes Wild geben ihm kümmerliche Speiſe durch ihr Fleiſch und Bekleidung mit ihren erwärmenden Fellen. Reichlicher nährt ihn das Meer. Er durchrudert es verwegen mit leichten Schiffen, die er aus Mangel an Holz von den Häuten großer Fiſche zuſammen nähet, und mit den Gräten derſelben ausſpannt. In dieſen kalten, ſelten beſuchten Gewäſſern des Ozeans, iſt die Heimath des Wallfiſches, der ungeheuern Schaaren der Häringe und anderer Meerbewohner, die nur ſelten in wärmere Gegenden hinſtreifen. Ihr Fleiſch iſt des Menſchen köſtlichſte Nahrung, die er getrocknet für den zehn Monat langen Winter und für die große Nacht aufbewahrt. Denn in dieſen traurigen Gebieten unfern den Achſen des Erdballs, iſt faſt eine Hälfte des Jahrs in ununterbrochener Nacht. Doch wird ſie wunderbar

durch den Glanz des Mondes oder der Geſtirne und des blendenden Schnees erhellt, oder auch von Zeit zu Zeit durch den rothen Schimmer der Nordlichter, die von den Gegenden der Erdachſe her, wie brennende veränderliche Wolken über den ganzen Himmel ausſtrömen. Niemand kennt den Urſprung dieſer Lichtfluten. Aber gütig ſorgte der Allmächtige durch ſie für die Erleuchtung halbjähriger Dunkelheit, welcher endlich ein halbjähriger Tag folgt. Wenn dieſer anbricht, o mit welchem Entzücken begrüßt der frohe Bewohner der Eiswüſten die Sonne. Aber ſie ſteigt nicht empor, wie bei uns, um in baldigem Wechſel Morgen, Mittag und Abend zu verleihn, ſondern ſtreift viele Tage nur zum Theil ſichtbar, rings umher am äußerſten Saum der Erde, hebt ſich dann in ſchraubenförmiger Bahn zum Himmel, und hat ſie ihre Höhe erreicht, ſinkt ſie in gleichen Windungen langſam wieder unter. Aber ihre Kraft iſt ſchwach, weil ihre Strahlen faſt immer nur flach über die Erde hinſtreifen, wie bei uns in der Frühe des Morgens in den kürzeſten Wintertagen.

Da, wo endlich ſchon Tage und Nächte in kürzern Zeiträumen zu wechſeln anfangen, und das

wohlthätige Tagesgeſtirn erwärmender im Zeitraum von vier bis fünf Monaten Frühling, Sommer und Herbſt zuſammendrängt, arbeitet das Leben der Natur ſchon mit größerer Macht. Es erheben ſich hohe, finſtre Wälder von Tannen, angefüllt mit wilden Thieren, deren Pelze begierig der Menſch ſucht, um durch Tauſch für dieſelben allerlei Erzeugniſſe milderer Weltgegenden einzuhandeln. Dennoch iſt ſein Winter zu lang, ſein Sommer zu flüchtig, als daß ihm Obſtbäume in den rauhen Lüften blühen ſollten und goldne Saaten. Die Kargheit der Natur macht die Völker hart, wild und kriegeriſch. Sie ſtreifen zu Roß umher durch die weiten, öden Steppen und Grasfelder, Raub zu ſuchen und Jagd. Erſt wo die Natur milder wird; wo ſie an Thieren und Pflanzen mannichfaltigere Art erzeugt; wo neben den ſchwarzen Tannen endlich auch das helle Laub der Buchen und der majeſtätiſchen Eichen leuchtet; wo nicht nur der traurige Eisvogel krächzt, ſondern auch Sangvögel aller Gattung, buntgefiedert, die Gebüſche mit ihren Melodien füllen, wo der Frühling ſich mit Millionen Blumen kränzt, der Sommer die Saaten vergoldet, der

Herbſt den Apfel röthet und die Traube reift — erſt da wird der Menſch milder.

Unter dieſem gemäßigten Himmelsſtrich iſt gleichſam eine neue Welt. Die Allmacht Gottes enthüllt ſich in mannichfaltigern Liebeswerken. Was die kältern und wärmern Weltgegenden hervorbringen, wird hier, wenn nicht immer durch die Natur, doch durch der Menſchen Fleiß und Kunſt vereinigt. Hier bringt jede Spanne Boden ihrem Bewohner wohlthätigen Zins. Hier weiden zahme Heerden ſicher auf den Fluren der Dörfer, und die Städte ertönen vom Geräuſche der Werkſtätten. Auf den Strömen ziehen ſchwerbefrachtete Schiffe hin. Der Handel verknüpft die Nationen zu einer allgemeinen Familie, und gegenſeitiges Bedürfniß ſöhnt endlich auch den feindſeligſten aus. Hier iſt es, wo von der Natur begünſtigt, der menſchliche Geiſt ſeine wunderbare Kraft am ſtärkſten entwickelt; wo er, in Kunſt und Wiſſenſchaft erfinderiſch, jenen Nationen Licht und Nutzen bringt, die in entgegengeſetzten Weltgegenden entweder von übermäßiger Kälte erſtarrt und träge, oder von übermäßiger Sonnenhitze er-

ſchlafft und minder aufgelegt zur thätigen Lebensart ſind.

Je weiter hin nach jenen heißen Himmelsſtrichen, je reizbarer wird die ganze Natur und der Menſch. In Ueberfluß bringt dieſem der kaum bearbeitete Erdboden ſeine Nahrung; die köſtlichſten Früchte reifen an den Bäumen, die finſtern Tannenwälder verſchwinden ganz, und werden vom freundlichen Grün des mannichfaltigſten Laubes verdrängt. Es ſcheint hier ein ewiger Frühling zu blühn; ſtatt des Schnees fallen nur Regenſchauer. Neue Pflanzen, neue Thiere, in Wäldern und Feldern, in Lüften und Wellen, beleben das All. Die wärmere Sonne theilt allen Weſen ihre höhere Glut mit. Feuriger iſt der Wein, kräftiger der Saft des Obſtes. Der Menſch, im ſinnlichen Wohlleben, ſcheint nur zum Vergnügen geboren. Seine Einbildungskraft iſt brennender. Er liebt mehr das Schöne, als das Nützliche; die Ruhe mehr als die Anſtrengung des Fleißes. Umgeben von einem ſelten bewölkten Himmel, von einer üppigen Pflanzenwelt, die in den lebhafteſten Farben ſtrahlt, wird ſelbſt ſeine

Religion heller, freundlicher, zu Freudenfeſten einladend, wie im Gegentheil der Glaube des Bewohners unfruchtbarer, kalter Erdſtriche, trüb und ernſt, wie ſein Wolkenhimmel, freudenlos, wie ſein Schneegeſilde, kriegeriſch, wie ſeine Lebensart iſt.

So bildet ſich allgemach von den Traubenhügeln und Kornfeldern der gemäßigten Erdgegend, durch die Palmen- und Zitronenwälder, der Uebergang zu dem heißen Erdgürtel, wo die Strahlen der Sonne ſenkrecht und glühend zur Erde niederfahren, und abermals der ganzen Natur eine andere Geſtalt geben. Hier wohnen die Pflanzen und Thiere, welche nur gewöhnet ſind, ſich gleichſam in Feuerluft zu baden, und immerdar Fremdlinge für die kältern Himmelsſtriche bleiben. Menſchen und Thiere werden nackter, gefärbter. Die Einwohner der Länder braun, kupferfarben, dunkelſchwarz, ſcheinen gewiſſermaaßen anderer Natur, als wir, und eines andern Stammes. Die Glut ihrer Leidenſchaft, ihre faſt unzähmbare Wildheit oder Grauſamkeit, ahmt an das Entſetzliche der Thiere, mit welchen ſie zu kämpfen haben, an jene Löwen, Tiger,

Elephanten und Schlangen, welche die Einöden durchſtreichen. Die Gewächſe werden ſeltner auf dem ausgebrannten Erdgrund; viele ihrer Früchte haben das Feuer des Landes; von dorther ſtammen die brennenden Gewürze. Die Flammen der Sonne veröden viele Landſtriche, und bringen dieſelben Wirkungen hier ebenfalls zum Vorſchein, welche man in den Ländern erblickt, die vom ewigen Froſt erſtarren. — Es dehnen ſich unüberſehbare, undurchdringliche Sandwüſten aus, wo alles Leben ausſtirbt, wo kein Halm grünen, kein Wurm kriechen und ſchweben mag. Hier waltet das Schweigen des Todes, wie an den Eisfeldern nahe an der Erdachſe. — Und wie in den kalten Regionen nur meiſtens unfruchtbare, immer grünende Tannen dem Froſte trotzen: ſo hier immer grüne, ſtachliche, gummireiche Geſträuche und Bäume, fähig in der alles verſengenden Sonnengluth auszudauern. Wie dort, hört hier die Mannichfaltigkeit der Thiere auf. Wie dort im erſtarrenden Froſt, wird hier durch ermattende Hitze der Menſch an Geiſt und Körper unthätiger, ſchwächer. — Wie dort in den Eismeere ſich hin und wieder eine wenig bewohnbare Inſel

erhebt, ſo erblickt man auch in den heißen, endloſen Wüſteneien von Zeit zu Zeit um einen ſeltnen Waſſerquell grünende Raſen mit Geſträuchen, wie ein kleines Eiland aus den unermeßlichen Sandflächen hervorleuchten, als Landungsplatz für die Kauffahrer, welche mit ihren duldſamen Kameelen und Waaren daſelbſt auszuruhen ſich freuen.

Und wunderbar, wie in der Einöde des ewigen Schnees, unter flammenden Nordlichten, iſt Gottes Allmacht in den brennenden Sandwüſten, wo der Wind aus dem beweglichen Staube Berge zuſammenführt, und in einer Nacht meilenweit verpflanzt; wo der Elephant ſein Elfenbein ausſtreut, der Rieſe unter den Vögeln, der Strauß, die Luft durchſchneidet; das ungeheure Flußpferd niſtet, die Rieſenſchlange lauert, und der tauſendjährige Baum Baobab mit ſeinen ungeheuern Zweigen und heilſamen Blättern ein volkreiches Dorf beſchattet, während das Innere ſeines Stammes ſelbſt ein geräumiger Tempel der Andächtigen iſt.

Herr, Herr, allmächtiger Gott des Himmels und der Erde, wie in den Gefilden meines irdiſchen

Wohnplatzes, ſo biſt du in den ſtummen Wüſten des ewigen Winters, ſo in der glühenden Einöde ein Vater voller Milde und Erbarmen gegen alle deine Geſchöpfe, die du in das Leben gerufen haſt. Welch eine Unendlichkeit und Mannichfaltigkeit der Schöpfungen auf dieſem Erdball, und welche Weisheit und Fürſorge in Allem! Wie iſt alles Land für die Kreatur ſo weislich eingerichtet, welches daſſelbe bewohnet; wie jede Kreatur ſo prachtvoll gebaut und geſtaltet für das Land, ſo du ihr angewieſen! Könnte ich in die Abgründe des Weltmeers niederſteigen, oder in die tiefſten Geklüfte der Erde, wo deine unſichtbare Hand die Quellen der Gebirge, die Adern der Metalle, die Fruchtbarkeit der Felder, und die Entſetzen des Erdbebens bereitet; oder könnte ich mich hinaufſchwingen zu den höchſten Lüften, wo ſich die Blitze des Himmels, die fallenden Sterne, die Platzregen, Schneeflocken und Hagelſchauer bilden — überall, Allmächtiger, würde ich dich erblicken, unbegreiflich groß und unerforſchlich wunderbar!

O wie wird mir, namenloſer Unendlicher! Du, den unzählbare Welten anbeten, wie wird mir,

wenn ich bedenke, daß ich durch Jeſum Chriſtum dich meinen Vater nennen darf! Wie kann ich mein Glück, wie deine Liebe und Hoheit ausſprechen. Heilig biſt du, groß, gnädig und barmherzig! Heilig, heilig, heilig, iſt der Herr Zebaoth; alle Lande ſind ſeiner Ehre voll! — —

Stunden der Andacht
zur Beförderung wahren Chriſtenthums und häuslicher Gottesverehrung.

Siebenundzwanzigſter Sonntag, am 3. Juli 1814.

Was wir verſtehn, entdecken wir
In Schimmern von Empfindung,
Dir aber, Herr, war's ſonnenhell
Schon vor der Welten Gründung.
Wir ſammeln viel durch Unterricht,
Durch Ahnung viel zuſammen;
Doch das für uns verborgne Licht
Strahlt wie ein Meer voll Flammen.
Vor deinem Angeſicht.

Dich, den ich nie erforſchen kann,
Nie ſchauen ohne Hülle,
Allmächtiger, dich bet' ich an
In ſchauervoller Stille.
O laß du, den das Weltall preiſ't,
Aus deines Lichtes Meeren
Nur einen Tropfen meinem Geiſt,
Dich würdig zu verehren,
Dich, den das Weltall preiſ't!.

Erinnerungen an die Allmacht Gottes.

Lukas 1, 37.

Zweiter Theil.

Oftmals führte Jeſus Meſſias, ſo lange er unter den Kindern des Staubes wandelte, ſeine Jünger hinaus in die groſſe lehrenvolle Natur, und zeigte ihnen die Majeſtät ſeines Vaters in derſelben. Denn die Schöpfungen der Allmacht, alle dieſe Wunder der Erde und des Himmels ſind der ſchöne, geheimnißvolle Schleier, in welchen ſich die Gottheit verhüllt vor den Augen der Sterblichen. Aber ſie verhüllet ſich vor den Blicken der Sterblichen, nicht um ihnen verborgen zu bleiben, ſondern ſich ihnen nach Maaßgabe ihrer Kraft und Schwäche zu offenbaren. Welcher Menſch könnte den unmittelbaren Anblick der Majeſtät Gottes ertragen? Das Auge, welches den unverhüllten Glanz der Sonne ſchauen will, erblindet im Uebermaaß des gewaltigen Lichts.

Darum führte Jeſus Meſſias ſeine Jünger oftmals hinaus in das Heiligthum der Natur, und

zeigte in die Unermeßlichkeit des Weltalls hinauf; auf die glänzenden Wohnungen im Hauſe ſeines und unſers Vaters; und wieder hinab auf die Lilien des Feldes, die da wachſen und nicht arbeiten, nicht ſpinnen, und doch mit einer Herrlichkeit bekleidet ſind, daß auch Salomo nicht prangte, wie eine derſelben; und wieder auf die Vögel unter dem Himmel, die nicht ſäen, die nicht ärndten, und dennoch von ihrem Schöpfer ernährt werden, der für alle ſorgt, alſo, daß kein Sperling vom Dache fällt ohne ſeinen Willen.

So will auch ich denn oft hinaus eilen aus den engen Zimmern in die freie Natur, wo ſich mein gebundner Geiſt wieder freier fühlt im göttlichen All; will mich da wieder erquicken nach des Lebens mannichfachen Mühen, mich zerſtreuen von den quälenden, verfolgenden, eiteln Sorgen, und mich erheben und aufrichten von den erdrückenden Alltagsplagen der Welt. Ich folge den Fußtapfen meines göttlichen Meiſters. — Wo wäre denn ein Sterblicher, und könnte er reden mit Engelszungen, der von der Allmacht der Liebe ſo ergreifend reden

könnte, als die Werke der Gottheit ſelber ſprechen? Und was iſt alle Weisheit der Schulen gegen eine einzige Ahnung, die mir aus der Fülle der Schöpfungen, dieſem Abglanz göttlicher Herrlichkeit, erleuchtend in die Seele dringt!

Ich fühle es ſo oft, mich ruft die Natur an ihre Bruſt. Ich bin ein anderer Menſch in den geſchloſſenen Zimmern, wo mich ſo viele kleinliche Umgebungen an kleinliche Umſtände widerwärtig mahnen und mein Gemüth bedrängen und es von allem Großen abziehen. Ich bin ein andrer Menſch, wenn mich umſtrahlt vom himmliſchen Morgenroth, das reine Entzücken der erwachenden Natur durchſtrömt; oder wenn ich im geſunden Schatten wehender Gebüſche, einſam oder an der Seite eines Freundes, in heitern Geſprächen, mich erfreue; oder wenn liebliche Abendſtille ihren Frieden in mein Gemüth legt; oder wenn die heilige Pracht einer geſtirnten Nacht mich umſchauert, und die Strahlen entfernter Welten auf mich hernieder glänzen, wie Lichtblicke durch den Vorhang, der die Ewigkeit mit ihren Geheimniſſen deckt.

Und immerdar und überall, es brauſe der Strom, es ſäusle das Laub, es ſchalle der Donner gebrochen in hundert Wiederhallen, es ſinge der Vogel aus den Zweigen ſein fröhliches Lied, immerdar und überall iſt es die Allmacht der höchſten Liebe, die mir der Mund der Natur verkündet. Wie dies Wunderbare alles ward, ſo weiſe, ſo genau berechnet in der Bildung des zarteſten Mooſes, wie in der Unermeßlichkeit des Ganzen; und wie ſich dieſes alles ſo und nicht anders fügte, ſo und nicht anders kommen darf — — ach! wie gern möchte ich es ergründen! — Aber wer mag es erforſchen. Ich verſtumme. Ich bete an. Es bleibt meinem Geiſt nur der eine Gedanke: bei Gott iſt kein Ding unmöglich! Luk. 1, 37.

Vorzüglich erſtaunenswürdig ſcheint mir oft der wunderbare Zuſammenhang alles Erſchaffnen. Nichts kann daſtehen, nichts vorhanden ſeyn, ohne Einwirkung der geſammten Schöpfung im Großen. Selbſt die Blume, welche du an deinen Buſen ſteckſt, würde nicht in deinem engen Gartenbeet, nicht zwiſchen dem Graſe des Feldes geblüht haben, ohne den Einklang der entfernteſten Welten. — Wie

wenige Menſchen ahnen dies! In ihrer Vorſtellung iſt der Kreis aller Kräfte auf einen geringen Umfang beſchränkt. Was auf Erden geſchieht, glauben ſie, ſey auf Erden bewirkt. Jene zahlloſen Weltkörper, ſämmtlich wohl größer als unſer Erdball, die aber aus den Tiefen des Himmels nur als Geſtirne ſchimmern, ſcheinen ihnen höchſtens nur zu einer Verſchönerung der Nacht da zu ſeyn.

Nein ſie haben höhere Beſtimmungen. Unſere Erde iſt kein ſelbſtſtändiger, beſonderer Theil des Weltalls, ſondern innig verknüpft mit dem Ganzen, und das Ganze mit uns. Das All der Gottesſchöpfungen iſt nur ein ungeheures Eines, und in und mit und auf und durch einander wirkend. Im ganzen Weltgebäude iſt nichts getrenntes; alles iſt ein und daſſelbe Leben, alles ein und daſſelbe Weſen. Ja, Sterblicher, erinnere dich oft daran, das Kleinſte wie das Größte was du auf Erden findeſt, iſt mit den entfernteſten Weltkörpern verbunden und eins. Das Brod welches du ſpeiſeſt, das Waſſer welches deinen Durſt löſcht, die Art deiner Bekleidung, deines Volkes Gebräuche und Beſchäftigungen, deines Landes Sprache, das

kleinſte Haar deines Hauptes, wie es erwächſt und ergrauet — alles iſt, wie es iſt, durch die Wechſelwirkung der Welten in den ungeheuerſten Fernen nothwendig geworden. Siehſt du den Stein am Ufer des Meers liegen? Wie kam er auf ſeinen Platz? Die Welle ſpülte ihn dahin. Wie ſtieg aber die Welle so hoch und mit ſolcher Kraft? Sie ward durch die eingetretene Flut getrieben. Was bewirkt aber die Flut des Meers? Die anziehende Kraft des Mondes, der bei fünfzigtauſend Meilen weit von uns entfernt ſchwebt. Wie er um die Erde wandelt und ſie anzieht, hebt er das Waſſer des unter ihm gelegenen Meeres, alſo, daß es von den entlegenen Ufern zurücktritt, und daſelbſt ſogenannte Ebbe oder Trockne wird. Wandelt er weiter, ſo kehren die entfeſſelten, gehobenen Wogen in ihre vorige Lage heim; ſie ſteigen wieder am Geſtade aufwärts. Dies iſt die ſogenannte Flut, welche binnen vierundzwanzig Stunden regelmäßig zweimal kömmt und zweimal zurückweicht.

Die geſammte Verſchiedenheit der Himmelsſtriche, die daraus entſpringende Mannichfaltigkeit der Gegenden, ihrer Bewohner und Erzeugniſſe, daß das

ewige Eis die Erdachſen einpanzert, daß der Menſch in der Nähe derſelben unter Schneedächern wohnt, in Thierfellen einher wandelt; die mildere Witterung unſers Vaterlandes; daß wir hier bald unter Blüthen und Früchten, bald in winterlichen Stürmen wandeln; die Sandwüſten der heißen Weltgegenden, daß dort nur die Palme gedeiht, und das Gewürz reift, daß der Menſch daſelbſt in Geſtalt und Farbe, Kleidung und Lebensart, religiöſer Vorſtellung und in Denkarten und Neigungen von uns ſo verſchieden ſeyn muß, wie ſeine Pflanzen, ſeine Thierarten verſchieden ſind von den unſrigen, oder wie wir nothwendig in allem, ſo wie unſre Gewächſe, unſre einheimiſchen Thierarten verſchieden ſeyn müſſen von denen, welche in den Eisländern leben — dies alles iſt nur die Wirkung von der ſchiefen Stellung des Erdballs, in welcher derſelbe ſich, gleich andern Planeten, um die Sonne wälzt.

Die Sonne läßt ihre Strahlen nur auf diejenigen Länder ſenkrecht niederfallen und brennt da am heftigſten, wo dieſelben ihr in gerader Richtung gegenüberſtehen. Ueber andre Gegenden der Erde, nach beiden Außenenden hin, um welche ſich

der Erdball dreht, fallen die Strahlen ſchräger und flacher; daher ſind ſie milder. Weil aber, vermöge ihrer ſchiefen Richtung zur Sonne, die Erde ſo um dieſelbe auf und abſteigend rollt, daß die Strahlen des Tagesgeſtirns nicht beſtändig den gleichen ſchmalen Streif um die Erde ſenkrecht berühren, ſondern daß die Sonne gleichſam auf einen Erdſtrich von ungefähr ſiebenhundert Meilen Breite her- und hinwandelt, ſo entſtehen daraus die Jahreszeiten. Nähert ſich die Sonne mit ihrer ſenkrechten Strahlenrichtung dem uns näher liegenden Saum des heißen Erdgürtels: ſo empfangen wir mehr Wärme; Frühling und Sommer kommen. Wendet ſie ſich wieder ab zum entgegengeſetzten Saum, ſo verſchwindet die Wärme allmählig. Es kommt der Herbſt; es gefrieren die Waſſer; der Winter wird. Ohne dieſe Stellung des Erdballs in ſeinem regelmäßigen Umherſchweben würde ein Theil der Erde, rings um dieſelbe, wo die Sonnenſtrahlen alſo unaufhörlich ſenkrecht niederfielen, ganz verſengen, verhärten, verglaſen, vollkommen unbewohnbar bleiben müſſen. Die Bewohner der angrenzenden Gegenden würden einen ewigen Frühling im Herbſt genießen. Allein der bei weitem größte

Theil der Erdenwelt, wohin ſich die Sonnenſtrahlen niemals näherten, würde tief unter ungeheuern Schnee und Eislagern ewig vergraben werden, wo jetzt die reizendſten Fluren grünen, die volkreichſten Dörfer, die prachtvollſten Städte und Tempel der Menſchen glänzen.

Alſo aus der Stellung und wechſelſeitigen Einwirkung der Weltkörper im großen, göttlichen All, entſpringen die verſchiedenen Naturen der Landſchaften auf Erden; aber aus der Verſchiedenheit der Himmelsſtriche, Witterungen, Thiere und Pflanzen der Weltgegenden, entſteht auch eine unter einander verſchiedene Ernährungsart und Beſchäftigungsweiſe ihrer Bewohner. Der Menſch in den heißen Ländern hat zu ſeiner Erhaltung ganz andre Speiſen nöthig, als der in den Eisgefilden; ganz andre Kleider, Wohnungen und Vorſichtsmittel gegen die Gefahren der Umſtände. Daraus entwickeln ſich ganz andre Arten des Berufs, ganz andre Gebräuche, Sitten und bürgerliche Verhältniſſe; aus dieſen wieder ganz andre Geſetze und Verfaſſungen, denn dieſe ſind immer nothwendige Folgen von jenen.

Der Einfluß der äußern Umgebungen, der herrſchenden Wärme und Kälte, der Feuchtigkeit und Trockenheit der Luft, der Fruchtbarkeit und Wildheit des Bodens, der Nahrungsmittel und Getränke, iſt für die Beſchaffenheit des menſchlichen Körpers von großer Bedeutung. Schon die Leibesfarben der Menſchen von den Eisländern bis zu den heißen Gegenden, deutet darauf hin. Was den Regionen des ewigen Schnees näher wohnt, iſt weiß; ſo die Haut der Menſchen; ſo das Fell der meiſten wilden Thiere daſelbſt. Das gelbe Haupthaar der Menſchen wird nur in kältern Erdſtrichen häufiger gefunden. In den wärmern iſt es ſchwarz; die Haut der Menſchen brauner und immer dunkler bis zur tiefſten Schwärze. Der Bewohner der Eisfelder, welcher vom Fleiſch und Thran der Fiſche lebt, iſt ſtumpf, träge, zu wenig großen Dingen aufgelegt. Der Menſch in rauhen Landſchaften, welcher ſich von Milch und Fleiſch der vierfüßigen Thiere ernährt, iſt thätig, unerſchrocken, kriegeriſch, Freiheit liebend; das Volk in Weinländern allezeit reizbarer, fröhlicher, beweglicher; in den heißen Gegenden weichlich und heftig, grauſam und ſchlaff, wollüſtig und ſklaviſch.

Nothwendig nehmen die religiöſen Vorſtellungen der Nationen mehr oder weniger den Ton der herrſchenden Denkarten und Neigungen an. So iſt der Glaube der Menſchen in kältern Weltgegenden ernſter, kriegeriſcher, mehr Sache des Verſtands, als der Empfindung; in den wärmern mehr Sache einer feurigen Einbildungskraft, üppiger, ſinnlicher, fröhlicher. Die Religion des Menſchen iſt gewöhnlich, wie er ſelbſt iſt.

Aber die Mannichfaltigkeiten der natürlichen Eigenſchaften von den Ländern, ſollte nach Gottes weiſen Abſichten eine engere Verbindung unter den Menſchen bewirken, und daß einer dem andern diene mit ſeiner Gabe, die er empfangen hat. Wie ſich ein einzelner Sterblicher nicht ſelber genug ſeyn kann, ſondern die Beihilfe anderer zu ſeinem Wohlſeyn bedarf: Alſo hat auch ein Volk des andern nöthig, wenn es einen gewiſſen Grad der Vollkommenheit erreichen will. Gott liebt alle ſeine Erſchaffenen als Vater; darum wollte er, daß wir uns gegenſeitig um unſers eignen Vortheils Willen verbrüdern ſollten. Darum verlieh er dem einen was dem andern mangelt. — Die Menſchen können

nur durch gegenſeitigen Beiſtand, durch wechſelsweiſe Belehrung ihre Verſtandskräfte ausbilden, ihre Kenntniſſe bereichern, ihr Gemüth veredeln. So mußten ſie ſich erſt in den allergeringſten Dingen einander vorher unentbehrlich werden. Die Thiere leben außer der Begattungszeit von einander unabhängig. Die Aeltern vergeſſen ſelbſt ihre Jungen. Jedes kann ſich ſeine Nahrung leicht auffinden und ſeine geringen Bedürfniſſe befriedigen. Aber das Thier iſt auch ohne einen Geiſt, der höherer Vollkommenheit fähig und geweiht iſt. Könnten die Menſchen unbekümmert um einander auf Erden wandeln wie die Thiere: ſo blieben ſie Thiere. Es wäre kein Druck vorhanden, der ſie zur Entwickelung ihrer erhabenſten Kräfte nöthigte. So zweckt alſo auch hier das Geſetz der ewigen Weltordnung, alles Irdiſche auf ein geiſtiges Ziel hin, auf das Göttliche in uns.

Mit Erſtaunen werfe ich den Blick hier durch die endloſen Verkettungen, durch die unabſehbaren Reihen der Urſachen und Wirkungen hin! O, allmächtiger Gott, wie wunderbar rührt das Irdiſche an das Geiſtige, wie haſt du alles in dem Gewebe

des großen Naturganzen ſo weiſe verflochten! Erde und Himmel vermiſchen ſich zu deinem Willen, o du, vor dem kein Ding unmöglich iſt! — Welch ein mannichfaltiges ungeheures Getriebe, welch ein unendliches Wechſeln hienieden — und das alles nur hervorgerufen durch die Richtung der Erdbahn um die Sonne! — Jener leuchtende Weltkörper alſo aus ſeinen himmliſchen Fernen, wirkt ſo gewaltig auf die Natur, auf die Eigenſchaften, auf das eigenthümliche Leben und Weben der Völker des Erdbodens! In den Strahlen des Lichts und der Wärme alſo, die aus jenem entfernten Stern auf uns fallen, liegt die erſte Urſache der außerordentlichſten und gewöhnlichſten Erſcheinungen hienieden! Und woher nimmt die Sonne ihre nie verarmende Lichthülle? — Wie ſich unſre Erde, dürſtig nach ihren Strahlen, jährlich um ſie bewegt: ſo bewegt ſich auch die Sonne wieder mit allen andern ſie begleitenden Welten. Sie bewegt ſich um einen andern Mittelpunkt, vielleicht um eine noch größere Sonne, die in unermeßlicher Ferne des ewigen Alls vor unſern Augen verborgen glänzt. Und dieſe — welches iſt ihr Wandel und Weſen? — — Die Flügel meiner vermeſſenen Einbildungskraft ſinken —

ich verſtumme in Gedanken deiner Allmacht, o allmächtiger Gott! Du leiteſt die Sonnen und Monde und Sterne in der uferloſen Ewigkeit deines Schöpfungsalls mit einer Kraft und Weisheit, die kein Seraph ausſpricht, daß ſie alle unter einander ſich wechſelhaft Licht und Leben zuſenden, und daß ſelbſt der Grashalm, welcher auf Erden blüht, in Berührung und Verbindung mit den entfernteſten Welten lebt! Wer mag deine Hoheit und Macht ergründen? Ich höre deine Stimme aus dem Munde der Natur, wie ſie ſprach zu Hiob: Wo wareſt du, da ich die Erde gründete? Weißt du, Sterblicher, wer ihr das Maaß geſetzet hat, oder wer über ſie eine Richtſchnur gezogen hat? Oder worauf ſtehen ihre Füße verſenket, oder wer hat ihr einen Eckſtein geleget; da mich die Morgenſterne mit einander lobeten, und jauchzten alle Kinder Gottes! Biſt du in den Grund des Meers gekommen und haſt in den Fußtapfen der Tiefe gewandelt? Haben ſich dir des Todes Thore je aufgethan, oder haſt du geſehen die Thore der Finſterniß? Kannſt du die Bande der ſieben Sterne binden, oder das Band des Orion auflöſen? Kannſt du den Morgenſtern hervorbringen zu ſeiner Zeit, oder den Wagen am

Himmel über ſeine Kinder führen? Weißt du, wie der Himmel zu regieren iſt? oder kannſt du ihn meiſtern auf Erden? Kannſt du die Blitze auslaſſen, daß ſie hinfahren und ſprechen: Hier ſind wir! Wer gibt die Weisheit in das Verborgene, wer gibt die Gedanken des Verſtandes? Hiob 38.

Fallet nieder, o ihr Erſchaffenen Gottes, vor dem Angeſicht des Herrn, und betet an! Demüthiget euch vor dem Herrn der Heerſchaaren der Seraphim und Erzengel und Engel und all ihr unſterblichen Geiſter, betet an. Der Herr iſt Gott — er allein Gott! Der Allmächtige, Er!

Stunden der Andacht

zur Beförderung

wahren Chriſtenthums

und

häuslicher Gottesverehrung.

Achtundzwanzigſter Sonntag, am 10. Juli 1814.

Schlummert ſanft. Ihr ſeyd für uns gefallen!
Eure Wittwen, eure Waiſen allen,
Wollen wir ein Herz voll Dankes weih'n,
Ihnen Tröſter, Wächter, Väter ſeyn.

Schlummert ſanft! Ihr ſeyd des Himmels Erben.
Alle Tödten die im Herren ſterben,
Gehen ein zu Gottes Herrlichkeit.
Nach den letzten Augenblicken

Des Todesſchlummers folgt Entzücken,
Folgt Wonne der Unſterblichkeit.
In Frieden ruhen ſie,
Frei von der Erde Müh'!

Halleluja!
Vor Gottes Thron,
Zu ſeinem Sohn
Begleiten ihre Werke ſie!

Die Opfer für das Vaterland.

Jeremias 9, 1.

Wahrlich, nicht ganz verlaſſen von der Tugend iſt die Erde! Zählen wir nicht Tauſende von Schlachtopfern, die für das Heil ihrer Mitbürger, ihres Vaterlandes fröhlich in den Rettertod gezogen ſind? Und mögen auch Hunderte von ihnen vielleicht nur gezwungen in das ehrenreiche Schlachtfeld getreten ſeyn: haben ſie darum minder tapfer geſtritten, minder die Ehre ihrer heimathlichen Fahnen verfochten, minder an Schmerzen und Wunden im Todeskampf gelitten? Mögen auch Hunderte ungern in das blutige Gewühl der Treffen gezogen ſeyn, aber auch Hunderte und Hunderte flogen mit dem Entzücken der Begeiſterung dahin, und weiheten ſich dem edeln Untergang für der Mitbürger Wohl und Leben, für des Thrones und Volkes ehrwürdige Rechte! Wer will ſie heut unterſcheiden? Da liegen ſie fern von uns in fremder Erde begraben, Brüder neben Brüdern, wie ſie neben einander ſtreitend fielen. Und ſie ſind nicht umſonſt gefallen. Ihr Blut und Tod war der Völker Segen.

Sanft ſchlummre euer Staub auch in fremder Erde, fern von den Städten und Dörfern, zu deren Schirm ihr die treuen Waffen hobet! Wenn auch kein ſtolzes Denkmal dort dem Wanderer eure Namen nennt, erſchlagne Sieger, in der Heimath nennt ihn die Liebe, und klagt noch lange die Freundſchaft um euch. Ihr ſeyd nicht vergeſſen. Und das gerettete Vaterland ſpricht: Ach, daß ich Waſſer genug hätte in meinem Haupt und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen könnte die Erſchlagenen in meinem Volk! Jer. 9, 1. Denn es beweint das Vaterland in euch den Verluſt ſeiner edelſten Kinder, ſeiner treuſten Bürger, die mit ihrem Opfertode bewieſen, was ihnen ihr geliebtes Volk galt.

Lange fließt um euch noch in der künftigen Stille des durch eure Tapferkeit errungenen Friedens, edle Jünglinge, die verheimlichte Thräne eurer Bräute. Ach euer Triumph ward ihr lebenslanger Harm; aber es ſollte ſeyn. Ihr mußtet ſterben, um die Herzen eurer Geliebten an die ſeligſten Erwartungen der Ewigkeit zu knüpfen. Ihr ſeyd verklärt und bringet Verklärung über die trauernden Seelen. — Lange ſeufzen um euch noch, edle Män-

ner, die ihr den Heldentod für das Vaterland littet, die treuen Wittwen in ihrer Einſamkeit. Ihre Sehnſucht ſchwingt ſich euch liebend nach über die Sterne. Ihr habet ausgerungen, ruhmvoll und in ſchönvollendeter Pflicht. Das iſt eurer Wittwen ſtolzer Troſt, das der Troſt eurer Schweſtern, eurer Brüder, eurer Väter, eurer Mütter. Unter dem Segen eures Vaterlandes blühen eure Waiſen auf; man wird ſie an euch erinnern, und dieſe Erinnerungen werden ein neues herrliches, tugendhaftes Geſchlecht dem Volke wiedergeben, und es wird ihr Ruhm im Volke ſeyn, daß ſie ſagen können: auch mein Vater ſtarb einſt für dich!

Lange, o ihr erſchlagenen Helden, ehrt euch die Nachkommenſchaft, ſo lange das Gedächtniß dieſer Tage währt. Und wann wird jemals die Geſchichte dieſes eiſernen, entſetzlichen Zeitalters vergeſſen werden können? Haben wir nicht Jahre und Begebenheiten erlebt, wie die Vorwelt ſie nur ſelten ſah, wie die Nachwelt ſie vielleicht nie wieder erleben wird? Alle Länder eines ganzen Welttheils ein ungeheures, leichenvolles Schlachtfeld; alle Völker empört in Waffen, ein unüberſehbares Heer; ein Wechſel des Glücks und Unglücks, wie er in den

Geſchichten der Welt beiſpiellos daſteht; ein Hin- und Herwogen der Völkerſchaaren von den entfernteſten Landen zu den entfernteſten Landen. Und in dieſem rieſenhaften Streit um das Heiligthum der Nationen ſeyd auch ihr, o theure Kämpfer, gefallen. Konntet ihr jemals um eine ehrwürdigere Sache verbluten? Iſt nicht das unvergängliche Andenken dieſer Kriege das unvergängliche Denkmal eurer Tapferkeit und Ehre?

Doch köſtlicher denn Seufzer der euch nachklagenden Liebe, köſtlicher als die Wehmuth des Vaterlandes um ſeine Opfer, köſtlicher als alle Bewunderung nachfolgender Zeiten, iſt euch der Beifall Gottes, o ihr, die ihr im Bewußtſeyn der guten Sache Noth und Mühſeligkeit ertruget, bis euch der Todesengel die ewige Friedenspalme reichte. Euer letzter Odemzug vollendete ſich in einem heiligen Werke. Ihr habet euer Vaterland geliebet, nicht blos mit Worten, noch mit der Zunge, ſondern mit der That und mit der Wahrheit. 1 Joh. 3, 18. Ihr habt erfüllt das Gotteswort: Wir ſollen auch das Leben laſſen für die Brüder, gleich wie Jeſus für uns aus Liebe ſein Leben gelaſſen hat. 1 Johan. 3, 16. — Vollendete, ihr ſeyd bei Gott! Ihr

habt die Krone des ewigen Lebens errungen! Möchte unſer Daſeyn ſo herrlich, als euer Tod ſeyn.

Doch nicht blos dieſen Opfern für das Vaterland will ich meine dankbare Erinnerung weihen. Sie ſind in Gottes Macht geborgen vor fernerer Noth. Aber andre ſind, die heute noch leben, und minder glücklich, als jene Vollendeten. Es ſind die edeln, tapfern Männer, welche von den Schlachtfeldern verſtümmelt zurückkehrten und den Siegertod ihrer Brüder beneideten. Sie leben — aber welch ein Leben! mit zerriſſenen Gliedmaßen, mit lange noch ſchmerzenden Wunden und zerſtörter Geſundheit, viele unfähig, die Ihrigen durch Fleiß und Arbeit zu erhalten, unfähig ſich ſelbſt die nothwendige Nahrung zu verdienen. Ihrer viele ſchmachten in Armuth. Sollen wir ſie als Bettler vor unſern Thüren umherſchleichen ſehen, die unglückſeligen Tapfern, die ohne Graun für uns da ſtanden in den Gewittern und Schrecken der Feldſchlacht, während wir in der Heimath unſerer Bequemlichkeit pflegten? Für wen gingen ſie hinaus in den Streit auf Tod und Leben? Es war für uns. Für wen trugen ſie Froſt und Hitze, Durſt und Hunger? Es war für uns. Für wen bluteten ihre ſchmerz-

lichen Wunden? Sie bluteten für uns. Für wen müſſen ſie als Verſtümmelte, als Krüppel nun vielen Lebensfreuden entſagen, die wir genießen? Ach, alles für uns! — Selig ſind die Todten, die in Uebung hoher Pflichten ſterben konnten; ſie gingen ein zu Gottes Herrlichkeit! Wehe denen, die nun noch leben, um unter einem undankbaren Volke verſchmachten zu müſſen! — Sprich nicht, herzloſer Selbſtſüchtiger: aber ſie dienten um den Sold, den ihnen das Vaterland reichte. Würdeſt du um dieſen Sold die kleinſte deiner Gliedmaaßen verkaufen? Sie dienten um den Schutz deines Vaterlandes, dienten für den Schutz deines Eigenthums; der Sold ward ihnen gegeben, daß ſie ſich während des Feldzugs armſelig nähren konnten. Er ward kein Lohn ihrer treuen Dienſte, ſondern die erſte Schuld des Landes. Jene Tapfern, die da umkamen, wer ſagt, daß ſie ſtarben für dieſen elenden Sold? Wer ſtirbt denn um zu leben? Und dieſe verſtümmelten, krankhaften, gebrechlichen Tapfern, ließen ſie für den geringen Sold ihren Leib zerſtören? — Sprich nicht, Herzloſer: aber viele von ihnen gingen nicht freiwillig für das Vaterland. Kannſt du ſie unterſcheiden, die aus eigener Be-

gierde auf den blutigen Wahlplatz rannten, oder gezwungen gingen, weil das Vaterland befahl? Und könnteſt du ſie unterſcheiden, iſt der nicht deiner Achtung werth, welcher ſeine Pflicht erfüllte, ſo ſchmerzlich ſie ihm auch war? Wenn der von Heimath, Aeltern, Verwandten, Freunden hinweggeriſſen wurde, um für die Rettung aller im Kampf zu helfen, iſt es nicht aller Geretteten doppelte Pflicht, ihn für das Opfer zu entſchädigen, welches man ihn darzubringen zwang? Würdeſt du nicht doppelten Anſpruch auf Dankbarkeit machen, wenn man dein Wohlſeyn zum Löſegeld alles andern gefährdeten Wohlſeyns machte, ohne deine Einwilligung zu verlangen?

Vielleicht iſt alles Unglück, welches durch das Schwerd und feindliche Geſchoß im Schlachtfelde geſchah, noch gering zu achten gegen die Greuel ohne Zahl und Namen, welche von der Wuth des Krieges in vielen Gegenden unſerer Länder geſchahen.

Es ſind Städte verbrannt — es ſind blühende Dörfer eingeäſchert worden — viele Familien, welche durch die Flammen verſchont blieben, gaben das Ihrige in Beherbergung der Kriegerhaufen hin. Sie mußten das Letzte hingeben was ſie hatten. Sie mußten dem ſchreienden Kinde das Brod nehmen, um es dem hungernden Soldaten zu reichen. Sie mußten ihre Betten hingeben, um dem Ver-

wundeten ein Lager zu bereiten. Sie mußten ihr Hausgeräth, ihre Kleider, den größten Theil ihrer Habe verkaufen, um nur den drohenden Umgeſtüm der Krieger zu beruhigen. Sie wurden langſam zu Bettlern, andere ſchneller Unbarmherzige. Feindesrotten drangen in ihre Wohnungen, erbrachen ihre Behälter, raubten was ſie fanden; zertrümmerten in gräßlicher Schadenfreude, was nicht entführt werden konnte; lachten zu den Thränen der Verzagten; ſtießen mit den Füßen zurück, die knieend ihr Erbarmen anflehten; verheerten die Felder; ſchleppten das Vieh davon; ließen den Geplünderten nichts als die Augen, ihr Elend beweinen zu können. — Dieſer Verluſt war nicht der höchſte, nicht der ſchrecklichſte. Wir haben von ſchaudervollern Mißhandlungen gehört, welche alles menſchliche Gefühl empören. Kraftloſe Greiſe wurden mit Füßen getreten, achtungswürdige Hausväter blutig geſchlagen, wund geſtoßen. Viele derſelben ſind ſchon an den Folgen der Mißhandlungen geſtorben; andre ſchleichen ſeitdem mit verzehrenden Krankheiten ihrem willkommenen Grabe zu. Es ſind fromme Mütter, es ſind ſittſame Jungfrauen der Raub viehiſcher Gewaltthätigkeit geworden — manche überlebten die verfluchte That nicht. — Mit Entſetzen wende ich mich ab von dieſen Greueln, in welchen der Menſch ſich ſelbſt unkenntlich wird.

Alle jene verödeten Gegenden — ſind ſie nicht Opfer für das Vaterland geworden? Noch ragen die Trümmer halb und ganz verbrannter Städte ſchaurig gen Himmel und flehen euer Erbarmen, o ihr Glücklichern, an. Noch ſpielt der Wind in der Aſche der Dörfer, wo einſt fröhliches Leben, voller Fleiß, Genügſamkeit und Unſchuld lächelte. Noch ſehet ihr ausgeplünderte Ortſchaften, wo nun Bettler neben Bettlern mit ſiechen Leibern, mit hoffnungsloſen Herzen in zerſtörten Häuſern wohnen. Noch wanken die Mißhandelten mit kaum vernarbten Wunden und mit Erinnerungen an eine Vergangenheit umher, deren Ueberleben ſchmählicher als der Tod ſchrecklich iſt.

Sie alle ſind Opfer für das Vaterland geworden! — — Und ihr, Kinder des gleichen Vaterlandes, und ihr benachbarten Völker, an welchen die freſſende Flamme des Kriegs ſchonender vorüber gegangen iſt — ſehet hin, es ſind eure Brüder! Chriſten, Chriſtinnen, es ſind eure Mitchriſten! — Fragt nicht mehr heut, fraget nicht am Tag des Weltgerichts: O Jeſus, o du unſer Richter, wann haben wir dich hungrig geſehen, und haben dich nicht geſpeiſet? oder durſtig und haben dich nicht getränket? Wann haben wir dich als einen Gaſt geſehen, und dich nicht beherberget? oder nackt, und haben dich nicht bekleidet? Wann haben

wir dich krank oder gefangen geſehen, und ſind nicht zu dir gekommen? — Wahrlich, wahrlich, was wir thun und gethan haben einem unter dieſen von den geringſten Brüdern Jeſu Chriſti, das haben wir ihm ſelber gethan! — Und wäre jenes Elend nur alles Elend, welches der Krieg über Städte und Länder herbei geführt hätte? Nein, es ſind der Opfer für das Vaterland noch mehr! Es ſind noch, deren man vielleicht am wenigſten gedenkt, und die unſre Theilnahme nicht weniger auffordern, als alle andern. Denn wo das Haus verbrannt iſt, es kann wieder erbaut, wo die Wohnung geplündert ward, ſie kann wieder gefüllt werden. Wenn nur noch die Mutter vorhanden iſt, die die armen Kinder pflegen, und der Vater noch lebt, der ſie alle wieder durch Arbeit und Gebet ſegnen kann.

Allein da ſind weite Landſtriche, über welche im Gefolge durchziehender Heere ſich die ſchreckhafte Kriegspeſt verbreitete, daß die Mutter hinweg ſtarb vom ſchreienden Säugling, und der Vater umkam, ehe er die Seinigen verſorgen konnte. Da wich der Freund ſchaudernd vom Sterbebette des Freundes, um ſich nicht zu verpeſten; da ſog die zärtliche Schweſter im Scheidekuß von den Lippen des erblaſſenden Bruders den Tod. Da kamen im hohen Pflichtgefühl menſchenfreundliche Aerzte zu retten,

und gingen vergiftet heim, um ſelber ohne Rettung zu ſterben. Da heulten täglich die Todtenglocken durch die Fernen, als flehten ſie das Mitleiden der Menſchheit und des Himmels für die unglückſeligen Ortſchaften an. Aber es ſtarben Greiſe, hoffnungsvolle Jünglinge, treue Gattinnen, fleißige Hausväter. Vieler Orten wurden der Menge der Todten die Begräbnißplätze zu enge. Ein Theil der Menſchen rang in Fiebern zwiſchen Tod und Leben, während ein anderer zur Gruft geführt ward, und die übrigen verwaiſt und troſtlos vor gleichem Schickſal zitterten, oder verzweiflungsvoll es ſich wünſchten, um balder überſtanden zu haben. Auch ſie waren Opfer für das Vaterland! — O, wie viele heiße Thränen floſſen da! Oft noch, was der Anſteckung der Seuche entrann, erlag wieder unter der ſchadenfrohen Grauſamkeit der Kriegesbanden. Da iſt Armuth, da iſt Hilfloſigkeit, da ſind Wittwen, da ſind unerzogne Waiſen! Wer will ihr Vater ſeyn?

Spreche keiner: für ſie muß der Staat ſorgen. Wohl kann der Fürſt des Landes Steuern und Abgaben ausſchreiben, um den Beraubten einigermaßen zu helfen, er kann ihnen das Wiederaufbauen ihrer Wohnungen erleichtern; er kann Vorrathshäuſer öffnen, daß ſie Nahrung empfangen, um nicht zu verhungern. Aber haben ſie denn nichts als ihr Obdach verloren? Iſt denn Stillung des Hungers ſchon Erſatz für ihr untergegangenes mannichfaltiges

Glück? — Keiner denke, wenn er ihnen ein Almoſen ſendet, nun habe ich das Meinige gethan, mögen andre das Gleiche thun! Ach iſt denn dies Almoſen alles was du vermagſt? Und iſt immer ein Stückchen Geld, welches du eben entbehren kannſt, das Beſte was du zu geben vermagſt? Siehe, wenn du dein Hab und Gut verlöreſt und dir nichts bliebe, und andre um dich her verarmt wären, wie du, das Almoſen aus der Ferne dir mitleidig zugeworfen, es würde dir für einige Tage nützen; doch auf das kalte Stück Geld in deiner Hand würden deine Thränen nur um ſo heißer niederfallen. Ein gütiges, freundliches Wort, ein warmer Händedruck des zarten Mitleidens von einem Nebenmenſchen würde dein Herz unendlich mehr erquicken, als jenes Almoſen. So thue denn mehr, — thue alles, was deine Kräfte geſtatten! Frage nicht lange: wer gibt mir es wieder? oder wer weiß, ob ich es nicht bald ſelbſt nöthig gebrauche? — Siehe hinauf zum Himmel, dort wohnt einer, der deiner auch nicht vergißt.

O Fürſten, Fürſten, könnte die Stimme des großen Elends ungebrochen in eure Palläſte dringen und in eure Herzen, ihr würdet den Purpur von euch werfen, euern Thron von Gold entkleiden, den Prunk in Ueberfluß ſchwelgender Umgebungen von euch ſtoßen, und alles euern leidenden Unterthanen, euern Kindern reichen, die euch Gott vertraute! Wenn ihr in Feldlagern mit euern tapfern

Kriegern das harte Bett, das ſchwarze Brodt theilet, und ſie begeiſtert, daß ſie muthiger alles Ungemach ertragen: o warum begeiſtert ihr nicht durch groſse Aufopferung zum Beſten der Verunglückten dieſe, daß ſie ihr Elend freudiger auf ſich nehmen, und das übrige Volk, daß es euerm Beiſpiel folge? Wo kann ein Thron königlicher ſeyn, als wenn ihn die Tugend von todter Pracht entkleidet, um ihn ſelber zu ſchmücken? Wo glänzt ein ſchöneres Feſt zu euern Ehren, als wenn ein ganzes Volk Freudenthränen weint?

Eure neuaufſteigenden Palläſte, ihr Reichen, entzücken nicht, ſo lange noch Städte und Dörfer Schutthaufen ſind. Eure üppigen Gaſtmähler, an welchen koſtbare Speiſen dampfen und theure Weine verſchwenderiſch ausgegoſſen werden, ſind ein Hohn der leidenden Menſchheit; denn unfern von euch ſeufzen noch Hungernde, die ihr letztes Brod mit Thränen netzen. Die Ueppigkeit eurer Gewänder und Moden, für die ihr groſse Summen vergeudet, ſticht ſchauderhaft mit der Nacktheit der Geplünderten ab. Ihr füttert Hunde und Roſſe im Ueberfluß, aber dort ſind verwaiſte Kinder, deren ſich keiner erbarmt; dort ſchleichen verſtümmelte Vaterlandsvertheidiger an Krücken und betteln um ein Gnadengehalt, ſie, denen die Dankbarkeit des Landes den Reſt ihres traurigen Lebens mit allem verſchönern ſollte.

Ja, Dankbarkeit fordert uns zum Troſt derer auf, deren Glück ein beklagenswürdiges Opfer für das Vaterland geworden iſt. Statt unſrer haben ſie verloren; wir ſind ihnen Erſatz ſchuldig. Aber, wenn wir ihnen all ihr Habe und Gut zurückſtellen könnten, würden wir ihnen die ſchwergeduldeten Schrecken und Leiden abnehmen und ihnen Erſatz geben können für manches Unerſetzliche, um welches ihr Herz lebenslang bluten muß? — Und können wir nicht die tiefſten ihrer Wunden heilen, ſo laſſet uns wenigſtens Balſam auf die leichtern gießen. Gebet den Dürftigen Nahrung; dem Nackten Kleider; dem Geplünderten Hausgeräth; dem verarmten Arbeiter neues Werkzeug. Macht den Verſtümmelten zu euerm Pflegling; dem Wohnungsloſen zu euerm Hausgenoſſen; die Waiſe zu euerm Kinde.

Was vaterländiſche Erkenntlichkeit fordert, iſt das einfachſte Gebot der Menſchlichkeit, des Gewiſſens, des Chriſtenthums. Es iſt nicht bloße Güte von uns, was wir denen thun, die als Opfer des Krieges leiden, nein es iſt Pflicht. Sie haben unſern herzlichſten Beiſtand nicht als Gnade, ſondern als Recht zu begehren.

O, daß ich nicht reich bin, nicht allen helfen kann, denen ich mit Troſt beiſtehen möchte! Wie gern vergeſſe ich, was ich ſelbſt im Gewitterſturm der Kriege einbüßte, die Schrecken, die ich ſelbſt

erfuhr, die Thränen, die ich ſelbſt weinen mußte. Ich habe noch. Ich will mittheilen von dem, was mir blieb. Du, o Gott, o Vater aller, haſt es mir beſchirmt und erhalten, nicht daß ich es gefühlvoll verzehre, ſondern zur Verminderung von meiner Brüder Leiden anwende. Elend iſt weit und breit; die ſchönſte aller Tugenden zu üben, nirgends Mangel. Auf denn, ſo werde mir das Opfer, welches ich ſchuldig bin, nicht zu ſchwer! — Ich will helfen nach meinen Kräften. Ich will entbehren, um reichlicher austheilen zu können. Muß ich erſt in die Ferne ſchauen, um Leidende zu finden? Nein, die Nächſtwohnenden ſind meine Nächſten. Ihnen gehöre ich zuerſt. Ich will nicht fragen: geben andre verhältnißmäßig ſo viel als ich? ſondern was kann ich ermangeln und mir abſparen, um mir das reinſte Seelenvergnügen zu erkaufen?

Ach, Gott, dies ſoll keine vorübergehende Rührung ſeyn, ſondern ein feſter, ruhiger Wille! Gib mir, o Geiſt der Heiligung, deine Gnade, daß ich muthig ſey wider mich ſelbſt, wenn meine Bequemlichkeiten, meine überflüſſigen und doch gewohnten Bedürfniſſe mich wankend machen wollen in dieſem Jeſusſinn, der mich durchdringt. Ja, mein Heiland, ich will, wie du, mich ſelbſt verläugnen, dir würdig zu folgen. Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Neunundzwanzigſter Sonntag, am 17. Juli 1814.

Ach weint' ich Thränenfluten, — weint'
Ich Blut. — Ich war, o Gott, dein Feind;
Und wärſt du auch nie Rächer,
War ich doch ſchwach und ſchlecht genug
Dem Gott zu trotzen, der mich trug;
War frevelnder Verbrecher!

Entſetzlich! — meine Schuld entſtand
Aus einem Nichts oft — ich befand
Mich in des Laſters Schlingen;
Nur ein Gedank', ein Blick, ein Wort
Riß mich allmählich mit ſich fort
Zu frevelvollen Dingen.

O du, du ewige Geduld,
Vergieb, vergieb mir meine Schuld,
Denn meiner Seel' iſt bange;
Du, welcher Tauſenden verzieh,
O mein Erbarmer, rette ſie,
Vom großen Untergange.

Eine Sünde der andern Mutter.

Jak. 1, 14. 15.

Aber ein allzu zartes Gewiſſen, iſt es nicht endlich auch des Menſchen Laſt? Stört es ihn nicht im Genuß der allerunſchuldigſten Freuden? — So führen gewöhnlich die Menſchen ihre Sprache, wenn ſie ſich es mit ihrem Chriſtenthum etwas bequemer machen wollen. Und wenn ſie es nicht ausſprechen: ſo denken ſie es doch gern im Stillen. — Man muß es, ſagen ſie, doch auch nicht allzuſtrenge nehmen; ſich nicht ſogleich wegen Kleinigkeiten mit Selbſtvorwürfen peinigen; nicht aus einem leichtſinnigen Schritt, den man wohl nach der Strenge beurtheilt, anders hätte thun können, ſogleich eine ungeheure Miſſethat machen. Wie viele Leute gibt es nicht, die darum recht froh und in mancherlei Betracht ſogar recht brav und ſchätzenswerth ſeyn können, wenn ſie ſich ſchon in dieſem oder jenem Punkt etwas zu gut halten, was nun wohl nicht mit der chriſtlichen Pflichtenlehre auf das vollkommenſte übereinſtimmt. Man ſehe doch nur das Leben und Treiben ganzer Völker! Was wir nach unſern Vorſtellungen ſchon für groſses Sittenverderbniß halten,

iſt bei ihnen ganz alltägliches Thun. Man würde dort nur über unſre zarten Grundſätze lachen.

So ſpricht man.

Aber Vernunft, Natur, Erfahrung und Offenbarung ſprechen: Wer kann ſagen, daß ein zartes Gewiſſen eine größere Laſt ſey, als ein böſes Gewiſſen? Wer kann ſagen, daß ein zartes Gewiſſen, welches auch den geringern Fehler unterſagt und bei der daraus entſtehenden Seelengüte mit Seelenfrieden in allen Lebensſtürmen lohnt, wer kann ſagen, daß es unſchuldige Freuden ſtöre, da es — jeder prüfe ſich ſelbſt, — die innigſten Freuden gewährt? Allerdings iſt es möglich, daß Perſonen, die es mit der Tugend nicht allzu genau nehmen, doch in manchem andern Betracht ſehr achtungswürdig und ihres Lebens übrigens ſehr froh ſeyn können. Sind ſie aber auch wirklich achtungswürdig in den Stücken, wo ſie ſich verfehlen? Glaubſt du, daß ſie auch froh da ſeyn können, wo ſie Unrechtes begehen? Meinſt du die Ordnung der Natur mache bei ihnen eine Ausnahme, daß das Schlechte ſich nicht ſelbſt früh oder ſpät an ihnen räche? Wahr iſt es, das Leben und Treiben mancher Völker iſt von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß dieſelbe oft im vollen Gegenſatz

mit der Lehre Jeſu, mit den Vorſchriften des Heils ſteht; daß bei ihnen alltäglich iſt und worüber ſich niemand mehr ärgert, oder wundert, was bei uns ſchon groſes Sittenverderbniß heißt; aber wahr iſt es auch, daß dieſe Völker ihrem Untergange entgegen gehen, einem Elende, welches ſich durch alle Familien quälend verbreiten wird. Gehe hin und forſche: wie viel ſind der Glücklichen dort heut noch? Mitten durch den Lärmen der Luſtbarkeiten und des Jagens nach Vergnügen, werden die Flüche und Klagen ihnen zuklingen.

Es kommt gar nicht darauf an, was andre ſind, ſondern was du, wenn du vollſtändig glücklich werden möchteſt, ſeyn ſollſt? Es kommt darauf an, was du ſeyn willſt, ob ein höheres oder niederes Geſchöpf Gottes? ob vollendeter zu deinen wahren überirdiſchen Beſtimmungen, oder unvollkommener, und noch weit zurück vom Ziel? Es kommt darauf an, ob du glaubſt, du ſeyeſt eigentlich Geiſt, oder nur überall Leib und Thier von etwas vorzüglicherer Gattung?

Ohne einen Unſinn auszuſprechen, den dein Innerſtes ſogleich verwirft, iſt deine Antwort bald entſchieden. Aber eben ſobald iſt auch entſchieden,

daß Vergehungen geringer Art nicht mehr gleichgültige Dinge ſind; daß jeder Fehltritt ohne Ausnahme, eine Verirrung vom Wege des Glücks und der Vollendung ſey, daß keine Sünde, welchen gefälligen Namen ihr die Menſchen auch geben mögen, entſchuldigt werden könne. Ja, du wirſt zugleich eingeſtehn, wenn du nur einen leichten Blick in die Beſchaffenheit der menſchlichen Natur geworfen, oder jemals mit einiger Aufmerkſamkeit die Geſchichte unglücklich gewordener Perſonen hörteſt: daß wer ſich ohne Bedenken einen Fehler erlauben und zu gut halten kann, zu den ſchwärzeſten Verbrechen Anlagen hat. Denn eine Sünde iſt die Mutter der andern. Darum ſagt die heilige Schrift: Ein jeglicher wird verſucht, wenn er von ſeiner eigenen Luſt gereizet und gelocket wird. Darnach wenn die Luſt empfangen hat, gebiert ſie die Sünde; die Sünde aber, wenn ſie vollendet iſt, gebiert ſie den Tod. Jak. 1, 14. 15.

Wie ein Krebsſchaden am Leibe zuerſt ein kleiner kaum bemerkbarer Punkt im Fleiſch iſt, der ſich, weil man ſeiner zu wenig achtet, unmerklich erweitert, denn, je mehr er wächſt, um ſo ſtärker er um ſich frißt; endlich grauſenhaft ganze Gliedmaaßen

zerſtört, bis er die edlern Theile des Körpers ergreift, ſie auflöſet und über das Ganze den Tod bringt; ſo die Sünde. Ihr erſtes Erſcheinen iſt immer unſcheinbar; eine Kleinigkeit, die man wohl überſehn zu dürfen glaubt; eine Neigung, die gar nicht gefährlich zu werden droht. Erſt wenn ſie wirklich zu drohen anfängt, wird man aufmerkſamer; aber gewöhnlich iſt der geiſtige Schaden dann ſchon unheilbar.

Wer ſieht nicht dem Jünglinge nach, wenn er vielleicht zu empfindlich, allzu leicht aufbrauſend iſt? — Man nennt es jugendlichen Ungeſtüm; ein edles Feuer, das man nicht auslöſchen ſoll. Er begeht in der Hitze vielleicht manches Unrecht. Doch man findet es ſehr verzeihlich. Es iſt ja nur in der Hitze begangen. Er wird ſich, wenn er in das Leben hinaus tritt, ſchon mäßigen lernen; Erfahrung wird ihn ſchon abkühlen. — Aber, wie würde euch werden, wenn ein Seher der Zukunft an eurer Seite ſtände und ſpräche: Wohl wird ſeine unmäßige Hitze ſich erkühlen; aber erſt auf dem Blutgerüſt! Er wird ſeinen eignen Bruder einmal erſchlagen.

Wie unſchuldig iſt doch das Vergnügen eurer Tochter am Leſen gefühlvoller Dichter, rührender

Schauſpiele, empfindſamer Romane! Es geſchieht ja nur in Nebenſtunden. Man kann es ſogar rühmlich finden, daß ſie ihren Geſchmack verfeinert, ihre Empfindungen veredelt. Zwar möchte ein Freund euch warnen, ihre Einbildungskraft ſey ohne dem ſchon lebhaft, ihr Gefühl reizbar genug. Aber ihr hofft, ſie ſey viel zu vernünftig, ſich von der Uebermacht der Gefühle beherrſchen zu laſſen; ſie habe feſte Grundſätze. Inzwiſchen macht das gereizte Gefühl Neigungen wach, die ſie euch und ſich ſelbſt verbirgt. Es begegnet ihnen ein entſprechender Gegenſtand. Sie liebt und glaubt rein wie ein Engel zu lieben. Ihr bewundert ihre ſchöne Seele, ihre Empfindſamkeit, die bei den Leiden eines Würmchens trauern könnte. — Aber ſtände ein Seher der Zukunft an eurer Seite, wie würde euch werden, wenn er ſpräche: und ſie wird als Kindsmörderin enden!

Ihr preiſet den lehrbegierigen Knaben. Er hat Ehrgefühl, darum unterläßt er manches, was andre ſeines Alters Nichtswürdiges treiben, weil ſie ſich aus Schande oder Beſtrafung nicht viel machen. Zwar man könnte ſagen: dieſer Knabe thut das Beſſere nicht, weil er einſieht, es ſey beſſer, ſondern

weil er einſieht es bringe Ruhm; und er halte nur das für gut, was Ehre einbringt, das übrige für gleichgültig. Ihr geſteht ſelbſt, er gehe manchmal in ſeiner Ehrbegier zu weit. Allein, wie verzeihlich das! Ehre iſt der kräftigſte Sporn zu allem Großen. Wer davon getrieben wird, vergißt ſich nicht leicht. Das Gute davon wird immer das Schlechte überwiegen. Ihr ſelbſt reizet den Ehrdurſt des Knaben noch mehr. Wie hohe Hoffnungen habet ihr von dem aufſtrebenden Geiſt des Jünglings! Und wenn er ſchon zuweilen im Stillen ſich manches Unrecht erlaubt, weil es nicht jedermann weiß — ihr zuckt entſchuldigend die Achſel; ihr denkt, wer wäre auf Erden, der nicht auch ſeine Fehler hätte? — Wie aber würde euch werden, wenn ein Seher der Zukunft offenbarte: dieſer geht über einen von ihm verübten Kaſtendiebſtahl als verzweifelnder Selbſtmörder aus der Welt?

Euch freut die frühe Ordnungsliebe des Kindes. Ihr lobet es. Das Kind iſt nicht genäſchig; es ſpart an ſeinen Leckerbiſſen länger, als andre. Es hebt alle Kleinigkeiten ſorgſam auf, und findet Vergnügen am Einſammeln. Wer ſollte dies nicht loben? wer dem lieben Kleinen nicht gern verzeihn, daß er,

der ſo viel Vergnügen an ſeinen Sachen findet, davon andern Kindern ſehr ungern leiht, da ſie alles verderben. Ihr habet nichts Angelegeneres, als dieſen Geiſt der Ordnung und Sparſamkeit auch in den kleinſten Dingen zu unterhalten, aufzumuntern. Ihr ſaget mit ganzer Selbſtzufriedenheit voraus: der wird einmal das Seinige zu Rath halten, und nicht verhungern! Aber wie wird euch werden, wenn nun ein Seher der Zukunft zu euch redete und ſpräche: Er wird in allem kleinlich ſammeln, ohne zu haben, und einſt als Geizhals verhungern!

Eine Sünde iſt der andern Mutter. Ein Fehler, ſo klein er ſeyn mag, den wir an uns entſchuldigen, führt ſich bald einen andern zur Geſellſchaft herbei. Darum auch das Geringſte, was in uns unrecht iſt, darf demjenigen nicht gleichgültig bleiben, der eine dauernde Glückſeligkeit begehrt.

Es iſt in der Natur des Menſchen ein ſo zarter und inniger Verband aller Kräfte und Vermögen, daß ſehr leicht durch die Mängel des einen Theils die freie Thätigkeit aller übrigen gehemmt wird, und der Fehler des einen alle andern zum Fehlen bringt. Das Uebergewicht der Einbildungskraft verwirrt leicht die Urtheile des Verſtandes; die falſchen Beur-

theilungen der Dinge lenken den Willen in falſchen Richtungen zum eignen Schaden. — Wo hingegen die kaltberechnende Verſtändigkeit den Vorrang gewinnt, geſchieht es gar oft zum Nachtheil der alles belebenden und erwärmenden Einbildungskraft; dadurch entſteht Schwäche der Gefühle, und neben aller Klugheit nimmt Hartherzigkeit zum Unglück anderer, wie zum eignen, die Stelle ein. — Man erkennt daraus, wie wichtig in der Erziehung der Kinder iſt, auf ihre erſten Aeußerungen und Neigungen die vorzüglichſte Aufmerſamkeit zu richten; wie nothwendig es ſey, wenn ſich bei denſelben irgend eine Eigenſchaft des Gemüths ſchon von ſelbſt ſehr lebhaft bezeigt, dieſe nicht unvorſichtiger Weiſe noch ſtärker und auf Unkoſten anderer zu wecken, ſondern vielmehr was ſchwächer iſt, durch Anreizuug mehr zu beleben.

Dies iſt das Geheimniß der Jugenderziehung, daß man aus den vorherrſchenden Neigungen des Kindes die Beſchaffenheit ſeiner Seelenvermögen erforſchen, und daß man dieſe in dem richtigſten Verhältniß zu einander entwickeln helfe, daß nicht das Niedrige mächtiger werde, als das Höhere. Ueber alles herrſchen muß das Gefühl und Bewußtſeyn

des Rechten, des Wahren, des Guten; nichts darf darüber gehen. Die Erſcheinung von dieſem iſt die Tugend. Ihm zunächſt untergeordnet iſt der Verſtand, welcher beurtheilt, berechnet und das Nützliche ſucht. Doch immerdar muß und ſoll die Liebe des Nützlichen untergeordnet bleiben der Liebe deſſen, was recht und gut iſt, und die Tugend höher ſtehen, als die Klugheit. Dem Verſtande untergeordnet und von ihm beherrſcht, ſey die Einbildungskraft und das Gefühl. Doch nur herrſchen ſoll er, nicht aber unterdrücken und ertödten. Ein fehlerhaftes Verhältniß in der Stärke und Ordnung der Gemüthsvermögen iſt einer geiſtigen Verkrüppelung gleich und der erſte Quell ſpäten Unheils. Ein Mangel zeugt den andern.

Daher iſt ſelbſt ſchon eine einzige unrichtige Vorſtellung hinlänglich, großes Uebel zu ſtiften. Denn in der engen Verbindung aller unſrer Vorſtellungen leiden alle durch die Schuld der erſtern, die unrichtig war. Sie vergiftet die ihr nächſte und verwandteſte; dieſe die übrigen. Die Vorſtellungen aber, welche wir von den Dingen haben, leiten unſere Begierde. Eine falſche Vorſtellung iſt die Mutter einer falſchen Begierde; und die Unlauter-

keit unſers Begehrens erzeugt das Sträfliche unſrer Handlungen. Können wir auch gleich den Irrthum an ſich keine Sünde nennen, ſo iſt er doch ein Fehler des Verſtandes und nicht ſelten der Urheber der größten Uebel. Traurig genug, wenn uns erſt der Schaden der Erfahrung zur Erkenntniß unſers Irrthums führt. Es thun daher diejenigen nicht wohl, welche gegen die beſſere Belehrung des Volks, gegen die Vernichtung herrſchender Vorurtheile, gegen Aufhebung des Aberglaubens eifern. Möge ein Irrthum noch ſo unſchädlich zu ſeyn ſcheinen; er iſt eine Beſchränkung des Verſtandes; er iſt ein Fehler des Vorſtellungsvermögens, und jeder Fehler leitet zu Fehlern. Das Vorurtheil, welches in einem Falle gar nützlich ſeyn kann, iſt in hundert andern Verbindungen, die euerm Auge entſchlüpfen, nothwendig Verderben führend. Nur die Wahrheit iſt gut; nur ſie ſteht im Einklang mit Gottheit, Natur der Dinge und Menſchenglück. — Was iſt die Sünde? eine fehlerhafte Neigung; aber die Neigungen ſind ſie nicht Wirkungen vorausgegangener Vorſtellungen?

Achte in dir keinen Fehler für eine gleichgültige Sache; entſchuldige ihn nicht mit dem Beiſpiel andrer,

nicht mit deiner empfangenen Erziehung, nicht mit dem Alter, in welchem du eben ſtehſt, nicht mit deinem Temperament. — Was hilft dir dieſe Entſchuldigung, ſobald du den Fehler als Fehler erkennſt? Wird er es darum minder ſeyn? Werden nicht ſeine unſeligen Wirkungen früher oder ſpäter ſtrafend über dich einbrechen? Iſt je aus einem Böſen etwas Gutes erwachſen? Sündigeſt du an deinem Leibe, körperliche Zerrüttung wird folgen; ſündigeſt du gegen andre, das Uebel wird dir unverhofft widerfahren.

Nenne nicht eine kleine, unſchuldige Neigung, die du zwar ſelbſt nicht öffentlich ohne Schaam bekennen würdeſt, welche aber doch, wie ſie gegenwärtig iſt, keinem zum wirklichen Schaden gereicht. Aber welchen Schaden bringt ſie dir? Kannſt du dies berechnen? Siehſt du, wie das Spiel deiner Einbildungskraft in die übrige dunkle Welt deiner Vorſtellungen hineinwirkt? — Genug, dieſe als unſchuldig geprieſene Neigung iſt deines Unglücks ſchuldig, oder kann es werden, denn ſie iſt tadelhaft, weil du ſie nicht ohne Scham vor dir ehrwürdigen Perſonen ausſprechen würdeſt. Und eine Sünde wird im Verborgenen die Mutter der andern.

Du wirſt von deiner Luſt gereizet und gelocket. Wenn die Luſt empfangen hat, gebiert ſie die Sünde; die Sünde aber, wenn ſie vollendet iſt, gebiert ſie den Tod!

Halte keine Neigung, die an ſich und in den Augen Gottes tadelnswürdig iſt, darum für unſchuldig, weil ſie auch niemals in äußere Wirkſamkeit übergegangen iſt. Denn die du heute noch beherrſcheſt, ſie wird dich morgen beherrſchen, weil du ſie im Stillen nähreſt und pflegeſt, daß ſie erwachſen muß. Bald wirſt du dich nicht mehr von ihr trennen können, denn ihre Wurzeln haben ſchon zuviel andre deiner Vorſtellungen, Gefühle und Wünſche umſponnen. Sie lebt nicht blos in dir; du wirſt bald nur in ihr leben. Es wird dir unerträglich werden, ſie nicht in der That zu erfüllen — du biſt ihr Sklave — die Sünde führt zur Sünde — und der Sünden Sold iſt Verderben, iſt Tod.

Nenne auch die leiſeſte, tadelnswürdigſte Neigung nicht gefahrlos, weil du auf deine übrigen Grundſätze vertrauen könneſt, oder weil deine beſondern Verhältniſſe dir nicht geſtatten, ſie jemals zu befriedigen. Kannſt du die fehlerhafte Begierde nicht erfüllen, warum nährſt du ſie denn? So lebt doch neben ihr ſchon ein verbrecheriſcher Wunſch! — Kennſt du die Zukunft, den Wechſel der Verhältniſſe, der unerwartet eintreten könnte? Biſt du in dieſem Augenblick darum minder laſterhaft, weil du es

zwar ſeyn möchteſt, aber ohne Gelegenheit biſt, die Miſſethat zu verüben? Iſt der Dieb im Kerker darum minder ein Dieb, weil er, obgleich zum Stehlen begierig, nicht mit den gefeſſelten Händen ſtiehlt? — Du biſt ſchon ſtrafbarer, als du wähnteſt. Wer auch nur ein Weib in Gedanken begehrt, der hat ſchon die Schuld des Ehebrechers! ſprach Chriſtus. Matth. 5, 28.

Eine Sünde iſt die Mutter der andern. Weigere dich der erſten, der leichteſten, der verzeihlichſten hinzugeben, und ſie werden dich alle meiden. Biete der kleinſten die Hand, unerwartet werden dich in der Verkettung der Umſtände die größten umgarnen.

Es ſchreitet wohl oft der Jüngling arglos zum Spiel mit Karten und Würfel; es gewähret ihm ein ſchuldloſes Vergnügen, und ſchuldlos iſt es, ſo lange er keine beſondere, vorherrſchende Neigung dafür in ſich ſpürt. Aber erſcheint die Neigung, ſo erſcheint die Schuld. Es iſt nicht mehr das Spiel, es iſt die Gewinnluſt, die ihm Vergnügen macht. Er wird dieſer Neigung allmählich mehr Zeit opfern, als er ſoll, und höhere Pflichten darüber verabſäumen. Er wird in übertriebenem Eifer für ſeine Neigung nicht ſeiner Geſundheit achten, und feindſelig an ſich ſelber. Er wird Verſchwender ſeines Vermögens, und Geſellſchafter ihm gleichgeſtimmter, noch ſchlechterer Leute. Er wird durch den leichten

Gewinn Schwelger; durch Verluſt mürriſch, zornig; durch Armuth zu verzweiflungsvollen Wagſtücken geneigt; aus Furcht vor der Schande Heuchler. Eine heimliche Schandthat einmal gelungen, macht ihn zur zweiten und dritten, die kleinere zur größern muthig, der Muth ihn frech; das Glück ihn ſicher — bis die ſchmerzenreiche Stunde ſeiner Entdeckung und Strafe tönt. — So wird ein jeglicher verſucht, wenn er von ſeiner eignen Luſt gereizet und gelocket wird. Darnach, wenn die Luſt empfangen hat, gebieret ſie die Sünde, die Sünde aber, wenn ſie vollendet iſt, gebieret ſie den Tod.

Gott, Gott, du mein Richter! Allwiſſender! — Ich bin nicht rein von Fehlern — nicht rein von tadelhaften Wünſchen — weh mir, ſo bin ich nicht geborgen vor dem Unglück, welches jeder Sünde folgt. Und iſt es nicht der Uebel Größtes ſchon, mich deiner Liebe unwürdig zu wiſſen? ſchlechter zu ſeyn und entfernter vom Ziele meiner geiſtigen Vollendung, als ich ſeyn ſollte? O, ich will mich aufraffen, will mich ermannen von meiner Sicherheit. Ich will auch nicht den kleinſten Fehler mir verzeihn, und wollen unedle Wünſche in mir aufſteigen, ich will meinen Blick von ihnen abwenden, mich zerſtreuen; zu dir, Allheiliger, flüchten im Gebet, und um Kraft, um Muth, um deinen heiligen Geiſt durch Jeſum Chriſtum flehen. Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Dreißigſter Sonntag, am 24. Juli 1814.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unſtät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenſchaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird ſein Herz geſtillt,
Raſtlos durch entlegne Sterne,
Jagt er ſeines Traumes Bild.

Aber mit zauberiſch feſſelndem Blicke
Winken die Frauen dem Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter beſcheidener Hütte
Sind ſie geblieben mit ſchamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Weibliche Gefallſucht.

1 Tim. 2, 9.

Durch des erhabenen Schöpfers weiſe Anordnungen ward, wie in den vollkommnen Gattungen lebendiger Weſen auf Erden, auch im menſchlichen

Geſchlecht, das Weib dem Manne zugeſellt, zur Fortpflanzung des Geſchlechtes ſelbſt. Das Weib, weder an körperlichen noch geiſtigen Eigenſchaften geringer, als der Mann, ihm in Rückſichten menſchlicher Würde und irdiſchen wie himmliſchen Beſtimmungen gleich, ſollte ſeine Gehilſin auf Erden ſeyn. Und es ward ſeine Gehilſin nicht nur in Abſicht auf Erwerbung oder Erhaltung irdiſchen Guts, oder in Führung des Hausweſens, in mütterlicher Pflege und Erziehung der Kinder, ſondern auch in Abſicht auf Veredelung des Herzens und Geiſtes. Immer iſt es unter den rohen und barbariſchen Nationen das Weib, welches durch die Stimme der Liebe, durch die ſanfte Gewalt der Schönheit die rohen Sitten mildert, empfänglich für zarte Empfindungen und edlere Freuden macht. Und dieſen göttlichen Beruf, den die Natur tief in des Weibes Weſen legte, behauptet es auch fortdauernd unter denjenigen Völkern, welche ſchon höhere Stufen und Bildung erſtiegen haben.

Der Sinn für das Schöne und das Wohlgefallen an demſelben iſt immer das erſte, was bei wilden Volksſtämmen erwacht, ſobald ſie ſich aus ihrer roheſten Thierheit zu erheben anfangen, in der ſie

auf nichts, als Nahrung und Schutz ihres Leibes bedacht ſind. Das Gefühl der Schönheit im Irdiſchen erhebt ſie bald auch zur Empfindung und Liebe des Geiſtigſchönen. Bald gewährt ihnen der Anblick des blutigen Schädels von einem Erſchlagnen weniger Luſt, als die Dankbarkeit deſſen, den ſie durch Großmuth beſiegten; und die kalte Pracht eines Triumphzuges durch verwüſtete Gegenden entzückt ſie weniger, als der Beifall, welchen das Auge eines geliebten Weibes ihnen zum Lohn menſchlichern Verfahrens lächelt.

Stärke und Kühnheit ward dem Mann gegeben; Milde und Schönheit ſind die Gewalt des Weibes, mit der es den Trotz des Mannes entwaffnet und das Gleichgewicht unter den Menſchen wieder herſtellt. Der Mann wünſcht Ehrfurcht einzuflößen durch Kraft; das Weib Wohlgefallen und Liebe durch Anmuth. Daher iſt der Verſchönerungstrieb dem weiblichen Geſchlecht bei allen Völkern und unter allen Himmelsſtrichen eigenthümlich. Er iſt Sache der Natur. Die roheſten Wilden ſchmücken ſich mit Federn, Korallen, Muſcheln und Blumen. Sie haben die Kunſt von keinen andern Völkern gelernt. Ihre Lehrerin war die Natur, und Gott

legte das Geſetz der Schönheit in ſeine Schöpfungen, und das Gefallen an derſelben in aller Sterblichen Herz.

Dies Gefallen, dieſer Trieb das Schöne aufzufinden und um ſich her zu verbreiten, iſt bei dem weiblichen Geſchlechte am lebhafteſten und zarteſten. Durch körperliche Reizbarkeit und Schwäche gehindert, an den rauhen und verwegenen Unternehmungen des Mannes Antheil zu nehmen, ſieht das Weib ſeinen Wirkungskreis auf das häusliche Leben, auf die Pflege von Aeltern und Gatten, auf die Erziehung der Jugend beſchränkt. Es veredelt hier das Leben, indem es daſſelbe verſchönert, und vollſtreckt, durch Erfüllung des ihm von der Natur angewieſenen Berufs, die ehrwürdigſten ſeiner Pflichten.

Die Ordnung und Reinlichkeit im Hausweſen, der Putz der Zimmer und Wohnungen, die Zierlichkeit des Geräthes, die Sauberkeit und Anmuth der Speiſen, das Anſtändige und Gefällige im Umgange, wirkt mit unwiderſtehlicher, wenn gleich ſanfter Macht, auf das Gemüth. Wem wäre es unbekannt, wie ſehr unſre Stimmung, unſre Denkart oft von den äußern Umgebungen geleitet wird? — Und

wenn wir den Einfluß derſelben nicht läugnen können, ſo werden wir auch der zarten, alles verſchönernden Vorſorge derer das Lob nicht verſagen, welche ſogar in ſcheinbaren Kleinigkeiten Schöpferinnen oder Vermehrerinnen unſers Wohlſeyns ſind.

Immerdar ſteht die Religion mit der göttlichen Geſetzgebung in der Natur im vollendeſten Einklang. Die Religion verbietet nicht das Gefallen am Schönen, was die Natur allen Sterblichen ſo innig gebot. Sie unterſagt nicht die Freude daran, ſondern nur den übermäßigen Werth, welchen die Leidenſchaft und ein verirrter Verſtand darauf ſetzt, daß höhere Lebenspflichten darüber verſäumt werden. Sie unterſagt nicht dem Weibe das natürliche Beſtreben zu gefallen durch äußere Anmuth, nicht die Erhöhung derſelben durch Zierlichkeit der Gewänder und Lieblichkeit des Schmucks, ſondern nur alle Unmäßigkeit und Uebertreibung in dieſem an ſich unſchuldigen Streben, welches aus der natürlichen Neigung für das Schöne entſpringt.

Selbſt Paulus, der Apoſtel, welcher unter den erſten Chriſten ſo oft und ſo ernſt jene ſtrengen Sitten empfahl, ohne welche keine Hoheit des Gemüthes beſteht, eiferte nicht gegen eine mit Sorg-

falt und Geſchmack gewählte weibliche Kleidung, ſondern nur gegen das Zuchtloſe in derſelben, gegen Verſchwendung und Aufwand, durch welchen zahlloſen Hilfsbedürftigen ein Theil der ihnen ſchuldigen Hilfe entzogen und Eitelkeit befördert wird.

So will ich nun, ſchrieb er: deſſelbigen gleichen von den Weibern, daß ſie in zierlichem Kleide, mit Schaam und Zucht ſich ſchmücken. Aber, ſetzte er hinzu: nicht mit Zöpfen oder Gold, oder köſtlichem Gewand! 1 Tim. 2, 9. So warnte dieſer Jeſusjünger, wie in allem, auch hier vor verderblicher Uebertreibung und vor dem Unfug eines Aufwandes, der zu einer Zeit, da die meiſten Chriſten in Armuth und Verfolgung ſchmachteten, um ſo tadelnswürdiger und anſtößiger ſeyn mußte. Er gebot den Chriſtinnen, ſich zwar in zierlichem Kleide, doch mit Schaam und Zucht zu ſchmücken, und nicht in äußere Pracht den höchſten Werth zu ſetzen.

Und es iſt allerdings eine widernatürliche Entartung des Verſchönerungstriebes, wenn man, ſtatt die natürliche Anmuth durch Wahl des Schmuckes zu erheben, den Schmuck ſelbſt zur Hauptſache macht. Nicht er iſt die wahre Schönheit des Weibes, ſondern es iſt der aus allen Geberden hervor-

ſtrahlende Reiz der Unſchuld, Sittſamkeit, Demuth, Zucht und Holdſeligkeit. Dieſem Reiz, dieſer das Aeußere verklärender Seelenſchönheit, ſoll das Gewand und der Schmuck entſprechen. In ihm ſollen die ſtillen weiblichen Tugenden ſo redend wohnen, wie in der Ordnung, Zierde und Lieblichkeit der Wohnungen. Der koſtbare Stoff, das theuere Juweel kann Reichthum verkünden, kann den kleinlichen Stolz verrathen, ſeine Herrlichkeit vor den Leuten zur Schau herum zu tragen; aber die Schönheit wird dadurch nicht gehoben, ſondern verdunkelt. Wer findet ein prunkendes Weib und deſſen Hoffarth erträglich, oder die Jungfrau durch Eitelkeit liebenswürdig, die ſie nicht verheehlen kann?

Wer allen Werth auf ſein Aeußerliches ſetzt, bekennt damit, daß er den höhern innern Werth freiwillig verſäumt, oder ſchon verloren hat. Niemand ehrt und liebt das Weib, weil es Schmuck trägt, ſondern der Schmuck gefällt erſt, wenn ihn Anmuth und Tugend des Weibes adeln. Die unmäßige Beſchäftigung mit Verzierung ſeines Aeußern, jene Putzſucht, durch welche eine edle Zeit des Lebens verſchwendet und die Vollſtreckung weit heiliger Pflichten beſchränkt wird, iſt bei dem

Weiſe der Uebergang zu der Unnatürlichkeit. Es iſt ihm mehr darum zu thun, ſich hervorzuthun und **aufzufallen**, als zu **gefallen**. Es fängt an zu vergeſſen, daß der Menſch eigentlich ſeinem Kleide, nicht aber daß das Kleid ſeinem Menſchen den Werth in andrer Augen gibt. Die Putzſucht verwirrt, wie jede andre Leidenſchaft, den geſunden Menſchenverſtand, verkehrt alle Begriffe, ſogar die Vorſtellungen vom Anmuthigen und Schönen ſelbſt, für welche ſich doch die Putzſucht zuerſt in das Leben rief.

Aus dieſer Unnatürlichkeit und Entartung des Verſchönerungstriebes, können wir uns die Erſcheinungen jener ſchnellwechſelnden, oft geſchmackloſen, oft unzüchtigen, oft ekelhaften Kleidertrachten und Verzierungen erklären, die unter dem Namen der **Moden** bekannt genug ſind. Nicht allen ſteht alles wohl an; ſondern jede Geſtalt, jedes Alter fordert eine eigne Art des Verſchönens, um gefällig dazuſtehn. Daher läßt ſich ſchon voraus berechnen, daß eine neue Kleiderſitte nicht zum Vortheil jeglicher Perſon ſey, und daß diejenigen, welche ſie blindlings annehmen, in dieſer Geſchmackloſigkeit nur ihre ſchwache Urtheilskraft, in der Begierde

darnach ihre putzſüchtige Eitelkeit, und in der oft darin ſich äußernden Vergeſſung des Sittſamen den Mangel an wirklicher Schaamhaftigkeit bezeugen, welche des Weibes liebenswürdigſte Tugend iſt.

Die Kleidertrachten wechſeln. Was unter dem Monde iſt beſtändig? und warum ſollte das Allernichtigſte die Ausnahme vom allgemeinen Geſetze machen? So verdamme denn niemand den Wechſel und das Spiel der Mode, aber die Verletzung der Schaam, der Zucht und des Geſchmacks in derſelben. Ein Frauenzimmer von edelm, beſcheidenen Sinn, von jener ſchönen Demuth, die Jeſus empfiehlt, wird die herrſchend gewordenen Sitten und Trachten allerdings annehmen, aber aus ehrwürdigerm Beweggrunde, als das putzſüchtige Weib. Es nimmt ſie an, um ſich nicht auszuzeichnen, um nicht aufzufallen. Es ergreift dieſelben nicht aus eitler, blinder, alberner Nachäfferei, ohne Prüfung was ſeinem Alter oder ſeiner Geſtalt, oder ſeiner Denkart angemeſſen ſey, ſondern es weiß ſelbſt in ſie den Adel von Empfindungen und die Würde eines Herzens überzutragen, durch welche es Hochachtung und Liebe der beſſern Menſchen unwiderſtehlich feſſelt. Wer mag fordern, daß die

ſittſame, keuſche Jungfrau der buhleriſchen Entblößungen eines geilen Weibes bedürfe, um liebenswürdig zu erſcheinen, oder die abentheuerlichen Erfindungen einer Thörin verehre, um richtigen Verſtand zu zeigen.

Beſcheidenheit, Sittigkeit, Schaamhaftigkeit, Einfalt, Unſchuld, Natur, Wahrheit, Häuslichkeit; dies ſind die edelſten Kleinodien des weiblichen Herzens. Ihnen ſollen die äußern entſprechen; nur durch ſie kann das Weib gefallen. Die, welche nicht erröthet durch die Art ihrer Bekleidung, durch halbe Entblößungen, leichte Verhüllungen, unreine Begierden zu erregen, geſteht ein, daß ſie dieſelben ſchon empfunden haben. Der feiner fühlende Mann wird ſie im Stillen verachten; der Wüſtling ſie unter ſeines Gleichen zum Gegenſtand ehrloſer Scherze machen.

Die Putzſucht, dieſe Entartung des natürlichen Strebens zu gefallen, führt das ſchlecht verwahrte Herz leicht von der Thorheit zum Verbrechen. Und Verbrechen iſt doch wohl die Verſchwendung des edelſten unter allen Erdengütern, nämlich unwiederkäufliche Zeit? Verbrechen iſt doch wohl ein den häuslichen Verhältniſſen und Vermögensumſtänden

nachtheiliger Aufwand? Verbrechen iſt doch wohl, die über die Sucht zu gefallen und über die Mühen des Putzens unterlaſſene, oder weniger ſtreng beobachtete Pflicht gegen Aeltern, Gatten, Kinder? Verbrechen iſt doch wohl die über den äußern Prunk verſäumte innere Unſchuld; die Vernachläſſigung des Höchſten im Menſchen, der Religion; die leichtſinnige Verſcherzung der Ewigkeit?

Sollen wir uns über das Unglück ſo vieler Menſchen länger wundern, da ſie in der Verworrenheit ihres Verſtandes das Geringſte zum Erhabenſten, das Erhabenſte zum Geringſten machen? Wird ſich nicht endlich die Natur an ihren Verächtern rächen? Woher der Ruin ſo manches Wohlſtandes, die Zerrüttung ſo manchen Hausweſens, das elende Schickſal ſo mancher Ehen, die Verwilderung ſo mancher Kinder?

Der Mann will durch Thaten gefallen, um Ruhm und Ehre zu ärndten; das Weib durch Anmuth, um Liebe und Achtung zu gewinnen. Aber wie die unmäßige Ehrbegierde dem Manne, ſo wird die unmäßige Begierde zu gefallen, dem Weibe verderblich. Der eitle Mann ärndtet Schande; das gefallſüchtige Frauenzimmer Spott. Denn in jenem

iſt keine Sehnſucht nach wahrem Ruhm, in dieſem kein Streben nach wahrer Achtung und Liebe.

Die Gefallſucht von vielen des weiblichen Geſchlechts, iſt nur ein lächerlicher Stolz, der ſich behagt, nicht zu lieben, aber geliebt und vergöttert zu werden. Weibliche Geſchöpfe dieſer Art buhlen verführeriſch mit allen, ohne Auswahl; treiben ein unwürdiges Spiel mit den ſchönſten und edelſten Gefühlen des menſchlichen Herzens; locken an, ohne Zweck; kommen entgegen, ohne Neigung; freuen ſich, den Frieden eines oft edeln Gemüths, die Ruhe einer oft glücklichen Ehe zu ſtören, alles, um den Triumph ihrer Schönheit feiern zu können. Sie haben kein anderes Gefühl als Eitelkeit. Dieſer opfern ſie das Heiligſte auf. Aber was dieſe gefallſüchtigen Weſen, dieſe Buhlerinnen feinerer Art, irriger Weiſe für den Triumph ihrer Schönheit zu halten pflegen, iſt mehrentheils Frucht ihrer Verführungskunſt, in der ſie nach Meiſterſchaft ſtrebten. Sie ärndten früher oder ſpäter den traurigen Lohn derſelben; Haß oder Hohn. Sie können und wollen die Verblendung nicht lange unterhalten. Deſto früher ereilt ſie die Strafe der Heuchelei. Mit der Liebe tändelnd, werden ſie dem

edeln Gefühle fremd, welches alle unverdorbne Gemüther beſeligt, nur das ihrige nicht. Man bemerkt auch jederzeit, daß die Gefallſüchtigen, wenn deren flüchtige Blütenzeit verſchwunden iſt, unter allen Weibern die unglücklichſten werden. Ihr irrer Verſtand entbehrt der beſſern Tröſtungen für das Verlorne; ihre Künſte werden verlacht oder erregen Ekel, und doch wollen ſie üben, was ihnen durch Gewohnheit Bedürfniß geworden; ihr leeres Herz wird durch nichts erfüllt, und doch finden ſie dieſe Leere unerträglich. Sie werden verläumderiſche Klätſcherinnen, oder Kupplerinnen, oder Betſchweſtern, oder ergeben ſich der Zeittödtung der Spielſucht, der ſtreben in männlichen Beſchäftigungen zu glänzen, als beleſene und halbgelehrte Schwätzerinnen. In allem ſind ſie bewandert, nur nicht in ihrem eigenthümlichſten Beruf, den die Natur anwies, der die Würde ihres Geſchlechts iſt.

Was dem Weibe Hauptſache iſt, die Geſchäfte der Haushaltung, die Verſchönerungen des Lebens in tauſend Kleinigkeiten, das ſoll dem Mann Nebenſache ſeyn; was dem Manne Hauptſache iſt, Gewerbe, Amt, Gelahrtheit, das ſoll dem Weibe Nebenſache ſeyn. Wie das Weibiſche dem Manne,

ſo ſteht das Männliche dem Weibe übel an, und die Wahrnehmung deſſelben erregt Unwillen, weil hier Verletzung der Würde und der Beſtimmung des Geſchlechts ſtatt findet, und die Verirrungen der Gefallſucht zum Grunde liegen.

Wenn Frauenzimmer ihren Geiſt durch Leſung lehrreicher Werke, ihr Herz durch Leſung gemüthsveredelnder Schriften, ihren Geſchmack durch Uebung jener ſchönen und angenehmen Künſte läutern und bilden, die manche frohe Stunde in den Kreis des häuslichen Lebens bringen können: wer wird es nicht rühmlicher finden? Aber das Löbliche verſchwindet, ſobald Gefallſucht die Triebfeder dieſer Bemühungen wird, und das Weib mit dem glänzen und das in ein Spielwerk ſeiner Eitelkeit verkehren möchte, was des ſtärkern Mannes höchſten Ernſt erfordert. Es läßt ſich nicht bezweifeln, daß nicht auch das Weib an Geiſtes- und Gemüthskraft dem Manne gleichkomme, daß es nicht auch in vielen von deſſen Geſchäften wirkſam, nützlich und groß ſeyn könne, wie er. Allein die Natur, und eben darum überall das bürgerliche Verhältniß, haben der Geiſtes- und Gemüthskraft des Weibes

einen andern Wirkungskreis angewieſen, in welchem es erſcheinen ſoll. Wird nun dieſer verſäumt, ein andrer erkohren: ſo erſcheint ein Mannweib, ein Zwitterweſen, welches, wie alles Zwitterhafte und Schwankende mißfällt.

So ſehen wir überall, wie der an ſich unſchuldige und liebenswürdige Trieb zu gefallen, wenn er in Leidenſchaftlichkeit entartet, den Menſchen auf Irrwegen ganz zum Gegentheil deſſen führt, was er zu erreichen wünſcht; ſtatt Achtung nur Spott, ſtatt Bewunderung nur Gelächter, ſtatt Liebe nur Widerwillen und Ekel gibt.

Und wie die Gefallſucht in den Augen des beſſern wie des verdorbenen Menſchen als Thorheit erſcheint, o Gott, du Gerechter, wie richteſt du dieſe Verirrung des Herzens und des Verſtandes! — Wer kann mit dieſem Laſter, welches den Sinn für das Gute, Wahre und Schöne tödtet, vor deinem Blick beſtehen und dir gefallen? O du, in welchem nichts iſt, als Gerechtigkeit und Wahrheit, wer darf muthvoll zu dir aufblicken, wenn er die von dir gewährte Friſt des Lebens in kleinlichen Spielen

der Eitelkeit vertändelt; über den Schein das Weſen vergißt, über den Schmuck des Leichnams, der ſobald ein Raub der Verweſung wird, die Zierden des Geiſtes, jene Tugenden vergißt, die unſterblich ſind, wie er! — Nein, Schöpfer, du ſchufſt uns nicht für Traum und Spiel und Gleisnerei, o laß mich nie den wahren Zweck aus den Augen verlieren, für welchen du mich aus dem Nichts in das Daſeyn gerufen haſt. Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Einunddreißigſter Sonntag, am 31. Juli 1814.

Stets will ich's, Vater, mir erneuen,
Zu welchem Ziele du mich rufſt;
Daß du mich nicht für Tändeleien
So herrlich und unſterblich ſchufſt.
Daß für der Eitelkeiten Scherz
Geweiht nicht ward des Menſchen Herz.

Ich will mit zärtlichen Gefühlen,
Nicht mit der Herzen reinſtem Glück,
Aus bloßer Eigenliebe ſpielen.
Das Leben iſt ein Augenblick,
Zu kurz für ein fruchtloſes Spiel
Zu groß, zu fern, das wahre Ziel.

Mein Leib trägt nicht die Menſchenwürde,
Der Geiſt nur führet ſie allein;
Soll ich mich nur der äußern Zierde,
Nur der entlehnten Flittern freun?
Sind ſie nicht der Verweſung Raub? —
Nein, Geiſt iſt Geiſt, und Staub iſt Staub!

Männliche Gefallſucht.

Matth. 23, 27.

Wenn die Ausartung des natürlichen Verſchönerungstriebes beim weiblichen Geſchlechte ſchon tadelnswürdig iſt, und ſtatt Wohlgefallen nur Unwillen erweckt, um wie vielmehr muß dies beim männlichen Geſchlechte der Fall ſeyn, wo jener Trieb an ſich ſchon ſchwächer iſt, und wo das, was Gefallen erregen ſoll, mehr auf innere Verdienſte, als auf bloße äußere Zierlichkeit beruht! — Es iſt Verkehrung der Natur, und empört eben ſo ſehr, einem verzärtelten, weibiſchen, auf Schmuck und Putz denkenden, darin ſeinen ganzen Werth ſetzenden, gefallſüchtigen Mann zu ſehen, als ein rauhes, gewaltthätiges, männiſches Weib zu erblicken.

Bei allen Nationen, in welchen noch Kraft, Ehrgefühl und Ernſt der Sitten herrſcht, gilt das Wort, Mann, als Sinnzeichen der Stärke, der Furchtloſigkeit und edlen Feſtigkeit. Er ſteht da, mit ſeiner Hände Fleiß, durch ſeines Geiſtes Thätigkeit dem Staate nützlich und rühmlich zu ſeyn; zu ſorgen für Ernährung und Sicherheit ſeiner

Familie; das Schwerd zu führen für ſeines Vaterlandes Schirm. Durch Fleiß, durch Kenntniß, durch Einſicht, durch Unerſchrockenheit, flößt er dem ſchwächern Geſchlechte Ehrfurcht und Vertrauen ein. Je größer ſein Verdienſt, je ſicherer darf er auf die Hochachtung der Töchter und Frauen hoffen, und auf lohnende Liebe. Das Weib will ſich nicht dem Weibe vermählen, ſondern dem Manne, der Kraft hat, es zu erhalten und zu beſchirmen. Er bedarf keiner andern Künſte, um zu gefallen. Weibiſche Ziererei und Putzſucht, und übermäßige Sorgfalt für das Schöne in Geſtalt und Geberde, rauben ihm nur ſeine Würde, ſtatt ſie zu erhöhen.

Nur dann, wenn die Nationen ſich ihrem Verfall nähern; wenn das Religiöſe erloſchen iſt und höchſtens noch in einmal eingeführten Gebräuchlichkeiten fortdauert; wenn man für grobe Laſter feinere Benennungen erfunden hat; wenn Selbſtſucht die Göttin des großen Haufens iſt; Redlichkeit mit Verſtandesſchwäche, Sittſamkeit mit äußerm Anſtand verwechſelt wird; wenn man kein anderes Heiligthum mehr kennt, als das Geheimniß des Eigennutzes, wenn man für nichts mehr lebt, als für das

Geld, für äußern Glanz, für die thieriſchen Gelüſte, des Gaumens und der Wolluſt — dann erblickt man auch zahlreicher die weibiſchen, zierlichen, unkräftigen Männergeſtalten, die den Mangel beſſerer Verdienſte durch das Flitterwerk der Gefallſucht erſetzen wollen, und ihren Ruhm in den Kunſtſtücken begründen, die Unſchuld zu verführen und eitle Weiber zu berücken und zu täuſchen.

Ihr ſeht ſie in großen und kleinen Städten, und am meiſten unter denen, welche durch ihren Stand, durch ihre Glücksumſtände höhere Pflichten, als alle andre ihrer Mitbürger haben, um für die Ehre, für das Glück ihres Vaterlandes zu wirken. Aber ein zierliches Kleid, ein gekräuſeltes Haar, hat ihnen mehr Wichtigkeit, als das Edelſte, was ſie für Welt und Nachwelt thun können. Eine neue Mode, die ihrer Geſtalt vortheilhaft ſcheint, beſchäftigt ſie mehr, als die erhabenſte Kenntniß, mit der ſie ihren Geiſt bereichern könnten; der Spiegel iſt ihnen lehrreicher, als das große Buch der Natur, oder als die Werke der erſten Weiſen. Aeußere Artigkeit, feines Weſen, Höflichkeit gilt ihnen über alle Kunſt und Wiſſenſchaft. Sie leben nur, um

als Halbweiber den Weibern werth zu ſeyn; der Beifall edler Männer, oder deren Unwille, ſind ihnen daneben ſehr gleichgültig. Sie ſammeln aus Romanen, Schauſpielen und faden Gedichten den Schatz ihrer Einſicht, um in Geſellſchaften mit erborgtem Witz zu glänzen; ſprechen über alles mit frecher Selbſtgefälligkeit ab, und zweifeln keinen Augenblick an ihrer eigenen Vortrefflichkeit, wenn ſie die Aufmerkſamkeit müßiger, verbildeter, oder pflichtvergeſſener Weiber feſſeln können. Wer hat nicht von dieſen herz- und geiſtloſen Männergeſtalten ſchon geſehen, die von Salben und wohlriechenden Waſſern duften; lieber einen Flecken auf der Seele, als auf dem Kleide tragen; den ganzen Aufwand ihrer Kraft für das Oberflächliche verſchwenden; überall nur den Menſchen nach ſeinem Aeußern beurtheilen, und von innen ohne allen Werth ſind?

Was Jeſus, der göttliche Weiſe, von der Gleisnerei und Gefallſucht der prahleriſchen, das Volk blendenden Phariſäer ſeiner Zeit ſagte, das gilt auch von den gefallſüchtigen Halbmännern unſerer Tage: Wehe euch, ihr Heuchler, die ihr gleich ſeyd wie die übertünchten Gräber, welche auswendig

hübſch ſcheinen, aber inwendig ſind ſie voller Todtenbeine und allen Unflaths! Matth. 23, 27.

Allerdings iſt ein anſtändiges Bemühn des Mannes, andern zu gefallen, an ſich keinesweges tadelhaft, ſondern ſogar Pflicht. Doch nur ein Bemühn, das ihm anſtändig iſt, das heißt, welches ſeiner eigenthümlichen Beſtimmung entſpricht. Das Weib ſoll nnd kann nur durch Anmuth und Zartheit, der Mann nur durch Würde und Kraft gefallen. Sucht er als Mann mit den Eigenheiten und Künſten des Weibes zu glänzen, ſo tritt er aus dem ihm von der Natur angewieſenen Kreis, wie das Weib, wenn es durch Würde und männliche Kraft liebenswürdig zu werden hofft.

Allerdings iſt es Pflicht des Mannes, auch auf ſein Aeußeres gebührende Sorgfalt zu wenden, daß er mit demſelben theils nicht zurückſchrecke, theils nicht dem großen Haufen, welcher nun einmal gewohnt iſt, nach der Außenſeite zu richten, zu ſchiefen Beurtheilungen Anlaß zu geben. Unreinlichkeit, Nachläſſigkeit, Verwahrloſung des äußerlichen Anſtandes, rohes Benehmen, grobe Worte,

finden auch bei allem übrigen innern Werth des Mannes keine Rechtfertigung; denn ſie errathen einen Mangel an Achtung, welchen wir denjenigen ſchuldig ſind, mit denen wir umgehen; ſie errathen eine gewiſſe Rohheit und Härte des Gemüthes, welche ſich ſelten mit jenem Zartgefühl vereinbaren läßt, welche das Chriſtenthum in Ausübung vieler Pflichten fordert. Da es keinem Sterblichen möglich iſt, mit dem erſten Blick den innern Werth oder Unwerth ſeines Nebenmenſchen zu durchſchaun, nimmt er gern von dem Aeußern den Maasſtab für das Innere. Und mancher würdige verdienſtfähige Mann, welcher der Welt oder ſeinen Mitbürger großen Nutzen ſtiften könnte, iſt ſelbſt daran ſchuld, daß er verkannt und unbrauchbar wird, weil er durch Ungefälligkeit, Rohheit und Nachläſſigkeit in Geberden, Worten und Sitten diejenigen zurückſtößt, welche ihn am erſten in ſeinen Wünſchen unterſtützen könnten. Er nennt zwar im Gefühl ſeines beſſern innern Werthes dieſe Außendinge Kleinigkeiten, aber ſie hören dadurch auf Kleinigkeiten zu ſeyn, daß ſie verhindern dieſen innern Werth gültig und dem Vaterlande nützlich zu werden.

Allerdings iſt es eine ſchöne Eigenſchaft des Mannes, in der Geſellſchaft durch Munterkeit, Witz und geiſtvolle Gedanken die frohe Unterhaltung zu beleben. Freude verbreiten iſt Pflicht. Das geſellige Leben iſt der Tummelplatz der Geiſter, wo ſie in den Spielen ihrer Gedanken und im Austauſch ihrer Vorſtellungen ſich wechſelsweiß zur edeln Nacheiferung wecken und erheben. Wer möchte die ſchuldloſen Scherze der Fröhlichkeit aus unſrer Mitte verbannen, und den nicht dankbar lieben, der ſie uns ſchafft? — Aber dieſe Freuden der Geſellſchaft ſind nicht der große Hauptzweck des Lebens, ſondern nur Erquickungen ſollen ſie für die unter ernſtern Anſtrengungen ermüdete Kraft ſeyn. Wer aber ſie ſelbſt zur wichtigſten Angelegenheit macht, nur arbeitet und ſorgt, um ſie zu genießen, oder in ihnen zu glänzen, wem der Ruhm, ein guter Geſellſchafter, ein witziger Kopf, ein Poſſenreißer zu ſeyn, mehr gilt, als der Ruhm eines redlichen, thätigen, einſichtsvollen Mannes, der iſt von der Gefallſucht auf Irrwege geleitet, die am Ende zur allgemeinen Verachtung führen. Wer nur beluſtigen kann, hat geringen Werth, weil das jedermann in ſeiner Art, ohne beſondere Mühe

kann. Ein ſolcher glänzt nur kurze Zeit; denn ſeine Einfälle werden ſich erſchöpfen, ſeine Launen wechſeln; das Einerlei kann ermüden. Und wäre dies alles nicht, ſo mag endlich die Unterhaltungsgabe uns flüchtig vergnügen, aber unſre Hochachtung, unſre Ehrfurcht erregt ſie nie, und nur dieſe iſt es, welche die Würde des Mannes fordert. Die weibiſche Gefallſucht iſt entweder die Frucht verfehlter Erziehung bei den Knaben, oder eine unglückliche Verirrung des Verſtandes und Herzens, veranlaßt durch den erwachten Geſchlechtstrieb.

Die häusliche Erziehung der jungen Leute gibt dem Streben derſelben in vielen Familien dadurch eine falſche Richtung, daß die Eitelkeit der Aeltern, immerdar nach Bewunderung ihrer Söhne geizt. Man will, dieſe ſollen jedem gefallen, jeden durch Liebenswürdigkeit bezaubern. Man iſt frühzeitig darauf bedacht, ſie in die kleinen Künſte einzuweihn, durch welche ſie ſich in Geſellſchaften angenehm machen können. Selten erinnert man ſie an ihr Gewiſſen, an Gottes herzerforſchenden Blick; deſto öfterer daran: was werden die Leute ſagen? Man überſieht ihnen lieber ein Vergehen, als eine Unhöflichkeit; lieber eine Lüge oder Bosheit, als einen

Fehler gegen die Geſetze des äußern Anſtandes; man kann ſogar den ſchlechteſten Zug ihres Herzens liebenswürdig finden, wenn damit nur eine Art Witz verbunden iſt, den andre zu belachen würdig finden, und kann die Dürftigkeit ihrer Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten freudig überſehn, wenn ſie nur ſich einzuſchmeicheln und durch äußere Anmuth und Zierlichkeit die Augen auf ſich zu ziehen verſtehn. — So wird der Jugend früh der Hang zur Eitelkeit eingeimpft, und das Unwichtigere zur Hauptſache, das Glänzen und Scheinen zum Weſentlichen ihres Strebens gemacht. Schwer wird es, in ſpätern Jahren einen Fehler, ſelbſt wenn man ſeine Verderblichkeit erkennt, wieder auszurotten, ſobald er einmal ſeine wuchernden Wurzeln vielarmigt in das zarte Gemüth der Jugend verbreitet hat.

Der Trieb zu gefallen, der ſich ohnehin mit dem Erwachen der Geſchlechtsluſt in ſeiner ganzen Stärke entwickelt, wird durch die falſche Erziehung noch gewiſſer in verkehrte Richtung gebracht, zu welcher er ſchon an ſich durch Unerfahrenheit des Jünglings geneigt iſt. Das Männlich-Edle verſchwindet, und der Thor hofft durch die Weisheit, Zartheit,

Schwäche und Zierlichkeit, die er am andern Geſchlecht reizend findet, wenn er derſelben nachahmt, zu gefallen. So entſtehn jene Zerrbilder des männlichen Weſens, welche in der Putzſucht, Modeliebhaberei, Begierde in Kleinigkeiten gewandt zu ſeyn, mit den Weibern wetteifern, und ſich damit nicht ſelten dem Spott der Edlern unter dieſen preis geben.

Die Gefallſucht der Männer durch äußere Zierlichkeit mag ſo lange in der Reihe bloßer Lächerlichkeiten ſtehen, als ſie ſich mit der Hoffnung begnügt, durch das Unmännliche Bewunderung und Achtung zu erregen. Sie wird zur widerlichen Thorheit, wenn ſie zudringlich wird, und ſich ſchmeichelt, daß jedes weibliche Herz ihr huldigen müſſe. Sie wird verbrecheriſch, wenn ſie ihre Künſte aufbietet, wirklich Weiber zu unerlaubten Neigungen zu reizen; wenn ſie in ſüßen Worten Gefühle heuchelt, die ihr fremd ſind.

Die erſten Empfindungen der Liebe, welche in der Bruſt des Jünglings gegen die Jungfrau erwachen, ſind ſelten — wenn dieſe Bruſt nicht ein ſchon früh vergiftetes Herz beherbergt — unrein. Sie mögen unzeitig, unklug, allen bürgerlichen

Verhältniſſen widerſprechend und darum tadelns-werth ſeyn, wenn ſie nicht früh unterdrückt werden, ſondern in ein alle Vernunft betäubende Leiden-ſchaft entarten. An ſich ſelbſt aber bleiben ſie edel. Sie ſind es, wenn ſie den Jüngling vor Aus-ſchweifungen niedriger Art bewahren, und ihn zu allem begeiſtern, was gut und groß iſt.

Aber nur zu oft verwandelt ſich unter dem Leichtſinn des jugendlichen Gemüths das erſte Ge-fühl der Liebe in ein Bedürfniß der Eitelkeit, ſich geliebt zu ſehen, ohne wahre Gegenliebe zu empfin-den, oder erwiedern zu wollen. Es wird ein be-ſtändiges Geizen nach der Gunſt des andern Ge-ſchlechts. Alle Beredſamkeit einer erheuchelten oder erkünſtelten Leidenſchaft, alle ihre rührenden Ver-ſicherungen, Thränen und Eide werden verſucht, die Leichtgläubigkeit eines ſchwachen Weſens zu überliſten, Hoffnungen zu erwecken, Neigungen ein-zuflößen, die unerfüllbar oder ſtrafbar ſind. Und dies alles geſchieht, um das leere Herz zu beſchäff-tigen, um den elenden Triumph zu haben, Leiden-ſchaften erregen zu können, und ſeiner Eitelkeit ein Opfer zu bringen. Dieſe verbrecheriſchen Wirkun-gen männlicher Gefallſucht, im Widerſtreit mit dem

wahren Ehrgefühl des Mannes und dem Gebot der Religion, haben ſchon namenloſes Unglück in zahlloſe Familien verbreitet. Aber Verbrechen dieſer Art, durch welche nur zu oft die Ruhe eines edlen Herzens geraubt, die Glückſeligkeit eines ganzen Lebens zerſtört werden, gehören zu denen, welche keine weltliche Obrigkeit vor ihren Richterſtuhl fordern kann. Eben darum ſieht man ſie frecher verübt. — Nur Gott richtet ſie; aber um ſo furchtbarer wird er den Mord richten, den der Gefallſüchtige an dem Lebensglück getäuſchter Gutmüthigkeit verübte!

Jüngling, Mann, deſſen Eitelkeit und Gefallſucht um die Liebe ſchuldloſer, vielleicht ſchwacher Herzen buhlt, der du Neigungen in die Bruſt einer Unglücklichen pflanzeſt, welche du nicht ohne vergrößerte Verbrechen erwiedern darfſt, biſt du minder ſtrafbar, als der Giftmiſcher, welcher den Tod im Honig überreicht? — Rechtfertigt es dich, daß deine Liebelei fern von Unkeuſchheit blieb, und nur eine angenehme Tändelei mit Gefühlen seyn sollte? —

Du täuſcheſt, Betrüger. Gott richtet. Dein Betrug bricht ein Herz, oder wird es noch brechen, und eine Geſundheit durch heimlichen Schmerz unter-

graben, oder einem frommen Gemüth den Glauben an die Menſchheit entreißen — Mörder, Gott richtet, vor dem die Thränen nicht ungezählt fließen, die dein laſterhafter Sinn erpreßte! —

Nicht gedenken mag ich der ſcheußlichen Verirrung der Gefallſucht, wenn ſie ſich zuletzt noch in ein Mittel verwandelt, viehiſche Wollüſte zu erwecken oder zu ſtillen. — Und gewöhnlich führt ſie dahin! — Hütet euch, die ihr mit Seelenliebe pranget, und von der Unſchuld und Reinheit eurer Gefühle überzeugt zu ſeyn glaubt, — ihr ſtehet auf der erſten Stufe des verworfenen Wüſtlings, der von Verbrechen zu Verbrechen den Gipfel ſeiner Schande erſteigt. Es iſt genug, daß eure Empfindungen Kinder der Leidenſchaft ſind — dieſe Leidenſchaft ſtürzt früher oder ſpäter eure Unſchuld, eure gegenſeitige Achtung, eure Glückſeligkeit ins Grab. Eine Einſamkeit, ein unbewachter Augenblick, und eure Verzweiflung iſt bereitet.

Sind die Wirkungen der Gefallſucht in dieſer Hinſicht ſchauderhaft, wie jedes Verbrechen — ſo ſind ſie, wenn ſie auch nicht mit Schandthaten begleitet wären, jederzeit widerſinnig und entehrend. Sie mögen zum Fluche oder zum Spott der Men-

ſchen führen, immer iſt es ganz zum Gegentheil deſſen, was der hofft und beabſichtigt, welcher von dem Wahnſinn dieſer Leidenſchaft beherrſcht wird. Immer verkündet der Gefallſüchtige einen beſchränkten Verſtand, oder ein zu größern Laſtern reifes Herz.

Die Gefallſucht des Mannes von ſpäterm Alter — denn nicht leicht wird die langgewohnte Thorheit vertrieben — iſt an ſich der Gegenſtand des Gelächters, weil ſie nicht mehr gefährlich werden kann. Oft verlieren Männer, welche in andern Rückſichten ſchätzbar ſeyn könnten, alle ihnen gebührende Achtung, weil ſie thörigt genug ſind, ſich ihrer Jahre nicht zu erinnern. Ein junger Geck, wie ein greiſer, ſind gleich verächtlich; aber der letzte am bemitleidenswürdigſten, weil keine Hoffnung ſeiner Geneſung mehr bleibt.

Heiliger Gott! wie tief verſinkt der Menſch unter ſeiner hohen, angeſtammten Würde, die du ihm gabſt, wenn er ſeinen Geiſt zum Raube ſeiner thieriſchen Natur werden läßt, wenn er im wilden Leichtſinn, oder im ſtolzen Selbſtdünkel, oder im Wahnſinn empörter Leidenſchaften deiner vergißt, o Schöpfer, o Vater, o Richter der unſterblichen Geiſter; wenn er die Täuſchungen der Sinnlichkeit,

das niedrige Thierleben und deſſen Luſt höher achtet, eifriger ſucht, als die Weisheit, welche Jeſus dem Geſchlecht der Sterblichen brachte, um es zu dir, zu ſeiner eignen Würde, zum höchſten Entzücken zu erheben!

Heiliger Gott! Heilig ſind auch die kleinſten Triebe, welche du als Reizmittel zu unſrer Vervollkommnerung in unſre irdiſche Natur legteſt. Nur der Menſch entweiht ſie in falſchen Anordnungen und trübet die reinen Quellen, aus welchen ihm das ſüßeſte Glück ſtrömen ſollte. —

O wie viel des menſchlichen Elendes ſtammt aus den menſchlichen Thorheiten! — Daß ich das immer ſo lebendig wie in dieſem Augenblick erkennen möchte, damit ich nicht durch Dinge, die oft verzeihlich zu ſeyn ſcheinen, mir ſpäte Reue mache! — Nein es iſt nicht alles verzeihlich, was kein irdiſcher Richter ſtrafen darf und will. Jeſus lehrte es, mein Gewiſſen bezeugt es. Gib mir Beſonnenheit, gib mir Kraft, jede Herzensſchwäche in mir zu beſiegen: ſo werde ich weniger Sünden zu beweinen haben, und deiner Gnade froher ſeyn. Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Zweiunddreißigſter Sonntag, am 7. Auguſt 1814.

Himmelstochter, heilige Wahrheit,
Wort aus Gott, o Stern der Nacht!
Du haſt Leben, Troſt und Klarheit
In des Todes Staub gebracht;
Jeſus führte dich vom Throne
Gottes in das Geiſterreich:
Das brach der Tyrannen Krone,
Und der Prieſter Stolz ward bleich.

Was ſich deinen Strahlenkreiſen
Heuchelnd nahet, wird zum Nichts,
Und die Kunſt der falſchen Weiſen
Stirbt am Zauber deines Lichts.
Unter deinem Banner ſtehen,
Kämpfen, ſterben will auch ich;
Mag die ganze Welt vergehen,
Gottes Wort bleibt ewiglich!

Die Macht der Wahrheit.

Johan. 3, 19. 21.

Des Menſchen Sohn, Chriſtus Jeſus, ſprach zu jenem Oberſten der Juden, der zu ihm trat des Nachts, Wahrheit zu lernen vom göttlichen Meiſter,

folgende Worte voll tiefen Sinnes: „Das iſt aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen iſt. Und die Menſchen liebten die Finſterniß mehr, als das Licht; denn ihre Werke waren böſe. Wer Arges thut, haſſet das Licht, auf daß ſeine Werke nicht ſtrafbar werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß ſeine Werke offenbar werden; denn ſie ſind in Gott gethan!“ Joh. 3, 19 — 21. Es iſt ein ſchöner, oft der einzige Troſt edler Menſchen in dieſen Worten des göttlichen Weiſen von Nazareth eingeſchloſſen.

Es iſt ein ſchöner, oft der einzige Troſt edler Menſchen, wenn ſie häufig Augen- und Ohrenzeugen der allgemeinen Verſchlechterung der Sitten und des Glaubens ſeyn müſſen, daß endlich über die Werke der Finſterniß das Licht eines Tages aufgehen werde, der alle im Dunkeln getriebenen Schändlichkeiten in ihrer ganzen Abſcheulichkeit offenbaret; daß endlich Wahrheit die lange vergötterte Lüge überwinden, den ſtolzen Heuchler entlarven, den andächtelnden Wucherer der wohlverdienten Schmach Preis geben, den Witz des albernen Religionsſpötters zerſchmettern, den tückiſchen Stolz herrſchſüchtiger Prieſter und Phariſäer in den Staub

beugen, die Frechheit des ungeſtraften Ehebrechers erſchüttern, die Geilheit des reichen Wollüſtlings züchtigen, die Thränen der geſchändeten Unſchuld rächen, den ſchlauen Betrüger und Mißbraucher fremden Gutes an den Pranger öffentlicher Verachtung ſtellen, den hinterliſtigen Afterredner, den ſchadenfrohen Verläumder verſtummen machen, den Verräther ſeiner Brüder an den Fluch der Welt ausliefern werde.

Es iſt ein ſchöner, oft der einzige Troſt edler Menſchen, daß Wahrheit endlich obſiegen werde, und die lange verhöhnte Tugend, das lange ſtraflos zertretene Recht wieder emporheben werde, wenn ſie Augenzeugen ſeyn müſſen, wie nichts Heiliges mehr im Himmel und auf Erden iſt, das nicht vom wahnſinnigen Selbſtdünkel und der alles außer ſich verachtenden Selbſtſucht entweiht wird; wie eine zahlloſe Menge der Chriſten höhnend auf Chriſtum blickt, und ſich wie einer Kinderthorheit der Religion ſchämt; wie eine noch größere Menge, verſäumt durch Regierungen und Lehrer im empörendſten Aberglauben, in tiefſter Unwiſſenheit ſchmachten muß, ohne Kenntniß ihrer eigenen Würde, ohne würdige Vorſtellung vom höchſten Gott, ohne

lautre Begriffe von ihrer ewigen Beſtimmung; wie Diener des Altars, Nachfolger der Apoſtel, Verkündiger Jeſu Chriſti, oft ſelbſt nicht glauben, was ſie lehren, und ihren heiligen Beruf um des Brodes willen mit Gedankenloſigkeit treiben, als ein Handwerk; wie ſie das gemeine Volk vorſetzlich im Irrthum befeſtigen, den ſie ſelbſt verlachen, und dafür in Pracht, Luſtbarkeiten und Schwelgereien ihre Tage verpraſſen; ſie, die ſich Nachfolger des demuthvollen Jeſus heißen und Keuſchheit predigen, während ſie Unzucht treiben; Menſchenliebe predigen, während ſie ſich Haß und Ränke erlauben; gegen Hochmuth eifern, während ſie ſelbſt von herrſchſüchtigen Begierden lodern, und den bis zum Kerker verfolgen, der ihre Verworfenheit muthig offenbart.

Es iſt ein ſchöner, oft der einzige Troſt edler Menſchen, daß endlich ein Tag erſcheinen wird, an welchem die Wahrheit als hohe Rächerin ihrer Verächter auftritt, und dem Hohn der Welt und Nachwelt überantwortet die gekrönten Unterdrücker des Völkerrechts und deren oft noch ſchändlichere Werkzeuge und Diener; die ſklaviſchen Schmeichler und Vergötterer deſſen, der für den Augenblick triumphirt, die den Staub küſſen von den Füßen deſ-

ſen, den ſie wenige Stunden vorher, ehe ihn das Glück erhob, verſpotteten, und den mit Füßen treten und läſtern, wäre er auch ihr Wohlthäter geweſen, der vom Glück verlaſſen worden; die Ausſauger des Volks, welche Länder entmarken, um Prunk und Völlerei zu haben; die falſchen Richter, welche nicht Diener, ſondern Verkäufer der Gerechtigkeit ſind; die treuloſen Beamten, welche den Unterthan mißhandeln, den ſie nicht plündern! Ihrer aller, dieſer Verächtlichen, dieſer Chriſten ohne Chriſtenthum, dieſer Anbeter ihres eigenen Nutzens, ohne einen andern Gott, — ihrer aller harret ein Tag des Gerichts! — Das iſt aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen iſt.

Es iſt gekommen! — Umſonſt ſchmeicheln ſich jene Laſterhaften, man kenne ihre Unwürdigkeit nicht. Man kennt ſie. Man vergleicht, was ſie waren und jetzt ſind. Man weiß, was ihr ſeyd, aber nicht ſeyn ſolltet. Umſonſt hoffet ihr, euere verbotenen Werke durch künſtliche Bemäntelungen den Augen der Welt zu verhüllen, man kennt eure Kunſtgriffe; es iſt des Lichtes ſchon zuviel. Umſonſt hoffet ihr durch euer gegenwärtiges Anſehn, durch den Einfluß und die Macht, deren ihr noch heute

genießet, die Kühnen zurückzuſchrecken, die zur Kunde euerer Falſchheit, eures Betruges gekommen ſind. Sie ſchweigen heut, aber morgen ſind ſie eurer Gewalt entgangen; morgen reden ſie! Umſonſt ſuchet ihr die Mitwiſſer eurer geheimen Schande durch Freundſchaft, durch Geſchenke, durch Belohnungen zu feſſeln. Sie nehmen euere Gaben, ſchwören euch Anhänglichkeit, aber — ſie gleichen euch ſelbſt — morgen, wenn ſie beſſere Gelegenheit finden, werden ſie eure Verräther.

Die Menſchen — alſo ſprach Jeſus: — liebten die Finſterniß mehr, als das Licht, denn ihre Werke waren böſe. Es war, da Jeſus kam, der bei weitem größeſte Theil der Menſchen in die gemeinſte Sinnlichkeit verloren. Die Freiheit war untergegangen; auf Erden lebten nur Tyrannen und demüthige Sklaven, die den frechen Gelüſten ihrer Gebieter Beifall gaben und Weihrauch ſtreuten. Aber die Menſchen wußten es nicht beſſer, und glaubten, es müſſe ſo ſeyn, und von jeher ſey es ſo geweſen. Die Fürſten hatten nur Rechte; die Völker nur Pflichten. Für den Stolz der Könige mußten Nationen in ewigen Kriegen bluten, und ſich noch ihres Elendes freuen.

Tauſend Göttern waren Altäre gebaut, den Abgöttern der thieriſchen Luſt und Leidenſchaften, aber zum unſichtbaren lebendigen Gott des Weltalls erhob ſich keiner. Die Schriftgelehrten ſtritten über Nebendinge und allerlei Auslegungen der Schrift, mit großer Spitzfindigkeit, aber Gott zu verehren im Geiſt und in der Wahrheit, und ſeine menſchenbeglückenden Gebote zu erfüllen, das glaubten ſie nicht vonnöthen zu haben. Phariſäer trieben in Tempeln und Wohnungen Andächtelei, oder blendeten das Volk mit Scheintugenden, um deſto ſicherer in der Stille Unfug zu begehen; mahnten fleißig zum Beſuch der Tempel, zu Opfern, Faſten und andern äußerlichen gottesdienſtlichen Dingen, aber an Reinigung des Gemüthes von herrſchenden Laſtern dachte keiner. Das Volk lag in der Nacht des Aberglaubens und der Unwiſſenheit. Wer es aufzuklären wagte, wurde gehaßt, verfolgt, in Kerker geworfen, empfing den Giftbecher und hieß bald ein Verächter der Götter und Religion, bald ein Verführer des Volks, bald ein Empörer. Denn die Menſchen liebten die Finſterniß mehr als das Licht, weil ihre Werke böſe waren.

Aber Jeſus, der Offenbarer Gottes und der Wahrheit kam. Er brachte Licht in die Finſterniß. Er machte die Erkenntniß der menſchlichen Rechte und Pflichten, Beſtimmungen und Hoffnungen, nicht blos zum Eigenthum einiger gelehrten Anſtalten, ſondern er verbreitete ſie über alle Glieder des Volks, über alle Nationen. Auch der Aermſte empfing ſie; auch der Unwiſſenſte begriff ſie.

Da zitterten die gekrönten Laſter, ſie ſahen ihren Untergang. Da erſchraken die Tirannen, denn ſie fürchteten mit der Wahrheit komme wieder die Freiheit in die Welt. Da ergrimmten die falſchen Prieſter, denn nun erkannte jeglicher ihre Unwürdigkeit, und daß nicht das Kleid, ſondern die Weisheit und Heiligkeit des Gemüthes den wahren Prieſter mache. Da tobten die Böſewichter aller Gattung, weil Gewaltſprüche nicht mehr Recht ſollten ſeyn, und dem Himmel nicht mehr die Vergebung aller Sünden mit Opfern und Faſten, mit Wallfahrten und Tempel beſuchen, mit langen hergeplapperten Gebeten und reichen Almoſenſpenden abgekauft werden könnte. Darum verfolgten ſie Jeſum, der das Licht der Welt geworden war, und ſchleppten ihn zum Tod am Kreuze. Denn wer

Arges thut, der haſſet das Licht, auf das ſeine Werke nicht geſtraft werden.

Doch vergebens! — Das iſt die Macht der Wahrheit, daß ſie auch den Weltdeſpoten ſtürzt und Kriegesheere entwaffnet, tauſendjährige Ketten bricht und die Zauberformeln falſcher Weiſen zum Spott der Kinder macht. Jeruſalems Tempel zertrümmerte; die Opferaltäre des Heidenthums brachen zuſammen; der Zepter Roms, der über den Erdkreis ſchaltete, ward Staub; alte Reiche verſtoben; neue Reiche kamen auf — aber in den ſchrecklichen Umwälzungen beſtand ſieghaft Jeſu Lehre. Himmel und Erde mögen vergehen; Gottes Wort, die beſeligende Wahrheit, bleibet ewiglich.

Aber die Kinder der Finſterniß, Menſchen, welche nur ihren Leidenſchaften fröhnten, kämpften fortdauernd gegen die Verbreitung des göttlichen Lichts in der Welt. Die Roheit und Unwiſſenheit barbariſcher Völker kam ihnen zu Hilfe, die aus fernen unbekannten Gegenden hervorgingen und erobernd die ſchönſten Länder des Erdbodens in Beſitz nahmen, wenige Jahrhunderte nach Chriſti Geburt. Des freueten ſich die, welche die Finſterniß liebten. Was das Alterthum noch Gutes, Großes und

Schönes gehabt, ward vernichtet. Selbſt das Chriſtenthum entartete in ein neues Heidenthum. Menſchen hoben ſich in thörigter Einbildung an Gottes Stelle. Man ſah neue Opfer, neue Altäre, neue Faſten, neue Phariſäer. Man ſtritt ſich um die Eigenſchaften der Perſon Chriſti, ohne an ſeine Lehre zu denken, durch welche er die Menſchen vollkommen machen wollte nach Gottes Ebenbild; führte wieder äußerliche Gottesdienſtlichkeiten ein, ſtatt auf des Herzens Heiligung zu dringen; entzweite ſich und brachte Spaltungen und Parteien in die Gemeinſchaft der Chriſten, indem man Glaubenslehren erfand, von denen Jeſus nie geredet, und Spitzfindigkeiten erſann, die keinen Sterblichen beſeligen. Doch vergebens. Die Macht der Wahrheit ſiegte. In jedem neuen Jahrhunderte feierte ſie neue Triumphe. Die Thorheiten der Menſchen gingen eine um die andre in Vergeſſenheit — aber Gottes Wort, die Wahrheit des Lebens, bleibt ewiglich.

Noch heute ringt das Licht der Lehre Jeſu mit der Nacht der Barbarei, die unbeſiegbare Wahrheit mit dem Irrthum der Unwiſſenheit und den Kunſtgriffen der Leidenſchaften. Denn noch heute haſſet

das Licht, wer Arges thut, auf daß ſeine Werke nicht geſtraft werden.

Wenn Jeſus, der Göttliche, heute wieder in göttlicher Geſtalt auf Erden wandelte, ein Urbild unbeſcholtener Tugend, ſtiller Demuth, inniger Verläugnung alles deſſen, was der irdiſchgeſinnte, gewöhnliche Menſch als das herrlichſte Ziel ſeiner Begierden ehrt; wie viele würden wohl unter den Chriſten auf ihn blicken? Wie viele unter den Erdengroßen, welche zu ſeinen Altären wandeln, würden ihre Eroberungsſucht ablegen, und lieber Nationen glücklich, als blutigglänzend machen wollen? Wie viele von denen, welche ſich Verkünder des Gekreuzigten heißen, würden ihrer Eitelkeit, ihrer Prachtluſt, ihrer Habſucht entſagen, um heilig und edel zu werden, wie ihr Meiſter? Wie viele beſtechliche Richter, wieviel Heuchler, wieviel Wollüſtlinge, wieviel Wucherer, wieviel Trunkenbolde würden ihren Laſtern abſchwören, um ihm nachzufolgen? Wieviel Reiche und Wohlhabende würden einen beſſern Gebrauch von ihrem Vermögen machen, um ſeine wahren Jünger zu ſeyn? Und wenn Jeſus unter uns in der Majeſtät ſeiner Unſchuld die donnernde Stimme erhöbe gegen die Entweihung

der Gotteſtempel durch Buhlſchaften, Prunktreiben, boshafte Witzeleien, Scheinheiligkeiten und Gewohnheitswerke; wenn er dem Ottergezücht ſchälte, die die das Gute predigen, dieweil ſie böſe ſind; wenn er den Rachſüchtigen zuriefe, liebet eure Feinde! wenn er zur blinden Menge ſpräche: das Volk nahet ſich zu mir mit ſeinem Munde, und ehret mich mit ſeinen Lippen, aber ihr Herz iſt fern von mir. Aber vergeblich dienen ſie mir; dieweil ſie lehren ſolche Lehren, die nichts denn Menſchengebote ſind! Matth. 15, 8. 9. Würde Jeſus nicht heute bald ein Schwärmer, bald ein Empörer, bald ein aufklärender Feind des eingeführten Gottesdienſtes, bald ein Sektirer, bald ein unehrerbietiger Gegner der Thronen und Altäre heißen? Würden ſich nicht Ankläger, würde ſich nicht ein Kaiphas finden; würde, wenn ſchon ein Pilatus ſpräche: ich waſche meine Hände in Unſchuld, ich ſehe nichts des Todes Würdiges an dieſem Menſchen! würde nicht ein aufgereizter Pöbel vorhanden ſeyn, der noch einmal das Kreuzige, Kreuzige! ſchrie? — —

Ja, noch ringt heutiges Tages das Licht der Wahrheit gegen die Finſterniß des Irrthums und ſelbſtſüchtiger Begierden; darum haſſet noch heute,

wer Arges thut, das Licht, auf daß ſeine Werke nicht geſtraft werden, indem jedermann ſeine Elendigkeit erkennt. Doch Gottes Wort bleibet ewiglich. Die Wahrheit wird obſiegen. Eure Reiche werden zertrümmern, eure Ordensbänder vermodern, eure Schulweisheit vergeſſen, eure frommen Hoffärtigkeiten vernichtet werden: aber die ewige Wahrheit bleibt und richtet euch in aller Herzen. Sie richtet euch, wie im Herzen des Gerechten, ſelbſt im Gewiſſen eurer Mitſchuldigen. Sie richtet euch im Munde der Nachwelt über euern Gräbern. Sie richtet euch im Munde des Todesrichters unter den Schrecken der Ewigkeit! — Verfolget immerhin den, der die Wahrheit ausſpricht; die Wahrheit ſelbſt könnet ihr nicht in den Kerker ſperren, nicht in Feſſeln ſchlagen, nicht mit Acht und Bann aus dem Reich der Geiſter treiben. Tödtet immerhin den Bekenner der Wahrheit; die Seele laſſet ihr ungetödtet und die Wahrheit iſt unſterblich, auf daß ihr durch ſie gerichtet werdet.

Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß ſeine Werke offenbar werden; denn ſie ſind in Gott gethan! —

Er kommt an das Licht, denn er handelt in Gott, und Gott iſt mit ihm, und Gott wirkt durch ihn; denn die Wahrheit iſt aus Gott. — Er kommt

an das Licht; er fürchtet das Gericht der Wahrheit nicht. Seine Werke ſind in Gott gethan. Warum ſollte er vor den Menſchen ſcheu ſeyn? Der Freund der Wahrheit, furchtbar jedem Böſewicht, welcher von ihm entlarvet zu werden beſorgt, empfindet ſelbſt keine Furcht vor ihm.

Das iſt die Macht der Wahrheit, daß ſie ihren Freund mit einem hohen, göttlichen Muth beſeelt, und ihn alle Schrecken des Todtes verachten lehrt. Sie gibt dem Schwachen Stärke, daß er kühn dem Gewaltigſten der Erde vor das Antlitz tritt. Sie gibt dem Niedrigſten eine Hoheit, vor welchem ſelbſt der ſchuldbewußte Tirann erzittert. Sie macht den Mund des Ungelehrten beredt, daß alle Ueberredungskünſte der Schlauheit daneben zu Schande werden; ihr Lichtſtrahl zuckt mit wunderbarer Schnelligkeit durch alle Geiſter und überwältigt alle, die ſich dagegen ſträuben möchten. Verläugnen kann der Böſewicht die Wahrheit, aber darum hat er ſie nicht minder anerkennen und ihren durchdringenden Schmerz in ſeiner Bruſt fühlen müſſen.

Wer dem menſchlichen Geſchlechte eine neue Wahrheit bringt, hat mehr erobert, als wer mit ſeinen Waffen ein Weltreich ſtiftet. Denn dies Reich wird vergehn; es iſt irdiſch. Aber die Wahrheit ſteht ewig feſt im Reich der unſterblichen Geiſter. Wer die Wahrheit thut, der

kommt an das Licht, daß ſeine Werke offenbar werden, denn ſie ſind in Gott gethan. Warum zitterſt du, Kleinmüthiger, in Erfüllung deiner Pflichten, daß du durch ſie anſtößig werden könneſt? Deine Pflicht iſt göttlich, — warum fürchteſt du die Menſchen? Warum ſchämſt du dich, vor der Welt ſo redlich, ſo gerecht, ſo fromm zu ſeyn, als du ſeyn könnteſt, ſo zu erſcheinen, wie du wirklich in dir denkſt und biſt? Tritt hervor an das Licht, laß deine Werke immerdar offenbar werden, denn ſie ſind in Gott gethan.

Es kommt an das Licht, wer die Wahrheit thut; daß ſeine Werke offenbar werden. Darum verzage nicht, o du edler Unterdrückter, deine Unſchuld wird vergebens in Nacht begraben. Der Strahl der Wahrheit erleuchtet ſelbſt die Gräber. Und ſchweigen die feigen Lebenden, Gott wird den Todten Zungen geben, deine Rechtfertigung zu führen. Verzage nicht, noch ließ Gott die Tugend nicht auf immer untergehen, denn die Tugend iſt Wahrheit. Sie findet ihren Vertheidiger ſelbſt im Gewiſſen deſſen, der ihr Verderben geſchworen hat. — Verzage nicht, du, den die Welt verkennt und verläumdet; haſt du die Wahrheit gethan, ſo werden deine Werke offenbar werden, denn ſie ſind in Gott gethan! Deine Gerechtigkeit wird einſt anerkannt, deine Warnung einſt erfüllt, die Schaar deiner

Gegner durch die Gewalt der Wahrheit gerichtet werden.

Urquell, heiliger, reiner Urquell alles Lichts und aller Wahrheit, mein Gott und mein Vater, zu dir erhebt ſich in Anbetung mein Geiſt, daß er ſich in dir heilige, läutre und ſtärke! — Auch ich, auch ich will dein Geheiß, die Werke der Wahrheit verrichten ohne Menſchenfurcht; will verbannen aus mir die finſtre Gewalt des Irrthums und der Leidenſchaft, und da ſtehn, mir ſelbſt getreu, wie ich ſeyn ſoll nach deinem Willen, den mir Jeſus offenbaret hat. — Fern ſey von mir in Zukunft Nachredneret alles deſſen, was die Welt gern ſagt und hört, und was meinem Gewiſſen und meinen Ueberzeugungen widerſpricht. Fern ſey von mir jene feige Heuchelei, welche um den Beifall verdorbener Herzen buhlt, und öffentlich das Schlechte lobt, was ſie im innerſten Gemüth verdammt. — Nein, ganz der Wahrheit angehören will ich in Wort und Werk, ihr, durch die ich einſt gerichtet werden werde; ich will ihr mein Leben bringen; ſterben, wenn es ſeyn muß, für ſie, wie Jeſus ſtarb und mancher ſeiner edeln Nachfolger.

Heilige mich, Gott, ſtärke mich in deiner Wahrheit; dein Wort iſt Wahrheit. Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Dreiunddreißigſter Sonntag, am 14. Auguſt 1814

Aller meiner Brüder Rechte,
Sollen, Gott, mir heilig ſeyn.
Wenn ich ſie zu kränken dächte,
Ihres Kummers mich zu freun,
Ueber ſie mich zu reheben,
Oder nur allein zu leben!
Dann verletzt' ich meine Pflicht,
Ehrte deinen Willen nicht.

Könnt' ich taub bei ihren Klagen
Ihnen das aus Eigenſinn,
Oder Neid und Geiz verſagen,
Was ich ihnen ſchuldig bin;
Und mit ſchuldigem Gewiſſen
Ungerechtes Gut genießen?
Welche Schmach verdient' ich nicht,
Welch ein ſchreckliches Gericht!

Nein, ich will im Treuen wandeln,
Gott, vor dir, als meinem Herrn;
Ehrlich gegen alle handeln
Und von falſchem Gute fern.
Du, o Richter aller Welten,
Wirſt einſt groß und ſchwer vergelten
Wenn ſich dein Gericht mir naht,
Was ich Menſch an Menſchen that.

Wiedererſtattung.

Habakuk 3, 6.

Es haben groſſe Volksbewegungen, Staatenumwälzungen und anhaltende Kriege jederzeit auf die Sittlichkeit der Menſchen einen ſtarken, nur zu oft auch einen verſchlimmernden Einfluß gehabt. Man ſoll jedoch nicht glauben, daß Kriege, oder geſetzloſe Zuſtände, der von ihnen getroffenen Länder, plötzlich die Geſinnungen der Menſchen vom Guten zum Böſen umſchaffen können. Nein, da wo mehr oder weniger eine Unthätigkeit der bürgerlichen Ordnung einntritt, und ſich die Furcht der Schlechtdenkenden und Gottloſen vor der Strafe der Geſetze vermindert, tritt die Bosheit nur verſtellter und frecher hervor, als ſie es ſonſt gewagt hat. Die Menſchen werden nicht ſchlechter, als ſie waren, ſondern ſie zeigen was ſie ſind.

Man kann daher niemals die Religioſität, Gutartigkeit und ſittliche Denkart eines Volkes ſicherer und richtiger beurtheilen, als in dergleichen Zeiten, wo die gewohnten Beſchränkungen aufhören, und jedermann ohne große Furcht vor Strafe handeln kann. Iſt auch dann noch im Lande des ruch-

loſen Haufens, Pöbel genannt, wenig; wird auch dann noch unter Reichen und Armen mehr Gottesfurcht, als Religionsverachtung, mehr Eintracht, als Zank, mehr Uneigennützigkeit, als Habgier, mehr Liebe des Vaterlandes und ſeiner Ruhe und ſeines Wohlſeyns, als ſelbſtſüchtiges Trachten ſich zu bereichern, gefunden: dann verdient das Volk in Wahrheit den Ruhm eines gebildeten, liebenswürdigen, edeln Volkes.

Schlechte Zeiten machen nicht die Menſchen ſchlecht; ſondern ſchlechte Menſchen machen die ſchlechten Zeiten. Ein edles Volk wird auch im größten Unglück achtungswürdig, und eben dadurch ſchon nicht ganz unglücklich werden. Es wird durch die Tugend ſeiner Bürger die Menge hereinbrechender Unfälle und Uebel vermindern.

Wo hingegen in den Tagen des Friedens die Sittlichkeit des Volks vernachläſſigt ward durch die Unachtſamkeit der Obrigkeiten und Regenten, wie durch die Gleichgiltigkeit der Religionslehrer und Erzieher, wird man in ſtürmiſchen und verworrenen Zeiten, wenn die Strenge der bürgerlichen Geſetze nachläßt, alle Greuel und Schändlichkeiten der Reihe nach erſcheinen ſehen, zu welchem ſelbſtiſche Nieder-

trächtigkeit und entzügelte Leidenſchaft fähig machen. Die Rohheit ausgelaſſener Krieger, die allgemeinen, ungeſtraft bleibenden Beiſpiele des Laſters, machen gegen viele Abſcheulichkeiten, die man ſonſt nicht ohne Schaudern denken konnte, gleichgültiger, und der große Haufen der Schwachen, von denen man ſonſt weder ſagen konnte, ſie ſeyen gut oder ſchlecht, wird von dem was er ſieht, zum Böſen hinüber geriſſen. Dann ſorgt jeder nur, wie er ſich emporhält; dann ſinnt jeder nur, wie er ſich bereichern könne, gleichviel ob auf redliche oder unredliche Weiſe. — Aber der Sturm verſchwindet; die Ordnung kehrt zurück und mit ihr zugleich alles öffentliche und geheime Elend der Familien, welches die ewige Frucht verübter Verbrechen bleibt. Wer ſeinen Nächſten unglücklich gemacht hat, kann ſich darum nicht freuen, glücklich zu ſeyn; wer fremdes Eigenthum an ſich geriſſen, dem will es nicht gedeihen.

Es gibt kaum ein Laſter, welches allgemeiner gehaßt wird an denen, die es begangen haben, und ſeine Strafe ſchneller hinter ſich her eilen ſieht, als die Unehrlichkeit, oder der Erwerb fremden Eigenthums durch ungerechte Mittel. Selbſt jene verworfenen Menſchen, die ſich vom Staate trennen

und Räuberbanden bilden, ſtoßen den von ſich aus, der unter ihnen und gegen ſie unehrlich handelt.

Nicht blos gemeiner Diebſtahl, Erbſchleicherei, Falſchmünzerei, Grenzverrückung und andere grobe Verbrechen dieſer Gattung, durch welche man auf hinterliſtige Art andern einen Theil ihres Vermögens verkürzt und an ſich zieht, gehören hierher. Nur Menſchen, die ſchon aller Schande mit frecher Stirn trotzen, alles Gewiſſen verloren haben, können ſich noch mit dieſen Handlungen, welche dem Straßenraub an Schamloſigkeit gleichkommen, beſudeln. Es ſind viele andre Arten des Diebſtahls welche weit häufiger verübt werden, weil ſie im erſten Augenblick weniger auffallen; oft lange verheimlicht werden können, inzwiſchen die Thäter, deren Verbrechen keiner ahnt, in der Welt noch eine Zeitlang ihren guten Ruf genießen wollen.

So ſind Beamtete, oder Perſonen, denen fremde Gelder und Einnahmen anvertraut wurden, die ſie unerlaubter Weiſe zu ihrem Vortheil benutzen, oder wohl gar unterſchlagen, und dem wahren Eigenthümer betrügeriſch entziehen. Sie ſind gemeinen Dieben gleich; auch trifft ſie die gerechte Strafe

derſelben, wenn ihre Entwendungen bekannt werden, was früher oder ſpäter einmal geſchehen muß.

So ſind Vormünder von Wittwen und Waiſen, Vorſteher milder Anſtalten, und andere dergleichen Perſonen, welche ungetreue Rechnung führen, Ausgaben erlügen, die ſie nicht machten, Einnahmen verhehlen, die ſie nicht auslieferten, um ſich Gewinn zu ſchaffen. Sie ſind die ehrloſeſten aller Räuber, da ſie ſelber das Gut angreifen, zu deſſen Beſchützung ſie das öffentliche Vertrauen ernannte, und Pflichten brachen, die ſie unter Abſchwörung eines feierlichen Eides, oder Ablegung eines theuren Gelübdes übernommen hatten.

So ſind diejenigen, welche Handelsverhältniſſe mißbrauchen, um tückiſcher Weiſe mehr an ſich zu behalten, als ihnen gebührt; Zahlungen vorenthalten, die ſie ſchuldig ſind zu machen; ſchlechte Waare für gute verkaufen; mit allerlei eigennützigen Kunſtgriffen ſich vom Verluſte anderer Gewinn machen; von andern entlehnen und Schulden häufen, ohne Hoffnung, ohne ernſten Willen, ſie zurück zu erſtatten, um ſich nachher in einem ehrloſen Bankerot des Erborgten bemeiſtern zu können.

So ſind diejenigen, welche die der Obrigkeit ſchuldigen Abgaben unter allerlei betrügeriſchen Vor-

wänden oder mit hinterliſtigen Erfindungen zu verkleinern wiſſen; den Arbeitern den wohlverdienten Lohn abläugnen oder verkürzen; die andern hinterrücks die Vortheile ſtehlen, welche denſelben eigentlich als Frucht ihrer Bemühungen rechtmäßig allein gebührt hätten, die ihr Amt oder ihr Anſehn und Vermögen dazu gebrauchen, alles an ſich zu reißen und die übrigen niederzudrücken; die mit wucheriſchen Zinſen denjenigen ausſaugen, der ſich von Noth getrieben, an ſie um Hilfe wenden muß.

Wer möchte alle Arten des Diebſtahls und unehrlichen Erwerbs aufzählen, die ſelbſt von Leuten getrieben werden, welche von ihren lange getäuſchten Mitbürgern und Bekannten noch als Redliche gelten!

Doch wehe ihnen! ihre Stunden und Tage ſind gezählt, da ihre Schmach offenbar werden muß. Wehe dem, ruft das heilige Buch: der ſein Gut mehret mit fremdem Gut! Wie lange wird es währen? Habak. 3, 6.

Wie das Waſſer alles Unreine von ſich ausſchäumet, und der Fluß ſeine Todten ausſtößt: ſo iſt es in der Verkettung der göttlichen Weltordnung, daß eine unredliche Handlung immer endlich einmal durch ſich ſelbſt, oder durch ihre Folgen, durch einen

Verdacht, oder durch einen geringfügig ſcheinenden Umſtand an das Licht des Tages kommen muß. Da iſt niemand ſo mächtig, daß er es auf immer, oder daß er es allen hindern könnte, ſeine Niederträchtigkeit zu offenbaren; da iſt niemand ſo ſchlau, der aus der unehrlichen That ein ewiges Geheimniß zu machen verſtände. Denn Gott der Herr iſt gerecht und hat Gerechtigkeit lieb. Pſalm 11, 7. Wüßte der Menſch die Kunſt Schandthaten auf immer zu verhüllen, die Welt wäre voll Unglücks ohne Grenzen.

Daher pocht dem Unehrlichen das Herz bei allem, was ihn an ſeine Schuld mahnt. Er darf das Lob des redlichen Mannes nicht vernehmen, ohne in ſich zu denken: der bin ich nicht! Er kann die Entdeckung von irgend einem Böſewicht nicht vernehmen, ohne heimlich für ſich ſelbſt zu zittern. Das iſt der alte häßliche Wurm in ſeiner Bruſt, der immer nagt und nicht aufhören will; und nach langen Jahren naget er doch immer friſch. Die Furcht, daß endlich doch einmal auskommen kann, was er gethan, verbittert ihm manche frohe Stunde. Wiſſet ihr allezeit von den Selbſtmördern, warum ſie wohl Hand an ſich legten? — Wiſſet ihr von

mancher unerklärlichen Schwermüthigkeit den traurigen Urſprung? — Wehe dem, der ſein Gut mehret mit fremden Gute! wie lange wird es währen?

Es iſt ein faſt in den Sprachen aller Nationen übliches Sprichwort: „unrecht Gut gedeihet nicht!“ Dies Wort würde nicht vorhanden und noch weniger ſo allgemein ſeyn, wenn es nicht durch die Erfahrung in den Mund der Völker gelegt worden wäre. Es iſt in der That auch mehr Wahrheit in dem Spruch, als man vielleicht oft glaubt. Man ſieht gar nicht ſelten, ſchnell und nicht ganz rechtlich erworbenes Vermögen wunderbar bald wieder zerrinnen. Es hängt ein Unſegen daran. Der unredlich gewonnene Theil, er ſey klein oder groß, bringt einen Fluch in das Ganze. Da will nichts glücken, nichts vor ſich gehn. Wer den Unſegen hat, ſieht es; trägt das Uebel; leidet im Stillen und verdirbt. Man fragt ſich: wie geht es zu? — Glaubſt du an einen Gott, an ſeine vergeltende Vorſehung, die alles ordnet? — Es ſoll das Böſe nicht gedeihen. Es muß das Unrecht zum Fluch werden, und vollendete ſich der Fluch erſt über dem Grabe des geheimen Sünders! Haben die Kinder eines Betrügers lange von dem genoſſen, was er mit Betrug und Unrecht

zuſammen geſcharrt? Das Wenige, das der Gerechte hat, iſt beſſer, denn das große Gut des Gottloſen. Pſalm 37, 16.

Wiedererſtattung iſt die Pflicht des ehrlichen Mannes!

O, du, dem ſein Gewiſſen ſagt: ich verfuhr nicht überall mit ſtrenger Redlichkeit! befreie dich endlich von der Qual des immerwährenden Vorwurfes, der dich noch Jahre lang verfolgen, der dich noch auf dem Sterbebette beläſtigen wird, wenn du ihn nicht von dir thuſt. — Es iſt vergebens, daß du dich dadurch beruhigen möchteſt, in allem Uebrigen doch redlich geweſen zu ſeyn. Aber du biſt doch in dem Einen unehrlich geweſen und unehrlich geblieben, was dir dein Bewußtſeyn ſo manchmal nennt. Und dies Eine raubt dir doch immerfort die Achtung für dich ſelbſt; zwingt dich, dich ſelber heimlich zu ſchimpfen, wenn gleich noch andre Leute ſchweigen. Dies ungerechte Gut iſt doch in dein übriges gerechtes Eigenthum eingeſchloſſen, beſudelt alles, bringt ſeinen Unſegen in das Ganze mit hinein. — Freue dich nicht, daß deine Unglücksumſtände heute vielleicht noch blühn — dein Fluch blüht in ihnen mit; er geht zu den Erben, über deinem

Grabe hinweg: Dein Gott, der Herr, iſt gerecht, und hat die Gerechtigkeit lieb.

Gehe hin und erſtatte wieder, was du auf eine unredliche Weiſe genommen und hinterhalten haſt. Es iſt noch immer nicht dein Eigenthum; es iſt ein Diebſtahl. Du haſt vielleicht Muth genug, ehrlichern Menſchen keck in das offene Auge zu ſehen. Aber mit welchem Muthe blickſt du auf zum allwiſſenden Gott? — Mit welchem Muthe wagſt du dich in ſeinen Tempel, in die Verſammlungen der Chriſten, um den Herrn, den ewigen Vergelter zu verehren? Mit welchem Muthe trittſt du zum Genuß des heiligen Abendmahl, und hoffeſt Vergebung deiner Sünden, während du deine Sünden täglich durch Zurückhaltung des Ungerechten fortſetzeſt? Wie kann Gott der Gerechte dem die Ungerechtigkeit vergeben, der in dem Augenblick ſie noch immer begeht, da er um Vergebung bittet? Mit welchem Muthe kannſt du in irgend einer ſchweren Lebensſtunde zum Himmel deine Hand flehend emporheben, die du mit einem Diebſtahl und Betrug an anderer Eigenthum beſudelt haſt? Du haſt das Recht zum Gebet und die Hoffnung zur Erhörung verloren.

Das Leiden, welches dich bedroht, welches dich wirklich trifft: es iſt von Gott geſandt dich zu warnen, dich zu mahnen, deine Seele zu heiligen, und deine Schuld abzuthun. Gib zurück, was du auf unredliche Art an dich gebracht haſt und noch hinterhältſt; werde durchaus ehrlich und ſchaffe dir ein reines, vorwurffreies Herz. Was hindert dich? — Ging vielleicht der Fluch des Unrechts an dir ſchon in Erfüllung; biſt du ſchon verarmt und ärmer als damals, da du dich auf fremde Koſten bereichern wollteſt? — Du möchteſt wiedererſtatten und kannſt es nicht mehr? — Gehe hin und geſtehe reuig dein Vergehen dem, der durch deine Untreue litt. Gerührt durch dein Geſtändniß, wird der verzeihen können, der durch dich litt, und dem du keinen Wiedererſatz zu leiſten vermögend biſt. Hat er dir deine Schuld geſchenkt, ſo wird auch Gott dir verzeihn. Du haſt in Ernſt und That bewieſen, wie deine Reue aufrichtig und herzlich war. Du haſt deine Schuld durch den ſchweren Schritt des Selbſtbekenntniſſes hart genug abgebüßt. Die Reinheit deines Gewiſſens macht dich wieder froh, und deine Redlichkeit wird die bewegen dir beizuſtehen, denen du geſchadet hatteſt.

Erſtatte wieder. Biſt du es nicht mehr wegen eigener Dürftigkeit vermögend, zahle in Dienſtleiſtungen aller Art ab. Suche die Gelegenheiten, ſie werden dir nicht entgehen. Auch der Niedrigſte kann dem Höhern noch auf eine oder die andre Weiſe nützlich werden; auch der Aermſte dem Reichſten helfen. Verſäume keinen Anlaß. Denn der, den du betrogſt, iſt gleichſam dein Wohlthäter geweſen; du biſt ihm zu langer und verdoppelter Dankbarkeit verpflichtet. Er iſt dein beſtändiger Gläubiger, ſo lange du nicht das ihm Schuldige zurückgebracht haſt; entrichte ihm alſo in deiner Anhänglichkeit und uneigennützigen Hilfsleiſtung die Zinſen deiner unehrlich gemachten Schuld!

Erſtatte zurück, was du von fremdem Gut hinterhalten, unterſchlagen, durch Falſchheit an dich gezogen haſt, und mache dein Gewiſſen frei, daß du mit heitern Augen zu Gott und Menſchen emporſehen darfſt! Was hindert dich? Eine falſche Scham? — Mit nichten! Warum willſt du länger die Unruhe eines ſchuldbewußten Herzens tragen? Iſt denn der Beſitz deſſen, was dir nicht von Rechtswegen gehören darf, und wäre es doppelt mehr, als es in der That ſeyn mag, ſo lange innerer Unzufriedenheit,

Das Leiden, welches dich bedroht, welches dich wirklich trifft: es iſt von Gott geſandt dich zu warnen, dich zu mahnen, deine Seele zu heiligen, und deine Schuld abzuthun. Gib zurück, was du auf unredliche Art an dich gebracht haſt und noch hinterhältſt; werde durchaus ehrlich und ſchaffe dir ein reines, vorwurffreies Herz. Was hindert dich? — Ging vielleicht der Fluch des Unrechts an dir ſchon in Erfüllung; biſt du ſchon verarmt und ärmer als damals, da du dich auf fremde Koſten bereichern wollteſt? — Du möchteſt wiedererſtatten und kannſt es nicht mehr? — Gehe hin und geſtehe reuig dein Vergehen dem, der durch deine Untreue litt. Gerührt durch dein Geſtändniß, wird der verzeihen können, der durch dich litt, und dem du keinen Wiedererſatz zu leiſten vermögend biſt. Hat er dir deine Schuld geſchenkt, ſo wird auch Gott dir verzeihn. Du haſt in Ernſt und That bewieſen, wie deine Reue aufrichtig und herzlich war. Du haſt deine Schuld durch den ſchweren Schritt des Selbſtbekenntniſſes hart genug abgebüßt. Die Reinheit deines Gewiſſens macht dich wieder froh, und deine Redlichkeit wird die bewegen dir beizuſtehen, denen du geſchadet hatteſt.

Erſtatte wieder. Biſt du es nicht mehr wegen eigener Dürftigkeit vermögend, zahle in Dienſtleiſtungen aller Art ab. Suche die Gelegenheiten, ſie werden dir nicht entgehen. Auch der Niedrigſte kann dem Höhern noch auf eine oder die andre Weiſe nützlich werden; auch der Aermſte dem Reichſten helfen. Verſäume keinen Anlaß. Denn der, den du betrogſt, iſt gleichſam dein Wohlthäter geweſen; du biſt ihm zu langer und verdoppelter Dankbarkeit verpflichtet. Er iſt dein beſtändiger Gläubiger, ſo lange du nicht das ihm Schuldige zurückgebracht haſt; entrichte ihm alſo in deiner Anhänglichkeit und uneigennützigen Hilfsleiſtung die Zinſen deiner unehrlich gemachten Schuld!

Erſtatte zurück, was du von fremdem Gut hinterhalten, unterſchlagen, durch Falſchheit an dich gezogen haſt, und mache dein Gewiſſen frei, daß du mit heitern Augen zu Gott und Menſchen emporſehen darfſt! Was hindert dich? Eine falſche Scham? — Mit nichten! Warum willſt du länger die Unruhe eines ſchuldbewußten Herzens tragen? Iſt denn der Beſitz deſſen, was dir nicht von Rechtswegen gehören darf, und wäre es doppelt mehr, als es in der That ſeyn mag, ſo lange innerer Unzufriedenheit,

ſo beſtändiger Furcht vor Entdeckung werth? Möchteſt du, wenn du es könnteſt, um ſolchen Preis noch einmal ſo viel Schande in dir ſelbſt erkaufen und einen Tod voll Bitterkeit auf dem Sterbebette? Weißt du, wohin dich noch die unangenehmen Gefühle bringen werden, die jedesmal in dir aufſteigen, wenn du deiner Unredlichkeit gedenkſt? Wirſt du in gewiſſen unglücklichen Augenblicken dich einſt ſo aufrechthalten können, wie gegenwärtig? Warum willſt du denn hinterhalten um ſo ſchrecklichen Preis, was Unſegen auf dein Habe und Gut, und Fluch in dein Leben, Mißmuth in deine Erholungs- und Arbeitsſtunden, Scheu und Furcht in deine Pläne, Angſt in dein Gebet zu Gott, ach, dermaleinſt ein ſpätes Verzagen in die letzte deiner Lebensſtunden bringt? — Es iſt umſonſt, daß du dich zerſtreun, daß du den Gedanken an deinen Diebſtahl, an deine Unredlichkeit vertreiben willſt, er wird immer zu dir zurückkommen. Darum ende! — Ende auf die Weiſe, wie es dem wahren Chriſten, dem ehrlichen Gemüth geziemt. Erſtatte, was du betrogeſt, unterſchlugeſt, hinterhielteſt, auf irgend eine ſchickliche Art, unter irgend einem ſchicklichen Vorwand, bei irgend einem angemeſſenen Anlaß zurück. Ein freies

Bekenntniß deines Vergehens könnte die Güte deiner Handlung vielleicht krönen; aber vielleicht auch dir mehr Schaden ſtiften, als wirklich das werth iſt, was du zurückzuſtellen haſt. Darum verſäume wenigſtens die Hauptſache ſelbſt nicht; mache dich von deiner Schuld und von dem daran haftenden Fluch los. Dann wende deinen Blick wieder muthiger zum Himmel; dann bete wieder zu deinem Gott, und du wirſt wieder die langentbehrte Erquickung im Gebete finden.

Erſtatte wieder! Deine eigene Ruhe, dein eignes Glück, deine Ehre, deine Zukunft unter den Menſchen, deine Zukunft nach dem Tode fordern es. Was hindert dich? Lebt der vielleicht nicht mehr, dem du die Wiedererſtattung ſchuldig biſt? — Aber er hat Kinder, Blutsverwandte, Erben ſeiner Rechte. Ihnen biſt du noch heute durch dein Vergehen verſchuldet. Ihnen entrichte, was du der verſtorbenen Perſon vergebens darbieteſt. Oder biſt du von dem zu weit entfernt, deſſen heimlicher Schuldner du noch immer biſt? — Lebt er, ſo kann keine Ferne dich abhalten, ihm das zu erſtatten, was er von dir zu fordern berechtigt wäre.

Das Wenige, was ein Gerechter hat, iſt beſſer, — ſpricht das göttliche Wort, Pſalm 37, 16—30: — denn das groſse Gut vieler Gottloſen. Denn der Gottloſen Arm wird zerbrechen; aber der Herr erhält die Gerechten. Der Herr kennt die Tage der Frommen, und ihr Gut wird ewiglich bleiben. Der Gottloſe borget und bezahlet nicht; der Gerechte aber iſt barmherzig und milde. Denn ſeine Geſegneten erben das Land; aber ſeine Verfluchten werden ausgerottet. — Ich bin jung geweſen und alt geworden, und habe noch nie geſehen den Gerechten verlaſſen, oder ſeinen Saamen nach Brod gehen. So laſs denn vom Böſen und thue Gutes und bleibe immerdar!

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Vierunddreißigſter Sonntag, am 21. Auguſt 1814.

Wer gibt gebeugten, bangen Sündern
Vertraun und Hoffnung? wer beglückt,
Wer machet ſie zu Gottes Kindern,
Der, wie ein Vater, ſie erquickt?
Wer ſaget ihnen Frieden zu?
O Geiſt des Herren, das biſt du!

Wenn ſie, beſchwert von ihren Sünden,
Faſt ſinken; Ruh' und Hoffnung nicht
In ſich und ihren Werken finden,
Voll Furcht vor Zukunft und Gericht:
Dann eilſt du her, du nimmſt dich dann
Des reuevollen Büßers an.

Dein Wort erſchallet: ihr ſollt leben!
Gerecht und gnädig iſt zugleich
Der Richter Gott! Er will vergeben,
Denn Jeſus Chriſtus ſtarb für euch.
Glaubt feſt an ihn und habet Muth,
Ihr ſeyd gereinigt durch ſein Blut!

Beruhigung in ſchweren Stunden.

Jeſaias 38, 17.

Siehe, um Troſt war mir ſehr bange. Du aber haſt dich meiner Seele herzlich angenommen, daß ſie nicht verdürbe; denn du wirfſt alle meine Sünde hinter dich zurück.

Wenn meine Hoffnungen alle dahin ſterben und meine Freuden ausgehn; wenn ich nicht Ruhe mehr in mir ſelbſt finde und das Leiden überhand nimmt — ſoll ich verzweifeln, o, du Gott meines Lebens? — Wer ſoll mir dann helfen, wenn du nicht hilfſt? — Bin ich nicht auch dein Geſchöpf, das du zur Seligkeit ſchufſt? Haſt du nicht meine Tage gezählt ehe ich war, und das Maas meiner Kräfte ſchon berechnet, ehe du es mir anvertrauet haſt? — Warum, o du Erbarmer aller Kreaturen, warum ſoll ich unterliegen in meiner Noth und Angſt? O, mein Gott, mein Gott, warum willſt du mich verlaſſen?

So rief ich oft in meinem Trübſal zu dir, Vater aller Lebendigen, denn du hatteſt auch mir geſprochen das erquickende Wort: Rufe mich an in der Noth. So flehe ich auch heute zu dir:

Sei du mein Retter, mein Beſchirmer, mein Gott! Es kann kein Andrer mir helfen, als du allein, allmächtiger Gebieter der Schickſale. Sey mein und der Meinigen Hort und Heil. Laß meine Seele nicht in Jammer und Furcht verſchmachten. Du kannſt mir beiſtehen. O wie oft ſchon wareſt du in den traurigſten Zeiten mein Beiſtand, mein Erretter!

Siehe um Troſt war mir ſehr bange. O wie oft! Ich ſchmecke die Bitterkeiten des Lebens ſchon in vollem Maaße. Es gab mehr als einen Tag, da ich um meine Erhaltung bekümmert war. Sorgen um meine geringen Glücksumſtände drückten mich zu Boden. Aus einer Verlegenheit ging ich in eine andere und größere über. Ich ſahe nicht mehr ein, wie mir Rath ſchaffen. Ich durfte meine Lage keinem offenbaren, ach, um nicht die Achtung und das Zutrauen der Menſchen zu verlieren. Ich mußte oft, während mein Herz in Bangigkeit verging, mich heiterer ſtellen, um meinen Schmerz andern zu verbergen, und denen nicht den Muth zu rauben, die um mich waren. O, wie bittere Augenblicke meines Lebens waren es, wenn Schmach und Schande mich zu bedecken droh-

ten; wenn ich das Hohnlächeln und den Triumph meiner Feinde vorausſah; wenn ſich alle entſchuldigten, die ich zitternd um Beiſtand anſprach; die mich bedauerten, wenn ich ihnen meine Noth entdeckte, aber die Achſel zuckten, weil ſie mir nicht helfen mochten. Ich glaubte des Lebens niemals wieder froh werden zu können. Ich ſah kein Heil, als im Grabe. — Und doch war ich nicht ganz verlaſſen, denn du, mein Gott, hatteſt mich nicht verlaſſen. Du lenkteſt die Umſtände wieder zu meinem Vortheil, und durch ſie die Herzen der Menſchen. Ich war gerettet, ehe ich es glaubte, und die Freude lachte mich an, als ich ihr auf immer das Lebewohl geſagt hatte. Wer ſich auf dich verläßt, iſt nie verlaſſen.

Siehe, um Troſt war mir ſo bange! — Als ich, was ich auf Erden ſo herzlich liebte, hoffnungslos die Beute des Todes werden ſah — wie war um Troſt mir ſo bange! Ich ſtand einſam. Mit der heißgeliebten Seele, die für mich aus dieſer Erdenwelt verſchwand, verſchwand mir auch der ſchönſte Theil meines Glücks. Was mir blieb, war viel; aber doch alle Glückſeligkeit meines Gemüthes hatte ein Ende. Es war nicht mehr das vorige,

das ſchöne Ganze. Die Natur hatte für mich ihren Glanz verloren, und alle Luſt des Lebens ſtand in trüber Ferne. Wie heftig innig flehte unter Seufzern und Thränen mein liebendes blutendes Herz zu dir! — Ach, nicht mein Wille geſchah, ſondern, allgewaltiger Gott, der deinige. Und als nun die ſchwarze Botſchaft des Todes mich traf, und ich nun meines Daseyns Zuſammenhang und ſchönſte Hoffnung zerriſſen ſah — ſah, den geliebten Leichnam erblaßt und kalt unter meinen Thränen; die theuern Augen, welche mich ſonſt ſo gern und zärtlich anlächelten, auf ewig geſchloſſen; die Lippen, die mich einſt ſo liebevoll nannten, auf ewig verſtummt — — o, mein Gott, vergib, wenn ich einen Augenblick murrte; wenn ich einen Augenblick lang an deiner Liebe, an deiner um das Kleinſte beſorgten Vorſehung zweifelte! Kaum konnte ich anders in der Fülle meines Schmerzes. Ich war ja von Erde und Himmel verlaſſen; ja meine inbrünſtigſten Gebete ſtiegen ja unerhört zu deinem Throne empor; ich ſah ja nicht in die Zukunft, und war nicht fähig zu erkennen, wie der allzufrühe Tod meines Lieblings eben ſo ſehr ſein Glück ſei, als meinem eignen Glück vielleicht zuträglich. —

Ich mußte meinen Jammer ausweinen; nur das blieb mir, da ich nicht gegen die Gewalt meiner Verhängniſſe mein Beſtes retten konnte! — Vater, auch noch gegenwärtig erneuert ſich mein Schmerz um das Verlorne. Könnte ich es denn je vergeſſen? Könnte denn meine Liebe jemals verlöſchen, und meine Sehnſucht nach dem Wiederfinden der ewig geliebten verklärten Seele, die du von mir nahmſt? Nein, aber doch bete ich verehrend deine Weisheit an. Ich murre nicht. Ich fühle es, du haſt mir ſelbſt durch dieſen Verluſt wohlgethan. Du lehrteſt mich das Vergängliche alles Erdenglücks furchtbar lebhaft erkennen. Du mahnteſt mich durch Entreißung des geliebten, treuen Herzens an das, was dort oben iſt; an die Geheimniſſe, an die Verheißungen der Ewigkeit; an die Pflichten, die ſie von meinem unſterblichen Geiſte fordert, wenn er ihrer würdig ſeyn will; an die Hoffnungen, welche ſie ihm gibt, wenn er ihrer werth iſt. O, Vater, und auch der Jammer meines Gemüths ward endlich ruhiger; meine Klagen tönten leiſer; die Welt hienieden ward mir immer freundlicher; aber meine Sehnſucht und Liebe ſterben nicht.

Siehe, um Troſt war mir ſehr bange! — Ach, am bängſten in jenen Tagen meines Lebens, wenn ich vom Gefühl meiner Verderbtheit ergriffen, Gott, du Gerechter, du Richter der Gewiſſen, an deiner Gnade verzweifelte! Am bängſten in jenen Tagen, da die Schuld meiner Thaten mich niederdrückte mit Zentnerſchwere; da ich die ſtrafenden Folgen meiner Vergehungen tragen mußte, und ich wider mich ſelbſt wüthete. Wie konnte ich, o Weltrichter, hoffen, daß du mir meine zahlloſen Sünden vergeben werdeſt, da ich ſelbſt ſie mir nicht verzeihen mochte? Wie konnte ich hoffen, daß mein Gebet von dir gehört wurde, da ich, o du Langmüthiger, deine Langmuth ſo ſchändlich durch Beharrlichkeit in meinen ſchlechten Neigungen geſpottet hatte? — Ich lag in tiefer Schwermuth. Meine Tage waren ohne Heiterkeit, meine Nächte ohne Ruhe. Ich ſah mich von meinen Laſtern umſtrickt, ob ich ſie gleich verfluchte, und eilte durch immer neue Verſündigungen dem ewigen Verderben zu, ob ich gleich nach Vergebung ſeufzte. Vor mir ſtanden die Todespforten offen — ich ſah die Schrecken des Gerichts — und doch ward ich nicht beſſer. Ich war nicht würdig aller Barmherzigkeit und

Treue, die du an mir erwieſen. Und doch ermüdete deine Langmuth nicht. Du gabſt mir neue Friſt zur Beſſerung. Ich hörte ſie wieder, die Stimme meines Jeſus, meines Hirten. Mit der Erkenntniß meiner Fehler erſchien die bittre, aufrichtige Reue; mit der Reue die Sinnesänderung. Ich kämpfte muthiger gegen meine laſterhaften Verhältniſſe, gegen meine innere und äußere Ungerechtigkeit; ich betete inbrünſtiger zu dir. Um Troſt war mir ſehr bange.

Du aber haſt dich meiner Seele herzlich angenommen, daß ſie nicht verdürbe! — Ja, du freundlicher, ewigliebender Vater, du allein auch nur konnteſt es. Denn dein iſt die Macht über die Welt des Staubes und der Geiſter. Was vermochte des Arztes Hilfe und die Kraft ſeiner Arzneien, wenn ich da lag auf dem Schmerzenlager, und meine Gebeine waren wie zermalmt, und meine Beſinnung erloſch? Nur dein Wille belebte meine ausſterbenden Kräfte wieder; hatte ich genug gelitten, dann erſchien dein Troſt. — Du nur konnteſt dich meiner annehmen, denn welcher Sterbliche war Gebieter der Umſtände, daß ſie ſich zu meinem Troſte zuſammen paaren mußten,

und gebieten der finſtern Zukunft, daß ſie nur helle Tage ſenden müßte. — Du nur wollteſt dich meiner erbarmen, denn die Menſchen traten, als ich in Nöthen war, ſo oft ſelbſtſüchtig zurück, und dachten nur an ihr eignes Wohlſeyn! Ein Gerin. ringes, mit dem ſie mir hätten helfen können, wei- gerten ſie mir, um es zehnfach in ihren Luſtbar- keiten zu verſchwenden. Sie wandten ſich lieber zu den Fröhlichen, und mochten meine Thränen nicht ſehen. Sie wollten lieber dem Freude bringen, der ſie erwiedern könnte; aber des Hilfloſen vergaßen ſie. — Du nur wußteſt mich am beſten aus dem Elend zu ziehen; du kannteſt die rechte Zeit und Stunde, du das wirkſamſte Mittel zu meiner Er- löſung vom Uebel. Wie unrecht hatte ich, da ich verzweifelte, als mancher gute Rath, den treue Freunde gaben, eitel war; als manche Hilfe, die mir gebracht ward, mein Leiden nicht enden konnte. Nun hielt ich mich für verloren: doch deiner Vater- liebe war ich noch immer unverloren. Was menſch- licher Witz nicht erfinden konnte, das gewährteſt du im zweckmäßigen Augenblick reichlich, und ich war gerettet.

Du haſt dich meiner Seele herzlich angenommen, daß ſie nicht verdürbe! — Ja, herzlich, nicht nur oberflächlich, ſondern von Grund aus helfend, haſt du dich, o wie manchmal, an mir bewieſen. Wenn

ich es ſelbſt zuweilen nicht für möglich hielt, daß ich jemals wieder ganz ungetrübte Tage erleben könne — ſo machteſt du es doch, o erbarmensreicher, wunderbarer Helfer aus allen Nöthen möglich. Auch der letzte Schatten des Uebels, das mich ängſtigte, mußte zuletzt verſchwinden. Denn du hatteſt dich meiner Seele herzlich angenommen. So hilft ein guter Vater ſeinen Kindern. Er läßt es nicht bei einem bloßen Theil der Hilfe, bei einer augenblicklichen Beruhigung bewenden. Er will dem Uebel auf immer wehren. Darum greift er tief ein, und ſucht des Schmerzes erſte Urſache auf: er achtet auch nicht darauf, ob das Kind für einige Augenblicke dadurch noch mehr leide, daß er die Wurzeln des Unheils ſelbſt ergreift. Er hilft vom Grunde aus, weil er ſich des Kindes, nicht als ein Fremder, ſondern als ein Vater annimmt, treu und herzlich. So haſt du an mir gethan, mein himmliſcher Vater.

Du haſt dich meiner Seele herzlich angenommen. Du ſorgteſt um mein Heil und Glück nicht blos im Allgemeinen wie etwa auf Erden ein Fürſt für das Wohlergehen ſeines Volkes, wo Tauſende verſchmachten mögen, weil er ſie und ihre beſondern Umſtände nicht genau genug kennt, und er zufrieden iſt, und andre ſeine Weisheit rühmen, wenn nur die große Mehrheit des Volks geborgen iſt. Nein Vater im Himmel, Beherrſcher von

Myriaden Welten, Schöpfer und Verſorger von Weſen, deren Zahl und Art kein Sterblicher nur ahnen kann, du nahmſt dich meiner an, als wäre ich nur allein der auserwählte Gegenſtand deiner Liebe und Fürſorge; als könnte kein anderer größere Anſprüche auf deine Huld und Pflege machen, als hätteſt du den großen Gang der Schickſale, den ewigen Wechſel der Dinge, die Bewegungen der menſchlichen Gemüther eingerichtet und geleitet, um nur mir zu helfen, um nur mir zu dienen. —

Ich ward wohl, wenn mich die Furcht übernommen, der Kummer tödten wollte, zuweilen kleinmüthig und ſprach: Wie ſollte Gott meiner gedenken, der ich ſeiner ſo ſelten gedacht habe? Wie ſollte er mich noch lieben, den ich durch die Menge meiner Sünden von mir entfernte? — Oder ich ließ mich durch Zweifelſucht verblenden und dachte: die göttliche Vorſehung wacht wohl über das Weltganze; aber das Einzelne gehe auf oder unter, wie mag ſie das bekümmern. Sie ſtreuet zwar Leiden und Freuden aus, aber wen dieſe treffen, iſt nicht ihre Sorge. Der Blitz ſchlägt in den Palaſt, wie in die Hütte; der Tod überfällt heute den Reichen, morgen den Armen; hier raubt er der Welt denjenigen, um deſſen Leben die edelſten Herzen vergebens flehn, dort ſchont er die Tage des Böſewichts, der allen entbehrlich wäre. Gott hat zwar die allge-

gemeinen Verhältniſſe angeordnet, wie ſie nach ewigen unabänderlichen Geſetzen eintreten müſſen, aber den Menſchen iſt es überlaſſen, ſich darin zu fügen, wie ſie mögen und können. Der Wurm wird vom Fuß des Menſchen, der Menſch von der gefühlloſen Ferſe des Schickſals zertreten. — So dachte ich oft in verzweiflungsvoller Kleinmüthigkeit. Aber, o du, der ſo herzlich für mich ſorgte, wie anders erkannte ich dich in deiner liebevollen Hilfe. Da erfuhr ich, daß denen, die du liebteſt, alle Dinge, auch die bitterſten Unfälle zum Beſten dienen müſſen; daß du, Herr an uns denkſt, wenn wir uns aller Fürſorge beraubt glauben: du, der Ewige, Allgewaltende biſt, der da ſpricht: Ich bin der Herr dein Gott, der dich lehret, was nützlich iſt, und dich leitet auf auf dem Weg, den du gehſt! Jeſ. 48. Daß du getreu biſt, und uns nicht läſſeſt über Vermögen verſuchen, ſondern macheſt, daß die Verſuchung ſolch ein Ende gewinne, daß wir es können ertragen. Ja ich habe es in Wahrheit erfahren, daß alle Haare unſers Hauptes gezählt ſind, daß kein Sperling ohne deinen Willen vom Dache fallen kann.

Herzlich haſt du dich meiner angenommen. In allem, was mir begegnete, erkannte ich dich! In allem fand ich die Züge deiner Liebe ſichtbar. Es war nie eine kalte Hilfe, ſondern ich empfand gleichſam deine warme Vaterhand, mit welcher du

mich aus meinem Verderben zu dir empor ziehen wollteſt an dein Vaterherz. Und ob ich gleich in meine Sündlichkeit zurückſank, immer nahmſt du dich meiner Seele herzlich wieder an.

Du wirfſt alle meine Sünde hinter dich zurück! — O Erbarmer, meine Vergehungen haben dich noch nicht ermüdet; meine Treuloſigkeit hat noch nicht deine Treue zu mir geſchwächt. O, wer bin ich denn, daß du meiner noch gedenkeſt? Wie vielmal brachte ich Gelübde meiner Beſſerung und erfüllte ſie nicht! Wie vielmal ward ich, nach Stunden meiner tiefſten Reue böſer, als ich vorher geweſen! Und doch hoffeſt du noch meine Rückkehr zu dir, und liebſt mich noch heute. Ich verdiene nicht dein Kind zu heißen; ich verdiene nicht vor dir zu leben. Meine Schuld war längſt ſo groß, daß ich deiner Gnade unwürdig war, und unwürdig meiner Erſchaffung aus dem Nichts! — Und doch liebſt du mich noch.

Du gabſt deinen heiligen Sohn Jeſum Chriſtum in dieſes Leben hin, daß er mich durch ſein Wort zu dir leite; mich Verlornen dem Himmel wiederbringe. Unſrer Sünden willen ward er das Opfer am Kreuze, auf daß wir durch den Glauben an ihn, zu dir gelangen möchten. Es galt auch mir, da er in deinem Namen rief: Kommt her zu mir,

alle die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken, denn mein Joch iſt ſanft, und meine Laſt iſt leicht. Durch ſeinen Namen ſind mir meine Miſſethaten vergeben. Dieſen Namen trage ich; dieſes Namens ſoll ich ſtreben werth zu ſeyn, um Theil zu haben an ſeinem Reiche und an der Vergebung meiner Sünden. O welche Seligkeit liegt für mich in den Worten: das iſt ja gewißlich wahr, und ein theures, werthes Wort, daß Jeſus Chriſtus gekommen iſt in die Welt, die Sünder ſelig zu machen.

Vater, alle meine Sünden wirfſt du hinter dich zurück! — Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben ſind, dem die Sünde bedecket iſt. Wohl dem Menſchen, dem der Herr die Miſſethat nicht zurechnet, in deſſen Geiſt kein Falſch iſt. Darum bekenne ich dir meine Sünde und verheele dir meine Miſſethat nicht. Ich ſprach: ich will dem Herrn meine Uebertretungen bekennen. Da vergabſt du mir die Miſſethat meiner Sünde. Pſ. 32, 1 — 5.

Nein, es darf nun keiner mehr verzweifeln an der Vergebung ſeiner Sünde, der Jeſu Chriſti Lehre und Glauben feſt ergriffen hat und redlich danach thut. Für den floß des Erlöſers Blut!

O, ſo ſey es denn auch für mich gefloſſen! Reuig, bußfertig und mit dem ſchmerzlichen Gefühl meines Unwerths, nahe ich mich im Geiſte deinem

Thron, und flehe zu dir empor: Vater, verzeihe mir meine Schuld, und behalte mir nicht meine Miſſethat! — O Gott, gnädig und barmherzig gegen alle deine Kreaturen, ſey es auch noch heute für mich. Ich will hinfort vor deinen Augen wandeln, demuthsvoll, wohlthätig, verſöhnlich, allen meinen Feinden verzeihen, hülfreich, keuſch, zu allem Guten ſchnell, im Geiſte Jeſu meines Erlöſers. — Habe ich nur drn Troſt, daß du vergeſſen kannſt, was ich gelebet habe, o ſo ergreiſe ich mit neuem Muth den Pilgerſtab auf Erden, und kein Leiden ſoll mich ſchrecken, denn du, mein Gott, biſt mit mir; wer darf wider mich ſeyn. Wer dich hat, Gott des unendlichen Weltalls, hat der nicht Alles? Alles, auch wenn ſein irdiſches Habe und Gut zu Staub würde, wenn die Gewalt ſeiner Feinde ihn in das Elend ſtürzte, wenn Krankheiten ſeine Kräfte verzehrten, wenn der Tod von ihm das geliebteſte hinweg riſſe. Er verliert ja nur, was ihm nie gehört hat. Aber dem Geiſte bleibt das Geiſtige, das Beſte, wenn du, mein Gott, ihm vergebend und hold bleibeſt. In dir findet er das Köſtlichſte endlich vollkommen wieder, als er es hienieden je genoſſen.

Mir ſind meine Sünden vergeben. Ein entzückendes Gefühl durchdringt mein Herz; denn es iſt dein Wort, welches ſagt: Wer ſeine Sünden

erkennt und läſſet, der ſoll Barmherzigkeit erlangen. — So wir ſagen, wir haben keine Sünde, ſo verführen wir uns ſelbſt, und die Wahrheit iſt nicht in uns. So wir aber unſere Sünde bekennen, ſo biſt du Allerbarmer treu und gerecht, daß du uns die Sünde vergibſt, und reinigſt uns von aller Untugend. 1 Joh. 1, 8, 9.

Gehe hin, und ſündige hinfort nicht mehr, ſprach mein Heiland. Ich will es. Ach Vater, wenn Leichtſinn, Gewohnheit und Leidenſchaft mich überraſchen — gib mir Kraft und Beiſtand deines heiligen Geiſtes!

Gott iſt mir gnädig! — er will verzeihen. Er hat mir verziehen. Mit freierm Muthe trete ich in das Leben; mit größerer Stärke nehme ich die Leidensbürde auf mich, die er mir noch zu tragen gegeben hat. Er iſt mit mir! Ich werde ſiegen; durch Gerechtigkeit und Heiligkeit meines Wandels vor ihm ſeiner Gnade ſicher, werde ich ſiegen von nun an.

Siehe, um Troſt war mir ſehr bange. Du aber haſt dich meiner Seele herzlich angenommen, daß ſie nicht verdürbe; denn du wirfſt alle meine Sünden hinter dich zurück. Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung wahren Chriſtenthums und häuslicher Gottesverehrung.

Fünfunddreißigſter Sonntag, am 28. Auguſt 1814.

Lieblich iſt, wenn Schweſtern, Brüder,
Friedlich bei einander ſind,
Und wie eines Leibes Glieder
Einig und verträglich ſind;
Einer zart den andern ehrt,
Keins das andere verſehrt.

Ach, zu ihnen zu gehören,
Die ſich liebevoll bemühn,
Keine Fröhlichkeit zu ſtören,
Enger Herz an Herz zu ziehn,
Stets den andern zu erfreun, —
Dieſer Pflicht will ich mich weihn!

Gebrochene Freundſchaft.

Sprüche Salom. 18, 19.

Kein Anblick trauriger, als eine Familie voller Zank und Unfriedens! — Leider iſt es gar nicht ſelten. Wir ſehen zuweilen leibliche Brüder gegen einander ſo gleichgültig, ſo lieblos, ja ſo feindſelig, als wenn

ſie nur darum unter einem Mutterherzen gelegen, nur darum von der gleichen Mutterbruſt genährt worden wären, um ſich in ihren Denkarten und Wünſchen auf ewig zu trennen. Wir ſehen zuweilen Schweſter gegen Schweſter ſo unfreundlich, gehäſſig, unverſöhnlich und in fortwährender heimlicher Erbitterung leben, daß es auch den fremdeſten Zuſchauer erſchreckt. Ja, es iſt nur allzu gewöhnlich, daß Blutsverwandte unter einander in weit weniger herzlichem Einverſtändniß leben, als mit Fremden; und ſich unter einander weit weniger Dienſtgefälligkeiten leiſten, als ſie ganz unbekannten Perſonen leiſten würden, wenn ein Anlaß dazu erſchiene.

Fragt man ſich nach dem Grund dieſer Gleichgültigkeit oder dieſes Haſſes, ſo iſt er ſelten erheblich. Man hat ſich einander nur Kleinigkeiten vorzuwerfen, welche oft nicht der Mühe werth ſind, erzählt zu werden; ja die man ſich ſogar zu erzählen ſchämt, weil man voraus ſieht, daß kein Menſch dieſelben wichtig genug finden würde, als eine Urſache ſo tiefer Erbitterung zu gelten. Man begnügt ſich daher im Allgemeinen, nur die unverträgliche Gemüthsart des Andern, ſeine Liebloſigkeit, Falſch-

heit, Undankbarkeit, oder Herzensſchlechtigkeit anzuklagen.

Gar oft bemerkt man dieſen tiefen, gegenſeitigen Haß auch unter ſolchen Leuten, die vorher die vertrauteſten Freunde waren. Sie, die ehemals beſtändig beiſammen waren, ſich alle ihre großen und kleinen Angelegenheiten, ihre Tagesbegebenheiten, ihre Pläne, Ausſichten und Wünſche wechſelsweiſe mittheilten, nicht ohne einander glücklich ſein zu können ſchienen, eben dieſe ſind nachher, wenn durch eine traurige Veranlaſſung die Freundſchaft gebrochen ward, gegen einander auf die unbilligſte Weiſe hart im Urtheil, ungerecht, kalt, boshaft, voll ſchneidender Verachtung. Es iſt umſonſt, ſie zuſammen zu führen, die Künſte der Ausſöhnung zu verſuchen. Sie wollen von einander nicht mehr hören; es iſt ihnen jetzt eben ſo viel werth ſich zu meiden, ſich nie zu begegnen, nichts von einander zu wiſſen, als vormals ihre größte Freude war, einander aufzuſuchen und zu finden, Herz in Herz auszuſchütten, und konnten ſie nicht mit einander reden, doch wenigſtens in der Abweſenheit von einander zu ſprechen. Je feuriger die ehemalige Freundſchaft, je heftiger die darauf folgende Feindſchaft.

Und mit Recht ſagt der lebenserfahrne Salomon, voll Kenntniß des menſchlichen Herzens: Ein verletzter Bruder iſt härter zu gewinnen, als eine feſte Stadt! Spr. 18, 19.

Wie ſoll ich mir dieſe betrübende Erſcheinung erklären? Ach, ſie hat wohl mancherlei tiefliegende Urſachen.

Zur Unliebe und Zwietracht unter Geſchwiſtern mag wohl oft die falſche Erziehungsart von Seiten unverſtändiger Aeltern viel beitragen, wenn der Vater einem Kinde, die Mutter einem andern, den Vorzug gibt, und dadurch gegenſeitigen Neid erweckt, oder zu Neckereien reizt. Doch mehr noch kann oft die allzugroße Altersverſchiedenheit unter Geſchwiſtern Böſes ſtiftet, wenn die Erwachſenern ſich eine gewiſſe Hoheit über die Jüngern anmaßen, und ihre Ueberlegenheit an Jahren, Kenntniſſen und äußerlichen Verhältniſſen auf unkluge, gebieteriſche, oder doch nicht genug ſchonungsvolle Weiſe fühlbar werden laſſen. Die Jüngern mögen ſich dies ungern belieben laſſen. Sie ſehen in den Erwachſenen keine Vorgeſetzten, keine Aeltern, denen Ehrfurcht gebührt, ſondern Perſonen, die mit ihnen gleiche Rechte haben. So iſt meiſtens die Unvorſichtigkeit der Erwachſenen die erſte Urſache zum Bruch des geſchwiſterlichen Friedens; aber die Jüngern pflegen zuerſt in ihrem gereizten Ungeſtüm den Frieden zu

brechen, weil ſie keine Liebe empfanden und empfinden lernten. Zu dieſen Umſtänden können ſich dann noch alle diejenigen Veranlaſſungen von Feindſchaft geſellen, die auch bei andern Perſonen eintreten, welche lange Zeit in engen Verhältniſſen beiſammen leben müſſen, oder durch eigne Neigung ſolchen nahen Umgang wählten.

Denn ein jeder vertrautere Umgang, ja ſchon ein längeres Zuſammenwohnen allein, bei welchem es gar nicht einmal auf Freundſchaft abgeſehn iſt, bewegt zu Annäherungen der Gemüther. Man ſieht ſich täglich und kann ſich in ſeinen Anſichten der Dinge, in ſeinen Gemüthseigenthümlichkeiten, weniger vor einander, als gegen Fremde verbergen. Man kann nicht unterlaſſen, ſich mancherlei Mittheilungen zu machen! Die Gewohnheit macht eins dem andern mehr oder weniger zum Bedürfniß. Dadurch entſtehen täglich neue Berührungspunkte, und die Menge derſelben ſchließt enger die Bande der Vertraulichkeit. Aber eben dieſe vielen Berührungspunkte ſind auch eben ſo viele verwundbare Stellen des Herzens, welche man einem Fremden nicht ſo leicht blos ſtellt. Kränkungen, die uns hier widerfahren, ſchmerzen empfindlicher und vielfacher. Daher kann uns kein Fremder ſo tief beleidigen, als der Freund oder die Freundin; auch nie ſo leicht, weil dazu die Mannichfaltigkeit des Stoffes

fehlt. Iſt nun aber einmal die Kränkung vollbracht, ſo iſt die gegenſeitige Abneigung dann um ſo viel größer, als die Menge der ehemaligen Berührungspunkte zahlreicher war. Je offener, je argloſer, je liebender man ſich dem andern hingab, je unverzeihlicher ſcheint der kleinſte Verrath an unſrem Herzen zu ſeyn. Man hält ſich für den ganz betrogenen Theil; alles für Heuchelei, was der andere that; findet ſein Betragen unbegreiflich; ſeine Verſtellungskunſt teufliſch, und faßt ein Mißtrauen gegen die geſammte menſchliche Natur.

Selten haben wir ein ſo treues Gedächtniß für die Gefälligkeiten und Freundſchaftsbeweiſe, die wir von andern erhielten, als die wir ihnen gaben. Was uns andre Liebes thun, ſcheint uns geringfügig gegen das, was wir ihnen leiſten oder gern leiſten möchten. Denn wir kennen nicht die Empfindungen, welche ſie dabei haben mochten, ſondern nur die, welche wir hatten, und kaum ſo herzlich gegen ſie äußern konnten, als wir oft gern gethan hätten. Darum iſt nach jeder gebrochenen Freundſchaft die Klage der Getrennten immer am lauteſten über Undank und ſchändlicher Vergeltung aller Liebe. Aber die Wunden, welche der wirkliche, oder vermeinte Undank ſchlägt, ſind allezeit die brennendſten.

Selbſt die Menge von Erinnerungen des genoſſenen Glücks im ehemaligen freundlichern Umgang

verbittern das Andenken an die Zeiten der Freundſchaft. Es ſcheint alles nur eine ungeheure Täuſchung, und uns damit ein edler Traum unſers Lebens geraubt zu ſeyn. Dieſe Erinnerungen ekeln uns an, wie Leichname falſcher Freuden. Wir möchten die ganze Vergangenheit aus unſerm Gedächtniß hinwegwiſchen, wenn wir es könnten, denn alles darin mahnt uns an die ſchwärzeſten der menſchlichen Laſter, an Verrath, Heuchelei, Treuloſigkeit und Undankbarkeit.

Kann alles dies nach gebrochener Freundſchaft ſchon die Gemüther wider einander unverſöhnlich erbittern, ſo vergrößert nicht ſelten auch den gegenſeitigen Haß noch die gegenſeitige Furcht. Man bereut, allzu leichtgläubig und allzu offenherzig geweſen zu ſeyn, ſich allzu viel vergeben, allzu viel von ſeinem Innerſten offenbart, ſich dem andern allzu ſehr hingeliefert zu haben. Man ſieht ſeine geheimſten Angelegenheiten, Urtheile, Anſichten, vielleicht das Gelingen und Mißlingen mancher Unternehmung, vielleicht ſeine Ehre, ſein ganzes Glück, in der Gewalt derjenigen Perſon, welche von allen Sterblichen unter der Sonne die allerunwertheſte und gefährlichſte zu ſeyn ſcheint. Wie mag da ſo leicht Verſöhnung ſtatt finden? Wie kann man da ſo leicht das verlorne Vertrauen wieder finden? Wahrlich, ein verlorner Bruder iſt härter wieder

zu gewinnen, als eine feſte Stadt! — Je aufrichtiger man und je zärtlicher man liebte, je blutiger iſt der Schmerz des ſich verrathen oder betrogen glaubenden Herzens.

Es muß guten und gefühlvollen Menſchen, es muß wahrhaft chriſtlichen Gemüthern, beinahe noch mehr daran liegen, wie ſie einen Bruch der Freundſchaft verhüten, als wie ſie ihn verbeſſern. Es muß am meiſten demjenigen daran liegen, der wirklich noch die Wonne eines vertraulichen Umgangs mit einer ihm theuern Perſon genießt, und durch ſolchen Freundſchaftsbruch den angenehmſten Genuß ſeines Lebens einbüßen würde, daß er die Störung ſeiner gegenwärtigen Glückſeligkeit verhüte.

Wohl denkt jeder, dies iſt nicht ſchwer — allein die Liebe iſt leichtgläubig und vertrauungsvoll, ſonſt wäre ſie nicht Liebe. Unzählige erfuhren dies Unglück, weil ſie es nicht glaubten; weil ſie ſich für weiſer und ſtärker hielten, als ſie waren; weil ſie wähnten, ſich und ihren Freund oder ihre Freundin auf das Beſte zu kennen; weil ſie ſich für allzu feſt geliebt meinten, als daß jemals eine Trennung ſolcher Herzen, eine eintretende Kälte, oder gar ein unerbittlicher Haß möglich wäre.

Vorſicht iſt zu allen Dingen nütze. Auch hier. Zeit, Gelegenheiten, Entfernungen und manche

unvorhergeſehene Ereigniſſe änderten ſchon manchen Sinn, und gewöhnlich hat unter getrennten Freunden einer ſo viel zur Zerſtörung der ſchönen Verhältniſſe gewirkt, als der andere.

Vorſicht iſt zu allen Dingen nütze! Du bedarfſt der Vorſicht vielleicht weniger wegen der Gemüthsart deines Freundes, als wegen deiner eignen. Sei auf deiner Hut gegen dich ſelbſt; nicht ſo ſehr gegen ihn, den du kennſt, den du vielleicht ſchon geprüft und bewährt gefunden haſt. In vielen Stücken lernt man Andre weit bälder kennen, als ſich ſelbſt.

Willſt du die Freundſchaft deines Freundes mit Sicherheit und unverletzt bewahren, ſo wirſt du dies nicht ſo ſehr blos durch die Innigkeit, oder gar Leidenſchaftlichkeit deiner Zuneigung vermögen, als dadurch, daß du ihm durch deine Handlungsweiſe, gegen ihn und andre, durch deine Tugend, durch fortſchreitende Veredlung, eine ſteigende Hochachtung und Liebe einflößeſt. Leidenſchaftliche Zärtlichkeit kann zuweilen zudringlich und auch läſtig werden; eine tugendhafte Geſinnung und Handlungsart erregen aber wachſenden Beifall. Je mehr Achtung du bei andern Menſchen durch dein Betragen dir erwirbſt, je ſtolzer wird dein Freund auf die Freundſchaft mit dir, je unverbrüchlicher wird dieſe ſeyn. Rotte alſo jeden der dir anhän-

genden Fehler aus; zeige keine Schwächen; erſcheine, einſam oder in Geſellſchaften, im Geſpräch oder in der That, durch Tugenden jeder Gattung liebenswürdiger, und du wirſt immer treuer geliebt werden. Dies Erſcheinen ſey aber keine Heuchelei, ſondern Wahrheit. Das Auge des Freundes durchſieht dich früher, als du es ahneſt. Heuchelei iſt ein Selbſtmord der Freundſchaft. — Auch aus Liebe zu deinem Freunde, auch aufgemuntert von ihm, geſtatte dir keine Schwäche, keinen Fehltritt, ſelbſt wenn eine eigene Verſuchung dazu ſchon in dir wach wäre. Denn du haſt, indem du deiner unwürdig vor ihm ſtehſt, ſogar wenn dieſe Unwürdigkeit nur Erfüllung ſeiner eigenen Wünſche wäre, Verzicht auf ſeine wahre Hochſchätzung gethan. Er wird dich bald weniger lieben müſſen, weil er dich nicht mehr ehren kann, wie ſonſt, und weil dir nun das gebricht, wodurch du allein ihm theuer werden konnteſt.

Verzeihe dir keinen Fehltritt; deſto williger ſey, deinem Freunde Fehler und Schwachheiten zu verzeihn. Deiner Tugendhaftigkeit Beiſpiel wird ihn von denſelben reinigen. Er wird dich bewundernd, dich hochachtend, nicht das Gefühl ertragen können, deiner unwürdig zu ſeyn. Verzeihe ihm Fehler und Schwächen, ohne aber denſelben Beifall zuzulächeln. Dein Lächeln würde ihn in dem Unedeln beſtärken,

und dich ſelbſt in ſeinen Augen erniedrigen, als kränkte dein Herz an den gleichen Mängeln. Er wird dich bald geringſchätziger anſehn. Verzeihe ihm Fehler und Schwächen, aber nicht in der Abſicht, dafür Vergeltungsrecht zu üben, und von ihm deſto größere Nachſicht deiner Mängel zu fordern. Denn jeder hält ſich ſehr gerne ſeine Unvollkommenheiten zu gut; dagegen widerſtehen ihm doch die eines andern, und was man ſich ſelbſt oft vergibt, (die Eigenliebe bringt immerdar eine Rechtfertigung an) entſchuldigt man ungern, wenn es andre thun.

Es iſt nicht genug, anſtößige Fehler oder offenbare Vergehungen zu meiden, wodurch wir die Achtung gegen uns mindern, ſondern wir müſſen auch in kleinen Nebendingen die Hochſchätzung und Freundſchaft deſſen zu feſſeln wiſſen, der uns lieb iſt. Eine geringe Unanſtändigkeit, ein Mangel zuvorkommender Aufmerkſamkeit, an ſich unwichtige Nachläſſigkeiten, welche wir uns gegen eine uns werthe Perſon erlauben, nicht geziemende Freiheiten, die wir uns herausnehmen, haben weit öfter den Bruch einer Freundſchaft bewirkt, als wirkliches ſchweres Verſchulden. Denn vor dieſem pflegt man ſich gewöhnlich ſorgfältiger in Acht zu nehmen, hingegen glaubt man im Umgang mit vertrauten Perſonen, wie man ſich oft auszudrücken pflegt, nicht ſo viel

Umſtände machen zu dürfen, als mit andern. Allein wir bedenken dann nicht, daß tauſend kleine Verbindlichkeiten, ein gefälliges Betragen, ein zuvorkommendes Weſen, dem Freunde nicht minder angenehm, als dem Fremden ſind; daß wir den Freund vielleicht eben dadurch zuerſt gewannen; daß das Vernachläſſigen derſelben ſchon eine Vernachläſſigung der Freundſchaft ſelbſt iſt. Nein, behandle mit Herz und Gemüth deinen Vertrauten, wie dein andres Ich; aber in deinem Aeußerlichen, wie einen liebenswürdigen Fremden, deſſen Gunſt du erſt gewinnen möchteſt. Darum ſind der unglücklichen Ehen, wie der gebrochenen Freundſchaften ſo viele, weil die Menſchen nach Erreichung des Ziels vergaßen, daß man, um ein Glück zu behalten, dieſelben Mittel anwenden müſſe, deren man nöthig hatte, es zu erwerben. Daher die vervielfältigten Klagen über einander: ich habe mich in ihm getäuſcht; ſeine Liebenswürdigkeit iſt nur Verſtellung; er iſt ein ganz anderer Menſch, wenn man ihn näher kennen lernt. Die Klagen ſind zum Theil gegründet, ſobald der, welcher lange ſtrebte dem andern zu gefallen, aufhören will durch das zu gefallen, wodurch er gefiel.

Oft aber ſind es auch nur unglückliche Mißverſtändniſſe, welche den Bruch der Freundſchaft befördern. Es können zwei Menſchen gleich gut,

gleich liebenswürdig, und in ihren Eigenheiten ganz für einander geſchaffen ſeyn; aber aus Mangel an offenherziger Erklärung über das, was vielleicht kränkte, aus unzeitigem Zartgefühl, aus übel angebrachtem Stolz oder kleinem Trotz, ging nicht ſelten ein ganzes, ſchönes Lebensglück verloren. Wir müſſen weder fodern, daß unſer Freund allwiſſend ſey, noch von uns ſelbſt in der Meinung ſtehen, daß wir immer die Wahrheit erblicken und die Worte und Handlungen des andern richtig auslegen. Es können zuweilen Umſtände ſich an einander reihen, die in der That verurſachen, daß der Freund allen Schein wider ſich hat, oder wir ihn gegen uns haben. Unſer Glück iſt unwiederbringlich dahin, wenn wir einen Augenblick lang den Verdacht nähren. Wir müſſen das, was uns betrübt, näher unterſuchen; wir müſſen nicht fremden Augen, nicht fremden Berichten, ſelbſt nicht dem trauen, was wir ſelbſt geſehn und gehört haben: ſondern die Urſache unſrer Unruhe frei dem Freunde offenbaren, und Offenbarung und Aufſchluß ſeines Betragens von ihm erwarten. Verſäumen wir es, ſo iſt unſre Liebe ſelbſt weder mehr ſo ſtark, noch ſo rein, als ſie es ſeyn ſollte. Der Argwohn, ſobald er einmal feſthält, kann dann nicht mehr verſchwinden; er ſtellt uns nun alles in verrätheriſchem Lichte dar; macht die einfachſten Worte und

Handlungen des andern zweideutig, und flößt Erbitterung und Kälte gegen das vielleicht getreuſte Herz ein.

Zerriſſene Freundſchaft iſt zerriſſenes Leben. Wer einen Freund gewonnen, halte ihn mit zärtlicher Sorgfalt; denn einen zweiten findet er ſo leicht nicht wieder, der ihm das werde, was jener iſt. Und du, der du, was du liebteſt, verloren haſt, und dich ſehnſt, das entfremdete Herz wieder zu finden, folge deinem Triebe. Wer wahrhaft geliebt hat, vergißt nicht ſogleich. Auch vielleicht dein ehemaliger Freund empfindet und verbirgt jetzt den gleichen Schmerz um dich, den du um ihn leideſt. Aber dein Stolz, dies nicht zu bekennen, zwingt ihn zum Gegenſtolz. Niemand will ſich da demüthigen, wo er Achtung zu ärndten wünſcht; keiner will durch Nachgibigkeit ſeine gerechte Sache verdächtigen und den Stolz der Unſchuld aufopfern. — So bleibet ihr geſchieden, die ihr doch ſehnſuchtsvoll in euren Gedanken und Träumen für einander lebt. Vielleicht löſet erſt zu ſpät ein Zufall das Räthſel, was den Argwohn erzeugte, und klärt das Mißverſtändniß auf, welches zwei gute Herzen von einander riß.

Höre, auch getrennt von dem dir einſt theuern Freund, nicht auf, ihn zu lieben. Sei auch abweſend um ihn beſorgt; rede von ihm mit jener Wärme,

die er dir einſt durch ſeine Tugend und Liebenswürdigkeit einflößte; vertheidige ihn, auch wenn du Unrecht von ihm erlitten, gegen ſeine Widerſacher; entſchuldige ihn, wo er fehlte, und zeige ſein Gutes denen, die es nicht kennen; hilf ihm im Stillen unbemerkt, wie ein liebender Schutzengel, — und, es mögen Monden, es mögen Jahre verſchwinden, einſt liegt er weinend, liebend, verſöhnt wieder an deiner Bruſt. Die Treue deiner Freundſchaft wird ihn von der Wahrheit und Erhabenheit derſelben überzeugen; es wird ſich ſeine Liebe wieder im Anblick deiner Tugend verjüngen und der Gedanke an die vormalige Trennung nur ſeine Zärtlichkeit für die Zukunft erhöhn.

Tritt zu ihm, liebend, offen, ein Erinnerer aus der ſchönen Vergangenheit; enthülle dein Betragen; bekenne freundlich, wo du irrteſt; fordre gleiche Erklärung von ihm; jeder Verdacht werde entwurzelt; jeder Mißverſtand gehoben. Du darfſt wieder ſprechen: ich habe einen Freund, einen Bruder, eine Schweſter!

Wer liebt und treu lieben kann, der iſt noch kein ganz verdorbener Menſch; er iſt aller Vollkommenheiten fähig; er iſt auf dem Wege ſie zu erringen. Wer aber geliebt wird und ſich anhaltend ſeinen Freunden liebenswürdig zu machen weiß, gibt damit den unzweifelhafteſten Beweis von der Vor-

trefflichkeit ſeines Gemüths. Frage dich dann ſelber: wen liebſt du und wie liebſt du? Prüfe: von wie vielen wirſt du geſchätzt? von welchen Perſonen wirſt du geliebt und mit welcher Treue? — ſo kannſt du dir eine Vorſtellung von deinem eignen Werthe machen. Zwar nicht mit allen Menſchen kannſt du in vertraulichen, engen Verbindungen leben; wohl aber allen Guten doch den Wunſch einſtößen, mit dir in ſolchen zu ſeyn. Dem Böſen gefällt niemand, als er ſich ſelbſt. Er iſt nur ſein eigner Freund, und macht andre nur zu Werkzeugen ſeiner Abſichten und vorübergehenden Begierden.

Ja, Schöpfer des himmliſchen Gefühls der Freundſchaft, welches in meinem Herzen lodert, auch ich will mich prüfen, und meinen Werth in der Zahl und dem Werthe derjenigen Perſonen erkennen, deren Zuneigung ich genieße. O, mein Gewiſſen ſagt mir es ſchon voraus, ich bin nicht ſo allgemein geachtet und geliebt, als ich ſeyn könnte und ſeyn ſollte! Und wer nicht geliebt wird, hat nur ſich ſelber anzuklagen, daß er durch Vollkommenheit und Seelengüte nicht liebenswürdig zu ſeyn weiß. — Nur durch das Wohlgefallen aller guten Menſchen an mir, bin ich deines Wohlgefallens, o Gott, gewiſſer. Wie ſelig könnte ich doch ſeyn! Wie wenig bin ich es! O, daß ich es würde! Amen.

Stunden der Andacht

zur Beförderung wahren Chriſtenthums und häuslicher Gottesverehrung.

Sechsunddreißigſter Sonntag, am 4. Sept. 1814.

Wer mehr durch dich beglückt ward, Gott,
Seh' mit Verachtung nicht und Spott
Auf den, der dürftig und verſchmäht
Durchs Leben voller Dornen geht.

Nicht wähn' er weil er groß und frei
Und reich und mächtig iſt, er ſey
Erhaben über Recht und Pflicht
Und Rechenſchaft; das wähn' er nicht!

Hat er mehr Einfluß, Geld und Zeit,
So ſey's dem Menſchenglück geweiht;
Nur der ſteht höher, der ein Chriſt,
Glückſchaffender, als andre, iſt.

Nur deſſen würd'ger Hoheit freut
Der Niedrige ſich ohne Neid,
Der, gern für andrer Werth entbrennt,
Sein eigenes Verdienſt nicht kennt.

Lerne den Geringeren ſchätzen.

Sirach 11, 2—6.

So verſchieden Ruhmſucht und Ehrbegierde von der Begierde nach wirklicher Vollkommenheit ſind, eben ſo ſehr ſind Stolz und Hochmuth verſchieden vom richtigen Selbſtgefühl unſrer guten Eigenſchaften.

Der Ehrgeiz ſtrebt nach Auszeichnungen vor andern Leuten, gleichviel, ob durch öffentliche Anerkennung wahrer Verdienſte, oder ob durch Glück und Menſchengunſt; — die Ruhmſucht dürſtet nach dem Vergnügen, von vielen Menſchen gekannt, genannt, bewundert zu werden, ohne es immer genau zu nehmen, ob die zu bewundernde Kraftäußerung zum Wohl oder Wehe des menſchlichen Geſchlechtes dienen mag. Das Verlangen nach Seelengröße und Vollkommenheit aber iſt nur Sache des wahrhaft weiſen Menſchen, des Tugendhaften, des Chriſten, entſprungen aus dem Bewußtſeyn deſſen, was wir ſeyn ſollen, um die höchſte aller Beſtimmungen zu erreichen. Ehrgeiz und Ruhmſucht handeln nur für einen irdiſchen Lohn, und ſelbſt das Große und Nützliche was ſie verrichten,

iſt mit Erlangung ihres Zwecks bezahlt. Sie haben ihren Lohn dahin! wie Chriſtus ſagt. Math. 6, 2. Aber die edle Sehnſucht des Geiſtes nach innerer Vollendung und Hoheit kann mit nichts Irdiſchem und durch nichts Irdiſches vergolten werden. Sie will das Erhabenſte, das Göttliche oder Gottähnliche. Daher kann ſie das Nützlichſte und Schwerſte verrichten, ohne ſich darum zu bekümmern, ob es Menſchen bemerken und ehren. Sie kann das Bewundernswürdigſte thun, ohne daß ihr an Bewunderung von Welt und Nachwelt gelegen iſt.

Der Stolz iſt ein Großthun und ſich Brüſten mit gewiſſen Dingen, die man mehr hat, als Andre; der Hochmuth ein Prangen mit eingebildeten Vorzügen, die man ſich beilegt, oder mit Vorzügen, denen man einen übermäßigen Werth beimißt. Aber das richtige Selbſtgefühl unſers innern Werths iſt die Achtung, welche die Tugend für ſich ſelbſt hat; iſt die ſtille Freudigkeit eines guten Gewiſſens, welches ſich nicht mit dem Unedlen beflecken möchte. Stolz und Hochmuth äußern ſich durch Verachtung oder Geringſchätzung Andrer; das richtige Selbſtgefühl unſrer guten Eigenſchaften in feſter Beharrlichkeit bei denſelben, in der beſcheidenen Anerken-

nung ihrer noch immer unbeſichtigten Mängel, in der freudigen Achtung fremder Verdienſte, die uns das Daſeyn uns gleichdenkender edler Menſchen verkünden.

Doch der wahren weiſen und groſſen Menſchen, das heißt, der ächten Chriſten ſind wenige; daher beſitzen auch nur wenige das richtige Selbſtgefühl ihres Werthes. Die Täuſchungen der Eigenliebe verkleinern ihnen gern die vorhandenen Fehler, von welchen ſie entſtellt werden; vergröſſern ihnen gern das Gute und den Werth deſſen, was ſie wollten oder thaten. Wenige haben Unbefangenheit genug, das wirklich Verdienſtvolle in dem Betragen Anderer anzuerkennen, und es mit ungeheucheltem Beifall zu ehren, ohne nicht ſelbſt, wenn ſie zum Lobe gezwungen ſind, ein ſchmälerndes Aber anzuhängen. Wenige haben Geiſtesſtärke genug, das, was nur Gabe des Zufalls, Geſchenk der Natur, nichtige Nebenſache iſt, als dergleichen zu ſchätzen; ſondern, es mag nun bei ihnen oder andern gefunden werden, ſie zollen denſelben eine Bewunderung, die nur dem wahren Verdienſt gebührt, und äuſſern beſonders ein unmäſſiges Vergnügen, wenn ſie ſich ſelbſt im Beſitz davon wiſſen.

So lange die Freude an Vorzügen und Annehmlichkeiten, welche die Gunſt der Natur oder des Glückes uns verliehen haben, ſich nur durch ein reines Wohlgefallen an denſelben ausſpricht, und wir nie vergeſſen, daß wir ſolche Vorzüge nicht durch eigenes Verdienſt, ſondern durch die Gnade der Gottheit empfangen haben, iſt die Freude daran unſchuldig. Sie wird aber tadelhaft und ſündlich, wenn ſie ſich in Geringſchätzung anderer Perſonen äußert, die nicht das ſind, nicht das haben, was wir.

So entſpricht der ſich blähende Eigendünkel derer, welche, weil ſie durch beſondere Naturgaben und frühere Umſtände mehr Geiſteseigenſchaften entwickeln, mehr Einſicht und Kenntniſſe ſammeln konnten, nun voll ſtolzen Mitleidens auf diejenigen niederſehen, welche nicht ſo viel Geſchicklichkeiten beſitzen, als ſie; andrer Verſtand und Einſicht ſpöttiſch verkleinern, um ihre Vorzüge deſto mehr daneben prangen zu laſſen; nichts gelten laſſen wollen, als was ſie gedacht, gewollt, geſagt, gemacht haben; immer ihr Ich voranſtellen, aus Furcht verkannt, oder gar vergeſſen zu werden. Dieſer ſelbſtgefällige Eigendünkel iſt der Fehler ganzer Stände, deren Pflicht iſt, durch Geiſtesfertigkeiten

nützlich zu ſeyn; man pflegt ihn den Gelehrten- und Künſtlerſtolz zu nennen. Aber man findet ihn auch bei dem Handwerker, wie bei dem Staatsmann, beim Geiſtlichen, wie beim Krieger.

Er iſt an ſich eben ſo verächtlich und allen Nebenmenſchen anſtößig, als jenes Großthun mit einem reichern Vermögen und anſehnlichern Glücksumſtänden, welches nach den Ständen, denen dieſer Fehler am ſtärkſten anklebt, der Kaufmanns- und Bauernſtolz geheißen wird. Dieſes Großthun mit Geld, mit dem behaglichen Gefühl, es beſſer haben zu können als Andre; in Kleidern, Speiſen, Geräthſchaften keinem Seinesgleichen nachzuſtehn; dies Wohlgefallen, das andern Leuten fühlen zu laſſen, iſt um ſo verſtandloſer, da das, worauf ſich der Hochmuth gründet, durch unglückliche Ereigniſſe ſchnell verfliegen kann, oft nur Frucht nicht eignen, ſondern fremden Fleißes iſt, und ſich auf die niedrigſten Genüſſe der menſchlichen Natur, auf thieriſche Leibespflege beſchränkt.

Doch eben ſo unverſtändig iſt auch aus gleichen Urſachen die Eitelkeit derer, welche ſich auf ihre Schönheit, dies äußerſt flüchtige Gut weniger Jahre, oder auf ihren Schmuck und Putz, viel einbilden,

und ſich damit in ihrem Wahn über Andre erheben; ſich ſelbſt als ausgezeichnete Wunder der Natur lieben, und diejenigen bemitleiden, welche nach ihrer Meinung kaum würdig ſind, neben ihnen zu erſcheinen. Ach ſie irren! Die Schönheit hat ſchon ihren beſten Reiz verloren, welche weiß, daß ſie es ſey. Denn nur das Beſcheidene macht liebenswürdig, und die Holdſeligkeit des Gemüths, welche ſich in wohlgebildeten Zügen offenbart. Wer ſich zuviel Achtung ſelber zollt, dem weihen Andre gern oft weniger als er ſogar verdient.

Darum erreicht die Hoffarth derer ſelten ihren Zweck, welche auf ihr Herkommen, auf ihre Geburt, auf ihren Rang, auf ihre Titel eine große Wichtigkeit legen. Dieſer Rang- Titel- und Adelſtolz, welcher kaum gelten laſſen mag, daß geringere Perſonen mit ihnen Weſen von gleicher Natur, von gleichen Anſprüchen, von gleichen Rechten und Hoffnungen ſind, verdunkelt an demjenigen, den er beherrſcht, ſogar das Verdienſt, welches er in der That haben mag. Wer ſich ſelbſt in eigener Meinung zu ſehr erhöht, wird in der Meinung Andrer um ſo tiefer erniedrigt, weil er lebhafter daran erinnert, daß nicht das Herkommen und der Rang

den Menſchen, ſondern daß der Menſch ſein Herkommen und ſeinen Stand ehren muß. Nur wer ſich in edler Demuth ſelbſt erniedrigt, der wird durch die Meinung Andrer erhöht. Denn wer durch Seelengüte ehrwürdig, ſeiner äußern, zufälligem Vorzüge vergißt, erinnert die Andern deſto lebhafter daran, wie viel der Mann in ſich ſelbſt werth ſeyn müſſe, der äußern Glanzes und zufälliger Hoheit nicht vonnöthen hat, um Liebe und Achtung zu gewinnen.

Wir ſehen daher die Großen der Völker dann am herzlichſten von allen ihren Unterthanen verehrt, von allen Fremdlingen bewundert, wenn ſie bei aller ihrer Gewalt beſcheiden, bei aller ihrer Vermöglichkeit einfach und prunklos einhergehen; und in Erfüllung ſchöner Pflichten, des hohlen Prunks und eitler Nebendinge vergeſſen. Stolz auf Macht und Gewalt, iſt jederzeit das ſicherſte Mittel, die vorhandene Macht und Gewalt zu ſchwächen. Denn ſie reizt zum gerechten Widerſtand, und die Kräfte unſrer Widerſacher wachſen, wenn wir ſie durch unſern Stolz in Thätigkeit ſetzen. Viele Tyrannen haben müſſen herunter auf die Erde ſitzen; und iſt dem die Krone aufgeſetzt worden, an den

man nicht gedacht hatte. Viele groſze Herren ſind zu Boden gegangen; und gewaltige Könige ſind andern in die Hände gekommen. Sirach 11, 5. 6.

Darum achte Niemanden gering, und laß Niemanden deine Vorzüge auf eine beſchränkte Weiſe fühlen. Die ſchlichte Lebensklugheit unterſagt es; die Religion verbietet es!

Uebermäßige Werthachtung deſſen, was man iſt, oder hat, verkündet allezeit eine Schwäche entweder des Verſtandes, oder des Herzens; gewöhnlich aber die Schwäche von beiden. Wiſſen wir nicht an uns ſelbſt, wie beleidigend unſerm Gefühl der Hochmuth und die Eitelkeit anderer Perſonen iſt, wie empörend uns das Betragen desjenigen iſt, der uns mit ſeinem Uebermuth zu demüthigen gedenkt? Wohl denn, eben dieſe Empfindungen flößen wir Andern gegen uns ein, wenn wir ihnen auf die leiſeſte Art zeigen, wieviel wir uns auf den Beſitz von Eigenſchaften oder Vollkommenheiten einbilden, die ihnen fehlen. Statt zu demüthigen, empören wir nur das ſtolze Ehrgefühl Andrer. Statt Hochſchätzung und Bewunderung zu bewirken, erzeugen wir das ganz Entgegengeſetzte, nämlich heimlichen Spott, Verachtung und Lieblo-

ſigkeit. Wer denn ſo widerſinnig handelt, daß er das Gegentheil von dem macht, was er wünſcht, verkündet der nicht Verſtandesſchwäche? — Dazu kommt noch, daß gewöhnlich der, welcher ſich vorzüglicher dünkt als Andre, der Sklave derer wird, über die er ſich erhaben glaubt. Denn wie viel opfert er nicht von ſeinem eigenen Lebensgenuſſe auf, um Leuten eine hohe Meinung beizubringen, die kaum verdienen, daß man um ihren Beifall buhle? Und wie unbemerkt wird er der Diener derer, die klug genug ſind, ſeine Schwachheit zu benutzen, indem ſie ſeiner Eitelkeit, ſeinem Hochmuth auf feine Weiſe ſchmeicheln? Der Stolze iſt jederzeit der Unterwürfigſte und Lenkbarſte. Man läßt ihm ſeine Thorheit, ſeinen Eigendünkel gelten, und leitet ihn nach Belieben. Er wähnt vergöttert zu ſeyn, und wird der Spielball fremder Schlauheit, das Werkzeug fremden Ehrgeizes, der blinde Befriediger fremden Eigennutzes, und wird vergeſſen oder auf die Seite geſtellt, ſobald man ſeiner nicht mehr zu andern Zwecken nöthig hat.

Schätze niemanden gering, und überhebe dich nicht deiner Vorzüge. Denn jede Anmaßung dieſer Art beleidigt, und wird nicht leicht von

den Leuten, wie ſie nun einmal ſind, verziehen. Ein Jeder trägt in ſich ein Gefühl ſeiner Rechte, und fordert von Andern Achtung. Ein Jeder weis, was er in ſeinen Verhältniſſen werth iſt, und kann gleichſam eine Vernichtung dieſes ihn erhebenden Bewußtſeyns unmöglich mit Gelaſſenheit tragen. Ohnehin ſehen viele Menſchen das, womit du dich gern hervorſtellen möchteſt, nicht einmal als etwas Außerordentliches an. Du brüſteſt dich mit deinem Rang, den Andre ſchon vielmals verſchmäht haben; mit deinem Geld und Gut, um welches ſich die übrigen gar wenig bekümmern, weil ſie für ſich genug haben; mit deinen Geſchicklichkeiten und Kenntniſſen, da Andre ihre feurigſten Wünſche nach ganz andern Zielen richten; mit deiner Wohlgeſtalt und Schönheit, da der Geſchmack der Menſchheit ſehr verſchieden iſt, und dem Einen das mißfällt, was den Andern entzückt. — Je weniger alſo Andern das vorzüglich ſcheint, was du über alles geltend machen möchteſt, je empfindlicher kränkt dein verkappter oder offenbarer Stolz; je beleidigender wird deine Anmaßung, deine Herabſetzung Andrer. Sie fühlen ſich unſchuldig; und um ſo ſchmerzlicher durch unverdiente Erniedrigung verwundet. Noch nicht

leicht geſchah es, daß der Stolze in dieſem Leben ungedemüthigt blieb. Wer ſich Widerſacher erweckt, bereitet muthwillig ſich Schmach und Andern Schadenfreude. Daher hat das gebräuchliche Sprichwort warnungsvolle Wahrheit: Hochmuth kommt vor dem Fall. — Erhebe dich nicht deiner Kleider, ſagt die heilige Schrift: und ſey nicht ſtolz in deinen Ehren; denn der Herr iſt wunderbarlich in ſeinen Werken, und niemand weis, was er thun will. Sirach 11, 4.

Schätze niemanden gering, weil er weniger iſt, oder weniger hat. Denn deine Vorzüge ſind nicht das Vorzüglichſte des Menſchen. Keiner verbindet in ſich alle Vollkommenheit. Gott gab jedem verſchiedene Eigenſchaften, durch welche er werthvoll und nützlich ſeyn könne; keine derſelben iſt verachtungswürdig. Darum ehre weniger das Gute, was du beſitzeſt, als dasjenige in Andern, was dir mangelt, um ihnen darin gleich zu werden. Auch der Geringſte, welchen du kaum eines Blickes würdigeſt, übertrifft dich vielleicht unendlich in ſehr ſchätzbaren Dingen; kennſt du ihn ſo genau, daß du wüßteſt, was er werth wäre? Es gibt keinen ſo fehlerhaften Menſchen, der nicht

auch ſeine gute Seite hätte; keinen ſo geringen Menſchen, der dich nicht in irgend einer Geſchicklichkeit oder nützlichen Gabe überträfe. Die Biene iſt ein kleines Thier, ſpricht Jeſus Sirach, und gibt doch die aller ſüßeſte Frucht. Sirach 11, 3. Wer mit den von Gott empfangenen Gaben am nützlichſten auf ſeiner Stelle, in ſeiner Zeit wirkt, der iſt, wo er auch ſtehe, ſein Thatenkreis ſey weit oder enge, der Achtungswürdigſte. Nicht das was man iſt, ſondern das was man thut, — nicht das was man hat, ſondern wie man es gebraucht, macht ſchätzbar. Darum blicke nie abwärts auf das niedrige, ſondern aufwärts zu dem, was höher iſt im Menſchen; nicht auf das was du beſitzeſt, ſondern auf das was dir fehlt, während es Andre haben. Denn das, was dir noch abgeht, macht dein Loos weit ſchlechter, als es dasjenige vortrefflich macht, was du ſchon haben magſt.

Schätze Niemand gering, noch weniger laß deinen Nebenmenſchen dieſe Geringſchätzung empfinden, weil du dir Verderben ausſäeſt. Zwar iſt vielleicht mancher zu ſchwach, um dir Gutes erweiſen zu können; aber kein Sterblicher iſt ſo ſchwach, daß er nicht irgend einmal ſchaden könnte. Du ſollſt Niemand rühmen um ſeines groſsen Anſehens Willen, denn es iſt vielleicht ſein Unglück; noch Jemanden verachten um ſeines geringen Anſe-

hens Willen. Sir. 11, 2. Ein Jeder, er ſey im bürgerlichen Leben ſo unbedeutend als er wolle, kann durch ein ſonderbares Zuſammentreffen von Umſtänden für dich ſehr bedeutend werden. Der Menſch wird nicht mächtig durch ſeine eigene Kraft, ſondern durch das Spiel der Schickſale, die ſich zu ſeinem Gehilfen machen. Es iſt nichts Unerhörtes, das arme Dienſtboten Ernährer ihrer unglücklichen Herrſchaften wurden; daß Bettler mit ihrem Brod den Hunger des Reichen ſtillten; daß gemeine Knechte das Leben von Fürſten retteten; daß Sklaven ihren Gebietern die Freiheit verſchafften. Aber nicht weniger ſind die Fälle, daß Menſchen ohne Wichtigkeit, ohne Reichthum, ohne Gewalt, ohne Einſicht, bei ſich ereignenden Anläſſen, den wichtigſten, reichſten, gewaltigſten und einſichtsvollſten Perſonen verderblich wurden. — — Du kennſt deine künftigen Schickſale nicht, noch weniger die Schickſale deſſen, den du heute verachteſt. Vielleicht ſchon nach einigen Jahren iſt dieſer durch Verknüpfung von Ereigniſſen in ſo vortheilhafte Verhältniſſe emporgerückt, daß du es dir zur Ehre rechnen würdeſt, unter ſeinen Freunden zu ſtehn, da ihm heute dein Hochmuth überſieht und zurück ſtößt.

Doch mehr, als alle dieſe Beweggründe, muß uns die Religion von jener traurigen Verirrung des Verſtandes und Herzens zurückhalten; die Erinne-

rung, daß Gott im Himmel auch der Vater der Geringſten iſt; daß der Weiſe auch der Bruder des Unwiſſenden, der König auch der Bruder des Bettlers, die reizendſte der Jungfrauen, auch die Schweſter der häßlichſten ſey; das Vorbild hoher Demuth und Selbſtverläugnung, welches Jeſus bei allen ſeinen Einſichten, bei allen ſeinen bewunderungswürdigen Eigenſchaften und Tugenden, mit rührender Treue bewahrte. — Welchen Stolz können wir auch um Sachen nähren, die uns nicht eigenthümlich angehören, ſondern nur erborgt, nur ein Darlehn Gottes für unſre Lebenszeit, ach, vielleicht nicht einmal für die ganze Lebenszeit ſind, ſondern für wenige Jahre?

Haben wir denn, o Gott, von dem wir Alles haben, deine Geſchenke empfangen, um hochmuthsvoll uns damit gegen andre deiner Kinder zu brüſten, oder nicht vielmehr um ihnen damit zu nützen? Wozu dieſer unnütze Stolz auf Gaben, die wir ohne unſer eigenes Verdienſt von dir empfingen? Gaben, von deren Anwendung wir dir wie von anvertrauten Pfunden Rechenſchaft ablegen müſſen?

Jeder Stolz, von welcher Art er auch ſein mag, iſt ein Wahnſinn. Darum iſt es dieſe ſtille Vernunft betäubende Leidenſchaft auch, welche am allererſten und allerhäufigſten, eine wirkliche Geisteszerrüttung nach ſich zieht. — Nein, Vater im Him-

mel, ich will mich hüten, daß das unſchuldige Vergnügen, mit welchem ich das betrachte, was du mir verliehen, nicht in Uebermuth und Geringſchätzung andrer Menſchen entarte, die du, als ein gerechter, als ein alle mit gleicher Liebe umfaſſender Vater mit andern Vortheilen und Vollkommenheiten bedachteſt, die mir fehlen.

Nicht Hochmuth, aber ein hoher Sinn, der ſich über die flüchtigen Tändeleien des Lebens erhebt, ſoll mich beſeelen für das, was ewigen Werth gibt, und womit ich einſt vor dir beſtehen könne. Und wenn mich die falſche Eigenliebe zuweilen blenden möchte, will ich nur des Todes meiner beſten Freunde und Geliebten denken, und gedenken, wie wenig ihnen zuletzt alle irdiſche Auszeichnung half! will mich erinnern an meine eigne Auflöſung und wie ich dann über Schönheit denken werde, die Staub und Moder wird, über Reichthum, den Andre nehmen, über Ruhm, der nicht in mein ſtilles Grab tönt, über Rang und Macht, die gleich Schatten mit meinem letzten Hauch verſchweben! Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung wahren Chriſtenthums und häuslicher Gottesverehrung.

Siebenunddreißigſter Sonntag, am 11. Sept. 1814.

Ich flehe nicht
Um langes Leben;
Willſt du's aber, Gott, mir geben:
So nehm' ich es mit Dank von dir:
Ich ſchuf es nicht, du gabſt es mir.

Nur heiteren Muth
In ſpäten Tagen,
Ein Alter ohne Schmach und Klagen,
Ein Herz, das kindlich auf dich ſchaut. —
Um dies nur, Vater, fleh' ich laut.

O laß mich früh
Am Lebensmorgen
Schon für den heitern Abend ſorgen;
Es bringe dir dann noch der Greis
Mit Jugendfeuer Dank und Preis.

Die Kunſt, ein frohes Alter zu erreichen.

Erſte Abtheilung.

Spr. Sal. 3, 13, 16, 17.

Man wird wenige Menſchen finden, die ſich nicht ein hohes Alter wünſchen. Und wenn wir auch zuweilen das Gegentheil hören, ſo werden eben die, welche die meiſte Furcht bezeugen, doch von Jahr zu Jahr ihre Todesſtunde, wenn ſie es vermöchten, gern noch um einige Jahre weiter verſchieben wollen. Sie fühlen es nicht, wenn ſie alt werden, und wähnen in ihrem Innern mehr Jugendkraft, als vorhanden ſeyn mag.

Der Trieb zum Leben iſt von der Hand unſers Gottes zu tief in die Natur aller lebendigen Geſchöpfe gelegt, als daß er ſo leicht vertilgbar wäre. Nur der Menſch kann ihn zuweilen in ſich ſchwächer fühlen. Dies geſchiehet jedoch aber nur in vorübergehenden Augenblicken des Rauſches, der ſeinen Geiſt betäubt. Und Verzweifelung wie Schwärmerei, Schwermüthigkeit wie Ruhmbegierde, Gemüthsverſtimmung aus körperlicher Schwäche, wie Wahnſinn, welche Ueberdruß am Leben oder Todesluſt erzeugen, ſind mehr oder weniger ein Rauſch, der

dem Geiſte die helle Beſonnenheit geraubt hat. Im ſcheinbar kaltblütigſten, überlegteſten Selbſtmord iſt eine geheime Zerrüttung des Verſtandes, eine Betäubung des Geiſtes vorhanden.

Man hat ſeit den älteſten Zeiten über die Kunſt, das menſchliche Leben zu verlängern, Vieles gedacht, gelehrt, geſchrieben. Die Begierde, das Grab ſo lange als möglich von ſich entfernt zu halten, hat den Sterblichen nicht ſelten zu den größten Thorheiten verleitet. Man vergaß das einfache Geſetz der Natur, durch deſſen treue Befolgung allein der Menſch ſich, ſoviel nämlich von ihm abhängt, eine lange Dauer auf Erden zuſichern kann, das Geſetz: ſey mäßig in allen Dingen ohne Ausnahme, und hüte dich vor Uebertreibung in irgend einer Sache! Statt deſſen ſuchte man Hilfsmittel zur Verlängerung bald in vermeinten Zauberkünſten, bald in Arzneien, die für Alles taugen ſollten, bald in wunderbaren Kräften der Pflanzen, bald im ſogenannten Stein der Weiſen.

Es iſt aber eitle Mühe, ſich ein hohes Alter durch andere Mittel und Wege zuſichern zu wollen, als durch genaue Beobachtung der Naturgeſetze. Und ſelbſt die ſtrengſte Befolgung von dieſen gibt uns

Die Kunſt, ein frohes Alter zu erreichen.

Erſte Abtheilung.

Spr. Sal. 3, 13, 16, 17.

Man wird wenige Menſchen finden, die ſich nicht ein hohes Alter wünſchen. Und wenn wir auch zuweilen das Gegentheil hören, ſo werden eben die, welche die meiſte Furcht bezeugen, doch von Jahr zu Jahr ihre Todesſtunde, wenn ſie es vermöchten, gern noch um einige Jahre weiter verſchieben wollen. Sie fühlen es nicht, wenn ſie alt werden, und wähnen in ihrem Innern mehr Jugendkraſt, als vorhanden ſeyn mag.

Der Trieb zum Leben iſt von der Hand unſers Gottes zu tief in die Natur aller lebendigen Geſchöpfe gelegt, als daß er ſo leicht vertilgbar wäre. Nur der Menſch kann ihn zuweilen in ſich ſchwächer fühlen. Dies geſchiehet jedoch aber nur in vorübergehenden Augenblicken des Rauſches, der ſeinen Geiſt betäubt. Und Verzweifelung wie Schwärmerei, Schwermüthigkeit wie Ruhmbegierde, Gemüthsverſtimmung aus körperlicher Schwäche, wie Wahnſinn, welche Ueberdruß am Leben oder Todesluſt erzeugen, ſind mehr oder weniger ein Rauſch, der

dem Geiſte die helle Beſonnenheit geraubt hat. Im ſcheinbar kaltblütigſten, überlegteſten Selbſtmord iſt eine geheime Zerrüttung des Verſtandes, eine Betäubung des Geiſtes vorhanden.

Man hat ſeit den älteſten Zeiten über die Kunſt, das menſchliche Leben zu verlängern, Vieles gedacht, gelehrt, geſchrieben. Die Begierde, das Grab ſo lange als möglich von ſich entfernt zu halten, hat den Sterblichen nicht ſelten zu den größten Thorheiten verleitet. Man vergaß das einfache Geſetz der Natur, durch deſſen treue Befolgung allein der Menſch ſich, ſoviel nämlich von ihm abhängt, eine lange Dauer auf Erden zuſichern kann, das Geſetz: ſey mäßig in allen Dingen ohne Ausnahme, und hüte dich vor Uebertreibung in irgend einer Sache! Statt deſſen ſuchte man Hilfsmittel zur Verlängerung bald in vermeinten Zauberkünſten, bald in Arzneien, die für Alles taugen ſollten, bald in wunderbaren Kräften der Pflanzen, bald im ſogenannten Stein der Weiſen.

Es iſt aber eitle Mühe, ſich ein hohes Alter durch andere Mittel und Wege zuſichern zu wollen, als durch genaue Beobachtung der Naturgeſetze. Und ſelbſt die ſtrengſte Befolgung von dieſen gibt uns

keine Zuverläſſigkeit unſerer Hoffnungen. Der Menſch ſelbſt hat den wenigſten Einfluß auf die längere Fortdauer ſeines irdiſchen Daſeyns. Zwar kann er durch Unmäßigkeit, Leidenſchaftlichkeit und vermeſſenes Beginnen, ſeine Lebenskraft früher verzehren, aber übrigens mit aller Vorſichtigkeit ſeinen Tagen keine Spanne zuſetzen. Unſer Leben iſt in Gottes Hand. Der Pallaſt des Todes hat Millionen Pforten, durch welche wir eingetreten ſind in ſeine Macht, ehe wir es wahrnehmen.

Unſer Leben währet ſiebenzig Jahr, wenn es hoch kömmt, ſind es achtzig geweſen, ſpricht Moſes. Selten ſind die Menſchen, welche weit über dieſe Zeit hinaus leben. Wie alle Pflanzen und Thiere für ihr Daſeyn ein gewiſſes Maas von Kraft haben, ſo auch der Menſch. Jenes endet, ſobald dieſes erſchöpft iſt. Der hat die Hoffnung und Wahrſcheinlichkeit am längſten zu leben, der am wenigſten von ſeiner Lebenskraft verſchwendet.

Man hat über die Lebensdauer der Menſchen in verſchiedenen Gegenden und Zuſtänden, viele und ſorgfältige Beobachtungen und Erfahrungen geſammelt, und gefunden, daß gewöhnlich die Hälfte aller Gebornen ſchon vor dem zehnten Jahre ſtirbt; daß

von der übrigbleibenden Hälfte ein Dritttheil ſchon vor dem dreißigſten, das andere Drittiheil ſchon vor dem fünfzigſten Jahre dahin iſt, und von hundert Perſonen ſelten zehn, meiſtens nur ſechs das ſechszigſte Jahr überleben.

Aber iſt denn ein hohes Alter an ſich ſchon in der That ein ſo wünſchenswürdiges Gut, daß wir daſſelbe ſehnſüchtig begehren ſollten? Ich glaube es kaum. Sehet doch im Allgemeinen die hochbetagten Leute, wie ſie mit den Gebrechlichkeiten des Greiſenthums zu kämpfen haben; wie ſie oft Andern und ſich ſelbſt zur Laſt ſind! Ihre Sinneswerkzeuge werden abgeſtumpft und todt für die Reize der Welt. Worin kann ihre Freude beſtehen? Sie denken nur noch gern an das Vergnügen ihrer Jugendzeit. Davon reden ſie gern. Unzufrieden ſind ſie mit der heutigen Zeit; ſie meinen gern, es ſey vor Zeiten Alles beſſer geweſen. Und doch hat ſich in der Wirklichkeit wohl das Gute nicht ſo ſehr vermindert, als die Empfänglichkeit der bejahrten Perſonen dafür. Sie ſind düſter, mürriſch, tadelnd, mit Allem verdrüßlich. Freilich gibt es auch Ausnahmen; jedoch ſelten. Wo finden wir häufig hochbetagte Perſonen, welche ihre jugendliche Wärme für alles Gute und

Schöne, ihre Güte der Geſinnungen gegen das, was ſie umgibt, ihre Nachſicht mit Fehlern des Zeitalters, genug, jene Liebenswürdigkeit bewahrt hätten, die an Greiſen ſo ſehr entzückt? — Die Seltenheit ſolcher Perſonen iſt aber weniger ein Werk der Natur, als der Selbſtvernachläſſigung der Menſchen. Sie ſtrebten zwar nach einem hohen Alter, aber verſäumten dabei an ein beglücktes Alter zu denken und ſolches vorzubereiten. Und doch iſt ein ſehr langes Leben nur dann wünſchenswürdig, wenn es zugleich ein heiteres, glückliches iſt.

Die Kunſt, ſich ein heiteres Alter, einen Lebensabend voll ſtiller Glückſeligkeit zu bereiten, iſt weit weniger gekannt und geübt, als die Kunſt das Leben zu verlängern. Wir ſehen noch der Männer und Frauen von ſechszig, ſiebenzig und achtzig Jahren genug. Beiſpiele von hundert und hundertzehnjährigen Greiſen ſind nicht ſelten; nicht ſo gemein zwar ſind in unſern Zeiten diejenigen von einem Lebensalter von hundertundzwanzig, bis hundertunddreißig, aber doch kennt man dergleichen, und ſelbſt verſchiedene, die anderthalb hundert Jahre erreicht, oder überlebt haben. Allein von allen dieſen hatte ſich

wohl kaum die Hälfte eines frohen, glückſeligen Greiſenthums zu freuen.

Deswegen wer da wünſcht ſein Leben zu verlängern und ein anſehnliches Alter zu erreichen, ſollte zugleich ſeine erſte Sorge ſeyn laſſen, ſich ein frohes Alter vorzubereiten. Die ſpäten Tage unſers irdiſchen Daſeyns führen ohnehin ſo viele Unannehmlichkeiten ihrer Natur nach mit ſich; ſie entfernen von ſo vielerlei Quellen der Freude, die uns nur in der Jugend ſprudeln, daß man um ſo ernſtlicher darauf bedacht ſeyn muß, ſich zugleich in der Höhe des Lebens die möglichſte Anmuth deſſelben zu bewahren. Ohne dies würde die Verlängerung der Tage unſers Hierſeyns nur Verlängerung unſerer Mühſeligkeiten, Schmerzen und Plagen ſeyn.

Wohl dem Menſchen, ſagt Salomon, der Weisheit findet. Langes Leben iſt zu ihrer rechten Hand; zu ihrer linken iſt Reichthum und Ehre. Ihre Wege ſind liebliche Wege, und alle ihre Steige ſind Friede! Spr. Sal. 3, 13. 16. 17. Eine ſolche Weisheit iſt aber nicht die alltägliche Lebensklugheit. Nein, ſie iſt die höchſte Frucht des Geiſtes. Sie iſt das Religiöſe, welches uns ſelbſt über die Todesfurcht, wie über alle Wünſche nach langer Lebensdauer erhebt,

und zufrieden mit der Unſterblichkeit des Ueberirdiſchen, nur Beſeligung des Daſeyns hier und dort fordert. Sie iſt die Weisheit Jeſu Chriſti; — ſie iſt das Leben in ſeiner hohen, ruhigen Denkart und äuſtere Genügſamkeit; — ſie iſt das Leben in Vollſtreckung der Gottesgebote auf Erden. Nur in ihr gründet ſich die ganze Kunſt ein glückſeliges, heiteres Lebensalter zu erreichen. Die Ausübung der Weisheit iſt die Kunſt.

Vielleicht hat mir Gott ein hohes Alter zum Leben beſtimmt — aber meine Schuld würde es ſeyn, wenn daſſelbe voller Elend wäre. Rege, wie der Trieb zum Leben, iſt auch mein Trieb zur Glückſeligkeit. Ich würde jenes keineswegs wünſchen, wenn ich dieſe nicht hoffen dürfte. Um ſo angelegener werde mir es, das zu betrachten, was mir im Alter Frieden und Freude gewähren könne. Man kann mit den Vorbereitungen auf das Alter nie zu früh anfangen. Der Frühling und Sommer ſäet aus, was der Herbſt erndten ſoll. Ein Verſehen der Jugend bringt ſpäte Reue des Greiſes. Sammle in den Tagen der Fülle, ſo wirſt du in den Tagen des Mangels nicht entbehren.

Zur Zufriedenheit im hohen Alter muß ſowohl

der Zuſtand unſers Körpers und unſerer äußerlichen Umſtände, als auch der Zuſtand unſers Gemüths Alles beitragen.

Der Körper iſt aber gleichſam die erſte, feſte Grundlage zum Gebäude eines dauerhaften und ſpäten Wohlſeyns. Ein kränklicher Menſch kann bei dem beſten Willen des Gemüths nicht in ungetrübter Heiterkeit bleiben. Die zerrütteten, geſchwächten Werkzeuge der Seele beängſtigen und lähmen diese in ihren Wirkungen; überwältigen den Geiſt, wenn auch nur vorübergehend, und vereiteln die vortrefflichſten Vorſätze.

Der wichtigſten Sorgen eine ſoll alſo für die Erhaltung einer dauerhaften Geſundheit ſeyn. Ohne ſolche iſt das Leben ſelbſt in jüngeren Jahren ſchmerzlich und die Erreichung eines höhern Alters kaum gedenkbar, und in keinem Falle wünſchenswerth.

Alle Perſonen, welche ein hohes und angenehmes Alter erlebten, dankten es beſonders ihrer Mäßigkeit in frühern Jahren. In ihr liegt das ganze Geheimniß des Altwerdens und des ſinnlichen Wohlſeyns.

Es laſſen ſich über die Grade der Mäßigkeit, die der Menſch in Rückſicht ſeiner Nahrung, Bewegung

und Beſchäftigungsweiſe zu beobachten hat, keine Vorſchriften geben, die jedem Temperament angemeſſen wären. Was dem Einen zu wenig iſt, kann für den Andern Uebermaaß ſeyn. Niemand wähle daher das Thun und Laſſen Anderer zum Maasſtab ſeines Verhaltens in Rückſicht auf eigne Geſundheitspflege, und ahme nicht nach in dem Glauben, was dem nicht ſchadet, wird auch mir nicht ſchaden. Sondern er prüfe das eigne Maas der Kraft. Alles, was uns allzu große Erſchöpfung, Schwächung und nachherige Unluſt verurſachte, was uns aus dem angenehmen Zuſtand verdrängte, in welchem wir, weil wir vollkommen geſund waren, unſere Geſundheit ſelbſt nicht fühlen, war unſerm Wohlſeyn ſchädlich. — Wir ſollen eine ſolche Lebensweiſe führen, in der wir beſtändig heiteren Muthes bleiben können, in ſofern die Heiterkeit auch Wirkung des körperlichen Zuſtandes iſt.

Nicht immer fühlen wir ſogleich nach unſeren Genüſſen und Beſchäftigungen die Entkräftung. Das Uebel ſchleicht ſeinen Urſachen meiſtens aus der Ferne nach, und wenn es erſcheint, haben wir dieſe zum Theil ſchon vergeſſen. Auch dieſen nachſchleichenden Spätübeln zu entgehen, iſt das unfehlbarſte Mittel: einfach, mäßig und in allem den wirklichen Bedürfniſſen unſerer Natur gemäß zu leben.

Daher achte aufmerkſam auf diejenigen Eigenheiten deines äußern oder innern Körperbaues, welche durch ihre Schwäche dich oft warnen, oder zu Krankheiten geneigt machen. Kennſt du ſie und dein inneres Gefühl, deine Erfahrung verheimlicht ſie dir nicht: dann ſchone ihrer am meiſten, und verhüte, daß ſie durch Mißbrauch nicht noch mehr geſchwächt werden. Vielmehr prüfe, oder erfahre durch verſtändige Aerzte, welche Mittel du anzuwenden habeſt, um allmählig den ſchwächern Theilen mehr Stärke zu geben, den fehlerhaften die Gefährlichkeit zu rauben, noch mehr zu verderben; halte kein Uebel, wenn es von einiger Dauer iſt, darum für gering, weil es dir im gegenwärtigen Augenblick noch nicht gar läſtig iſt. Der erſte Keim des Todes oder langwieriger Leiden, iſt oft eine verſäumte Kleinigkeit.

Befleißige dich einer regelmäßigen, einfachen Lebensart. Sie allein trägt das meiſte zur Erhaltung der Geſundheit und eines hohen Alters bei. Völlerei im Eſſen und Trinken iſt das ſicherſte Mittel der Lebensverkürzung. Es iſt genug, den Magen, das wichtige Werkzeug der Verdauung, zu ſchwächen, um den Körper mit unreifen ſchädlichen Säften zu vergiften. Trunkenbolde und Praſſer, die den Gaumen mit mancherlei Speiſen, fremden Gewürzen und Nerven angreifenden Getränken zu kitzeln, ihre größte Wolluſt heißen, haben noch niemals ein dauerhaft

geſundes, noch minder ein langes Leben geführt. Sie ſind Selbſtvergifter.

Nicht Speiſen und Getränke allein dienen zur Erhaltung und Stärkung unſerer Kräfte, ſondern auch eine abwechſelnde Uebung und Anſtrengung derſelben. In dem jugendlichen und mannbaren Alter muß der Körper durch Arbeit, Bewegung und Anſtrengungen abgehärtet, in ſpätern Jahren durch eine ruhige Lebensweiſe erhalten werden. Selten erreichen Müßiggänger, ſelten Perſonen, welche die Bequemlichkeit früh lieb gewinnen, ein hohes noch weniger ein geſundes Alter. Aber eben ſo gefährlich wird auch übertriebene Arbeitſamkeit, wo allzu wenige Ruhe die verzehrten Kräfte nicht wieder zu erſetzen fähig iſt. Am wohlthätigſten iſt für die Nahrung der Geſundheit tägliche Bewegung in freier Luft. Unſer Odem vergiftet unmerklich die Luft der Wohnungen, wo beſtändige Ausdünſtungen ohnehin dieſen feinen Nahrungsſtoff des Leibes verderben. Die meiſten Krankheiten entſtehen durch das Einathmen ſchädlicher Theile, und die größte Menge von dieſen iſt jederzeit in Zimmern, beſonders wenn man den Zutritt der äußern Luft zu ſorgfältig abwehrt, oder nicht die ſtrengſte Reinlichkeit beobachtet.

Nicht blos eine wohlgefällige Zierde iſt Reinlichkeit; ſie gefällt uns ſelbſt an Thieren; ſondern ſie iſt ein unentbehrliches Mittel zur Verlängerung unſers

Daſeyns. Darum wurden von Moſes, darum von vielen andern Geſetzgebern die häufigen Waſchungen des Körpers anbefohlen. Denn wir athmen nicht die uns umgebende Luft blos durch die Naſe ein, ſondern auch durch eine Menge kleiner unſichtbarer Oeffnungen unſrer Haut, welche zugleich zur Ausdünſtung und Abſonderung der für unſer Blut entbehrlichen oder nachtheiligen Flüſſigkeiten dienen. Sauberkeit und Erfriſchungen der Haut durch Waſchungen und Bäder; Reinlichkeit derjenigen Kleidungsſtücke die der Haut am nächſten liegen; Entfernung alles ausdünſtenden Schmutzes von unſeren Wohnungen; Mäßigkeit in den Nahrungsmitteln, Einfachheit in ihrer Wahl, Abhärtung des Leibes durch Arbeit; Genuß der geſunden, freien Luft; gehöriger Wechſel zwiſchen ermüdender Thätigkeit und ſtärkender Ruhe — in keinen Dingen Uebertreibung, Mittelſtraße in Allem, dies ſind die ſicherſten Mittel uns Geſundheit im hohen Alter zu bewahren.

Zur Geſundheit des Leibes muß die Geſundheit der Seele kommen, ein froher Muth. Und dieſer wird durch Zufriedenheit mit uns und unſeren Schickſale, und daß wir ein Leben ohne allzu große Plage von Sorgen führen, am zuverläſſigſten gewonnen. — L e r n e i n f r ü h e r n J a h r e n d u r c h F l e i ß u n d M ü h e V o r r a t h ſ a m m e l n, damit du im Alter ohne Kummer wegen deiner und der Deinigen

Erhaltung bleibeſt. Sey genügſam mit Wenigem, und du wirſt auch von geringen Einkünften noch etwas auf die Tage zurücklegen können, da dir die beſſern Kräfte gebrechen, etwas zu erwerben. Nahrungsſorgen ſind wohl die bitterſten für den Greis; und das Gefühl, Anderen wegen ſeiner Erhaltung zur Laſt zu fallen, ſtört auch den froheſten Sinn. Geringe Bedürfniſſe, die wir in den Tagen der Kraft mäßig ſtillen lernen, bereiten ein unabhängiges Alter vor, und ſetzen uns in den Stand, auch dann noch Wohlthäter der Unſrigen zu werden, wenn dieſe vielmehr unſre Stütze ſeyn ſollten.

Es iſt nicht damit geſagt, als ſollten wir, um am Abend unſers Lebens reich zu heißen, in der Jugend Noth leiden und darben, aber nicht vergeſſen ſollen wir, daß man die Freude ſehr wohlfeil hat, ſo lange man jung iſt, hingegen im Alter ſie oft erſt von dem erkauft, was man erſpart hat; daß der Greis mehr fremder Hilfe bedarf, als der Jüngling und Mann, und im Wohlſeyn einen erfreulichern Rückblick auf ehemalige Entbehrungen hat, als im ſpäten Entbehren der Rückblick auf ehemaliges Wohlſeyn iſt.

Fleiß und Genügſamkeit ſind nicht nur die zweckmäßigſten Vorbereitungen auf ein harm- und ſorgenloſes Alter, ſondern an ſich ſelbſt ſchon die Würze des Lebens in frühern Zeiträumen. Sie machen,

bei der Entfernung drückender Sorgen den Frohſinn bei uns einheimiſch; und nichts wirkt auf die Erhaltung der Geſundheit wieder ſo kräftig zurück, als er. Frühes Sorgen und Kümmern bringt frühes Veralten und vorzeitige Erſchöpfung der Lebenskraft.

Iſt dieſer Leib, den du Vater alles Lebens, meinem Geiſte zur Wohnung gabſt, nicht ein Heiligthum? ſoll er nicht dein Tempel ſeyn? Wie wichtig wird mir alſo die Pflicht für ſeine Unverletztheit zu ſorgen, ſo wie für die äußern Mittel, die zu ſeiner äußern Erhaltung auch dann noch beitragen, wenn er im Laufe der alles verwandelnden Jahre durch ſich ſelbſt hinfällig wird! Wie kann der Geiſt das hohe Ziel ſeiner Vollendung erreichen, wenn er ſein Werkzeug, den Körper, durch ein der Natur deſſelben widerſprechendes Leben verderben läßt!

Aber von ihren entzügelten Begierden dahin geriſſen, ſehe ich die Sterblichen um mich her wider ihr eigenes Leben verſchworen; da verwandelt bald unmäßige Arbeitsluſt, bald Ueppigkeit die der Ruhe geweihte Nacht in Tag; da vergeudet der Jüngling die Fülle der Geſundheit im Schoße ſchnöder Wolluſt; da vergiftet der Schlemmer ſein Blut mit verkünſtelten Speiſen und Gewürzen; da zerſtört der Säufer die Reizbarkeit und Kraft ſeiner Nerven durch hitzige Getränke; da mordet ein wilder Tanz luſttrunkener Jugend lachend die edelſten Blüten; da

verkränkelt in thörigter Verweichlichung ein vormals kraftvolles Leben, oder verdirbt verwahrloſet im Schlamm der Unreinlichkeit. — Welch eine Menge von Selbſtmördern, die es nicht heißen, nicht ſeyn wollen; ein langes Leben fordern, und ſich, gleich Wahnſinnigen, es ſelber durch Unvorſichtigkeit verkürzen! — Wie wenige von ihnen erreichen ein hohes Alter, und wenn ſie es erlangen, wie unfreudig wird es, wie beladen mit Schmerzen, Gebrechlichkeiten und Sorgen aller Art!

Gern, o Vater des Lebens, empfange ich aus deiner Hand eine Zulage meiner Tage — aber ich ſelbſt muß ſie verdienen. Ich weiß es, die Kunſt, ein geſundes und frohes Alter zu erhalten, beſteht in der Kunſt mäßig in allen Dingen zu ſeyn. — Uebte ich dieſe Kunſt bisher? Hatte ich die Weisheit, zu deren Rechten langes Leben, zu deren Linken Reichthum und Ehre gehen?

Stunden der Andacht

zur Beförderung wahren Chriſtenthums und häuslicher Gottesverehrung.

Achtunddreißigſter Sonntag, am 18. Sept. 1814.

Nur wer ſchuldlos iſt und gut,
Der hat Muth;
Bebt nicht gleich vor jedem Wetter,
Weiß, Gott iſt zuletzt ſein Retter.

Nur der Gott ergebene Sinn
Bringt Gewinn;
Es gewährt die treue Tugend,
Selbſt dem Greiſe Luſt der Jugend.

Die Kunſt ein frohes Alter zu erreichen.

Spr. Sal. 3, 13, 16, 17.

Zweite Abtheilung.

Vermögen ſammeln und dann ſeiner Geſundheit pflegen, um jenes recht lange genießen zu können: das ſcheint dem Menſchen wie er gewöhnlich iſt, das Allerwichtigſte und Allerſchwerſte.

Es iſt aber weder das Wichtigſte noch das Schwerſte. Durch Fleiß und Sparſamkeit kann man endlich ſeine Glücksumſtände wohl verbeſſern; Genügſamkeit iſt mit Wenigem zufrieden. Einige Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt, bewahrt unſere Geſundheit. Und dennoch ſichert uns dies alles weder ein hohes Alter, noch Glückſeligkeit in demſelben zu. Denn es ſind feinere Gifte vorhanden, wir empfangen ſie weder durch Nahrung noch Odem, welche unmerklich und frühzeitig die Lebenskräfte des Geſündeſten verzehren, daß alle Pflege vergebens iſt. Auch gibt der größte Reichthum keine Bürgſchaft für frohe Tage im hohen Lebensalter, wenn wir ſelbſt in daſſelbe die größten Hinderniſſe der Glückſeligkeit hineintragen. Jene Gifte, dieſe Hinderniſſe zu vermeiden, das iſt das Wichtigſte, aber auch das Schwerſte.

Zu jenen feineren Giften gehören aber die allzulebhaften Gefühle und Begierden, gehören alle Arten der Leidenſchaft, welche unſer Gemüth beherrſchen, und deren Nichtbefriedigung Unruhe verurſacht. Darum ſagt die heilige Schrift: nur ein frohes Herz macht das Leben vergnügt; aber ein

betrübter Muth vertrocknet die Gebeine. Sprüche Salomo 17, 22.

Wer nach einer langen und genußvollen Lebensdauer ſtrebt, muß ſich ſuchen in einer anhaltenden Gleichmäßigkeit zu behaupten, und allem ſorgfältig ausweichen, was ſeine Empfindungen zu heftig angreift. Nichts verzehrt die Kraft des Lebens ſchneller, als die Heftigkeit der Gemüthsbewegungen. Wir wiſſen, daß Kummer und Sorge den geſündeſten Körper zerſtören können, daß Schrecken und Furcht, ja ſogar das Uebermaaß der Freude, tödtlich werde. Perſonen, die von Natur kaltblütig und ruhiger Denkart ſind, auf die nichts einen gar zu mächtigen Eindruck macht; die ſich weder ſehr betrüben, noch ſehr freuen mögen, haben die meiſten Anlagen, lange und in ihrer Art glücklich zu leben.

Bewahre daher unter allen Umſtänden eine Gelaſſenheit des Gemüths, welche durch kein Glück und kein Unglück allzuſehr erſchüttert werden kann. Liebe nichts zu heftig, haſſe nichts zu ſtark, fürchte nichts zu viel. Denn zuletzt iſt doch alles, das Gute wie das Böſe, was dir widerfahren mag, weder der unmäßigen Liebe, noch des unmäßigen

Haſſes werth, und du haſt ſchon bei vielen Anläſſen, obgleich freilich oft zu ſpät erſt, eingeſehen, daß du auf die Dinge, welche dich ſo mächtig entzückten oder ſchmerzten, einen viel zu hohen Preis gelegt hatteſt.

Es iſt aber freilich ſchwer, ſich immerdar gleich zu bleiben, es möge auch geſchehen, was da wolle. Wer nicht ſchon von Natur eine gewiſſe Trägheit des Gefühls, eine Kaltblütigkeit empfangen hat, die ihn gegen die Gewalt der Leidenſchaften ſchirmt, wird Mühe haben, was ihm fehlt, zu erſetzen. Allein es iſt nicht unmöglich. Der Wille des Geiſtes vermag außerordentlich viel über den Körper und über alle Bewegungen der Seele. Ein entſchloſſener, beharrlicher Wille, ſich durch nichts allzu ſehr hinreißen zu laſſen, und bei allen erfreulichen oder widerlichen Vorfällen eine möglichſt ruhige, gemäßigte Stimmung beizubehalten, kann endlich gleichſam unſer Inneres ſo verwandeln, daß das, was anfangs Sache der Ueberlegung war, zur zweiten Natur wird. Und ein ſo reizendes Ziel, als das hohe und beglückte Alter iſt, verdient allerdings doch, daß wir keine Anſtrengungen ſcheuen, ſo ſchwierig ſie uns anfangs auch vorkommen mögen.

Wir müſſen in dieſer Selbſtbeherrſchung früh beginnen. Jeder verlorene Tag macht den Kampf ſchwerer. In unſerm häuslichen Leben, in unſern alltäglichen Geſchäften, iſt der leichteſte Anfang dieſer Uebung. Man ſtelle ſich bei Allem was man liebt, zugleich die Möglichkeit von deſſen Verluſte vor, und denke dabei: wenn es nun für dich verloren geht, wie wirſt du dich benehmen, um nicht noch mehr zu verlieren, nämlich deine eigene Gemüthsruhe, deine eigene Geſundheit? Eine ſolche ſtille Vorbereitung macht uns jeden nachher erfolgten Verluſt erträglicher. Das unerwartete Unglück iſt immer das größte. — Man denke ſich bei jedem Anlaß zum Verdruß oder Zorn: Iſt das, was dich jetzt mißmüthig machen ſoll, wohl ſo viel werth, daß du dafür auch nur einen Theil deiner Geſundheit, oder den Frohſinn einer halben Stunde verſchwendeſt? — Und ſelbſt wenn man in den Fall geſetzt wird, Andern wegen ihren Handlungen Unzufriedenheit oder Mißbilligung zu zeigen, hüte man ſich, dies mit einem wirklich aufgebrachten, zornigen Weſen zu thun. Jedermann weiß, daß keine Strafe empfindlicher iſt, als welche mit Kaltblütigkeit verhängt wird.

Es gibt Menſchen, welche aus einem ſonderbaren Ehrgeiz, um ſich ein Anſehen zu geben, um mehr Intereſſe zu erregen, mit Fleiß bei jedem Anlaß auffahren und heftig werden. Was Anfangs bei ihnen nur erkünſtelte Stimmung war, verändert ſich mit der Zeit in Gewohnheit. Sie ſind die thörigſten aller Selbſtmörder; ſie vergiften ihre Geſundheit und den Genuß des Lebens.

Es gibt andere, welche ſich in ihrer Gemüthsart ſelbſt verweichlichen; ihren kleinen Launen nachhängen; gern unglücklicher ſcheinen möchten, als ſie ſind; gern klagen, um ſich beklagen zu laſſen; wenn ſie in übler, mürriſcher Stimmung ſind, Alles ergreifen, um ſich gefliſſentlich noch mehr zu verſtimmen, und Allem ausweichen, was ſie erheitern und zerſtören könnte. Dieſe Thoren graben eifrig ihr frühes Grab, und können ſie vielleicht ihre natürliche Geſundheit nicht ſchnell genug ſchwächen, ſo werden ſie ein verdrießliches, Bitterkeit volles Alter haben, in dem ſie unaufhörlich mürriſch, Jedem überläſſig ſeyn müſſen. Denn das, was ſie Anfangs oft nur aus Gernthuerei und Vorſtellung waren, oder ſcheinen wollten, werden ſie durch lange Uebung wirklich.

Willſt du in der That gern etwas anders ſcheinen, als du biſt: ſo ſcheine frohſinniger und heiterer, als du wirklich biſt. Verſetze dich künſtlich in eine fröhliche Stimmung; betrachte das Unangenehme von ſeiner allenfalls guten Seite; erwecke dir über Alles muntre Gedanken, und wo dich etwas allzuſehr bewegen will, da zerſtreue dich auf irgend eine zweckmäßige Weiſe ſchnell. Bringe dir jenen heitern, leichten Sinn der Kindheit bei, welche jedem Uebel nur eine flüchtige Thräne opfert und ſchnell wieder zur Freude übergeht. In wenigen Jahren wird der anfangs erkünſtelte Frohſinn und Gleichmuth ſchon zur Gewohnheit, endlich deine Natur. Und das iſt der Sieg des Geiſtes über die traurige Gewalt des Irdiſchen in dir; das der Weg zum heitern und hohen Alter! — Es liegt lediglich in des Menſchen eigener Gewalt, wie vielen oder wenigen Verdruß und Kummer er leiden, wie großen oder geringen Antheil er an allfälligen Uebeln nehmen will. Wer nun am wenigſten dabei leidet, iſt er nicht der glücklichſte? Haſt du dich früh gewöhnt, dem Unangenehmen mit unzerſtörbarer Heiterkeit zu begegnen, ſo wirſt du einſt auch die Ungemächlichkeiten des Alters hinwegſcherzen.

Eben dieſer Frohſinn und Gleichmuth macht dich jedoch nicht in der Einbildung glücklicher, ſondern vollkommner in der Wirklichkeit. Während Andre bei nachtheiligen und ſchmerzlichen Vorfällen die Beſonnenheit verlieren, und das Uebel durch die Art, wie ſie es nehmen, ärger machen, als es an ſich iſt: wirſt du, viel fähiger zu ruhiger Ueberlegung, ſchneller die zweckmäßigſten Mittel finden und anwenden, und die Folgen eines Unglücks vermindern, das nicht wieder ungeſchehn gemacht werden kann. Während Andere reizbar, wankelmüthig, ungleich, es in ihren Umgebungen gehen laſſen wie es will, Manches ſogar durch ihre Launen, durch ihre ungefeſſelten Leidenſchaften verſchlimmern, wirſt du in deinen Umgebungen den Umſtänden und Zufällen weniger anheimſtellen. Du wirſt bei der Gleichmüthigkeit, die du dir erworben, die Zukunft ſicherer berechnen, und in Allem, was du haſt und dich umgibt, das Glück eines zufriedenen Alters vorbereiten. — Wie du deine Kinder erziehſt und behandelſt, welche Geſinnungen und Empfindungen du ihnen gegen dich einzuflößen verſtehſt, ſo werden ſie dich in deinen ſpäten Tagen behandeln. Je mehr Schwäche ſie an dir erblicken, je mehr kleine

Ungerechtigkeiten dich deine Laune gegen ſie zu üben verführt, um ſo weniger Hochachtung und Liebe pflanzeſt du für dich in ihre Bruſt, um ſo weniger Zärtlichkeit, Schonung und Ehrfurcht erwarte von ihnen, wenn du hoch in Jahren biſt. — Wie du deine Freunde behandelſt, ſo wirſt du ſie in ſpätern Tagen haben, wenn dir ihr Umgang und Beiſtand, ſo wie ihre treue Zuneigung am nöthigſten und wohlthuendſten ſeyn wird. Jetzt haſt du noch die Wahl der Geſellſchafter; jetzt vielleicht ſucht man dich. Es kommen einſt Tage, wo du ſie ſuchen mußt, aber nicht mehr ſo leicht findeſt. — Wie du dich gegen deine Nachbaren, gegen deine Mitbürger beträgſt: ſo wirſt du ſie einſt gegen dich geſinnt finden, wenn du ihnen bei geſunkener Lebenskraft weniger zu leiſten vermagſt, als ſie dir leiſten können. Wünſcheſt du dir in deinem Alter einſt mehr als bloße kalte Höflichkeit von ihnen: warum biſt du jetzt, wo du vielleicht mit Rath und That, mit allerlei Gefälligkeiten, durch ein wohlwollendes, dienſtfertiges Weſen, durch Herzlichkeit und Rechtlichkeit Viele dir verpflichten, Allen gegen dich Zuneigung und Hochachtung einflößen könnteſt, nur höflich gegen ſie? Oder warum haderſt du mit dem

Einen um nichtswürdige Kleinigkeiten, machſt dich dem Andern durch Spötteleien, dem Dritten durch übelangebrachtes Groſsthun, dem Vierten durch hämiſche Bemerkungen, dem Fünften durch Eigenſinn und Grobheit verhaſst? Es iſt möglich, daſs mancher Undankbare dein Gutes vergiſst, beſonders wenn du unterläſſeſt, durch öftere Wiederholung des Guten, das Andenken des Vergangenen aufzufriſchen: aber deſto gewiſſer iſt, daſs keiner das wirkliche, oder vermeinte Unrecht vergeſſen wird, das ihm durch dich geſchehen iſt. Für das Böſe aller Art haben die meiſten Menſchen ein eiſernes Gedächtniſs. Gib dieſem nicht viel aufzubewahren.

Pflanze alſo in frühen Zeiten, pflanze gegenwärtig die jungen Bäume, von welchen du wünſcheſt, daſs ſie dich in ſpäten Zeiten mit ihren Früchten laben. Auch hier bleibt das Wort Jeſu bewährt; was der Menſch ſäet, das wird er ärndten.

Der Greis muſs jedoch erwarten, daſs früh oder ſpät viele ſeiner alten Bekannten und Freunde vor ihm aus der Welt gehen. Neue Geſchlechter blühen um ihn auf, denen er nur halb angehört. Er muſs befürchten, zwar nicht ganz verlaſſen, aber doch ziemlich einſam zu ſtehen, wenn er ſich nicht

auch noch den Späterkommenden liebenswürdig zu machen und ihre Freundſchaft zu gewinnen weiß. Dies kann er allein durch ſeine Tugenden; ſie erwecken Ehrfurcht, Zutraulichkeit. Er kann es durch eine immer gleiche, heitere Stimmung; ſie erweckt Bewunderung und Theilnahme; Niemand wird ſeyn, der ihm nicht einſt ähnlich zu ſeyn wünſcht. Er kann es durch Nachſicht gegen die Fehler der Jugend, die vor mürriſchem Weſen flieht; durch richtige Beurtheilung der Menſchen und Zeiten, durch freundliche Geſelligkeit, wozu ihm viele Erfahrungen ſelbſt den Rang über die Jugend geben. — Doch das alles genügt noch nicht zum Glück des hohen Alters. Wir müſſen in demſelben uns auch ſelbſt genug ſeyn können. Glaube nicht, wenn du großes Vermögen geſammelt haſt, es werde dir ein zufriedenes Daſeyn, einen angenehmen, behaglichen Zuſtand erkaufen; nein, es bringt dir, haſt du keinen anderen Werth, nur lüſterne, ungeduldige Erben, die deinen Tod kaum erwarten mögen, um ſich mit dem, was du hinterlaſſen wirſt, gütlich zu thun, oder aus Verlegenheiten zu ziehen.

Sammele dir in der Zeit, da du noch die Kraft dazu haſt, Schätze des Geiſtes, durch welche du

dich im höhern Alter auch Andern noch nützlich und dein Leben werthvoll machen, ſo wie dir ſelbſt genug ſeyn kannſt, wenn dich Altersſchwäche zur Führung eines einſamern, ſtillen Lebens geneigt machen. Vermehre deine Kenntniſſe mit unausgeſetztem Fleiß, ſowohl durch eigenes Nachdenken, als durch Umgang mit einſichtsvollen Perſonen, oder durch die Leſung belehrender, gründlicher Schriften. Ein wohlbeſchäftigter Geiſt iſt nie einſam. Ein gebildeter Kopf hat nie die Verlegenheit der Langenweile zu befürchten, und um dieſer zu entrinnen, nicht nöthig ſich andern Leuten als überläſtiger Geſellſchafter aufzudringen. Was du jetzt einſammelſt, davon wirſt du in alten Tagen das Gaſtmahl bereiten. Schon ein unwiſſender Jüngling wird bemitleidet; aber bejahrte Perſonen, die häufig in ihren Urtheilen irre gehen, oder über nichts lehrreich ſeyn können, ſind unerträglich.

Rede nicht ein, daß dir deine Berufsarbeiten zur Einſammlung anderer Kenntniſſe wenig Luſt und Zeit laſſen. Du haſt auch deine Stunden des Nichtthuns. Du biſt auch in Geſellſchaften, wo du Abende bei den geiſtloſeſten Erholungen verlierſt. Verſtehſt du es nicht zur Veredlung des unſterblichen,

denkenden Weſens in dir zu wuchern mit der Zeit, ſo hoffe ſchlechte Zinſen in demjenigen Lebensalter, das dir nur übrig bleibt, von ihnen zu zehren.

Ein geſunder Leib; ein mäßiges Vermögen, welches uns vor groſſem Mangel ſchützt, eine dankbare zärtliche Jugend, die wir erziehn; Freunde, die wir uns dauerhaft gewinnen; ein immer gleicher, froher Muth; ein reines Herz; ein gebildeter Geiſt — das iſt alſo, was das Lebensglück im ſpäteſten Greiſenalter verbürgt, und ohne welches ein langes Leben keineswegs ein wünſchenswürdiges Gut iſt.

Mag es Vielen auch zuviel gefordert ſcheinen, alle dieſe Vortheile zu vereinigen, ſie zu erreichen iſt keine Unmöglichkeit; denn das Unmögliche liegt in keines vernünftigen Menſchen Willen. Jeder weiß, theils daß er einige dieſer Vortheile wirklich ſchon beſitzt und ſie nur mit Sorgfalt zu bewahren hat; theils daß er ſie bei weniger Entſchloſſenheit und Ausdauer des Willens noch erreichen kann.

Der Menſch aber vermag Alles durch Gott. Er lebe in Gott, das heißt: in göttlichem Sinn, wie Jeſus ihn offenbarte! — Religion iſt die ſicherſte Führerin zum ſchönſten Ziel unſerer Tage.

Sie gibt uns Kraft und Muth auch das Schwerſte zu übernehmen, auch das Stärkſte zu überwinden. Sie verbreitet Anmuth, Hoheit und Segen über all unſer Thun. Der religiöſe Greis, nicht der bloße Beter und Kirchengänger, ſondern der in Gott lebende, göttlich geſinnte, göttlich liebevoll handelnde Greis, iſt der glückſeligſte. Die Heiterkeit der Seele welche ſein ehrwürdiges Antlitz verklärt, iſt nur der ſchöne Wiederſchein eines nützlich vollbrachten Lebens und gleichſam Glanz, der ihn ſchon aus einer beſſern Welt überſtrahlt, der er ſich nähert.

Sind Verlängerung des Lebens und ein fröhliches Alter dein Wunſch: ſo werde mächtig dazu durch die Religion Jeſu, des göttlichen Weltweiſen. Sie lehrt dich die Geſundheit deines Leibes hüten, denn er iſt und ſoll bleiben ein Tempel Gottes. Sie gebietet dir, vertrauenvoll auf Gottes Segen, zu arbeiten, um nicht durch Müßiggang und Verweichlichung zu verderben. Sie lehrt dich jenes Wohlwollen gegen Jedermann empfinden und äuſſern, durch welches wir alle Herzen feſſeln und dauerhafte Freundſchaften gründen können. Sie gewährt dir einen immer gleichen Muth, denn ſie

erhebt dich hoch über die Schickſale und Leiden des Lebens durch den Glauben an die allliebende, weiſeſte Vorſehung; ſie ſtärkt deine Seele im Unglück mit einem Troſt, den kein Sterblicher dir ertheilen kann; ſie macht dich in guten Tagen vorſichtig, weil ſie dir den nichtigſten Werth aller irdiſchen Glücksgaben zeigt. Durch ſie erwirbſt du dir ein reines Herz und jene Seelenruhe, jenen Frieden mit Gott, ohne welchen keine Freude reif wird. Sie lehrt dich die Würde deines zur Unſterblichkeit und höhern Vollkommenheit erwählten Geiſtes kennen, und was du zur Entwickelung ſeiner wunderbaren Kräfte zu leiſten ſchuldig biſt.

Herr meiner Tage, Gott alles Lebens, ob ich meine irdiſche Laufbahn früher beſchließen werde, als ich vermuthe, oder ob ich eine lange Zahl von Jahren noch erreichen werde, ehe du mich rufeſt, das iſt nur dir allein bekannt. Doch, welches auch das mir beſtimmte Loos ſeyn möge — mein ganzes Daſeyn wäre fruchtlos, das Ende deſſelben elend, wenn ich es ohne dich, ohne Hoffnung deines Wohlgefallens lebte. Nur der Gedanke an dich, an deine Liebe, an deinen Willen, kann mich aufrecht halten in den Stürmen dieſer Zeit; kann mich ſtär-

ken, wenn ich gegen meine eigenen unwehrten Begierden zu kämpfen habe, die den Geiſt überwältigen, das Gewiſſen beflecken, meine Heiterkeit ſtören und die Geſundheit des Leibes ſelbſt untergraben wollen.

O ſteh mir bei mit der Macht deines heiligen Geiſtes, daß ich mich nie vergeſſe, daß ich herrſchen lerne über mich ſelbſt und meine innerſte Bewegung; daß ich keine Stunde verſäumen, keine Gelegenheit entſchlüpfen laſſe, in der ich mich in der Mäßigung, in der Gleichmüthigkeit, in jenen wohlwollenden Geſinnungen gegen Jedermann, in dem Vertrauen auf dich, in der Erweiterung meiner Einſichten, in Allem üben und befeſtigen kann, worin die wahre Weisheit, die Weisheit Jeſu beſteht! Wohl dem Menſchen, der dieſe Weisheit findet. Langes Leben iſt zu ihrer rechten Hand; zu ihrer linken iſt Reichthum und Ehre. Ihre Wege ſind liebliche Wege, und alle ihre Steige ſind Friede! Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Neununddreißigſter Sonntag, am 25. Sept. 1814.

Lebensfunke, der Gottheit entglüht,
Der vom Staube zu trennen ſich müht,
Zitternd kühn, von Sehnſucht leidend,
Gern und doch mit Schmerzen ſcheidend,
Sucheſt du die Himmelsſpur.
Ende, Vater, den Kampf der Natur.
Laß mich ſanft ins wahre Leben,
In die Heimath überſchweben.

Horch! mir liſpeln Geiſter zu:
Schweſterſeele, komm zur Ruh!
O, was weht mich ſanft von hinnen,
Daß die Sinne mir zerrinnen?
Seele ſprich, iſt das der Tod?
Mich umzittert Morgenroth,
Mich umſäuſeln fremde Klänge,
Sind es himmliſche Geſänge?

O ich ſchweb' hinauf, hinab,
Ueberall iſt Licht und Gott.
Ha, wo iſt dein Sieg o Grab?
Was vermag dein Pfeil o Tod?

Betrachtung bei den Gräbern der Geliebten.

Lukas 23, 46.

Gern weihe ich euch, o ihr früher Hinübergegangenen, ihr meine geliebten Verklärten, ihr Unvergeßlichen meines Herzens! gern weih ich euch meine Gedanken. Denn meine Sehnſucht zu euch lebt bis ich ſelbſt nicht mehr hier im Staube lebe. Ihr ſeyd es, die, wie mit Engelshänden, das Jenſeits an das Dieſſeits des Grabes für mich feſter zuſammenknüpfen, mir Roſen auf mein einſtiges Sterbelager ſtreuen, und das Bild des Todes von ſeinen Schauern entwaffnen. — An euch denken, auf euch hoffen, iſt eine Vermehrung meiner Glückſeligkeit hienieden, iſt einer der köſtlichſten Theile meiner innern Religion.

Ich weiß es wohl, ſchon in frühen Zeiten, wenn die Heiden ſahen, wie die erſten Chriſten über den Gräbern ihrer verſtorbenen Geliebten beteten; — auch wohl in unſern Tagen, wenn das Chriſtenthum oft an Tod und Ewigkeit mahnt, nannte man die Religion Jeſu eine ernſte, ſchwermüthige Religion, nicht dazu geeignet, Frohſinn, Lebensgenuß und Zufriedenheit mit dem Augenblick zu gewäh-

ren. Darum wandten ſich Viele von ihr ab. — Allein ihre Verräther kannten ſie nicht, oder beurtheilten ſie nach der traurigen Anſicht und weinerlichen Stimmung einzelner Chriſten; oder nach der heftigen, zornigen Denkart einzelner Prieſter, welche ſich darin gefielen, oft mit den Schrecken des Gerichts, mit dem Elend der Verdammten zu drohn und mit der Erinnerung an die Ewigkeit Entſetzen in die Seelen zu gießen. Sie predigten eine Gottheit, die ſo zornmüthig, unerbittlich und rachſüchtig ſeyn ſollten, als ſie ſelbſt waren.

Doch der Gott des Chriſtenthums iſt der Gott der Liebe und Freude, denn er iſt der Vater ſeiner Erſchaffenen. Die Religion Jeſu iſt die Religion der Liebe und Freude, denn ſie muntert zur harmloſen Fröhlichkeit, zum Genuß der göttlichen Vatergeſchenke, zur Zufriedenheit auf; ihr Zweck iſt Vollendung und Seligkeit, und ſelbſt was alle Kreaturen am meiſten zu ſcheuen pflegen, den Tod entkleidet ſie von aller ſeiner Furchtbarkeit, und läßt ihn uns nur als einen Engel der Liebe und Freude erſcheinen, der keineswegs unſer Daſeyn enden, ſondern erhöhen will. — Es möge der Heide, der Verſpötter des Chriſtenthums vor dem Tode

zittern. Dem getröſteten Weiſen kömmt er, als ein freundlicher Gottesbote. Und darum beſchäftigen ſich die Chriſten gern zuweilen auch mit dem Hinblick auf ihn, nicht weil der Gedanke ihnen Schwermuth gibt, ſondern ein Vergnügen erhabener Art, welches durch Erwartungen einer noch ſchönern Zukunft den Genuß der Gegenwart reizender macht. Dann iſt die Freude immer am reinſten und lebendigſten, nicht wenn wir ihr grauſenhaftes Ende, ſondern ihre unwandelbare Fortſetzung vorausſehn. Und dies iſt des Chriſten Glück.

Mag uns auch bei den Gräbern unſerer verſtorbenen Geliebten, und wenn wir uns im Geiſte zu ihnen hin verſetzen, eine ſtille, tiefe Wehmuth beſchleichen. Dieſe Wehmuth iſt kein Leiden der Seele, ſondern eine liebliche Erhebung des Gemüths durch Sehnſucht und Entzücken. Wiſſet ihr nicht, daß auch die Wonne wehmüthig ſeyn, und die ſtumme Freude ihre Thränen haben kann? Wollet ihr dieſe Empfindung einen Schmerz heißen, o ſo iſt es ein ſüßer Schmerz, der mehr Genuß bringt, als manche rauſchende Luſtbarkeit, und den nur derjenige nicht zu würdigen verſteht, der noch niemals ihn empfand. Wiſſet ihr nicht, daß wenn ein zartes Gemüth am

tiefſten von einer Freude durchdrungen wird, es zur Wehmuth am geſtimmteſten iſt, und daß die Empfindungen der Wehmuth das Herz immer am liebſten für eine heitere Ruhe und ſtille Seligkeit aufſchließen.

Wenn der Vater, wenn die Mutter neben dem Grabe ihres verſtorbenen Lieblings hinſinken, oder wenn ihnen der Anblick mancher Kleinigkeit, die der geliebte Todte im Leben gern hatte, ſein Andenken lebhafter hervorruft; wenn ein frommes, gefühlvolles Kind nach dem Heimgang des Vaters oder der Mutter irgend etwas von dem Theuern aufbewahrt, wie ein Heiligthum zur Erinnerung; wenn ſich zärtliche Gatten nach der Trennung am Grenzſtein des Lebens und der beglückten Ehe nicht vergeſſen können, nicht wollen; und der Ueberlebende noch einen Ring, nur einen Namenszug aufbehält, von der theuern, ihm entriſſenen Hand, wie ein Sinnbild der treuen Zärtlichkeit, wie ein Zeichen der ewigen Unzertrennbarkeit ihrer Seelen; wenn früh geſchiedene Liebende, wenn Freunde, Brüder, Schweſtern, ihre Verklärten noch in ſtiller Einſamkeit verehren, wenn da ihre Seufzer noch den treuen Schatten nennen; wenn da ihre Thräne,

wie ſie den Augen heiß entquillt, noch treue Liebe über dem Grabe ſchwört: iſt da Schmerz und Elend oder ein ernſtes himmliſches Vergnügen? Warum, wenn nicht eine heilige Wonne in dieſen Seufzern und Thränen läge, würde der Menſch, welcher ſo ſcheu vor jedem Unangenehmen iſt, ſie ſo gern ſuchen?

Nein, nein, es iſt kein Schmerz in dem Gedanken an euch, o ihr meine Entſchlafenen; wo treue Liebe iſt, da iſt auch treue Seligkeit. Ich Unvollendeter hange noch mit Inbrunſt an euch; ich gedenke eurer noch hier im Staube mit der alten Liebe. Ach, ihr in euern herrlichen Verhältniſſen droben, ihr vollkommener jetzt, als ich bin, ſolltet ihr nicht auch meines treuen, liebenden Herzens gedenken? Wäre es denn eine Vergrößerung euerer Seligkeit, wenn ihr nicht mehr lieben dürftet, die euch lieben? Würde er, der Alliebende, welcher gefühlloſe Sterne und Welten magnetiſch zuſammenbindet, und allen lebendigen Weſen unter der Sonne das Gefühl der Freundſchaft zum höchſten Gute macht, die Herrlichkeit beſſerer Welten mit Vernichtung treuer Liebe beginnen, die das Geſetz ſeiner ganzen Schöpfung iſt? — Nein, nein, aus der Zeit und Ewigkeit begegnen ſich treue See-

len liebend und bieten einander die Hand über den Gräbern. Ich habe eurer nicht vergeſſen; und ihr wiſſet um meine Liebe, um meine Thränen, um meine Seufzer, in denen euch die Sehnſucht ruft. Ihr wiſſet um meine unſterbliche Zärtlichkeit; ihr erwiedert ſie in der Erhabenheit eures beſſeren Seyns.

Fließet immerhin ihr Zähren der Wehmuth; blutet immerhin von neuem ihr alten, tiefen Wunden meines treuen Herzens! Ach die von mir schieden, ſie waren euerer wohl würdig. Ihr ſeyd gleichſam das heilige Opfer und das Einzige was ich ihnen noch darbringen kann. Es iſt mir ſüß zu glauben, daß ſie, denen es gilt, es kennen und lieben. Rinnt, o Thränen, brecht wieder auf ihr blutenden Herzwunden! In euch verblutet ſich noch die Sinnlichkeit und meine Anhänglichkeit an den Nichtigkeiten des Erdenlebens; in euch verbluten ſich auch der unedlen Leidenſchaften viele, welche in den Freuden und Leiden dieſer Zeit einen höhern Preis geben möchten, als ſie verdienen. Ich werde in Gedanken an die Verklärten ſelber verklärter, und eine feierliche Zufriedenheit wird herrſchender in meinem Gemüthe. — Nur da wird dieſe Zufriedenheit nie einkehren, nur da wird der Schmerz

um die Verſtorbenen zur dumpfen Verzweiflung, wo der Glaube an Gott und Ewigkeit fehlt, und der Menſch, von ſeinem Wahnſinn geblendet, die Möglichkeit träumt, den Todten ſey Alles todt und Alles genommen. Da iſt die Thräne hoffnungsloſer Traurigkeit eine feierliche Anklage der Grauſamkeit des höchſten Weſens, und zugleich eine Erklärung, daß der Menſch liebevoller und edler, als die Gottheit ſelber, die alles belebend und vereinend über den Sternen thront.

Es iſt wohl thöricht, wenn der Trauernde, indem er an die ihm entriſſenen Geliebten denkt, ſich nur ihre Geſtalt vorſtellt, wie ſie im Leben und Umgang ſo holdſelig war, und nun kalt, fühllos, mit Erde belaſtet, im Grabe liegt; wenn er eingedenk iſt ihrer herzlichen, ehemaligen Zuneigung, die nun ſchweigen muß; ihrer ehemaligen Fröhlichkeit, ihres Wohlgefallens an dieſem und jenen, was ihnen das Erdeleben darbot, und was ſie nun verloren haben, und nie wieder empfinden ſollen. Als wenn es der Leib wäre, der geliebt, als wenn es der Staub wäre, der ſich gefreut hätte! — Selbſt im Thiere iſt es ja nicht, das von der Erde gewonnene, iſt es nicht Fleiſch und

Blut, was die Freude empfindet, ſondern etwas Höheres, das darin wohnt.

Wer den Verſtorbenen darum beweint, daß er nicht mehr, nicht länger, die ihm ehemals lieb geweſenen Annehmlichkeiten des Hierſeyns genießt, gleicht in der That einem Kinde, welches einen erwachſenen Freund betrauert, der von ihm reiſte, um in die Arme ſeiner Aeltern, ſeiner Braut, oder zum Antritt einer höhern Ehrenſtelle zu eilen; ihn betrauert, daß er nun nicht mehr an den bisherigen kindlichen Spielen mit ihm theilnehmen kann, oder wohl gar ſtatt des abgereiſeten Freundes, das nun verwaiſt und unbrauchbar da liegende Spielzeug beklagt und beweint. — Wer will Mitleiden haben mit dem, was ſchon an ſich todt iſt, und gar nicht zu leiden fähig iſt? Oder wer wird Gefühle der Zärtlichkeit hegen gegen das, was von Natur gefühllos iſt? — Und dies iſt der Leib, die Hülle der Seele, das Kleid des von uns abgereiſten Freundes.

Mag es aber nicht wohl zuweilen der Fall ſeyn, daß wir in unſrer Trauer, voll ſeltſamer Selbſttäuſchung und in ganz verkehrtem Mitleiden, die äußere Geſtalt, den Leib beweinen, aber den ihn ehemals beſeelenden Geiſt hingegen vergeſſen? Denn

gedächten wir des Geiſtes, wie könnten wir ihn als todt beklagen, da er lebt?

Oft rinnen auch wohl unſre Thränen als Mitleiden über den Schmerz, welchen unſer Geliebter in der letzten Krankheit, oder noch in der Todesſtunde dulden mußte. Hier ſcheint unſre Empfindung gerechter zu ſeyn. —

Ich glaube aber, auch hier herrſche viel Selbſtbetrug der Sinne und der Einbildungskraft. Ich kann nicht glauben, daß der Tod, das eigentliche Scheiden des Geiſtes vom Leichnam, ſchmerzhaft an ſich ſelber ſey. Er iſt es gewiß nicht mehr, als die Krankheit, an der man ſtirbt; und doch ſind die gefährlichſten Krankheiten immer die am wenigſten ſchmerzvollen, ſo ſchauderhaft ihr Anblick auch zuweilen für alle Umſtehenden iſt. Denn wir erfahren ja immer von denen, welche wieder geneſen, daß ſie in denjenigen Augenblicken, wo ſie dem Tode am nächſten zu ſeyn ſchienen, am allerwenigſten empfunden oder auch nur recht gewußt haben, was mit ihnen vorging. Wir wiſſen, daß Perſonen, wenn ſich in ſchmerzlichen Krankheiten die Zeit ihrer Auflöſung näherte, allmählig ruhiger wurden. — Wir wiſſen, daß Viele, die an ſchleichenden Krankheiten, oder vor Altersſchwäche unmerklich abſterben, ſo ſanft hinſcheiden, daß ihre Auflöſung ein wahres Einſchlummern zu ſeyn ſcheint. —

Folglich kann das Sterben für ſich ſelbſt kein Schmerz ſeyn — ſonſt wäre es wohl immer ein ſolcher; auch nicht ſchmerzhafter, als die Krankheit, an der der Sterbende litt, ſonſt würde nicht mit der Todesnähe jene Ruhe, jene milde Betäubung, die dem Schlummer ähnlich iſt, eintreten. Wenn wir nun denjenigen, der von einer Krankheit wieder geneſſen iſt, nicht nachher noch mit Jammer und Thränen, wegen den Leiden ſeiner Krankheit untröſtlich beklagen; warum wollen wir es bei dem thun, der durch die weiche Hand des Todes vom Schmerz befreit worden iſt? War denn die Krankheit und ihre Pein nicht immer die gleiche; es ſey nun der Leidende von ihr geneſen oder geſtorben? Freilich denkt man, aber der Geſundgewordene findet nun in neuen Lebensfreuden wieder Erſatz für ſein überſtandenes Leiden! — Wie? glaubſt du, der verklärte Geiſt des Verſtorbenen finde nicht in ſeinen neuen höhern Verhältniſſen weit größern Erſatz? Glaubſt du, Gott ſey nur gerecht gegen die, welche auf Erden leben, und ungerecht gegen die übrigen Weſen ſeines Weltalls? ungerecht gegen die, welche er mit Vaterliebe zu ſich rief, da ihre Zeit auf Erden vollbracht war? — Wie Chriſtus ſterbend am Kreuze zu Gott rief: Vater in deine Hände befehle ich meinen Geiſt! Luk. 23, 46. So rufe auch ich am Sterbebette oder bei der Todesnachricht von Freunden und Ge-

liebten: Vater, in deine Hände befehle ich ihren Geiſt! Du biſt ihr Gott, wie hier auch dort, du warſt ihr Gott, ehe ſie dich kannten; liebteſt ſie, ehe ſie dich liebten.

Wer den Tod nicht fürchtet, empfindet den Tod nicht, und nicht jene Angſt, welche den Lebenden anwandelt, wenn er den Sterbenden ſieht. Kinder, welche vom Tode nichts wiſſen, ſterben ſtill hin, ohne den Tod zu ſehn. Sie finden in ihm nur das Ende ihres kranken Zuſtands. Sie kennen vielleicht unter Krämpfen und Verzuckungen hinſcheiden; aber dieſe ſind nichts als ein für die Umſtehenden ſchauderhaftes Spiel der Muskeln, von dem ſie ſelbſt gar nichts wiſſen. Was kann zum Beiſpiel empörender für das Gefühl der Zuſchauer ſeyn, als die Krämpfe und Zuckungen in der fallenden Sucht. Allein es iſt bekannt, daß diejenigen welche damit behaftet ſind, ſo ängſtlich ſie auch bei dem Anfall ſtöhnen und die Augen verkehren, ſo ſehr ermattet ſie ſich auch nachher fühlen mögen, dennoch von dem Allen keinen Schmerz haben, ja ſich des Zufalles kaum recht bewußt ſind.

Nur wer den Tod fürchtet, der empfindet ihn, oder vielmehr ſein Herannahen. Das bange Gewiſſen zittert vor dem Augenblick des Gerichts. Es ſteigt mit dem Eintritte des Todes zugleich die Verzweiflung des Gemüths aus dem Schmerz allzuſpä-

ter Reue empor. Es liegt etwas unnennbar Schreckliches in dem Gedanken, dann, wenn die ganze Welt mit ihren Freuden von uns abfällt, nicht beten zu können: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt!

Doch thut man Unrecht, wenn man immer die ſcheinbare Bangigkeit der Sterbenden oder ihr ruhiges Entſchlafen für eine Folge des Wandels hält, den ſie in dieſer Welt geführt haben. Es lehret uns ja die Erfahrung, daß die liebenswürdigſten, unſchuldigſten Kinder, oft mit anſcheinender Schmerzlichkeit verſcheiden; und daß umgekehrt die entſchiedenſten Böſewichter mit ſcheinbar äußerlicher Ruhe ihren letzten Odemzug aushauchen. Was wir als Augenzeugen am Sterbelager erblicken, iſt meiſtens die Wirkung von dem Verhältniß der Krankheit zum Körper und deſſen Lebenskräften. Was im Geiſt des Verſcheidenden vorgeht, während von außen Betäubung herrſcht, wer mag es ergründen? Wer ſchon ruchloſe Verbrecher zum Tode führen ſah, die in der Fülle ihrer Kraft das Leben ſchließen ſollten, ſah ſie ernſt, ſchweigend in ſcheinbarer Ruhe den letzten Gang thun. Wer aber möchte glauben, daß ihr Inneres das Glück der Ruhe empfunden hätte? —

Die Vorſtellungen ſelbſt frommer Menſchen von ihrer künftigen Auflöſung, ſind gemeinlich nur da-

durch ängſtlich, daß ſie ihrer Einbildungskraft zu viel einräumen, und von ihr lernen wollen, wie ihnen dann zu Muthe ſeyn werde. Es iſt ihnen darin etwas Schauderhaftes, daß ſie nun alles Liebe und Gewohnte und Wohlbekannte auf Erden verlaſſen, und gegen das Fremde, Unbekannte, vertauſchen ſollen. Allein dieſe Aengſtlichkeit würde verſchwinden, wenn ſie mit der Weisheit Gottes, die aus allen Einrichtungen der Natur hervorleuchtet, vertraut wären. Sie würden in dem, was ſie für unbekannt halten, etwas ſehr Bekanntes finden, etwas Erfreuliches. Sie würden wiſſen, es ſey das neue Leben abermals ein Geſchenk vom Vater im Himmel, und ein noch reizenderes, als er uns mit dem irdiſchen Daſeyn machte. Biſt du nicht vom Vaterherzen deines alles liebenden, alles wohl beſorgenden Gottes überzeugt? Warum zitterſt du denn? — Zittert denn das Kind vor der Weihnachtsgabe, die es von ſeinen Aeltern empfangen ſoll, wiewohl ihm das, was es erhalten wird, noch ganz unbekannt und neu iſt? So iſt auch das beſſere Loos, das uns Gott beſtimmt, eine väterliche, freundliche Gabe, die wir mit Vergnügen und fröhlicher Zuverſicht erwarten ſollen. Wenn der Menſch als Säugling eintritt in das gegenwärtige Leben, das er doch noch nie geſehn und empfunden; wenn ihn da die liebende Mutter zum erſten-

male bewillkommend an ihre Bruſt drückt; wenn ſich der Vater mit Zärtlichkeit und Luſt über den Ankömmling hinbeugt und ihn ſegnet; erſchrickt er da vor dem Fremden und Unbekannten? Wie gütig, wie geliebkoſet wird er doch von Allen begrüßt? Wie unmerklich wird er nach und nach mit all den neuen Dingen vertraut, die ihn umringen! Denke dir nun, der Menſch habe ſchon einmal in irgend einer Welt, und vielleicht in weit unvollkommnern Verhältniſſen gelebt, ehe er hier auf Erden erſchien: wo hat die Erde ſo viel Befremdendes für ihn? — Ach in dem Leben jenſeits der Todesſtunde wird unſer Empfang an Güte und Freundlichkeit demjenigen gleichen, welchen wir hienieden hatten; ihn vielleicht an Anmuth übertreffen. Dort iſt ſchon unſer Glück bereitet, dort ſchon für unſre Luſt geſorget. Haben wir dort nicht ſchon die Lieben, welche uns erwarten?

Warum ſoll ich daran zweifeln? — zweifeln, weil ich es nicht kenne? — Hat Gott nicht ſchon für mich und meinen Empfang und für mein Loos auf Erden geſorgt, ehe ich geboren ward? Wer dachte denn an mich, ehe ich da war? Wer maaß mir meine Freuden zu, ehe ich noch das Herz dazu trug? Wer maaß mir meine Leiden zu, ehe ich noch Thränen kannte? War es nicht der Ewige, der Alliebende, mein Vater? wie nun? und er,

der meiner gedachte, ehe ich war, ehe ich ihn kannte — er ſollte mein vergeſſen nun ich **bin**? Mich verlaſſen, nun ich ihn wieder liebe und ſeinen Vaternamen ſtammle? Er ſollte mich verſäumen, nun ich ihn im Tempel ſeiner Schöpfung bewundre und anbete?

O nein, Vater im Himmel, das kannſt du nicht, das willſt du nicht! Du kannſt, du willſt nicht die Geiſter welche du erſchufſt, verſtoßen, wenn ſie kaum zur Erkenntniß ihres und deines Daſeyns gekommen ſind! Du warſt ihr Gott, ehe ſie waren, du biſt ihr Gott, ſo lange ſie hienieden ſind, du wirſt ihr Gott ſeyn, wenn ſie in ihre erhabenere Beſtimmungen eintreten, die du ihnen bereitet haſt von Anbeginn der Welt! — Mit Entzücken, mit Vorgefühl unnennbarer Freuden, gedenk ich dort hinüber, wo auch du biſt, mein Gott! wo auch ſie ſind, die Theuern alle, die du meinem Herzen hienieden gegeben hatteſt! — O welch ein Augenblick, der Augenblick meiner Verklärung! welch eine Seligkeit im Wiederfinden aller meiner Lieben, welche du, Vater, mit mir verbunden! — Ich werde es einſt mit dem Zittern der Freude ſtammeln: **Vater, Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt!** Amen.

Stunden der Andacht

zur Beförderung

wahren Chriſtenthums

und

häuslicher Gottesverehrung.

Vierzigſter Sonntag, am 2. Oktober 1814.

Der Güte Quell verſieget nie,
Und fleußt von Jahr zu Jahr;
Sie bleibt ſo groß und reich, wie ſie
Seit ihrer Schöpfung war.

Genießt mit froher Dankbarkeit
Den Segen euers Herrn,
Und wenn ihr ſeiner Huld euch freut
So gebt, wie er, auch gern.

Hoch über andre Kreatur
Seyd ihr vom Herrn erhöht.
Es zeuget laut euch die Natur
Von eurer Majeſtät.

Die ihr nach Gottes Ebenbild
Von Gott geſchaffen ſeyd,
Seyd nun, wie er, barmherzig, mild
Und voll Gerechtigkeit.

Des Menſchen Erhabenheit.

Eine Herbſtbetrachtung.

1 Moſes 1, 27.

Die Natur, welche ſo lange um uns her blühte, fängt an ſich zu verwandeln. Die Sonne entfernt

ſich allgemach von ihrer Höhe. Was Blüte geweſen, iſt Frucht geworden. Bald rüſten ſich viele Thiergattungen zur Abreiſe in wärmere Weltgegenden, oder zum langen Winterſchlaf in ihren Höhlen. Andre, die den bevorſtehenden Winter treu bei uns verweilen, ſammeln noch Vorräthe für die Tage des Mangels ein. Auch der Menſch iſt beſchäftigt, ſich für die Monate zu verſorgen, da ſein Erdboden unfruchtbringender, ſein Himmel trüber und rauher wird. Und Gott, der Alles ernährende Weltvater, hat ſeinen Segen weit umher verbreitet, daß Jeder nach ſeinem Bedürfniß genug finde, und das noch davon übrig bleibt.

Das Thier iſt nur auf ſeine eigene Erhaltung bedacht. Es kennt keine edlere Anwendung des Ueberfluſſes vom göttlichen Segen. Zwar ſorgten die Alten auch anfangs für ihre Jungen, und brachten ihnen Futter, ſo lange es dieſelben nicht ſelbſt ſuchen konnten. Aber kaum waren die jüngern Thiere dazu fähig, wurden ſie von den Aeltern verſtoßen und vergeſſen. Sie bekümmern ſich nicht mehr um einander.

Nicht ſo iſt es bei den Menſchen. Nicht alſo ſoll es ſeyn. Hier halten die Aeltern ihre Kinder in langer Pflege. Sie arbeiten nicht nur zu deren Beſten viele Jahre lang, ſondern vergeſſen ihrer auch im ſpäteſten Alter nicht. Ja ſie ſorgen ſelbſt

für diejenigen, welche ihnen nicht blutsverwandt ſind. Es ſorgt der Hohe für den Niedrigen, die Herrſchaft für den Diener, der Reichere für den Aermeren. Wie Gott über den unendlichen Kreis ſeiner Werke und Geſchöpfe mit Vaterliebe waltet: ſo ſoll der Menſch über das Glück aller derer wachen, die in ſeinem Wirkungskreiſe leben. Der Reichere, welcher ſich jährlich beträchtlicher Einnahmen und Aerndten erfreut, kann von dieſem Allen nicht mehr verzehren, als der Arme. Daher bleibt ihm ein groſser Ueberfluß. Dieſer Ueberfluß iſt ihm gegeben, ihn weiſe zu verwalten, und zum Beſten ſeiner Nebenmenſchen anzuwenden. Zwar auf Erden iſt er von der Anwendung ſeines Eigenthums, ſobald ſie nicht zum Schaden Anderer geſchieht, keinem Rechenſchaft ſchuldig; denn Niemand vertraute ihm daſſelbe zu ſolchem Zwecke, als ein bloſſes Darleihen an. Darum nennt er, was er beſitzt, und was kein Anderer mit Recht anſprechen kann, ſein vollkommenes Eigenthum. Aber mit Hinblick auf Gott, haben wir gar kein Eigenthum. Alles iſt Gottes. Alles iſt nur ein anvertrautes Darlehen aus der Vaterhand des Allmächtigen, zu weiſer Benutzung für uns und Andre. Ihm ſind wir verantwortlich. Wie er aus der Fülle ſeines Reichthums Allen gibt, was lebt, ſo ſollen wir als Verwalter eines gröſsern oder geringern Theils die-

ſich allgemach von ihrer Höhe. Was Blüte geweſen, iſt Frucht geworden. Bald rüſten ſich viele Thiergattungen zur Abreiſe in wärmere Weltgegenden, oder zum langen Winterſchlaf in ihren Höhlen. Andre, die den bevorſtehenden Winter treu bei uns verweilen, ſammeln noch Vorräthe für die Tage des Mangels ein. Auch der Menſch iſt beſchäftigt, ſich für die Monate zu verſorgen, da ſein Erdboden unfruchtbringender, ſein Himmel trüber und rauher wird. Und Gott, der Alles ernährende Weltvater, hat ſeinen Segen weit umher verbreitet, daß Jeder nach ſeinem Bedürfniß genug finde, und das noch davon übrig bleibt.

Das Thier iſt nur auf ſeine eigene Erhaltung bedacht. Es kennt keine edlere Anwendung des Ueberfluſſes vom göttlichen Segen. Zwar ſorgten die Alten auch anfangs für ihre Jungen, und brachten ihnen Futter, ſo lange es dieſelben nicht ſelbſt ſuchen konnten. Aber kaum waren die jüngern Thiere dazu fähig, wurden ſie von den Aeltern verſtoßen und vergeſſen. Sie bekümmern ſich nicht mehr um einander.

Nicht ſo iſt es bei den Menſchen. Nicht alſo ſoll es ſeyn. Hier halten die Aeltern ihre Kinder in langer Pflege. Sie arbeiten nicht nur zu deren Beſten viele Jahre lang, ſondern vergeſſen ihrer auch im ſpäteſten Alter nicht. Ja ſie ſorgen ſelbſt

für diejenigen, welche ihnen nicht blutsverwandt ſind. Es ſorgt der Hohe für den Niedrigen, die Herrſchaft für den Diener, der Reichere für den Aermeren. Wie Gott über den unendlichen Kreis ſeiner Werke und Geſchöpfe mit Vaterliebe waltet: ſo ſoll der Menſch über das Glück aller derer wachen, die in ſeinem Wirkungskreiſe leben. Der Reichere, welcher ſich jährlich beträchtlicher Einnahmen und Aerndten erfreut, kann von dieſem Allen nicht mehr verzehren, als der Arme. Daher bleibt ihm ein großer Ueberfluß. Dieſer Ueberfluß iſt ihm gegeben, ihn weiſe zu verwalten, und zum Beſten ſeiner Nebenmenſchen anzuwenden. Zwar auf Erden iſt er von der Anwendung ſeines Eigenthums, ſobald ſie nicht zum Schaden Anderer geſchieht, keinem Rechenſchaft ſchuldig; denn Niemand vertraute ihm daſſelbe zu ſolchem Zwecke, als ein bloßes Darleihen an. Darum nennt er, was er beſitzt, und was kein Anderer mit Recht anſprechen kann, ſein vollkommenes Eigenthum. Aber mit Hinblick auf Gott, haben wir gar kein Eigenthum. Alles iſt Gottes. Alles iſt nur ein anvertrautes Darlehen aus der Vaterhand des Allmächtigen, zu weiſer Benutzung für uns und Andre. Ihm ſind wir verantwortlich. Wie er aus der Fülle ſeines Reichthums Allen gibt, was lebt, ſo ſollen wir als Verwalter eines größern oder geringern Theils die-

ſer göttlichen Gabe, davon denen auf zweckmäßige Weiſe mittheilen, die weniger empfingen. Wir ſollen ihm auch darin ähnlich werden; wir ſollen trachten, gleich wie er, vollkommener zu ſeyn, nach Maaßgabe unſerer Lage, unſrer Kräfte. Denn Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes ſchuf er ihn. 1 Moſes 1, 27.

Dieſe Ebenbildlichkeit des Menſchen mit Gott und unſerer Erhabenheit über die ganze thieriſche Schöpfung, muß für uns einer der ſtärkſten Beweggründe ſeyn, mit dem was Gottes Segen verleiht, göttlichgroß zu handeln; ihn nicht blos eigennützig oder geizend, gleich den vernunftloſen Thieren ausſchließlich für unſer Wohlſeyn anzuwenden.

Zwar dieſe Wahrheit, dies Pflichtgebot, iſt ſchon unzähligemal ausgeſprochen — aber wie Viele ſind, welche ſich davon erwärmt fühlen? Sie läugnen zwar dieſe Wahrheit nicht, aber dem ungeachtet bleiben ſie den nur für ſich beſorgten Thieren gleich, und verſchwenden in hundert erkünſtelten Bedürfniſſen einen großen Theil deſſen, was ihnen ihr Gott lieh. Ja es fehlt nicht an ſolchen, welche nicht nur in ihrer Selbſtſucht thieriſch ſind, ſondern ſogar ein Vergnügen daran finden, ihre höhere Würde abſichtlich zu verläugnen; den Menſchen für eine edlere Thierart anzuſehn, die ohne Aehnlichkeit

mit Gott iſt, und im Tode ebenfalls vernichtet bleibt. Es fehlt nicht an ſolchen, welche allen Witz aufbieten, die Majeſtät des Menſchen zu verſpotten, und darzuthun, daß vom Weiſeſten der Sterblichen bis zum Affen, vom Affen bis zum Wurm, vom Wurm bis zur Thierpflanze, von der Pflanze bis zum Kriſtall und Stein, Alles eine Reihe unmerklicher Abſtufungen von Geſchöpfen ſey. Sie wollen die unermeßliche Kluft nicht ſehen, welche zwiſchen dem roheſten unwiſſenſten Wilden und dem klügſten aller Thiere liegt, damit ſie der Hoheit ihrer thieriſchen Gelüſte deſto frecher und lauter das Wort reden können.

Doch iſt es kein vergebliches Wort, welches die heilige Schrift ſpricht: Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde. Laut bezeuget daſſelbe die Natur in der Fülle des Herbſtes. Es iſt gut, daß der Menſch ſich von ſeiner eigenen Majeſtät, von ſeiner ungeheuern Verſchiedenheit von den Thieren, lebhaft überzeuge, damit er deſto geneigter werde, ähnlich der weltbeglückenden Gottheit zu wirken, der zum Ebenbilde er geſchaffen worden.

Kein Thier ſorgt und ſammelt aus eignem Triebe für die Menſchen Nahrung ein, in der Abſicht, dieſelben damit zu erhalten. Aber der Menſch ſammelt auch für das Thier, dem er die Freiheit raubte, um es zu ſeinem Nutzen zu gebrauchen.

Kein Thier übt Herrſchaft über das menſchliche Geſchlecht; wohl aber dieſes über das geſammte Thierreich. Man kann es nicht läugnen, daß auch der einfältigſte Menſch im Stande iſt, das klügſte der Thiere zu meiſtern und zu leiten; er macht es ſich dienſtbar zu mancherlei Zwecken, und das zwar weniger durch überlegene Stärke und Geſchicklichkeit als durch die Gewalt ſeines Geiſtes, indem er beobachtet, überlegt und Zwecke hat, für welche er Mittel erfindet. Wir finden niemals unter den Thieren, daß ſie, ſo ſtark oder klug ſie auch ſeyn mögen, andere im eigentlichen Sinne beherrſchen und zu ihrem Gebrauch dienſtbar machen, ſich von ihnen Nahrung ſuchen, Wohnungen bauen, Wunden heilen, oder ſich bewachen laſſen. Zwar das Stärkſte frißt oder ſchreckt das Schwächere; aber unter ihnen iſt keine Rangordnung. Alle ſind von gleicher Natur, von gleichen Bedürfniſſen; Jedes iſt und bleibt, was es ſeiner Art nach war.

Der Menſch theilt ſich Wünſche, Abſichten, Vorſtellungen und Gedanken, von denen gar kein Gegenſtand in der irdiſchen Welt vorhanden iſt, vermöge der Sprache mit. Aber das Thier hat nur eine Stimme, um ſeine angenehmen oder ſchmerzlichen Empfindungen auszudrücken. Der Menſch beſitzt Vernunft; dadurch iſt er des Wunders der Sprache mächtig. Er kömmt nicht darum zur Ver-

nunft, weil er ſprechen kann, ſondern durch die Vernunft gelangt er zur Sprache. Wir wiſſen, daß die Zungen vieler Thiere ſehr geſchickt zum Sprechen eingerichtet ſind; ſie lallen nach, was wir ſie lehren, aber ſie verſtehen nicht was ſie reden. Es fehlt ihnen alſo nicht das Vermögen zu ſprechen: ſondern der Gedanke zum Sprechen. Sie haben keine Denkkraft, fähig außerſinnliche Vorſtellungen hervorzubringen.

Es läßt ſich nicht läugnen, der menſchliche Körper beſteht, wie der thieriſche, aus irdiſchen Stoffen. Er empfindet daher wie das Thier; er begehrt wie das Thier. Aber das Thier kann ſich nicht rühmen, den Gott ähnlichen, zum Ergründen, Forſchen, Erſinden und Herrſchen geeigneten Geiſt zu beſitzen. Es iſt nichts Aehnliches darin beim Thiere mit dem Menſchen. Hier iſt auch keine allmächtige Emporſtufung der Thierheit zur Menſchheit, keine Abſtufung unter den Menſchen bis zum Thiere. Der Armſeligſte unter den Wilden, der Dümmſte unter den Menſchen, hat noch Begriffe, Vorſtellungen, Gedanken, welche auch die Klügſten aller Thiere nicht hervorbringen können. Die menſchliche Dummheit, welche an das Thieriſche zu grenzen ſcheint, iſt nichts als eine Wirkung der mangelhaften Beſchaffenheit ſeiner innerlichen Seelenwerkzeuge, ſeines Knochen- und Nervenbaues. Dieſe

fehlerhafte Beſchaffenheit iſt aber etwas Zufälliges. Geiſtarme Menſchen ſind keine beſondere Menſchenart, ſondern nur in ihrem innern Bau beſchädigte Perſonen. Sie können oft Aeltern ſehr kluger und geiſtreicher Kinder ſeyn. Folglich iſt und bleibt zwiſchen dem geiſtarmen Sterblichen und dem klügſten Thiere, eine unendliche leere Kluft, die durch nichts, durch keine Zwiſchengattung von Geſchöpfen ausgefüllt iſt. Auch ſind Perſonen, die wir arm am Geiſt nennen, nicht am Geiſte, ſondern nur an denjenigen innern Mitteln und Werkzeugen arm und mangelhaft, durch welchen ſie ihren Geiſt wirkſam erſcheinen laſſen können; ſo wie ein kluges, verſtändiges Thier, dem wir einen gewiſſen Grad Vernunft beilegen, wirklich keine Vernunft, ſondern nur einen wunderbaren, blos auf ſeine Erhaltung abzweckenden dunkeln Trieb beſitzt, den man Inſtinkt zu nennen pflegt. — Auch der Menſch, inſofern er einen Leib hat, iſt mit ſolchen Inſtinkten begabt. Wer lehrt zum Beiſpiel dem Magen die wunderbare Arbeit des Verdauens? Wer lehrt das kaum geborne Kind die Mutterbruſt ſuchen? wird man deswegen ſchon ſagen, der Säugling habe ſchon Ueberlegung und reife Urtheilskraft? Warum ſchließt das Kind, dem noch Niemand in das Auge geſtoßen, ſchnell die Augen, wenn man plötzlich dahin mit der Hand zu fahren ſcheinet? iſt dies ſchon

Klugheit? ſchon wirkliche Aeußerung des Verſtandes? — Nein, es iſt ein dunkler unwillkührlicher Naturtrieb — Inſtinkt.

Und alſo iſt es auch mit dem beſchaffen, was wir bei Thieren für Verſtand und Klugheit zu halten, oder, doch immer mit Unrecht, ſehr uneigentlich alſo zu benennen pflegen, weil die Aeußerungen dieſer Naturtriebe oft ſo wunderbar, und, wenn ſie mit ſtarkem Gedächtniß verknüpft ſind, ſo täuſchend erſcheinen, daß wir ſie für Wirkungen eines Verſtandes und einer Vernunft zu halten geneigt werden. Ein Thier kann gelehrig ſeyn, vermöge ſeines Gedächtniſſes. Aber es kann Seinesgleichen nicht wieder in dem, was es lernte, unterrichten. Dazu mangeln Verſtand und Vernunft auch dem ſcheinbar verſtändigſten Thiere.

Kein Thier lernt vom anderen. Es thut was es thut, durch Anſpornung ſeiner Natur. Man entdeckt darin oft ſo außerordentliche Weisheit und Vorſicht und Sorgfalt, daß der einſichtvollſte Menſch es unbegreiflich findet, wenn er nicht annehmen ſoll, das Thier habe auch Ueberlegung und Vernunft. Und doch iſt das Thier ohne den Gedanken. Aber was wir betroffen anſtaunen, iſt der Gedanke des allweiſen Schöpfers. Eine junge Spinne, wenn ſie, ſobald ſie dem Ei entſchlüpft, fern von allen andern Spinnen iſt, folglich von ihren Ael-

tern nicht unterwieſen werden kann, was ſie nun zur Erhaltung ihres Lebens thun müſſe, verſteht es ſogleich eben ſo gut, als ihre Mutter, die Fäden zu weben, mit erſtaunlicher Regelmäßigkeit dieſelben zu ordnen, und die Fliege darin zu fangen. Jede weiß das zarte Netz auf die für ſie vortheilhafte Art zu bilden; die eine ſenkrecht zwiſchen Zweigen, wo die Hauptfäden wie Strahlen vom Mittelpunkt unter gleichen Winkeln ausgehn, und die Querfäden in genau berechneten Verhältniſſen zu einander, herumlaufen; die andern beutelförmig in den Ecken der Fenſter und Mauern, wo ſie wiſſen, daß Beute für ſie kommen müſſe; die dritte hängt ihr trichterförmiges Gewebe an Pflanzen beim Waſſer. Jede trifft die zweckmäßigſten Anſtalten, ohne ſie vorher gekannt oder gelernt zu haben.

Unter allen Inſekten iſt keines ſo reich an wunderbaren Eigenſchaften, als die Biene. Sie iſt eines von den Meiſterwerken des allmächtigen Gottes in ihrer Art. Was iſt das kunſtvollſte, mühſam gebauteſte Vogelneſt, gegen die groſſe Stadt von weislich geordneten Zellen, worin die Bienen wohnen? Da leben ſie in der ſelbſtgebauten Stadt; alle nach gleichen und unveränderlichen Geſetzen; alle für einander ſchaffend; alle unter einem Haupt, nämlich einer Königin, der Mutter aller. Da ſchwärmen ſie aus, ſuchen die Blumen, bedecken mit

deren feinen Staub ihren kleinen haarigen Leib, fliegen zurück, und bringen damit den Stoff zu Wachs und Honig ein, den ſie dann kunſtvoll bereiten. Eine Arbeitsbiene liefert der andern das Benöthigte zu. So wohnen ſie in Eintracht beiſammen, oft von zweihundert bis fünfzehntauſend in einem Stock, ohne daß die ungeheure Menge im Geringſten eine Hinderniß der Ordnung würde. Die Regelmäßigkeit in der Einrichtung ihrer Wohnungen iſt für die größten Künſtler unter den Menſchen ein Gegenſtand des Erſtaunens.

Mit gleicher Gewandtheit bauen die Familien der Wespen ihr Neſt, bald, indem ſie es ſicher vor Sturm und Regen an verfaultem Holz oder in Mauerlöchern befeſtigen; oder wie aus zartem, grauen Papier blättrig gebildet, einen halben Fuß tief in der Erde errichten, mit vielen Tauſend kleinen Zellen verſehn. Mit welchen Fleiß, und wie ſinnreich arbeiten die thätigen Ameiſen, deren Staat aus vielen tauſend Mitgliedern beſtehend, ein wohlgeordnetes Ganze iſt. Jedes einzelne Thierchen hat darin ſeine Beſtimmungen und Geſchäfte; jedes kennt ſeine Verrichtungen, ſeine Straßen und was fehlt.

Die Haushaltung und Lebensart und die Fähigkeiten vieler vierfüßigen Thiere, aber ſind dem Menſchen viel bekannter. Wer hat nicht von der ſcheinbaren Verſtändigkeit des Elephanten gehört, oder

von der Liſt des Fuchſes, mit welcher er ſeinem Raube auflauert, oder ſeinen Feinden zu entrinnen ſucht. Schlau und vorſichtig, nichts übereilend, richtet er ſich allezeit nach den Umſtänden. Er legt ſeine Höhle am Rande der Wälder oder in der Nähe der Dörfer an, wo für ihn Beute iſt, und verbirgt den Eingang ſeines Aufenthalts klüglich. Unermüdlich lauernd, erhaſcht er endlich ſeinen Raub, bedeckt ihn mit Moos, verſteckt ihn ſorgfältig, daß ihn Keiner finde und geht nach neuem aus. Kein Vogelneſt iſt vor ihm ganz geſichert; ſelbſt den Wespen und Bienen macht er den Krieg, um ihren Honig zu erobern. Und doch iſt alle ſeine Liſt kaum vorzüglicher, als die der Katze, mit welcher ſie den Mäuſen auflauert, oder der Spinne, die im Verborgenen das Glück ihrer zarten Netze verſucht; ſeine Kunſt kaum bedeutender als die der Biene, die ohne langes Ueberlegen die ſchwere Aufgabe löſet, in der kürzeſten Zeit das zweckmäßigſte Gebäude für ſich im möglichſt kleinſten Raum und mit der größten Erſparniß herzuſtellen.

Von allen uns bekannten Thieren, iſt vielleicht der Hund durch ſeine höhern Fähigkeiten am merkwürdigſten. Mehr als jedes andere, hält er ſich zum Menſchen, überläßt ſich deſſen Herrſchaft, ſcheint ihn zu verſtehen und Vergnügen darin zu finden, ihm zu dienen. Gelehriger als alle andere Thiere,

thut er, was ihm befohlen wird; jagt das Wild, bewacht Haus und Hof, vertheidigt ſeinen Herrn, und beobachtet deſſen Mienen, deſſen Stimme, um ſeinen Willen zu errathen. Seine Treue und Anhänglichkeit iſt rührend. Der Hund iſt das einzige Thier, welches in ſeiner Zuneigung znm Menſchen lieber das Leben, als die Treue aufopfert; ſeinen Herrn und deſſen Freunde immerdar kennt; der es hört und darauf achtet, wenn man ihn beim Namen ruft. — Dennoch iſt Alles, was wir an ihm Verſtand und Gedanken nennen, nur eine Selbſttäuſchung von unſerer Seite. Der Hund, mit dem reizbarſten Empfindungsvermögen der thieriſchen Seele begabt, zeigt nur, wieviel dieſe auch ohne Geiſt zu leiſten fähig iſt. Daß er ſich zähmen und zum Diener der Menſchen verwandeln läßt, iſt die Wirkung der gleichen Urſache, welche den Adler bewegt, ſein Neſt an den Gipfeln der höchſten Felſen zu bauen, von wo er in weiten Fernen umher ſeine Nahrung ausſpähen kann. Seine Treue iſt die bindende Macht der Gewohnheit; ſeine Gelehrigkeit iſt Frucht des Gedächtniſſes, oder der Erinnerung angenehmer und unangenehmer Eindrücke bei gewiſſen Handlungen.

Doch ihm, wie allen Thieren, fehlt der Gedanke. Er kann lernen, aber ſeinen Jungen nicht das Erlernte wieder lehren. Empfindung und Gedächtniß,

verbunden mit der Macht des Inſtinktes, iſt der Inbegriff aller thieriſchen Fähigkeiten. Kein Thier hat eine Vorſtellung von dem, was wahr und gerecht iſt; kein Thier eine Vorſtellung von der Verknüpfung der Urſachen und Wirkungen; nur was es immer gewohnt iſt beiſammen, oder nach einander folgend zu ſehen, das glaubt es immerdar verbunden. Darum zittert der Hund vor der donnernden Stimme ſeines Gebieters, der oft ſchmerzliche Mißhandlungen folgten; aber eben deswegen rächt er ſich auch oft mit den Zähnen an dem nach ihm geworfenen Stein, ſtatt an demjenigen, der ſolchen ſchleuderte. Kein Thier hat Sinn für das Erhabene und Schöne. Ihm ſind der Pallaſt, der prachtvollſte Tempel und der elendeſte, ihm die Muſik und das Gekreiſche gleichgültig. So hat weder die Biene noch die Spinne einen Sinn, die Vortrefflichkeit und hohe Zweckmäßigkeit ihrer Arbeit einzuſehen, ſo wenig, als der menſchliche Säugling die weiſe Einrichtung erkennt, mit der ſein Inneres thätig iſt, die eingeſogenen Nahrungsbeſtandtheile ſeines Körpers umzuſchaffen, oder vermittelſt welcher Einrichtung er fähig iſt, die empfangene Milch zu verſchlucken. Und doch thut er es, und weiß, daß er es thut, ohne zu wiſſen warum?

Hätten die Thiere auch nur den geringſten Theil jenes göttlichen Lichtfunkens, der die innere Welt

des Menſchen erleuchtet: ſie würden nicht immer in ihren Arbeiten und Lebensarten die gleichen bleiben. Aber ein Thier treibt ſein ihm von der Natur gegebenes Geſchäft nicht beſſer und nicht ſchlechter, als das andere, da iſt keine Abwechſelung, keine Vervollkommnerung ihrer Einrichtungen. Wie ſeit den Schöpfungstagen der Sperling und Falke ihre Neſter flochten, der Biber ſeine kunſtvolle Höhle am Waſſer baute, ſo geſchieht es noch heute ſeit Jahrtauſenden, ſo noch in folgenden Jahrtauſenden. Jede Thiergattung, jede Pflanzengattung, ſind die gleichen geblieben.

Aber der Menſch nicht alſo. Nur ſein Leib, inſofern derſelbe thieriſcher Natur iſt, hat keine Vervollkommnerung erfahren; er beſteht und handelt in den alten Naturtrieben. Hingegen der Geiſt, dieſer Strahl aus Gott, iſt nicht immer der gleiche. Er, im ewigen Kampf mit der ihn verdunkelnden Thierheit, erhebt ſich in Majeſtät über das Ganze der Natur und erkennt ſich, die Welt, die Herrlichkeit Gottes. Ein von den Naturtrieben unabhängiger Wille, herrſcht ſelbſt über dieſe. Dadurch wird er zum Ebenbild ſeines Schöpfers. Je höher der Geiſt über dem Einfluß der Sinnlichkeit ſteht; je mehr er das Nützliche dem Eiteln, das Gerechte dem blos Nützlichen, das Gütige dem blos Gerechten vorzieht; je mehr er eigenes irdiſches Wohl über

das Glück ſeiner Freunde und Feinde vergeſſen kann: um ſo ähnlicher wird der Geiſt des Menſchen Gott, der weltbeſeligend ſeine Sonne aufgehen läßt über Sünder und Fromme.

Nach deinem Ebenbilde, o du Erhabenſter, haſt du mich geſchaffen. Eine unendliche Kluft iſt zwiſchen mir und dem Weſen der Thiere. Sollte ich ſelbſt jemals meiner Würde vergeſſen können und nicht mehr ſeyn wollen, als das vernunftloſe Thier, das nur um ſeine Selbſterhaltung und Fortpflanzung bekümmert iſt? Nein, nein, meine Sehnſucht richtet ſich zu dir hinauf! Wie du unaufhörlich mildreich und auch in dieſen fruchtbringenden Herbſtzeiten mit überſchwenglicher Güte für Alle ſorgſt, will auch ich thun und nicht blos für mich ſammeln. Wo ſind Leidende zu tröſten? ich will ihnen eine frohe Stunde bereiten helfen. Wo ſind Arme? ich will ſie erquicken helfen. Wo ſind Verlaſſene? ich will ihr Freund und Rathgeber werden. Wo ſind Unglückliche, welche den bevorſtehenden Winter und ſeine Strenge fürchten? ich will, was meine Kräfte vermögen, ihren Beſorgniſſen abhelfen. Nur das Thier iſt um ſich ſelbſt bekümmert; nur Gott gehört dem großen Weltall an. So ſoll der Menſch ein Gott in ſeinem kleinern Wirkungskreiſe ſeyn. Daß ich es werde, Vater im Himmel, verleihe mir den Beiſtand deiner Gnade. Amen.

Stunden der Andacht

zur Beförderung

wahren Chriſtenthums

und

häuslicher Gottesverehrung.

Einundvierzigſter Sonntag, am 9. Oktober 1814.

Welche Klage!
Räthſelvoll ſind deine Tage?
Sterblicher, ſie ſind es nicht.
Forſche, frage
Die Natur, ſie gibt dir Licht.
Es erwacht das junge Jahr
In der Liebe Brautgeſänge;
Segnend in des Sommers Gluten,
In Gewittern rings die Welt;
Und von ſeinen Thaten müde
Lacht ihm Friede
In der Mitte ſeiner Erndten;
Und in heil'ger Winterſtille
Blickt es, ſich bereitend,
Einem neuen Lenz entgegen.

Die Weihe jedes Lebensalters.

Pred. Sal. 1, 3. 4.

Was hat der Menſch mehr von aller ſeiner Mühe die er hat unter der Sonne? Ein Geſchlecht vergeht,,

das andere kommt; die Erde aber bleibt ewiglich. Pred. Sal. 1, 3. 4. So klagt Salomo, da er einen Blick auf das Vergängliche aller Dinge des Lebens warf. Ihn aber tröſtete die göttliche Weisheit.

Es leben Viele, die da klagen wie er, und ihr Daſeyn nicht begreifen. Doch die Weisheit tröſtet ſie nicht, weil ſie derſelben fremd bleiben. Ich war jung, ſprechen ſie, und brach im Garten meiner Kindheit mehr Dornen, als Roſen; und da ich älter ward, bin ich die Beute verzehrender Leidenſchaften geworden. Mühe und Arbeit erfüllten meine Tage, doch was ich baute, zerſchlug das Schickſal; was ich ſammelte, war der Raub für Andre. Ich bin alt geworden, nun fliehen meine Kräfte; nun ich genießen möchte, fehlt mir die Luſt dazu. Das Ende meiner Tage eilt heran, und ich frage mich vergebens: wozu waren ſie da?

So klagen die, für welche das Leben niemals eine höhere Bedeutung empfangen hatte; die darin keine Verwandtſchaft mit dem was göttlich und ewig iſt, erkannt haben. Sie wähnten den Geiſt zu haben für das, was ſie mit den Händen verrichten, und ahneten nicht, daß ihnen die ganze Erdenwelt nur für den Geiſt gegeben ward. Darum, weil ſie Alles ſo hinfällig und alle Mühe eitel ſahen, wurden ſie irre am Leben und an ſich ſelbſt; ſie hatten Mittel und Werkzeug für den Zweck ſelbſt, und die Lauf-

bahn für das Ziel gehalten. Sie haben den Schlüſſel zum Räthſel ihres Daſeyns außer ſich, und nicht in ſich ſelbſt geſucht, darum konnten ſie ihn nicht entdecken. Aber das Daſeyn, das Leben liegt in uns, und nicht außer uns, ſo ſollen wir auch den Zweck davon in unſerm Innern, nicht im Aeußern ſuchen. Was in der Welt iſt, nehmen wir nur wahr, weil wir leben; aber wir leben nicht, weil eine Welt außer uns daſteht.

Wer nur ein Kind iſt, um ſich ernähren zu laſſen; Mann wird, um Andre zu ernähren; Greis wird, um von ſeinen Erndten ſich gütlich zu thun; der ſtellt ſich in die Rangordnung der Thiere; er hat keine Ahnung von dem Höhern und Ewigen in ihm ſelber; darum ſieht er ſich in allen Erwartungen ſchmerzlich getäuſcht. Er ruft, es iſt Alles eitel. Es verdrießt ihm das Leben. Sein eigner Geiſt erkennt das Verächtliche des Irdiſchen — aber warum bleibt er dabei ſtehn, und erkennt ſich nicht ſelbſt?

Jedes Lebensalter hat ſeine eigenthümliche Beſtimmung; nicht zum Irdiſchen blos, ſondern zum Ewigen auch. Dieſe Beſtimmung ſollen wir nicht verkennen, wenn uns das ganze Leben deutlich werden ſoll, ſo wie die Weisheit deſſen, der uns in daſſelbe hinein rief.

Wie elend erſcheint uns die Kindheit des Menſchen, wenn wir darin nichts erblicken, als

eine Reihe von Jahren voller Schwäche, damit wir deſto länger von unſern Aeltern beſorgt und genährt werden, und wir deſto länger ihr Spiel und ihre Freude ſeyn können! — Wozu dies? Wie ſoll ich darin die Weisheit des Schöpfers erkennen, die ſich nirgends, auch nicht in der Lebenseinrichtung und Erhaltungsart des kleinſten Mooſes verläugnet? — Warum bleibt der Menſch in einer ſo außerordentlich langen Unbeholfenheit, da alle Thiere viel ſchneller aus derſelben hervorgehen, alſo darin weſentlichen Vorzug vor den Menſchen haben? Wenige Monate nach ihrer Geburt entfernen ſich die meiſten Thiere von ihrer Mutter, und ſuchen ihre Nahrung ſelbſt. Die jungen Löwen durchſtreichen die Wildniß nach Raub; die kaum dem Neſt entſchlüpften Vögel, erkennen im Walde ihr Futter; die Raupen, wie ſie aus ihrem Ei hervorkriechen, welches die längſt verweſete Mutter legte, entdecken und verzehren die ihnen gedeihliche Speiſe. Alle andere Geſchöpfe können ſogleich ihre ſchnell entwickelten Kräfte gebrauchen, ſich ſelber Höhlen und Neſter bauen, ſich ſelber beſchützen — nur der Menſch nicht.

Arm und nackt, ohne natürliche Waffen, ohne eine ihm von der Natur verliehene Bekleidung, tritt er in die Welt. Es gehet ein Jahr vorüber, ehe er nur fähig iſt, auf ſeinen ſchwachen Füßen ohne fremden Beiſtand zu laufen. Es gehen noch einige

Jahre dahin, ehe er nur reden lernt, um ſeine Aeltern und Brüder und Schweſtern ganz zu verſtehn, oder ſich ihnen mitzutheilen. Es verlaufen wieder andere Jahre, ehe er Kräfte genug hat, ſich ſelber die dringendſten ſeiner Bedürfniſſe anzuſchaffen. So verſtreicht ein Zeitraum von ſechszehn, zwanzig und mehrern Jahren, bevor er der Pflege ſeiner Erzieher und gänzlichen Unmündigkeit entwachſen iſt.

Betrachten wir dieſe langwierige Unbeholfenheit nur aus dem Geſichtspunkt des blos ſinnlichen Lebens, ſo muß ſie uns ſehr zwecklos und traurig erſcheinen. Welch eine Zeit geht verloren, ehe wir unſrer ſelbſt ganz mächtig werden und das Leben genießen können. Der kleinſte Wurm übertrifft uns in dieſer Rückſicht.

Aber wir ſind keine Thiere. Wären wir nichts als ſolche, ſo würden wir keine ſo ungeheure Verlängerung der Kindheit nöthig haben. Der bloße Naturtrieb würde uns alles ſo ſchnell lehren, wie durch ihn die Thiere unterrichtet werden. Das Wichtigſte in uns iſt nicht die Pflege des Leibes, ſondern Entwickelung der geiſtigen Kräfte zum höhern Daſeyn, zum unſterblichen Fortdauern. Und für das Ewige ſind zwanzig Jahre der Kindheit wahrlich ein unendlich geringerer Zeitraum, als für ein hundertjähriges Thierleben die kurze Kindzeit von etlichen Monaten.

Zur Entwickelung der Geiſteskräfte iſt das Leben der Geiſter mit Geiſtern, der Menſchen mit Menſchen, nothwendig, daß einer ſich durch die Einſichten und Erfahrungen des Andern belehre, erhebe, veredle. In jedem einzelnen Menſchen ſoll gleichſam immer das Licht der ganzen Menſchheit leuchten, daß er die heilige Flamme vermehre und Andern mittheile. Um die Menſchen zum geſellſchaftlichen Beiſammenſeyn durch die ſtärkſten Mittel zu nöthigen, machte Gott dem Kinde einen vierjährigen Beiſtand der Aeltern nothwendig. Roh und thieriſch würde der Sterbliche geblieben ſeyn, wenn er ſich ſeines Gleichen, wie andre Geſchöpfe in der Begattungs- und Berufszeit, nur kurze Zeit gefreut, und dann wieder ein einſames Leben für ſich geſucht hätte; oder wenn er, nach einer nur mondenlangen Kindheit ſtark genug geweſen wäre, ſich ſelber zu helfen. Da würde kein Reiz zu gegenſeitiger Mittheilung und Belehrung, kein gemeinſchaftliches Verſchönern des Lebens, keine Vereinigung vieler Kräfte zu einem großen Unternehmen, kein Austauſch von vielſeitigen Erfahrungen, kein edler Wetteifer um das Vollkommenſte, ſtatt gefunden haben.

Das Kind, und die lange Dauer menſchlicher Kindheit, iſt alſo die große, für Veredlung des Sterblichen nothwendige Veranlaſſung zum bleibenden Beiſammenleben der Familien und der Völker. Nicht

das Wohlſeyn des Leibes, ſondern des Geiſtes, iſt von dieſer Einrichtung der letzte Zweck. —

Aber die Kinderjahre und deren Unbehilflichkeit, mußten auch für das Kind und deſſen Geiſt aus gleicher Urſache von längerer Dauer als beim Thier ſeyn. Denn das Kind ſoll die Weisheit und die Tugenden ſeiner Aeltern, die in der menſchlichen Geſellſchaft vorhandenen Schätze von Kenntniſſen zu ſeiner eignen geiſtigen Vervollkommnung aufſammeln. Es ſoll durch ſein körperliches Unvermögen gezwungen werden, bei ſeinen Aeltern und in der Geſellſchaft ſeines Gleichen zu verharren. Wäre es, nach einer Friſt von einigen Monaten fähig, ſich aus eigner Kraft alles Nöthige zu verſchaffen, ſo würde es eben ſo ſchnell wie jedes andere Thier hinauseilen in die Freiheit und Wildheit, und für Speiſe, Trank und Höhle ſorgen ſein Lebenlang, ohne zur Wahrnehmung der in ihm wohnenden höhern Kraft zu kommen. Nun aber dient die Schwäche ſeines zarten Körpers, daß ſein Geiſt erſtarke. Es hört und lernt, was die vergangenen Menſchengeſchlechter erfahren haben. Im Geiſte des Kindes verjüngt ſich gleichſam die ganze Vorwelt wieder und blüht in neuer Macht. Was vor Jahrtauſenden Moſes gethan, Chriſtus gelehrt, die Apoſtel geſchrieben, thun, lehren und ſchreiben ſie dem kaum gebornen Kinde. Die ganze Menſchheit lebt für daſſelbe, und es wird

eins mit derſelben. Das göttliche Geiſterreich iſt nur eine einzige groſe Familie; Weltgegenden und Jahrtauſende machen nur in irdiſchen Dingen Unterſchied, aber im Geiſtigen iſt Alles ein Einiges, weil Alles ein Ewiges iſt.

Dann tritt das allmählig gereifte Kind ſelbſtſtändig ins Leben als Jüngling, als Jungfrau; mit den groſen Erfahrungen der Vergangenheit, um ſie auf die Gegenwart anzuwenden, unter dunkeln Ahnungen der Zukunft. Von Neuem erſcheint die Gewalt der Natur, um die Bande der menſchlichen Geſellſchaft feſter zu ziehen. Der Jüngling wäre zwar fähig, ſich ſelbſt die erſten Lebensbedürfniſſe zu verſchaffen. Seine körperlichen Kräfte ſind ſtark genug, aber er kann dennoch die Geſellſchaft nicht verlaſſen. Die Liebe hält ihn mit unwiderſtehlicher Macht zurück. Es ſuchen ſich die Geſchlechter. Ihre Fortpflanzung iſt das Geſetz der Natur.

Auch das Thier wird von dieſem Geſetz geleitet; aber es kennt nicht die Liebe. Es wird von Gewohnheiten gefeſſelt, aber es kennt nicht den Zauber der Freundſchaft; es hat ein empfängliches, oft treues Gedächtniß, aber die ſelbſtſchaffende Einbildungskraft iſt ihm unbewußt. —

Die Liebe, das Gefühl der Kraft, die Ahnungen des Lebens, begeiſtern und erheben das Jünglingsalter. Das Thier begnügt ſich mit dem

Wohl und Weh des anweſenden Augenblicks; der jugendliche Menſch aber ſchwingt ſich gegen die Zukunft. Nichts genügt ihm. Er will das Beſte, das Höchſte. Die Gegenwart beut er nicht; er erwartet es von der Hand der Zeit, die noch nicht iſt. Er fängt zum erſtenmal an, ſich über das Irdiſche zu erheben aus eigener Kraft. Was ewig iſt, danach beginnt ſein Sehnen. Sein Geiſt wird thätig in der Mitte von Gefühlen. Als Kind hat er wohl gelernt, was wahr, was edel ſey und ſchön; jetzt aber ergreift ihn die Wahrheit, begeiſtert ihn das Edle, entzückt ihn die Schönheit. Die Empfindung des Schönen, unbekannt dem Thiere, wird eine neue Leiterin ſeines Geiſtes — ſie leitet ihn zur Tugend, zur Ausdauer, zum göttlichen Seyn.

Daß der Jüngling, daß die Jungfrau häusliche Geſchicklichkeiten, Künſte, Handwerke und andere für das bürgerliche Leben nützliche Verrichtungen erlernen oder ſich darin einüben, wäre wohl der ſchlechteſte Zweck dieſes Lebensalters. Wozu dieſe Mühen, die ein früher Tod zwecklos machen kann, oder mancher andere Unfall vereitelt? Nicht das Irdiſche iſt die Hauptſache, ſondern der Geiſt und ſein erweitertes Leben. — Die Ehe, die Fortpflanzung des Geſchlechts ſelbſt, werden nur neue Reizmittel zur Thätigkeit des höhern Seyns in ihm. Er beurtheilet, er prüft, er macht Entwürfe, er

verſucht. Hohe Ziele ſchweben ihm vor, die er ſelten erreicht, und die darum doch nicht vergebens waren. Denn je erhabener ſeine Sehnſucht, je größer iſt die Anſtrengung ſeiner Kräfte nach der lieblichen Ferne. So wollte es die Gottheit. Nicht das Ziel, welches der hochſchwärmende Jugendgeiſt auf Erden erfaſſen will, ſondern die dafür gemachte Geiſtesentfaltung iſt der wahre Zweck der Natur. So verheißt die Mutter dem fleißigen Kinde ein Spielwerk zur Belohmung. Zur Erhaltung des Geſchenks, dem Ziele des Lernens, bietet das Kind allen Fleiß des Geiſtes in ſich auf; aber eben dieſer Fleiß des Geiſtes war der Zweck der weiſern Mutter.

Die zahlloſen Täuſchungen der jugendlichen Einbildungskraft und des Gefühls', erzwingen endlich Vorſichtigkeit und Beſonnenheit. So reift der Verſtand. Aus dem Irrthum entwickelt ſich die Erkenntniß der Wahrheit; ſchmerzhafte Erfahrungen führen zur Weisheit. Das Kind lernte, was die Vorwelt als das einzig Gute prieß; der Jüngling e h r t e es; der Mann b e g r e i f t es und verwandelt es in ſein Eigenthum. — Im Kinde war das Gedächtniß vorherrſchend zum Lernen; im Jünglingsalter die ſchöpferiſche Einbildung und die Empfindung; im Manne der Verſtand.

Das männliche Alter iſt der Zeitraum menſchlicher Vollkraft — des Handelns, des Schaffens,

des Ausführens früher Entwürfe. Erhaben über die Schwärmereien der Jugend, würdigt der Mann mit richtigerm Blicke die Verhältniſſe der Dinge.

Aber das männliche Alter iſt nicht das eigentliche Ziel unſers Daſeyns — denn warum würde unſrer noch das Greiſenalter harren? Der Mann ſoll wirken, aber nicht für die wenigen Jahre, da er ſich in der Fülle ſeiner körperlichen Kraft und des Verſtandes reifer fühlt. — Er treibt ein Gewerbe, er bekleidet ein Amt, er ſtrebt nach größerm Veemögen, nach Anſehn unter Seinesgleichen. Das alles ſoll er. Innere Triebe und äußere Nothwendigkeiten zwingen ihn. Allein er hatte wahrlich nicht darum eine ſo langwierige Jugend und Lehrzeit leben müſſen, um ein Amt zu bekommen, das er, vielleicht in wenigen Jahren nicht mehr beſitzt; um ein Gewerbe zu treiben, das ihn vielleicht bald brodlos läßt; um Anſehn und Einfluß zu gewinnen, deſſen er durch widrige Verhältniſſe ſchnell verluſtig gehn kann; um Geld zu ſammeln, daß er, noch ehe er alt wird, ſchon fremden Händen vererben muß. Wer dies glaubt, hat die höchſte Lehre der Weisheit noch nicht gelernt, ſo viel er auch gelernt habe: daß der unſterbliche Geiſt, nicht das bunte Spiel des Vergänglichen außer ihm, der Zweck des Lebens ſey!

Dem Handeln iſt das männliche Lebensalter geweiht, dem nützlichen, allſeitigen Streben zur Ver-

mehrung des allgemeinen Lebensglückes. Darum trat der Mann als thätiges Mitglied in die bürgerlichen Verhältniſſe ein, übt er Gewerb und Beamtung, wird er Vorſteher und Untergebener, Gatte und Vater. Darum umſchlingt ihn nun das Leben mit allen Kräften, daß er ſeine Kräfte dagegen übe, und ſich über das Sinnenleben zum beſſern emporſchwinge. Nun ſoll, was das Kind gelernt, was der Jüngling entworfen, in Uebung und That ausgehen. Ihn ſoll die Freude erheben, wie der Schmerz. Ehre, Wohlſtand und alle äußere Herrlichkeit, iſt Nebenſache; iſt nur Hilfsmittel und Werkzeug für den Geiſt, daß derſelbe erſcheine in ſeiner gottähnlichen, weltbeſeligenden Stärke, in Gerechtigkeit, Treue, Wahrheit, Liebe, Großmuth, und jeder Aufopferung für das Gute.

Auf gleiche Weiſe die Jungfrau, die Gattin, die Hausmutter, die Pflegerin der Kindheit, die Dienerin. Sie iſt nicht mehr ſich ſelbſt überlaſſen; ſie gehört der Welt mit einer ganzen Reihe mannichfaltiger Pflichten an. Sie muß nicht mehr für ſich, ſie muß für Andre ſorgen. Es iſt die Zeit des Handelns und Wirkens. Was die Hände ſchaffen, iſt eine todte Waare; aber der Geiſt, wie er in den Werken lebt, das iſt das Höchſte.

In dem Zeitraum des Wirkens, früher nicht, trat Jeſus Chriſtus öffentlich auf. Seine Kindheit

und Jugend ſind für uns verborgen. Am erhabenſten iſt der Menſch, wenn er ſelbſt thätig iſt. Das Kind, die Jungfrau und der Jüngling ſind leidend. Sie greifen weniger ins Leben ein, als vielmehr das Leben auf ſie hinein wirkt und ſie leitet. Das männliche Alter iſt der erſte Verſuch des unſterblichen Geiſtes, ſeine Schwingen zu regen — gottähnlich die hohen Werke zu thun, welche Gott fordert — Seligkeit und Wohlſeyn zu verbreiten. Daher dauert auch dieſes Alter am längſten. Es erſtreckt ſich in ſeiner Kraft von den Zwanzigern den Siebenzigern entgegen. Ein weiter Spielraum. Dann tritt noch für eine kurze Friſt das Greiſenalter ein.

Da nehmen die Kräfte des Körpers ab — die äußern Sinne werden ſchwächer. Der Menſch iſt nicht mehr geeignet, im ſtürmiſchen Gewühl des Lebens zu ſtehen; es winkt ihn die Natur in die Einſamkeit. Der Grenzſtein der irdiſchen Laufbahn iſt nahe! ihm wird die Friſt des Greiſenthums zu ſtillen, heiligen Betrachtungen gegeben. Er ſoll aus dem Getümmel des Irdiſchen zurücktretend, Zeit gewinnen, ſich auf das vorzubereiten, was ihm nun aufs Neue beſtimmt iſt. Daran mahnt ihn Alles; Alles, daß er zu höhern Dingen berufen ſey, wo er in herrlichern Verhältniſſen den vielgeübten, vielgeprüften Geiſt zeige. Darum werden ſeine Augen allgemach dunkler; ſein Gehör ſchwächt ſich. Für

Andre noch blüht und regt ſich das Leben der Erde; er aber entſtirbt leiſe dem Irdiſchen. Sein Geiſt zieht ſich von den Außendingen ab, in ſich ſelbſt zurück. Sogar das Gedächtniß wird ſchwächer, damit der Gedanke an die Zukunft und die Hoffnungen des ſchönern Lebens ſein ganzes Weſen mehr beſchäftigen. Der Körper wird hinfällig; das Werkzeug des Geiſtes unbrauchbarer; aber das Unſterbliche regt ſich kraftvoll noch in den Trümmern ſeiner mürben Hülle. Sie zerfällt. Frei iſt der Geiſt. Ein neues Leben umfängt ihn.

Was das dunkle Ahnen der Kindheit von der Anmuth und den Schickſalen der ſpätern Jahre, das iſt das Ahnen des Greiſes von dem Jenſeits. Das Kind und der Greis verlieren das Gedächtniß für ihren vorherigen Zuſtand; das Kind und der Greis können für den nachfolgenden Zuſtand, ihre Glieder nicht gebrauchen.

Das einſame, den Betrachtungen geweihte Leben des Alters, iſt der lieblichſte Schluß eines auf Erden in tugendhafter Jugend, in heiliger Thätigkeit vollbrachten Daſeyns. Aber auch nur der weiſe, der wirkliche Chriſt, kann dieſes Genuſſes fähig ſeyn, er, der ein Bürger des Himmelreichs ſchon hienieden iſt,

und die äuſſerlichen Geſchäfte, die Sorgen um Erhaltung oder Bequemlichkeit des Leibes, um Ergötzungen der Sinne, tief unter die Sorgen um Unſchuld, Wahrheit, Gerechtigkeit und Menſchenbeglückung ſetzt. — Nur dem zur Thierheit niedergebeugten Sterblichen, dem, was er von dieſer Welt an äuſſerlichen Vortheilen gewinnen kann, das Vortrefflichſte zu ſeyn ſcheint, muß ſein Leben endlich zum unauflöslichen Räthſel, er ſich ſelbſt zum unerklärlichſten Widerſpruch werden. So hat, o du himmliſche Weisheit, jedes menſchliche Lebensalter durch dich ſeine eigenthümliche Bedeutung und Weihe erhalten! In die ganze Natur, in alle Schickſale, o du Fürſt des Geiſterthums, legteſt du deinen erſchaffenen Geiſtern Winke zur Erkenntniß ihrer Würde, und daß ſie ſich nicht blenden, nicht niederdrücken lieſſen von den Angelegenheiten des irdiſchen Seyns. —

O mein Schöpfer! habe ich deine Winke immer verſtanden? Habe ich, die ich verſtand, befolgt? War die Vollkommenheit und Heiligkeit meines Gemüths mir allezeit ehrwürdiger und theurer, als Erreichung äuſſerlicher Zwecke, oft ſehr ſträflicher Zwecke? War mein Bemühn, Menſchen durch meine

Tugenden zu beglücken, häufiger, als das Bemühn mir ſelbſt, auch wohl auf Unkoſten Anderer, einen Vortheil zu ſchaffen? — Ach ich zittere für die Würde, für die Seligkeit meines Geiſtes, der allzu oft mit zu nachläſſigen Kräften den Widerſpruch des Sinnlichen anknüpft. Laß den Ruf der Vorwelt, laß deinen Ruf durch die Natur, deinen Ruf durch Jeſum Chriſtum, nicht vergebens an meinen Geiſt ergehen. Amen.

Stunden der Andacht

zur Beförderung wahren Chriſtenthums und häuslicher Gottesverehrung.

Zweiundvierzigſter Sonntag, am 16. Oktober 1814.

Es ſtrahlt in der Unendlichkeit
Der Welten
Nur eines Gottes Herrlichkeit.
Und alle Pracht der Sternenfluren,
Und alle Wunder der Naturen,
Sind Strahlen nur aus dieſer Herrlichkeit.

Es waltet in der Ewigkeit
Der Weſen
Nur eines Gottes Heiligkeit.
Die Tugend, die uns hier entzücket
Und die den Seraph droben ſchmücket,
Sind Strahlen nur aus dieſer Heiligkeit.

In einer Tugend alle Tugend.

2 Petr. 1, 5. 9.

Wenige Perſonen haben wohl auf die Verbeſſerung ihres Gemüths auch nur die Hälfte der Zeit, der Mühe und des Nachdenkens verwendet, die ſie am Putztiſch zur Verſchönerung ihres Körpers, oder im Arbeitszimmer zur Verbeſſerung ihrer Glücksumſtände, oder zur Erlernung nützlicher Fertigkeiten

und Kenntniſſe, oder auch nur zum Genuß fröhlicher Zerſtreuungen, verſchwenden. Selbſt diejenigen, welche keineswegs gegen ihre innere ſittliche Vervollkommnerung und Geiſtesheiligung, ganz gleichgültig ſind, pflegen ſich meiſtens nur zu begnügen, ihre häuslichen und bürgerlichen Pflichten gewiſſenhaft zu vollſtrecken, dienſtfertig gegen Freunde, wohlthätig gegen Arme, gefällig gegen Fremde zu ſeyn, regelmäßig die Kirche zu beſuchen, ihre Gebete zu verrichten und dann im Gewirre des Alltags- und Geſchäftlebens das Uebrige dem Zufall oder ihrer jedesmaligen Laune zu überlaſſen.

Es kann deswegen auch nicht fehlen, daß die Menſchen weit ſchnellere Fortſchritte in der Geſchicklichkeit des Broderwerbs, in den Künſten der Anmuth, der Höflichkeit machen, als in einer gottgefälligen Selbſtheiligung des Gemüths. Sie glauben für dieſe genug gethan zu haben, wenn ſie von ſich ſagen zu dürfen meinen: Ich bin wenigſtens keiner der Schlechteſten! Obgleich die Eigenliebe dies ihnen ſehr gern zuflüſtert, und ungeachtet ſie das wahre Innere derjenigen Leute gar nicht kennen, die ſie etwa für ſchlechter zu halten geneigt ſeyn möchten.

Zwar kommen dann auch von Zeit zu Zeit wohl die Stunden der ernſten Selbſtbetrachtung, wenn entweder ſchwere Schickſale ſie heimſuchen

und ſie keinen Troſt mehr, als in Gott finden, oder wenn die Reue ſie ergreift beim Anblick des ſchwarzen Gefolgs mannichfaltiger Vergehungen; oder wenn ſich auf ihrem eignen Krankenlager, oder am Sarge eines Geliebten, die Schauer der Ewigkeit verkünden. Es kommen die Stunden, in welchen man fromme Gelübde zur Beſſerung thut, und ſogar den glücklichen Anfang macht, herrſchende Fehler in ſich zu bekämpfen, mit Feinden ſich zu verſöhnen, fremdes Gut, welches unredlicher Weiſe zurückbehalten wurde, wieder zu erſtatten, und Liebe gegen alle Welt zu äußern. Doch die verſchwundene Gefahr, die geheilte Krankheit, der Sarg des Freundes, wird allmählig vergeſſen, je tiefer das alles in den Hintergrund der Vergangenheit zurücktritt. Man wird ruhiger, endlich gleichgültiger, und befindet ſich zuletzt wieder in der vormaligen Sorgloſigkeit, in dem vormaligen Schwanken zwiſchen Gutem und Böſem, und meint, das laſſe ſich nicht ändern.

Man erfindet ſich dann mancherlei Troſtgründe, die als eine Art Entſchuldigung unſerer Schwäche gelten ſollen. Wir können auf Erden keine Heiligen ſeyn, ſagt man. Freilich das Gewiſſen, dieſer unbeſtechliche Richter in unſrer Bruſt, wird damit nicht beruhigt, ſondern erwiedert ernſt genug: Aber haſt du es ſchon verſucht, ſo heilig und gut zu ſeyn,

als du es in deinen Verhältniſſen wohl ſeyn könnteſt? Haſt du es anhaltend, Jahre lang verſucht? Kannſt du vor Gott Rechenſchaft ablegen von den Anſtrengungen, die du zu dem Ende bis heute gemacht haſt? — Das natürliche Verderben des Menſchen, ſagt man, iſt zu groß! Aber iſt Jeſu Verdienſt um die Menſchheit nicht größer! Haſt du dir dies Verdienſt ſchon zugeeignet in der Nachfolge Jeſu und hoher Tugenden? Welcher aber ſolches nicht hat, ſagt das göttliche Wort, der iſt blind und tappet mit der Hand, und vergißt der Reinigung ſeiner vorigen Sünden. 2 Petr. 1, 9.

Einer der gefährlichſten und doch gemeinſten Irrthümer iſt es, wenn man ſich bei ſich ſelber über die noch beibehaltenen Fehler dadurch zu tröſten ſucht, daß man doch auch manche löbliche Eigenſchaften beſitze, welche äußern allfälligen Schwachheiten wohl das Gegengewicht halte. Welcher vernünftige Menſch kann aber wohl im Ernſt glauben, daß ſich eine Sünde auf irgend eine Weiſe rechtfertigen laſſe? Iſt denn Sünde nicht immer ein Gebrechen der Seele, auch wenn dieſe übrigens noch ſoviel Vorzüge beſäße? Wenn dein ganzer Leib bis auf ein einziges krankes und ſchmerzhaft angegriffenes Glied geſund wäre, würdeſt du dich wegen deines übrigen Wohlbefindens für ganz geſund halten? Würdeſt du damit den ſchadhaften Theil ent-

entſchuldigen, und den Schmerz deſſelben weniger empfinden? Aber mehr noch als dies Alles, welches ſind denn deine löblichen Eigenſchaften, welches deine Tugenden, die dir ſo viel Beruhigung gewähren? Du liebſt Gott, aber du haſſeſt deinen Bruder. Du biſt wohlthätig, gemeinnützig, aber gönneſt dir wohl auch zuweilen unerlaubte Vortheile auf nicht ganz redliche Weiſe den Abgang deines Vermögens wieder zu ergänzen. Du biſt in Geſellſchaften liebenswürdig, gegen alle Welt dienſtfertig und hilfreich; aber zu Hauſe läſſeſt du deine unleidigen Launen herrſchen und ſtifteſt Gezänke an. Du thuſt im Stillen viel Gutes und ohne allen Ehrgeiz; aber im Stillen ſuchſt du auch denjenigen herabzuſetzen und verächtlich zu machen, der dir etwa zuwider iſt, oder im Stillen ſuchſt du auch deine übrigen verbotenen Neigungen ſchändlich genug zu befriedigen. Kannſt du dich ſo gröblich täuſchen mit der Hoffnung, daß dieſe deine Tugenden, dieſen deinen Sünden vor Gottes Gericht in der Waagſchaale das Gleichgewicht halten werden? Kann der Dieb, habe er auch in allem Andern wirklich das beſte Gemüth, durch Hinweiſung auf dieſes, nur einen irdiſchen Richter beſtechen, daß er ihn wegen des Diebſtahls unbeſtraft entlaſſe?

Freue dich deiner einzelnen rühmlichen Eigenſchaften und Thaten nicht, ſo lange dir die übrigen

mangeln, denn du biſt ſelbſt in jenen nur unvollkommen. Man kann in keiner einzelnen Tugend vollkommen ſeyn, ſo lange uns andre Tugenden abgehen, weil jede einzelne nur durch das Daſeyn aller übrigen beſteht und völlig iſt. In jeder einzelnen Tugend hängen die ſämmtlichen zuſammen, ſo wie in jeglichem Theile des Leibes die Geſundheit des Ganzen gegründet iſt. Unterſuche dich nur ſelbſt, und bald wirſt du entdecken, wie wenig innern Werth das hat, worin du am vollkommenſten zu ſeyn glaubteſt.

Du denkſt vielleicht bei dir: ich kann in vielen Stücken fehlerhaft ſeyn, aber doch ſoll mir Niemand nachſagen können, daß ich nicht gegen meine lieben Kinder ein guter, zärtlicher Vater, oder eine treue, ſorgſame Mutter wäre, und alle Pflichten gegen ſie erfüllte, ſelbſt mit Aufopferung meiner beſten Freuden und meiner eigenen Geſundheit. — Dies kann ſeyn, aber wahrlich, biſt du fehlerhaft in andern Dingen, ſo biſt du auch mangelhaft in der Liebe und Treue gegen deine Kinder. Du fehleſt gegen deine Kinder, ſo oft du ihnen das Beiſpiel der Verachtung oder des Zorns gegen deinen Ehegatten gibſt; du fehlſt gegen ſie, ſo oft du deinem Hauſe durch mancherlei Streitigkeiten mit Nachbarn und Bekannten Haß und Unfrieden erweckſt; du fehlſt gegen ſie, wenn du dich beim Trunk und

Spiel vergiſſeſt, oder Untreue und Unredlichkeit in deinem Amt und Gewerbe begehſt, oder dir durch einen boshaften Witz Feindſchaften ſtifteſt, oder mit Uebermuth oder mit Kriecherei, oder mit Wankelſinn in deinen Grundſätzen, oder auf andre Weiſe deinen Namen entehrſt, den du, als das beſte Vermächtniß, deinen Kindern hinterlaſſen ſollſt. Du liebſt ſie, aber trägſt nichts weniger, als dazu bei, daß auch nach deinem Tode noch der Gedanke der Menſchen an dich, ihnen zum Segen werde. — Iſt das eine wahrhafte Liebe deiner Kinder? — O täuſche dich nicht länger; du biſt noch weit von der Tugend entfernt, in welcher du am vollkommenſten zu ſeyn glaubſt. Du haſt nur das Gefühl, die angeborne Zuneigung, aber nicht die Tugend ſelbſt. Jene ſtammt von der ſinnlichen Natur, und jedes Thier kennt die Neigung zu ſeinen Jungen; dieſe aber, nämlich die Tugend, ſtammt aus dem Geiſte. Sie iſt höchſt mangelhaft, weil du in andern Stücken dir Fehler geſtatteſt. Denn in einer Tugend hangen alle zuſammen; gebrichts an einigen, ſo ſind auch die übrigen nur verſtümmelt vorhanden. Es iſt genug, uns von dieſer Wahrheit zu überzeugen, daß wir nur auf die Stärke und Beſchaffenheit derjenigen verdienſtlichen Handlungen und Gemüthseigenſchaften recht ſcharf das beobachtende Auge wenden, welche an uns die

löblichſten zu ſeyn ſcheinen. Du haſſeſt die Lüge, du ehrſt die Wahrheit über Alles — es iſt rühmlich! aber wenn du um die Hochachtung einer dir theuern Perſon wirbſt, und du deinen Ehrgeiz mit Demuth vermäntelſt, dein aufbrauſendes Weſen hinter einer ſanften Stimme verbirgſt, bisher gewohnte ſchlechte Geſellſchaften verläſſeſt, ohne doch die Sehnſucht darnach zu verlieren, wenn du, um zu gefallen, dich bemühſt beſſer zu erſcheinen, als du in der That noch biſt: darfſt du ſagen, daß dir die Lüge ein Abſcheu ſey? — Man hält dich allgemein für ſehr weichmüthig, für ſehr menſchenfreundlich. Du glaubſt es ſelber, daß du es ſeyſt. Du könnteſt unmöglich Jemanden vorſetzlich Unrecht thun, noch weniger ihn in ein Unglück, oder auch nur in eine Verlegenheit ſtürzen. Es iſt ſehr rühmlich von dir. Doch wenn du nebenbei über irgend eine Lieblingsneigung, über das Wohlgefallen an der Jagd, über die Unterhaltung am Spieltiſch, über den Beſuch von Bällen und andern Luſtbarkeiten, einen koſtbaren Theil der Lebenszeit verſchwendeſt, wo du, o Menſchenfreund, deinen Mitmenſchen etwas Nützlichers leiſten könnteſt; oder wenn du darüber die Pflichten gegen dein Amt, Gewerb und Haus mehr oder weniger verſäumſt, daß damit auch andre Perſonen zu kurz kommen; wenn du, o Menſchenfreund, in kleinen Summen, die am Ende des Jahrs

bedeutend ſind, ein Beträchtliches für überflüſſige Dinge, für Hunde, Pferde, Modewaaren, Leckerbiſſen oder andere entbehrliche Ergötzungsarten hingibſt, während noch mancher Haushaltung in deiner Stadt, in deinem Dorf zu helfen wäre, der es nicht an Fleiß und Willen, nur an einigen Vorſchüſſen fehlt, um ſich wieder aus dem Mangel herauf zu arbeiten: biſt du da in der That ein Menſchenfreund? — — Nein, nein, es iſt keine Tugend völlig, ſie blühe denn einig und feſtverbunden im Kranze aller übrigen!

Dieſer Blick in mein Innres iſt ſehr troſtlos. Doch will ich ihn nicht zurückziehen, denn er iſt belehrend. Es iſt gut, daß der Menſch ſeine eigne Natur wohl kennen lerne, damit er deſto leichter die Hilfsmittel auffinden möge, ſeinen Zuſtand zu verbeſſern. Es hat bisher bei mir nicht an Willen gemangelt, mich mit jeder Tugend zu ſchmücken, die mich vor Gott und Menſchen wohlgefällig mache, und mir achtungsvolle Zufriedenheit gegen mich ſelbſt einflößen kann. Ich habe mehr als einmal verſucht, anhaltend aufmerkſam auf mich zu ſeyn, um meine Fehler zu vermeiden; allein dann wurden oft der Zerſtreuungen zu viel, in denen unmöglich die ſtrengſte Selbſtbeobachtung ſo ſtatt finden konnte, wie in der Stille der einfachen häuslichen Beſchäftigungen. Ich habe mehr als einmal verſucht, in

allen Tugenden mich zu üben; aber dann wurden der Pflichten oft ſo unüberſehbar viele, daß ich ſelbſt verzweifelte, in allen gleich groß zu ſeyn. Zuweilen glaubte ich mich durch fleißiges Gebet im Guten ſtärken zu können; doch mit der Andacht verſchwand nur allzu gewöhnlich im Gedränge der Umſtände, der fromme Vorſatz. — Zuweilen ſuchte ich mich durch Anhörung guter erbaulicher Predigten, oder durch Leſung frommer Schriften, für die Tugenden des wahren Chriſten zu begeiſtern; ich empfand die lebhafteſten Rührungen; mein ganzes Gemüth ward bewegt; die Thräne in meinen Augen bezeugte, wie innig mein Wunſch zum Beſſern ſey. Dann aber, wenn die Flamme des Gefühls verraucht war (und kein Sterblicher iſt doch ſeiner Natur nach fähig, beſtändig den gleichen Grad der Empfindung zu behalten!) verlor ſich auch der erſte Eifer. Ich ward wieder beinahe wie vorher. — Zuweilen ſuchte ich mich durch Einprägung der einfachſten Vernunftwahrheiten und Grundſätze zu bekräftigen. Denn ich hoffte, daß ich derſelben immer eingedenk ſeyn könne, indem gründliche Ueberzeugungen wohl bleibender ſeyen, als bloße Aufwallungen des Gemüths. Dann aber in Augenblicken, da ich unerwartet der Raub von mancherlei Gefühlen ward, verdunkelte die Heftigkeit derſelben alle Früchte der Ueberlegung, ſo wie ein Be-

rauſchter die heiligſten Grundſätze vergißt, welche er nüchtern gefaßt hatte.

Aber wenn es wahr iſt, daß eine Sünde die Mutter der andern iſt, ſollte nicht auch eine Tugend die Mutter der andern werden können? Wenn es wahr iſt, (und wie könnte ich einen Augenblick länger daran zweifeln?) daß in einer Tugend alle Tugenden zuſammenhängen, daß keine einzelne für ſich ſelber iſt: ſollte ich nicht dahin gelangen, daß ich durch rechte Ausübung einer einzigen Tugend zugleich in dem Beſitz aller andern träte? Dann würde mich nicht die Menge der verſchiedenartigen Pflichten verwirren, weil ich in vollkommener Vollziehung einer einzigen alle vollſtreckte; dann würde meine Tugend minder abhängig von vorübergehenden Gefühlen ſeyn, oder meine Ueberzeugung nicht ſo ſchnell von irgend einer widrigen Gemüthsbewegung verdunkelt werden können, weil ich nur Eins und immer nur das Einzige vor Augen hätte, in welchem ſich Ueberzeugung und Gefühl jederzeit vereinigen. Ich würde mir zu dieſer einzigen oder Muttertugend eine ſolche erwählen, zu welcher ich ohnehin von Natur ſchon die meiſte Kraft und Neigung in mir trüge.

Allerdings iſt dem ſo. Das Wort Gottes ſtimmt mit dieſen Hoffnungen überein; es lehrt, daß in einer Tugend alle andern eingeſchloſſen liegen; daß,

wer die eine vollkommen ausübt, zugleich die ſämmtlichen vollſtreckt. So empfahl Jeſus Chriſtus die Liebe. Liebe Gott über Alles, und deinen Nächſten als dich ſelbſt. Darin iſt die Summe aller göttlichen Gebote. So empfahl Petrus, der Jünger Jeſu, den Glauben an Jeſum. So wendet allen euern Fleiß daran, ſprach er, und reichet dar in euerm Glauben Tugend, und in der Tugend Beſcheidenheit, und in der Beſcheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottſeligkeit, und in der Gottſeligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe. Denn wo ſolches reichlich bei euch iſt, wird es euch nicht faul noch unfruchtbar ſeyn laſſen in der Erkenntniß unſers Herrn Jeſu Chriſti. Petr. 1, 5 — 8.

Welches aber iſt nun diejenige Tugend, durch deren vollſtändigſte Ausübung ich vermögend ſeyn würde, mein ganzes Inneres zu heiligen?

Wähle dir zur Mutter aller deiner übrigen Tugenden diejenige, welche dir die leichteſte in der Ausübung iſt. Keine aber wird dir leichter werden, als zu welcher du ohnehin ſchon durch deine Lage, durch dein Temperament am geneigteſten biſt. — So wie kein Fehler ſchwerer zu bekämpfen iſt, als derjenige, welcher mit unſerm Temperament zuſammenhängt: ſo iſt auch keine Tugend ſtärker und unerſchütterlicher,

denn diejenige, welche gleichſam aus unſerm ganzen Weſen und Seyn von ſelbſt hervorgeht.

Freilich haben ſogenannte Temperamentstugenden kein groſſes Verdienſt; ſie ſind nicht mit jenen zu vergleichen an innerm Werth, die nur mit ſchwerer Selbſtüberwindung geübt werden. Es iſt kein groſſes Verdienſt, wenn der ſchon von Natur Sanftmüthige, den Frieden liebt, ſeinen Feinden verzeiht; es iſt kein groſſes Verdienſt, wenn eine Mutter, die von Natur ſchon ihren Kindern hold iſt, für dieſelben ſorgt und arbeitet. Doch was ihnen an höhern Werth vielleicht gebricht, gewinnen ſie an Achtung durch ihre natürliche Stärke und Dauer. Vermöge dieſer eignen ſie ſich ganz vorzüglich, gleichſam eine feſte Grundlage des ganzen Tugendgebäudes in unſerm Innern zu werden, und die Quellen unſrer Heiligung zu ſeyn. Zwar jede andre höhere Tugend würde die gleichen Wirkungen hervorbringen können; aber koſtet uns ihre Ausübung groſſe Mühe, laufen wir Gefahr, ſie oft wankend zu ſehn: ſo iſt es um ſo gefährlicher, ſie zum Grundſtein und Stützpunkt unſrer geſammten Vollkommenheit zu machen.

So erforſche und prüfe dich denn, welches iſt diejenige von deinen guten Eigenſchaften, in welcher du dich am ſtärkſten und bleibendſten fühlſt? Iſt es der Glaube an Jeſum, iſt es die Liebe zu Gott

und Menſchen, oder iſt es die Demuth oder die Ehrfurcht für Wahrheit, — welche Tugend es auch ſey, aus der erhabenſten werden ſich auch die allerkleinſten entwickeln, aus der kleinſten werden endlich die allerhöchſten hervorblühn, wenn du nur die eine in allen Zeiten und in allen Beziehungen völlig ausübſt.

Jedoch hüte dich, eine Tugend oder gute Eigenſchaft zum Schutzgeiſt deines Herzens zu machen, welche dich nur von ſchlechten Handlungen abhält, ohne zu den guten anzuſpornen. Es muß keine unfruchtbare, ſondern eine thätige Tugend ſeyn. Eine unfruchtbare Tugend iſt keine, es iſt kein Verdienſt, nicht zu lügen, nicht zu ſtehlen, nicht zu beleidigen, nicht zu morden; aber es iſt ein Verdienſt, es iſt ehrwürdig, zu ſegnen die uns fluchen; wohlzuthun denen die uns beleidigten. So bezeichnet Jeſus die wahre Tugend, die vor Gott gilt!

Was iſt nun in dir, das dich unter den verſchiedenſten Umſtänden und zu aller Zeit am lebhafteſten zum Guten ermuntert und begeiſtert? — Dies wähle! dies wird dein Wegweiſer zur Vollendung; zur Nachfolge Jeſu; zur Stiftung deines unzerſtörbaren Seelenfriedens. Es wird, wenn du dich nur ſorgfältig genug prüfſt, gewiß ein ſolches Etwas in dir vorhanden ſeyn. Ganz abgeſtorben zum Guten kannſt du nicht ſeyn.

Fühlſt du noch eine innige, zärtliche, dankbare Liebe zu deinen Aeltern, o ſo werde dieſe Liebe

dein Engel! ſo löſe dich ganz in dieſer Liebe auf. So thue nichts ohne Rückſicht auf dieſe theuern Perſonen. Denke dir dieſelben bei jeder deiner Handlungen gegenwärtig; mache ſie in Gedanken zu Richtern deiner Geſinnungen; ſtelle dir vor, auch wenn ſie abweſend ſind, ſie wären gegenwärtig und Zuhörer deiner Worte. Sind ſie verſtorben, um ſo feierlicher wird dir der Gedanke an ſie ſeyn. Und weißt du, ob ſie nicht Zeugen deines Lebens ſind? Wer kennt die Geheimniſſe des Geiſterreichs und die Macht der Verklärten? Liebe und Dankbarkeit zu dieſen Aeltern leite deine Schritte, und liebſt du ſie wahrhaft: ſo wirſt du dir keinen unreinen Gedanken erlauben, den du dich ſchämen würdeſt vor ihnen auszuſprechen, ſo wirſt du keine edle That verſäumen, durch welche du ihr Andenken ehren könnteſt; ſo wird dir keine Anſtrengung, kein Opfer, keine Selbſtbezähmung zu ſchwer fallen, um ihrer würdig zu ſeyn. Eben zum Allerſchwerſten wirſt du am aller entſchloſſenſten gehen, weil du dadurch deine Liebe, deine Dankbarkeit, auch ohne daß ſie es ſehn und wiſſen, am lebendigſten ausſprichſt. Dieſe Liebe wird deine innere Sonne ſeyn, die dich zu Allem, was löblich iſt, erwärmt; von der alle einzelnen Tugenden die du übſt, nur eben ſo viel Ausſtrahlungen ſind, die deinen Geiſt verklären. Je zärtlicher, wahrer, vollkommner deine Liebe, je ſtrahlenreicher wird ſie in allen deinen Geſinnungen, Wünſchen, Worten und Thaten ſich darſtellen.

Deine Tugenden werden dich mit Jeſum, dein Glaube an Jeſum wird dich mit Gott vereinigen. Du erblickeſt dann in dem Beſeliger der Welt nur dein eignes herrliches Vorbild; der ſeinen Vater im Himmel über Alles liebte, der aus Liebe zu Gott auch das Drückenſte mit Heldenmuth trug, in den Stunden der Verſuchung hochſinnig überwand, und jede Pflicht, auch die ſchwerſte, auch den Tod am Kreuz zum Glück der Menſchheit freudig übernahm.

Immer und immer kehre ich zu dir zurück, Jeſus Chriſtus, du Hochvollendeter! Aber auch in dir nur finde ich vereint, was mir als Muſter in meinem Wandel, als Licht in meinen Finſterniſſen dient; nur in deinem Leben und Beiſpiel finde ich wieder Muth und Kraft zum Streben, ein beſſerer Menſch zu werden. Durch dich erkenne ich, daß Tugend und Sünde nicht beiſammen wohnen können; daß ich mich nicht begnügen darf mit einzelnen lobenswerthen Empfindungen; einzelnen nützlichen Handlungen; daß der nicht dein Nachfolger iſt, welcher nicht nach wahrer Vollkommenheit und Heiligkeit des Gemüths trachtet. Es iſt nur ein Gott und auch nur eine Tugend. Wer eine Tugend hat, hat alle.

O dieſe ſtille, ernſte Selbſtbetrachtung, ſoll für mich nicht vergebens gethan ſeyn. Ich will ſie in einſamen Augenblicken fortſetzen, und in meinem Gemüthe, den tiefen, feſten Grund ſuchen, auf welchen meine Tugend ſich erheben könne. Geiſt der Gnaden, Geiſt Gottes, heilige mich! Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Dreiundvierzigſter Sonntag, am 23 Oktober 1814.

Sichern will ich meine Rechte,
Aber ſanft und mit Geduld,
Wir ſind alle deine Knechte,
Gott, und groß iſt deine Huld!
Du vergibſt ſo viele Schulden,
Sollt' ich denn kein Unrecht dulden?
Nicht gelind ſeyn, mich nicht freun,
Wie mein Vater zu verzeihn?

Ungerecht will ich nie handeln,
Immer billig. Will auch gern
Schonen, dulden, und doch wandeln
Froh die Wege meines Herrn.
Er, der Richter aller Welten,
Wird mich ſchonen, und vergelten,
Wenn er mich vollendet hat,
Was ich meinen Brüdern that.

Vom Betragen gegen dienende Hausgenoſſen.

Koloſſer 4, 1.

Häusliches Glück iſt das beſte Glück! — Mag es in der äußern Welt ſtürmen; wenn nur in dem

engern freundlichern Kreiſe, zu dem wir gehören, Frieden herrſcht; da iſt unſere ſicherſte Zuflucht. Man uns Neid und Mißgunſt anderswo verfolgen, wenn man uns nur nicht verkennt in unſerm eigenen Hauſe. Hier entſchädigt uns Liebe und Zutrauen für Alles. Mögen wir auch immerhin Verzicht thun müſſen auf allerlei Ergötzungen und glänzende Vergnügungen draußen. Eine glückliche Haushaltung iſt wie ein kleiner Zaubergarten, worin es nie an Blumen fehlt, und das Gemeinſte oft die lieblichſten, erquickendſten Früchte trägt.

Dies ſtille Glück des Hauslebens hängt aber zum Theil auch ja oft nur zu ſehr vom Werthe derjenigen Perſonen ab, die wir als Gehilfen und Diener in die Geſellſchaft der Unſrigen aufnehmen müſſen. Mögen wir ſie gleich auch nur als Arbeiter anſehn, die wir in unſerm Solde haben; die wir nicht in den engern heiligern Kreis unſerer Vertrauten und Lieben einſchließen: ſo verurſacht doch ſchon das nahe und beſtändige Beiſammenleben mit ihnen unvermuthet einen engern Verband. Es entſtehen gegenſeitig in tauſend kleinen Verhältniſſen und Anläſſen zu viel Berührungspunkte, als daß wir die Aufgenommenen lange als Fremde betrachten könnten. Sie ſehen in das Innerſte unſrer Umſtände, unſers Umgangs, unſrer Lebensart hinein; ſie erblicken uns in all jenen trauten Gewohnheiten,

in jenem zwangloſen Seyn, das wir nicht einem fremden Auge zum Schauſpiel geben möchten, und worin wir uns gern kleine bequemliche Nachläſſigkeiten geſtatten wollen. Die Perſonen alſo, welche wir berechtigen, Zeugen davon zu ſeyn, ſcheinen dadurch mehr oder weniger in Vertrautheit mit uns geſetzt zu werden. Um ſo ſchlimmer, wenn ſie dieſes Verhältniſſes nicht würdig ſind; wenn ſie durch böſe Gemüthsart oder durch Unvollkommenheiten anderer Art die Zufriedenheit des häuslichen Lebens verderben.

Wirklich iſt das Klagen über ſchlechtes Geſinde etwas ſehr Gewöhnliches. Gibt man aber auf den Grund der gegen die dienenden Hausgenoſſen geführten Beſchwerden wohl Acht: ſo wird man bemerken, daß der Verdruß über ſie nie ſo ſehr wegen allfälliger Ungeſchicklichkeit, als wegen der in ihnen vorherrſchenden Gemüthsfehler entſteht. Man verzeiht jene oft gern, wenn dieſe dafür durch Tugenden erſetzt werden, die Zutrauen und Liebe einflößen.

Dienſtleute ſind, weil ſie ſolche ſind, aus der Zahl des ärmern Volks. Sie müſſen, um ſich auf anſtändige oder bequeme Weiſe zu ernähren, einen Theil ihrer perſönlichen Freiheit für eine Zeitlang verkaufen. Sie bringen die dem ärmern Volk eigenthümlichern Fehler, in geringerer oder größerer Menge mit ſich in den Kreis ihrer Herrſchaften;

aber auch vielerlei gute Eigenſchaften, die dem Wohlhabendern oft mangeln.

Doch im Umgang mit reichern Perſonen, deren Wohlſtand und Anſehen den Dürftigern leicht das höchſte Gut der Erdenwelt ſcheinen mag, legen ſie gewöhnlich die rohen Eigenheiten ihrer Herkunft ab, oder mildern dieſelben, indem ſie den Ton und die Denkart ihrer Herrſchaften nachahmen, welchen ſie ähnlich ſeyn möchten. Daraus entſteht bei den Dienſtleuten jene Miſchung von Großheit und Niedrigkeit, von Bildung und Rohheit, welche dieſem Stande ganz beſonders eigen zu ſeyn pflegt. Sie werden Nachäffer ihrer Gebieter und Gebieterinnen; man erkennt an jenen, wie dieſe gewöhnlich ſind. Auf dem Lande findet man das Geſinde gemeiniglich grob, unreinlich, Trägheit liebend; in bürgerlichen Haushaltungen klatſchhaft, genäſchig, widerſprecheriſch, launiſch; in den Häuſern der höhern Stände grob gegen Geringere, kriechend gegen Vornehmere, prahleriſch, verſchmitzt, gewandt, religionsſpötteriſch und betrügeriſch.

Schon daraus läßt ſich abnehmen, daß die dienende Klaſſe des Volks gewöhnlich nur iſt, was die Herrſchaften aus ihr machen; daß Untugenden der Befehlenden durch Nachahmungsſucht zu Untugenden der Gehorchenden werden. Daß folglich die Herrſchaft ſehr gut ſeyn muß,

wenn ſie ſich des Glücks theilhaftig machen will, gute Dienſtboten zu haben.

Das Hausgeſinde iſt zu wichtiger Beſtandtheil der Familie, als daß nicht jeder Hausvater, jede Hausmutter es für einen wahren Segen halten ſollte, von rechtſchaffenen, zuverläſſigen, treuen Perſonen, bedient zu werden. Denn an ihrem Fleiß, an ihrer Rechtlichkeit, an ihrer freundlichen Fürſorge und Vorſicht, iſt manches Erſparniß und oft die ganze Aufrechthaltung des Vermögens geknüpft. Von ihrer Verſchwiegenheit und Gutmüthigkeit, hängen nicht ſelten häusliche Geheimniſſe ab, die man ihnen nie ganz verbergen, und doch ohne Schaden auch nicht allen Fremden wiſſen laſſen kann. Ihre Sittenreinheit oder Laſterhaftigkeit, übt den weſentlichſten Einfluß auf die Erziehung unſrer Kinder, von denen wir ſie niemals ganz zu trennen vermögend ſind. Ihr Beiſtand, ihre Pflege in unſern Krankheiten, ihre Anhänglichkeit bei Unglücksfällen des Hauſes, iſt unſchätzbar; oft das gröſte Glück der Herrſchaften. Wiſſen wir nicht, daß ſchon Perſonen, wenn ſie von allen Freunden verlaſſen waren, noch Troſt und Rettung durch ihre treuen Diener empfingen.

Wer hoffnungsvolle Kinder haben will, muß ſie dazu erſt erziehn; wer Freunde haben will, muß ſie erſt gewinnen; wer gutartige, anhängliche Dienerſchaft verlangt, die das Wohl und Heil der

Familie, als ihr eignes lieben ſoll, muß ſie durch ſein weiſes Betragen bilden und an ſich feſſeln. — Es iſt ſo oft die Schuld des Geſindes, wenn es nichts taugt, als die Schuld der Herrſchaft, wenn ſie Leute, die gewöhnlich ſo viel und ſo wenig Fehler haben, wie wir Alle, nicht tauglich zu machen weiß. Man kann mit einiger Zuverläſſigkeit darauf zählen, daß in einer Haushaltung, welche das Geſinde oft abändert, entweder der Hausvater untauglich iſt, oder die Hausmutter gute, friedliche Ordnung zu handhaben und das Wohlſeyn aller Untergebenen zu bereiten, unfähig iſt.

Ihr Herren, was recht und gleich iſt, das beweiſet den Knechten; ſagt die heilige Schrift, und wiſſet, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habet. Kol. 4, 1. In dieſen wenigen Worten liegt die ganze Kunſt eingeſchloſſen, ein gutes, treues, anhängliches Geſinde zu erhalten. Behandelt euere dienenden Hausgenoſſen als Menſchen, die euch zwar ihre Dienſte um Lohn und Brod verkauft haben auf gewiſſe Zeit, übrigens aber, als Menſchen, euch gleich ſind; die gute und üble Eigenſchaften beſitzen, wie ihr, und mit Recht fordern, daß ihr ſie als Menſchen behandelt, nicht als willenloſe Werkzeuge, nicht als duldſame Thiere, an denen ihr ohne Umſtände euren jedesmaligen Launen freies Spiel laſſen könnet. Fordert nicht, daß

ſie vollkommner ſeyn ſollen, als ihr ſelbſt ſeyd. Denket euch in ihre Lage lebhaft hinüber, und was ihr an ihrer Stelle ſelbſt leiſten würdet? oder wie euch zu Muthe wäre, wenn euch eure Herrſchaft behandelte, wie ihr die, welche euch dienen? Vergeßt nicht, daß ihr einen Herrn im Himmel habet! Wie betraget ihr euch gegen ihn, mit welcher Nachſicht verfährt er gegen euch! So ſeyd denn gegen die Eurigen, wie Gott gegen euch, langmüthig, mit Liebe warnend, mit Liebe ſtrafend, mit Liebe noch öfter lohnend.

Gleich bei der erſten Aufnahme eines Geſindes in unſern häuslichen Kreis, wird gewöhnlich der Fehler begangen, daß man zwar erklärt, welche Dienſte man fordert, und was man dagegen zu zahlen gedenkt; daß man aber gar nicht in Erwägung zieht, wie dieſe Perſonen in noch ganz andere Berührungen mit uns kommen oder mit den Unſrigen; in Berührungen, die gar nicht zu denen Geſchäften gehören, für die ſie beſoldet werden; — daß man ihnen nicht gleich Anfangs deutlich und feſt erklärt, wie man wünſcht, daß ſie gegen Herrſchaft, Kinder und übrige Hausgenoſſen ſeyn ſollen, und wie man dagegen in Rückſicht ihrer ſeyn wolle. — Eine ſolche gegenſeitige Erklärung ſetzt das ganze künftige Verhältniß feſt; läßt die in unſer Haus genommene Perſon ihre künftige Lage über-

ſehn und wahrnehmen, ob ſie zu derſelben tauge, und gibt auch der Herrſchaft jene würdige Stellung, ohne welche auf die Dauer keine Ordnung ſtatt finden kann.

Das iſt aber die würdigſte Stellung der Herrſchaft gegen dienende Hausgenoſſen, daß ſie dieſelben vom erſten Augenblick an nicht als willenloſe Unterthänige, oder als verkaufte Fremdlinge gebieteriſch behandle, — denn welche ihr als beſtändige Fremde anſehet, ſehen euch auch nur wie Fremde an, lieben euch nie! — daß ſie dieſelben nicht wie arme Miethlinge, ſtolz von oben herab behandele oder ihnen Mißtrauen zeige, — euer Stolz empört ihren Trotz, euer Mißtrauen tödtet ihr Vertrauen zu euch! — ſondern daß ſie dieſelben wie Pflegekinder betrachte, welche ſie zu ſich aufnimmt und deren Glück ſie machen möchte. Es ſoll der Hausvater und die Hausmutter alſo gegen die dienende Perſon wie ein Vater, wie eine Mutter auftreten, väterlich mild, väterlich nachſichtig, aber auch väterlich ernſt, ohne Schwächen zu zeigen, die verächtlich oder verhaßt machen. Die gleiche Sanftmuth, mit welcher Aeltern die Achtung und Anhänglichkeit der Kinder gewinnen, erwirbt Herrſchaften die Ehrfurcht und treue Anhänglichkeit der Dienſtboten. Zeiget ihnen, daß es euch angelegen ſey, ſie bei euch froh und zufrieden zu wiſ-

ſen; erfüllet ihnen zuweilen gern billige Bitten; kommet ihnen zuweilen ſogar in einem ihrer Wünſche zuvor, gewähret ihnen die Ausſicht, daß ſie bei euch ſo lange ſie wollen, das gleiche Glück genießen können, und ihr habt ihre Treue gefeſſelt.

Es gehört zu dieſer väterlichen oder mütterlichen Behandlung der Untergebenen keineswegs, daß man ihnen ſogleich ein unbedingtes Zutrauen ſchenke; ſie müſſen es erſt erwerben lernen; noch weniger, daß man ſich gegen ſie Vertraulichkeiten erlaube, oder ihnen ſolche gegen ihre Gebieter geſtattet, denn ſie würden leicht davon Mißbrauch machen und ſich mit denen, welchen ſie dienen ſollen, auf gleichen Fuß ſtellen. Leider iſt dies ein Hauptfehler unkluger Herrſchaften, daß ſie ſelten den rechten Ton anzunehmen und die würdige Mittelſtraße zu halten wiſſen; einmal zu vertraulich und einläſſig mit dem Geſinde ſind, ein andermal um ihr Anſehn zu behaupten, wieder zu herriſch und auffahrend werden; einmal allzu nachgibig, und das andre Mal, oft um Nichtswürdigkeiten, zu ſtreng und polternd ſind; weniger es in Beurtheilung geſchehener Arbeiten auf die eigentliche Wichtigkeit von dieſen, als auf ihre eigene gute oder üble Laune es ankommen laſſen. Der, welcher euch ſeine Dienſte vermiethet, hat ſich nicht euern fröhlichen und finſtern Grillen verkauft. Niemand iſt unerträglicher als ein klei-

ner Tyrann, der für ſein Geld, welches er gibt, ſich Alles erlauben möchte.

Machet euch mit denen, die in euerm Dienſt leben, nie gemein und vertraut, ſonſt werden ſie eure Herren. Aber hingegen ihr Vertrauen ſuchet zu erwerben, um ihnen Rathgeber und im Nothfall Beſchützer zu ſeyn. Dies iſt euerer Stellung angemeſſen, als Pflegeältern der Untergebenen, deren Glück ihr unter eure Obhut nehmet. Die Beweiſe der Zuverſicht, welche ſie euch geben, ſind Beweiſe der Hochachtung und dankbaren Zuneigung, die ihr ihnen einflößtet. Hingegen ſind allzu große Offenherzigkeiten von eurer Seite gegen ſie, Beweiſe groſer Schwäche, in der ihr bekennet, daß ihr von denen geleitet und berathen ſeyn möchtet, die ihr eigentlich leiten und berathen ſolltet.

Jede Schwäche, welche Väter und Mütter ihren Kindern zeigen, verringern nothwendig die Ehrfurcht derſelben, doch kann die angeſtammte Liebe der Kinder daneben noch immer beſtehn. Schwächen aber und Blößen, welche eine Herrſchaft dem aufmerkſamen Blick des Geſindes wahrnehmen läßt, tilgt die Ehrfurcht aus, während es keine Kindesliebe empfindet. Wer ſtellt ſeine Fehler gern der Welt zur Schau aus? Es iſt immer ſchlimm, die Verſchwiegenheit eines Menſchen durch Freundſchaft und

Nachgibigkeit erkaufen zu müſſen. Den theuerſten Preis zahlt aber die Herrſchaft dem Geſinde, wenn ſie deſſen Rache oder Geſchwätzigkeit befürchten muß. Oft bleibt dem, welcher den Dienſtboten zum Mitwiſſer ſeiner Fehler macht, keine andere Wahl übrig, als Abhängigkeit von den Launen des Miethlings, oder Offenbarung ſeiner Schande.

Willſt du Nachſicht gegen deine allfällige Schwäche erwecken, die du nie ganz verbergen, oder nicht ſo ſchnell überwinden kannſt, ſo übe ſchonende Nachſicht auch gegen Uebereilung und unvorſetzliche Fehler deines Geſindes. Mußt du aber zur Erhaltung der Ordnung ſtrafen, ſo geſchehe es mit wahrhaft väterlichem und mütterlichem Geiſt, ohne Heftigkeit, ohne Grobheit, ohne Gepolter. Ein ſolches kann wohl beleidigen, aber nicht beſſern. Du willſt dich ja nicht durch das Strafen rächen, ſondern den Fehlenden von künftigen Verirrungen ähnlicher Art zurückführen. Du berechtigſt durch Grobheiten deinen Diener zur Erwiederung von Grobheiten; denn weil du dich ſolchen Tones gegen ihn nicht ſchämeſt, hält er leicht dafür, du ſeyeſt keiner edlern Sprache des Unwillens gewohnt. Ueberhaupt haben wir ſchon gefehlt, ſobald wir gegen Untergebene wirklichen Aerger und Verdruß blicken laſſen. Denn dadurch erheben wir ſie höher, als ſie ſeyn ſollen, weil man nur gegen Seinesgleichen zu zürnen pflegt.

Ein vernünftiger Vater kann keinen wahren Zorn gegen ein ſchwaches, unwiſſendes Kind fühlen, wenn es ſich vergeht. Sind Dienſtboten noch dazu ohne ein zarteres Gefühl, ohne wirkliche Neigungen für uns, ſo wird ihnen unſer Aerger ſogar Vergnügen machen können, indem nicht ſie, ſondern wir ſelbſt, den größten Nachtheil haben. Je beſonnener, kaltblütiger, wir ihnen ihre Fehltritte nachweiſen und ſie davon abmahnen, jemehr fühlen ſie unſre Hoheit und Ueberlegenheit; ſie können nicht mit Zorn, ſondern nur mit Hochachtung uns anhören und antworten. Je ruhiger unſer ſtrafender Ernſt iſt, um ſo richtiger iſt unſer Ausdruck über die Art ihres Vergehens: wir übertreiben und vergrößern daſſelbe nicht, wie gewöhnlich bei leidenſchaftlicher Hitze geſchieht. Der ertheilte Verweis wird dadurch um ſo treffender und niederbeugender, weil er nur Wahrheit enthält.

Nicht über jedes kleine Verſehn predige und ſchmäle. Entweder gewöhnen ſich deine Untergebenen an den Ton, und dann fruchteſt du mit demſelben zuletzt nichts; oder deine unaufhörliche Unzufriedenheit und die Ueberzeugung, daß ſie dir ſelten oder nie etwas recht machen können, erbittert ſie gegen dich; dann vergrößerſt du das Uebel, ſtatt es zu vermindern. Schweige lieber ſchonend zu kleinen Vergehungen, wenn ſie dieſelben ſelbſt einſehen; oder

deute ſie ihnen mit freundlichem Ernſt an, wenn ſie den Fehler nicht erkannt hätten. — Am allermeiſten aber hüte dich, wenn du einmal das Tadelnswürdige getadelt haſt, davon wieder bei andern Gelegenheiten zu reden. Das Geſchehene muß vergeſſen werden. Wer uns einen Fehler nach Tagen und Wochen noch immer vorhält und immer nachträgt, hat entweder ein ſchadenfrohes Herz, oder viel Unverſöhnlichkeit. Wer könnte ſolchen lieb gewinnen?

Weit mehr, als durch Strafen, kannſt du durch Aufmunterungen, durch kleine Belohnungen und Freuden, den Dienſteifer und die Anhänglichkeit deiner Untergebenen erwecken. Haß zeugt Haß. Liebe erndtet Liebe. Gib den ausbedungenen Lohn gern, ohne Knauſerei. Ein treuer Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth, ſagt die Schrift. Doch damit zahlſt du nur deine Schuld ab; der Arbeiter iſt dir zu keinem Dank dafür verpflichtet, denn er leiſtete dir die verheißenen Dienſte, ſo weit er fähig dazu war. Aber erzeige dich gütig gegen ihn über deine Schuld hinaus; ein belobendes Wort aus deinem Munde erfreut ihn mehr, als dein Geld; ein Geſchenk, ſo gering es auch ſey, eine Freude, die du ihm machſt, verbürgen ihm deine Zufriedenheit, deine Gunſt. Dadurch machſt du ihn zu deinem

Schuldner. Das war nicht zum Lohne einbedungen. Er kann nur mit verdoppeltem Pflichteifer, mit vermehrter Aufmerkſamkeit, mit noch gewiſſenhafterer Treue vergelten. Ein Geringes, welches wir zur Erfreuung unſerer dienenden Hausgenoſſen hinopfern, kann ſelbſt in wirthſchaftlicher Rückſicht uns hundertfällige Zinſen tragen. Denn ein Andres iſt es von Miethlingen, ein Andres von dankbaren Hausfreunden umgeben und beſorgt zu ſeyn. In deiner Gewalt aber ſteht es, jene in dieſe zu verwandeln, wenn ihr Herz nicht ganz verdorben iſt.

Um dieſes Herz zu retten, um es für Treue und Redlichkeit zu bewahren, reichen aber weder liebreiches und kluges Betragen, noch Geſchenke allein hin; wir müſſen unſerm Geſinde das Beiſpiel ächter Religioſität geben, und bei ihm für Unterhaltung religiöſer Geſinnungen ſorgen. Auch der redlichſte Menſch hat ſeine Stunden des Leichtſinns; auch dem Beſchränkteſten begegnen Gelegenheiten der Verſuchung. Da, wo er allein ſtehet und dein Auge ihn nicht beobachtet, da wo alle ſeine Neigung für dich viel zu ſchwach iſt gegen die Macht einer in ihm erwachten ſträflichen Begierde, wird die Erinnerung an den allgegenwärtigen Gott ihn noch zu ſeiner Pflicht zurückführen, wenn er ſchon anfing ſich von ihr zu entfernen. Religioſität wird ſein Betragen gegen dich adeln. Du

haſt keinen beſoldeten Dienſtboten mehr, nein, du haſt einen Bruder, eine Schweſter gewonnen, wenn dein Untergebener in der Stille ſeine Hände zu Gott emporfaltet und auch für dich betet! — Dies iſt der höchſte Triumph eines weiſen Betragens der Herrſchaft gegen dienende Hausgenoſſen. Du erhältſt dieſen Triumph, wenn du ſelbſt und mit Ehrfurcht von göttlichen Dingen zu den Deinigen redeſt; wenn du ſelbſt und mit Ehrfurcht im Kreiſe der Deinigen zu Gott beteſt; wenn du ſelbſt und mit Andacht in Geſellſchaft der Deinigen den Tempel des Herrn beſucheſt, um Lehren und Ermunterungen zur Frömmigkeit zu empfangen; wenn in deinen Worten, Werken und Geberden, ohne Ziererei, der Geiſt einer alles mit Würde und Liebe umfaſſenden Jeſusreligion ſich verkündet. Was du ſelbſt biſt, dazu haſt du das Recht empfangen, deine Untergebenen zu ermahnen. Sie werden unvermerkt, gleichſam unwillkührlich deinem Beiſpiel folgen; denn das, was Vorgeſetzte ſind, wirkt mit unwiderſtehlicher Macht auf diejenigen zurück, welche da ſind zum Gehorſam.

Vergib ihnen lieber eine Ungeſchicklichkeit, als die kleinſte Unwahrhaftigkeit; ſiehe ihnen lieber eine Beſchädigung deines koſtbarſten Hausgeräthes, als eine Klatſcherei über das Thun und Laſſen deiner Nachbaren, als ein Wiederſagen boshaften Ge-

ſchwätzes und liebloſer Urtheile nach; halte ihnen lieber die Verſäumung einer nöthigen Arbeit, als die Unterlaſſung einer Pflicht der Menſchenfreundlichkeit zu gut, die ſie hätten gegen andere üben können.

Mache dein Haus zu einem Gottestempel; ſey mehr durch That, als durch Worte ein Prieſter des Höchſten, und Friede und Glückſeligkeit wird, als Segen des Himmels, zu deiner Wohnung eingehen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Vierundvierzigſter Sonntag, am 30. Oktober 1814.

Fordre nicht, um deinen Wunſch zu ſtillen,
Eine beſſ're Welt;
Sie iſt beſſer, denn wofür dein Eigenwillen
Sie oft hält.

Du denkſt edel — biſt du ſonder Mängel?
Schlägt dein Herz ſtets rein?
Fordre denn auch nicht, daß andre hier ſchon Engel
Der Vollendung ſey'n.

Jeder wandre ſtill in dem Geleiſe
Eigener Natur;
Suche ſtill und duldend nur in ſeinem Kreiſe
Gottes Spur!

Die Verirrungen guter Menſchen in Beurtheilung des Lebens.

Johan. 16, 1—4.

In dem Gemüth aller Sterblichen iſt ein Bild deſſen, was gut, vollkommen und heilig iſt. Dieſes Urbild der Vollendung wird der Maasſtab, nach welchem wir die Höhe oder Niedrigkeit unſrer eigenen Handlungen richten. Wir erkennen durch Verglei-

chung unſers Lebens und wirklichen Seyns mit dem, was wir ſeyn ſollten, wie weit wir noch vom hohen Ziel der Vollkommenheit entfernt ſtehn. Daraus entſteht in allen vortrefflichen Gemüthern das heiſſe Streben, immer das Beſte zu begehren und nach dem Vollendeſten in ſeiner Art zu ringen. Daher entſteht, daß jeder Menſch ſich für die Thätigkeit ſeiner Kräfte, ſelbſt für ſein bürgerliches und häusliches Leben, immer ein noch höheres Ziel erwählt. Ohne jenes in uns wohnende Urbild des Vollkommenen, würden wir beinahe ohne alle Wünſche nach einem beſſern Zuſtand ſeyn.

Gott ſelbſt gab uns daſſelbe. Es ſollte unſre Leuchte ſeyn in der Finſterniß. Er gab es, daß jeder wiſſe, wohin er ſolle? was er leiſten müſſe? Er gab es jedem zur richtigern Beurtheilung ſeiner eignen innern Welt, nicht um danach die äußere Welt zu richten. Denn die Mannichfaltigkeit von den Erſcheinungen in dieſer letztern, kann uns oft verwirren. Was ich ſelbſt bin und wie ich ſelbſt ſeyn ſoll? das weiß ich bei einiger Selbſtbeobachtung ſehr leicht. Aber was andre Menſchen wirklich ſind, und wie die Welt wohl ſeyn ſollte, dies iſt nicht ſo leicht zu entſcheiden. Dazu gehört eine ausgebreitete Erfahrung des Lebens und ſeiner Verhältniſſe; eine Weltkenntniß, die nur in einer längern Reihe von Jahren erworben werden kann;

ein geübter Blick, der nach mancher wahrgenommenen Täuſchung den Schein endlich vom Weſentlichen zu unterſcheiden fähig iſt. Junge, unbeſcheidene Leute, welche ſich Urtheile über die Welt, bei aller ihrer Unkunde des menſchlichen Herzens erlauben, pflegen daher übereilt und vorſchnell abzuſprechen. Erfahrnere, einſichtsvollere Perſonen urtheilen mit größerer Umſicht und eben darum bedächtiger.

Die Anwendung der Urbilder des Vollkommenen und Guten auf das wirkliche Leben, iſt manchem Mißbrauch unterworfen. Dieſer Mißbrauch kann beſonders auf doppelte Art geſchehen, entweder indem man ſeine eignen Vorſtellungen von menſchlicher Seelengüte und Vollkommenheit, oder menſchlicher Verworfenheit mit der Wirklichkeit verwechſelt; oder man ohne Berückſichtigung der verſchiedenen Anlagen und Denkarten der Sterblichen, ohne ihre mannichfaltigen Verhältniſſe, Gemüthsſtimmungen und Anſichten in Anſchlag zu bringen, ſich vorſetzt, vermittelſt ihrer ein uns vorſchwebendes Bild der Vollkommenheit in dem wirklichen Leben zur That zu machen und auszuführen.

Dieſer Mißbrauch von den in uns wohnenden Urbildern des Vollkommenen, iſt ein Fehler, der gewöhnlich bei den edelgeſinnteſten, gutmüthigſten, oft bei den geiſtvollſten Perſonen am häufigſten wahrgenommen wird, die mit der Erkenntniß deſ-

ſen, was ſeyn ſollte, eine lebendige Einbildungs-kraft, einen ſtarken Willen vereinigen. Solche Gemüthseigenſchaften ſind beſonders der Jugend eigen. Daher auch nichts gemeiner, als daß junge Leute ſich beſtändig ſelbſt täuſchen in ihren Urtheilen über die Welt; keine ruhige Mittelſtraße zu behalten wiſſen; immer von einem Außenende zum entgegengeſetzten übertaumeln; den, der ihnen gefällt, für einen Engel, den, der ihnen mißfällt, für einen Teufel halten; in Allem ſogleich das Herrlichſte oder das Gemeinſte finden, die geſammte Menſchheit verbeſſern und beglücken möchten; von allen Leuten fordern, daß ſie mit gleichem Feuereifer ſich ihrer Sache annehmen, und zuletzt Alles verdammen, was nicht mit ihnen übereinſtimmend wünſcht und wirkt. Sie leben nur unter ihren erhabenen Vorſtellungen, unter ihren Urbildern des Schönen und Guten; unbekannt mit der Wirklichkeit, verachten ſie Alles, was ihnen nicht entſpricht, oder ſie vergöttern mit ſchwärmeriſcher Liebe, was denſelben ähnlich zu ſeyn ſcheint. Solche fehlerhafte Stimmung bleibt aber oft bis ins ſpätere Alter herrſchend, wenn beſonders bei Perſonen die Einbildungskraft ein unmäßiges Uebergewicht gegen den prüfenden Verſtand gewonnen hat, wo ſie dann zwar immer im Geiſte ihr Ziel ſehen, aber unfähig bleiben, die dazu tauglichſten Mittel und Wege in der wirklichen Welt zu würdigen.

Schwebte jemals einem Sterblichen das Urbild des Vollkommenſten vor, hat jemals ein Sterblicher den kühnſten Entwurf zur Beförderung des allgemeinen Wohls gefaßt, und zur Verbeſſerung der Welt den ungeheuern Plan mit tiefſter Liebe gefühlt, mit dem ſtärkſten Willen ausgeführt: ſo war es Chriſtus Jeſus. Wer kam ihm je gleich? Aber bei ſeinem göttlich groſſen Ziel und ſeinem göttlich groſſen Eifer, der ihn noch in der Sterbeſtunde am Kreuze nicht verließ, nahm er immerdar die Welt wie ſie wirklich war, um ſie in das zu verwandeln, was ſie nach ſeiner hohen Vorſtellung ſeyn ſollte; er erwartete nie mehr von den Leuten, als ſie ſeyn konnten.

Er begann ſein hohes Unternehmen erſt in demjenigen Alter, welches auf der Grenzſcheide zwiſchen Jugend und Mannheit, die warme Begeiſterung und Innigkeit von jener, mit Erfahrung, Bedachtſamkeit und ausdauernder Kraft von dieſer, verbindet. Er ſtellte ſich die Menſchen nicht vortreflicher, nicht ſchlechter vor, als ſie waren. Er empfahl zur Sanftmuth der Tauben die Klugheit der Schlangen, zur Unſchuld des Gemüths die Vorſichtigkeit gegen Andere. Er zeigte ſeinen Jüngern, was ſie von den Menſchen zu erwarten hätten; denn auch ſie erwarteten vielleicht noch zu viel und hielten dafür, jeder denke wie ſie und ſey für das Hei-

ligſte entflammt wie ſie. Darum ſprach er: ſolches habe ich zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert. Es kömmt die Zeit, daß wer euch tödtet, meinen wird, er thue Gott einen Dienſt daran. Aber ſolches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, daß ihr daran gedenket, daß ich es euch geſagt habe. Joh. 16, 2. 4. So warnte Jeſus, der tiefe Menſchenkenner, ſeine allzu gutmüthigen, allzu eifrigen, von der Güte ihrer Sache allzu vollen Jünger. Was die Welt ſeyn ſollte, um vollkommener und glückſeliger zu ſeyn, davon gab er ihnen ein hohes Urbild, dem jeder nachzuſtreben hätte. Was aber die Welt wäre, davon theilte er ihnen ſeine Erfahrungen mit, und dazu munterte er ſie auf, Erfahrungen zu machen, auf daß ſie ſich mit ihren Wünſchen immerdar inner den Grenzen der Wirklichkeit hielten.

Die Warnung an ſeine Jünger, nicht das Unerreichbare zu hoffen, nicht ihre Vorſtellungen von der Welt mit der Wirklichkeit zu verwechſeln, und ſo in Gefühlen und täuſchenden Träumen zu leben, die dem, was außer ihnen ſey, nicht entſprechen, iſt zugleich Warnung für mich und Jeden, der in einen ähnlichen Fehler ſeiner Vorſtellungsart verfallen könnte. Die Warnung iſt in unſern Tagen um ſo wichtiger, da die Jugend eines Theils ſorgfältiger als jemals erzogen, nur mit Beiſpielen des

Edelſten aller Zeiten umringt, und nur für Alles was groß und gut iſt, begeiſtert wird, wo ſie dann leicht beim Eintritt in die Welt, mit Schwärmerei an hohen Vorbildern hangend, die überſpannteſten Forderungen im Leben macht, und nur erſt mit bittern Erfahrungen zur Erkenntniß ihrer Selbſttäuſchungen gelangt; andern Theils aber zu nachläſſig erzogen wird, mehr lieſt als lebt; die Welt nur aus Büchern, das menſchliche Herz nur aus Romanen und Schauſpielen kennen lernt, deren Verfaſſer oft ſelbſt noch jung und ohne Erfahrung, ihre Einbildungen von der Welt für Kenntniß der Welt, und Schattenſpiele ihrer Phantaſie für Abſchattungen der Wirklichkeit geben.

Das Streben, die Urbilder des Vollkommenen außer uns in dem wirklichen Leben zu finden, und das, was in uns iſt, auf die Außenwelt zu übertragen, iſt ein Fehler. Und als ſolcher wird er die Quelle mannichfaltiger Uebel für uns und Andre. Es verleitet uns die falſche Einbildung, welche wir uns von den Menſchen machen, zu einer falſchen Behandlung derſelben. Wer alle entweder für vollkommene Weſen, oder Teufel hält, wird in ſeiner Verehrung wie in ſeinem Widerwillen, zu den nachtheiligſten Ausſchweifungen gerathen. Er wird ſich dem einen zu unbedingt hingeben und vertrauen; keine Schwachheit an ihm vermuthen, alles göttlich

ligſte entflammt wie ſie. Darum ſprach er: ſolches habe ich zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert. Es kömmt die Zeit, daß wer euch tödtet, meinen wird, er thue Gott einen Dienſt daran. Aber ſolches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, daß ihr daran gedenket, daß ich es euch geſagt habe. Joh. 16, 2. 4. So warnte Jeſus, der tiefe Menſchenkenner, ſeine allzu gutmüthigen, allzu eifrigen, von der Güte ihrer Sache allzu vollen Jünger. Was die Welt ſeyn ſollte, um vollkommener und glückſeliger zu ſeyn, davon gab er ihnen ein hohes Urbild, dem jeder nachzuſtreben hätte. Was aber die Welt wäre, davon theilte er ihnen ſeine Erfahrungen mit, und dazu munterte er ſie auf, Erfahrungen zu machen, auf daß ſie ſich mit ihren Wünſchen immerdar inner den Grenzen der Wirklichkeit hielten.

Die Warnung an ſeine Jünger, nicht das Unerreichbare zu hoffen, nicht ihre Vorſtellungen von der Welt mit der Wirklichkeit zu verwechſeln, und ſo in Gefühlen und täuſchenden Träumen zu leben, die dem, was außer ihnen ſey, nicht entſprechen, iſt zugleich Warnung für mich und Jeden, der in einen ähnlichen Fehler ſeiner Vorſtellungsart verfallen könnte. Die Warnung iſt in unſern Tagen um ſo wichtiger, da die Jugend eines Theils ſorgfältiger als jemals erzogen, nur mit Beiſpielen des

Edelſten aller Zeiten umringt, und nur für Alles was groß und gut iſt, begeiſtert wird, wo ſie dann leicht beim Eintritt in die Welt, mit Schwärmerei an hohen Vorbildern hangend, die überſpannteſten Forderungen im Leben macht, und nur erſt mit bittern Erfahrungen zur Erkenntniß ihrer Selbſttäuſchungen gelangt; andern Theils aber zu nachläſſig erzogen wird, mehr lieſt als lebt; die Welt nur aus Büchern, das menſchliche Herz nur aus Romanen und Schauſpielen kennen lernt, deren Verfaſſer oft ſelbſt noch jung und ohne Erfahrung, ihre Einbildungen von der Welt für Kenntniß der Welt, und Schattenſpiele ihrer Phantaſie für Abſchattungen der Wirklichkeit geben.

Das Streben, die Urbilder des Vollkommenen außer uns in dem wirklichen Leben zu finden, und das, was in uns iſt, auf die Außenwelt zu übertragen, iſt ein Fehler. Und als ſolcher wird er die Quelle mannichfaltiger Uebel für uns und Andre. Es verleitet uns die falſche Einbildung, welche wir uns von den Menſchen machen, zu einer falſchen Behandlung derſelben. Wer alle entweder für vollkommene Weſen, oder Teufel hält, wird in ſeiner Verehrung wie in ſeinem Widerwillen, zu den nachtheiligſten Ausſchweifungen gerathen. Er wird ſich dem einen zu unbedingt hingeben und vertrauen; keine Schwachheit an ihm vermuthen, alles göttlich

an ihm finden, und oft nur durch einige glänzende Eigenſchaften geblendet ſeyn, ihn für den Beſitzer aller Vollkommenheit zu halten. Er wird den Andern, vielleicht nur weil er kälter, bedächtiger, anſpruchloſer iſt, ohne weiteres Prüfen verdammen, verachten, meiden, und ſelbſt gegen ſeine unläugbaren Verdienſte ein Vorurtheil nähren. Er wird ſich ſo unaufhörlich betrügen, nicht mit den wirklichen Menſchen, ſondern mit ſeinen Einbildungen von ihnen, umgehen; keinen verſtehen und von keinen verſtanden werden. — Es fehlt leider an dergleichen Schwärmern nicht, von denen man zu ſagen pflegt, daß ſie nirgends ganz hinpaſſen; die man zwar lieben, aber zugleich bemitleiden muß. Sehr oft machen ſie durch ihre phantaſtiſchen Vorſtellungen das Unglück derer, die nach demſelben unrichtig handeln. Noch öfterer machen ſie ſich ſelbſt elend, entweder wenn ſie Betrügern in die Hände fallen, die ihre Thorheit benutzen, oder wenn ſie, beſtändig betrogen in ihren Erwartungen, endlich überall Betrug und Verrath fürchten, keinem mehr vertrauen wollen, Ekel an der wirklichen Welt empfinden, die ſie nie kannten, und eben dann am meiſten verkennen, wenn ihre ehemalige Begeiſterung und Liebe für die Menſchheit, ſich in bittere Menſchenverachtung oder gar in Menſchenhaß verkehrt. Es verachtet Niemand die Menſchen, der ſie vorher allzu gutmüthig

und heiß geliebt hatte. Aber ſowohl ſein Haß, wie ſeine Liebe, ſind keine Zeugen vom Werth oder Unwerth der Menſchheit, ſondern von der Fehlerhaftigkeit ſeiner Vorſtellungsart von der wirklichen Welt.

Perſonen von feuriger Einbildungskraft und lebhaftem Sinn für das Gute, die ſich gewöhnt haben, mehr in ſich und mit ihren Urbildern von Vollkommenheit, als in der wirklichen Welt und mit den Menſchen, wie ſie ſind, zu leben, verlieren ſich leicht in dieſe Fehler, ohne Prüfung der Zeiten, der Umſtände, der Menſchen, das was ſie für das Höchſte und Beſte halten, im alltäglichen Leben auszuführen. Sie ſind immer voll großer und ſchöner Entwürfe, an deren Gelingen ſie ihre eigene Begeiſterung nie zweifeln läßt. Die Güte ihrer Abſichten ſcheint ihnen auch das Glück derſelben zu verbürgen. Ihrem innigen, ihr ganzes Weſen erfüllenden Wunſche, ſcheint nichts unmöglich und das Schwerſte ausführbar. Sie ſtiften wohlthätige Anſtalten, und träumen ſich von denſelben nur unvergängliche oder doch lange Dauer, ohne zu erwägen, wie mancherlei Unfälle dazwiſchen treten können, die deren Werth mindern, deren Zweck vereiteln. Sie ſtiften Geſellſchaften zu vortrefflichen Zwecken, aber trauen den Gliedern die gleiche Begeiſterung zu, in welcher ſie ſelber athmen, und muthen ihnen mehr Thätigkeit zu, als dieſelben bei ihren anderweitigen

Pflichten und Verhältniſſen anwenden dürfen und können. Ihre Unbekanntſchaft mit den verſchiedenen Neigungen, Intereſſen, Leidenſchaften und beſondern Zielen aller einzelnen Perſonen, Familien und Staaten, wird immer ſelbſt das erſte und wichtigſte Zerſtörungsmittel ihrer gutgemeinten Anſchläge. Sie möchten Alles verbeſſern, Alles auf den Gipfel der Vollkommenheit erheben, davon ſie vor ſich das Urbild ſchweben ſehen; die Erziehung der Menſchheit, die Einrichtung der Staaten, die Sitten der Völker, die Eintracht der Kirche — und verſäumen über das Allerbeſte, was ſie fordern, das Nützliche und Gute, was ſchon vorhanden iſt.

Ungerechnet, daß dem menſchlichen Geſchlecht durch die kühnen Verbeſſerungsverſuche ſolcher wohldenkenden, aber mit der Wirklichkeit allzu unbekannten Eiferer, vielerlei Elend erwachſen iſt, muß ſchon die vergebliche Verſchwendung von Zeit und Kräften, zur Ausführung an ſich unausführbarer Entwürfe, mit Recht getadelt werden. Die nothwendige Unzufriedenheit, welche in uns gegen die Welt entſtehen muß, die für unſre hohen und kühnen Gedanken keine Empfänglichkeit zu haben ſcheint, ſelbſt der allmählich ſich aus dem beſtändigen Mißlingen unſrer menſchenfreundlichſten Abſichten ent-entwickelnde Menſchenhaß muß uns endlich lehren, daß der Fehler nicht ſowohl an der Welt und den

Menſchen, als an uns ſelbſt liege. Viele bilden ſich gern ein, denn es kitzelt ihre Eigenliebe, ſie ſeyen von der Welt nicht verſtanden, ſie ſeyen verkannt von ihr; aber im Grunde verkennen ſie die Welt und verſtehen das Leben nicht.

Chriſtus, der hohe Weiſe, warnte vor dieſem Fehler. Aber es iſt ſehr ſchwer, das wirkliche Daſeyn eines ſolchen Fehlers in uns ſelber wahrzunehmen. Denn, wie kann ich immer wiſſen, ob ich bei meinen Wünſchen, irgend eine gute Sache auszuführen, Welt- und Lebenskenntniß genug dazu habe? Wie kann ich wiſſen, ob meine Vorſtellungen von den Menſchen übertrieben ſind?

Hüte dich vor allen Dingen an die Zuverläſſigkeit deiner Urtheile über Perſonen und Sachen zu glauben, wenn du weißt, daß du mit einer oft allzu lebhaften Einbildungskraft begabt biſt. Traue dir ſelber nicht. Höre das Urtheil älterer, erfahrener, umſichtigerer Perſonen. Noch mehr, bemühe dich die Lebhaftigkeit deiner Einbildungskraft zu mäßigen und zwar dadurch, daß du ſie weniger, dafür aber mehr den ruhig berechnenden Verſtand beſchäftigſt. Die Einbildungskraft, eine ſo herrliche Gabe Gottes ſie iſt, wird für das Gemüth nachtheilig, wenn ſie ſich an die Stelle des Verſtandes ſchwingt. Sie iſt nur ein untergeordnetes Vermögen der Seele. Der Geiſt, ruhig

prüfend, ſoll allein herrſchen. Die meiſten Verirrungen der Jugend, ſo wie aller guten Menſchen in Beurtheilung der Welt, entſpringen aus dem Uebergewicht, welches ſie der Einbildungskraft gegen die Erfahrung einräumen. Dadurch verſetzen ſie ſich in eine ſelbſt gedichtete Welt, welche nirgends, als in ihnen iſt, und verwechſeln ihre Träume und Vorſtellungen mit der wirklichen Welt, die ſie ſich viel zu wenig Mühe gaben, kennen zu lernen.

Verſäume keine Gelegenheit, mit und unter den Menſchen ein thätiges Leben zu führen, nicht blos ein ſtilles, betrachtendes in deinem Zimmer. Nur dadurch wirſt du zur Erkenntniß der mannichfaltigſten Gemüthsarten gelangen, und den wahren Grund vieler Handlungen erfahren, den du jetzt nur durch Schlüſſe folgerſt und aus Vorausſetzungen herleiteſt, die du dir machteſt, aber nicht in der Natur derer fandeſt, die mit dir umgehen. Da wirſt du einſehen lernen, daß Jemand der vortrefflichſte Menſch ſeyn, und doch in ſeinen Anſichten von dir abweichen kann; daß das Glänzende gewiß nicht immer das Beſte, und das Schlichte, Unſcheinbare, nicht immer das Verwerflichſte iſt.

Meide jedes Urtheil, meide jeden Entſchluß, ſobald du dich dabei von allzu lebhaften Empfindungen des Wohlwollens oder Mißfallens ergriffen fühlſt. Alle Aufwallungen, alle zu tiefe Rührungen, ver-

dunkeln die Klarheit des Urtheils; bringen die Einbildungskraft in Flammen; vermiſchen Traum und Wahrheit; machen uns einem Berauſchten gleich, oder einem Fieberhaften, der Dinge außer ſich zu ſehen wähnt, die nur allein in ſeiner Einbildung wohnen. Je mehr du zu heftigen Empfindungen geneigt biſt, je feſter ſey verſichert, daß du in Uebertreibungen verfällſt, worin du den Gegenſtand, der dich beſchäftigt, zu ſchön oder zu häßlich erblickſt, Alles für zu leicht ausführbar, oder für zu gefährlich hältſt; daß du andern im Lobe oder Tadel meiſtens, dir ſelbſt aber jedesmal, unrecht thuſt! Es iſt um ein gefühlvolles Herz ein köſtliches Ding, ſo lange es dem zur Alleinherrſchaft beſtimmten Geiſt gehorcht; aber es iſt die Quelle der größten Leiden, wenn es gebietet, ſtatt zu gehorſamen, Empfindungen für untrügliche Urtheile gibt, und blindlings liebt und verdammt, weil es ihm nicht anders gemüthlich iſt.

Halte überhaupt auch den beſten Menſchen in deiner Bekanntſchaft, den geliebteſten unter deinen Freunden nicht für ſo gut, daß er nicht einen Fehler habe, der je nach den Umſtänden ihn zu einem ihm und dir gefährlichen Schritt verleiten könnte. Suche dieſe ſeine vielleicht ſchon ſehr entwickelte Anlage zum Böſen, dieſe Schwäche, in welcher der Keim

eines Verbrechens liegt — ein ſolcher Keim iſt in jeglicher Schwäche! — kennen zu lernen, um den Freund von dieſer Seite mit Vorſicht zu behandeln. Aber halte auch den dir verhaßten, widerlichſten Menſchen **nicht für ſo ſchlecht, daß er nicht eine oder die andre tugendhafte Eigenſchaft beſäße, in welcher er dich bei weitem übertrifft.** Auch der Verbrecher, von ſeinen Verbrechen auf das Blutgerüſt geführt, hat noch edle Züge des Gemüths, die ihn achtungswürdig machen könnten, wenn ſie ſo bekannt, als die Ausbrüche ſeiner Rohheit wären.

Vergiß nie, auch bei den vortrefflichſten Entwürfen, die du zur Beglückung deiner Mitmenſchen machſt, und zu deren Ausführung du mit hoher Begeiſterung ſchreiteſt: daß es gefährlich ſey, alles Vorhandene umzuwerfen, ſeiner Mängel wegen, während du vielleicht das Gute nicht hinlänglich gekannt haſt, welches doch auch darin liegen möchte; zerſtören iſt oft leicht, aber auch kein Verdienſt; das Beſſere aber immer zweifelhaft, was man noch zu bauen gedenkt. Vergiß nie, daß die Natur nicht plötzlich das Vollkommenſte darſtellt, ſondern ſtufenweiſes Fortſchreiten verlangt. Vergiß nie, daß nur ein Thor das Gute verſchmäht, weil er nicht das Beſte haben kann. Mindere die Mängel; entwickele das vorhandene Gute; verlange nicht die Ehre der

That, ſondern gewähre ſie andern: dies iſt der Weg, auf welchem du allmählich zum Ziel gelangſt, dasjenige in der Wirklichkeit darzuſtellen, wozu dich die Vorſtellung des Vollkommenen beſeelte.

Gott ſelbſt gab das Urbild der Vollkommenheit und die hohe Liebe deſſelben jeglichem Geiſte, nicht daß er nach demſelben die Welt ändere, ſondern ſich ſelbſt. So erforſche denn dich zuvor was dir fehlt, um in deiner Lage und in allen Beziehungen, der Vollkommenſte zu ſeyn. Suche erſt dich ſelbſt zu veredeln, ehe du an Andern die Forderung machſt, daß ſie deiner Vorſtellung von Vollkommenheiten entſprechen. Verachte darum Niemanden, weil er nicht iſt, was er ſeyn könnte; denn auch du biſt nicht, was du in deinen häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſen, in deinen Berufsgeſchäften, in deinen freundſchaftlichen Verbindungen, in dem weiten Kreiſe deiner Chriſtenpflicht, ſeyn ſollteſt. Auch in dir wohnen mehr Fähigkeiten und Kräfte, als du mit Weisheit zum Beſten deiner Umgebungen anzuwenden weißt. Die Welt, die ganze Menſchheit, wird dir vortrefflicher zu ſeyn ſcheinen, wenn du ſelbſt vortrefflich biſt, und dein Gemüth, fern von Eigendünkel, aufhört der Taumelplatz kleinlicher Leidenſchaften und betäubender Gefühle zu ſeyn, ſondern nur Liebe und nichts als Liebe zur Menſchheit iſt.

So wareſt du Gottesſohn, Welterlöſer, die Liebe ſelbſt! Du verkannteſt die Welt nicht, aber ſie verkannte dich. Du saheſt um dich her Bosheit, die dich haſſen mußte; Trägheit, der du gleichgiltig bliebſt; Leichtſinn, der dir anhing um dich wieder zu verlaſſen; Schwachheit, die nicht Muth hatte, dir zu folgen; Blödſinn, der dein erhabenes Ziel nicht begriff; und dennoch liebteſt du alle mit gleicher Zärtlichkeit, und deine Liebe überwand die Welt. Wie die Sonne wandelt durch Regenſchauer und in reiner Himmelsbläue, liebend, ſegnend, unaufhaltſam ihre Bahn, wohlthätige Strahlen ſendend auf das Feld des Reichen und des Armen, des Gerechten und des Miſſethäters; ſo warſt du, mein Heiland, Urbild ſtiller, göttlicher Größe! Dir will ich nachwandeln; leben, wirken wie du, nach meiner Kraft in Demuth, zur Glückſeligkeit Aller, auf die ich zu wirken fähig bin. Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung wahren Chriſtenthums und häuslicher Gottesverehrung.

Fünfundvierzigſter Sonntag, am 6. Nov. 1814.

Jedem iſt hier ſeine Arbeit angewieſen,
In der Hütte, wie auf goldnem Thron;
Und der große Hausherr reichet jedem
Seiner Knechte den verdienten Lohn.

Keine Hoheit kann dein Auge blenden,
Denn vor dir, o Herr, iſt Alles gleich;
Keine That kann ſich vor dir verbergen,
Denn dein Blick durchſchaut das Geiſterreich.

O ſo laß mich treulich denn vollbringen
Jede Pflicht die du mir aufgelegt;
Laß mich Saamen ſtreuen, die noch drüben
Lohnend mir des Lebens Früchte trägt!

Die häusliche Familie und der Staat.

Gal. 6, 2.

Zu den bewundernswürdigen, weiſen Einrichtungen Gottes für das menſchliche Geſchlecht, gehört auch die Stufenreihe aller Ordnungen in der Natur und im Leben. Es iſt da kein plötzlicher Sprung von einem zum andern, ſondern ein allmähliger Uebergang. Eines bereitet gleichſam das andere vor. In

dem Kleinſten erblicken wir ſchon gewiſſermaaßen das Größere; aus dem Bekannten ahnen wir ſchon die Beſchaffenheit deſſen, was uns noch unbekannt iſt.

Dieſe ſtufenweiſe Ordnung erleichtert dem Menſchen ſowohl die Ueberſicht der ihn umgebenden Dinge in der Welt, als auch die Erkenntniß derſelben. Was er in einer Sache erlernte, iſt ihm ſchon wieder für die andere nützlich und brauchbar. Was er im Kleinen ſah oder machte, hilft ihm nachher bei größern Kräften im Großen fort. Ja, ſeine ganze Erziehung, von der Wiege an, iſt ein ſolch allmähliges Fortſchreiten vom Leichtern zum Schwerern, vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten, vom bloßen Theile zum Ganzen.

Der Sterbliche iſt von Gott beſtimmt mit Seinesgleichen zu leben, und nicht in der Einſamkeit. Alle Menſchen ſind ihrer Natur nach verbrüdert und Kinder eines Vaters. Durch gemeinſchaftliches Beiſammenſeyn, wo man ſich gegenſeitig belehren, rathen, ſchützen und helfen kann, werden allein die göttlichen Abſichten zu unſrer Vollkommenheit erreichbar. Jeder von uns, wie er in die Welt tritt, hat daher auch ſchon die Beſtimmung, Mitglied einer großen mannigfaltigen Geſellſchaft, Mitglied eines ganzen Volks zu werden, deſſen Einrichtungen, Geſetzen, Sitten, Sprachen, Obrigkeiten und Bedürfniſſe er ſich zu unterwerfen genöthigt iſt. Aber in dieſe äuſſerſt zuſammengeſetzten und verwickelten Verhältniſſe des bür-

gerlichen Lebens oder des Staates, tritt der Menſch nicht plötzlich und ohne alle Vorbereitung ein. Er empfängt ſchon einen Begriff davon, ehe er noch das Wort Staat kennt. Er lernt ſchon Fürſten, Obrigkeiten, Unterthanen, Rangordnungen und Stände kennen, ehe er ſie geſehen, ja ehe er von ihnen gehört hat. Denn die häusliche Familie, in der er geboren ward, in der er Vater und Mutter, Bruder und Schweſter, Perſonen von ganz ungleichem Alter, von ungleichen Einſichten, von ungleichem Vermögen findet, iſt wirklich das Bild eines großen Staats, eines ganzen Volkes im Kleinen.

Hier lernt er gehorchen, lieben, ehren; hier die Verſchiedenheit des Alters und der Stände ſchätzen; hier den großen Nutzen erkennen, der daraus entſpringt, daß nicht alle gleiches Recht haben, daß nicht alle befehlen, daß nicht alle ein und daſſelbe Geſchäft treiben. Er lernt es, weil es die Natur ſo mit ſich bringt; denn die Aeltern ſind geborne Befehlshaber; die Kinder gehorchen, weil dieſe ſich ſelbſt noch nicht berathen können; ſie gewöhnen ſich von der andern Seite an Werthſchätzung von ihres Gleichen in den Spielen mit Geſchwiſtern; an Achtung derer, die uns Hilfe reichen, im Umgang mit Dienſtboten; an Ehrfurcht von größern Einſichten in den Geſprächen mit Perſonen, die uns an Jahren und Erfahrung übertreffen. — So gewöhnt von Kindesbeinen an, durch die Verfügungen der Natur, finden

wir nachher in der Stellung und Verbindung eines ganzen groſsen Volkes gar nichts Unnatürliches; wir erkennen die Einrichtungen eines Staates, mögen ſie auch die ungebundene Freiheit einzelner Glieder beſchränken, für nothwendig. Wir verſtehen den Spruch der heiligen Schrift: Alle Obrigkeit iſt von Gott, wo aber Obrigkeit iſt, die iſt von Gott eingeſetzt! und begreifen den Sinn davon durch ſich ſelbſt, ohne weitere Erklärung. Wir ſind von erſter Jugend an zur Erfüllung jener Pflicht gewöhnt, die uns das Wort Gottes vorſchreibt: Einer trage des Andern Laſt, ſo werdet ihr das Geſetz Chriſti erfüllen. Gal. 6, 2.

Allein wider dieſe Gewohnheit, wider dieſe natürliche und heilige Pflicht, kämpft nachher oft der Ehrgeiz der Menſchen heftig an, wenn ihre Leidenſchaften erwachen. Sie ſuchen ſich durch mancherlei Scheingründe zu rechtfertigen, wenn ſie geneigt ſind, den Vorgeſetzten keinen Gehorſam zu leiſten, Einſichtvollern die Achtung zu verſagen, die Begüterten um ihr gröſseres Vermögen zu beneiden, und Perſonen, die um das Volk, oder auch nur um die Gemeinde wohl verdient ſind, in ihrem ihnen zu Theil gewordenen Anſehen zu beeinträchtigen und ſie zu verläſtern. Sie möchten dann gern alles für menſchliche Stiftung halten und ausgeben, was an ſich offenbar eine göttliche Anordnung iſt, und glau-

ßen, weil ſie in allem Menſchen ſehen, es ſey Alles nur von Menſchen gemacht.

Schon die Geſtalt einer Familie beweiſet, es ſey die Ungleichheit der Stände eine göttliche Stiftung, und aus Familien beſteht das Volk. Wären von Natur in einer Familie die Aeltern und Kinder zugleich von ohngefähr einerlei Alter, Kraft und Einſicht; hätten alle Glieder darin von Natur gleiches Vermögen, gleiche Rechte, gleiche Neigungen zu Beſchäftigungsarten — wie lange würden ſie in Frieden beiſammen wohnen? Aber, wie in Allem was Gott ſchuf, die größte Mannichfaltigkeit herrſcht, ſo durch ihn, auch unter den Menſchen die aller mannichfaltigſte Ungleichheit ſeiner Gaben, auf daß einer deſto williger mit der Gabe diene, die er empfangen hat. Es müſſen nothwendig Gehorchende und Befehlende, Arme und Reiche, Dienſtleute und Herrſchaften, Unwiſſende und Kenntnißvolle ſeyn. Und wie ſehr man auch künſtle, die Natur wird immerdar Gottes ewigen Willen vollſtrecken.

Es iſt möglich, daß viele Einrichtungen und Geſetze im Staat willkührlich, einſeitig, mangelhaft ſind, aber Geſetze müſſen ſeyn; es iſt der Fehler menſchlicher Unvollkommenheit, wenn nicht alles immer am vollkommenſten iſt, oder daß nicht alles, was zum Beſten des Ganzen dienen mag, auch jedem Einzelnen vortheilhaft iſt. — Es iſt gar wohl möglich, daß manche obrigkeitliche Perſonen ihrer Stell

nicht ganz würdig ſind, daß ſie oft von ihren Untergebenen an Einſicht oder Fleiß, oder Unbeſtechlichkeit oder gemeinnützigem Eifer übertroffen werden. Aber Obrigkeiten müſſen ſeyn. Und kannſt du nicht den Menſchen hochachten, der da ſteht ohne Verdienſt und Würdigkeit zu dem ihm anvertrauten Beruf: ſo biſt du verpflichtet, ſeinen Beruf als Vorgeſetzten zu ehren, denn dieſer Beruf iſt das Göttliche! — Es kann ſein, daß viele zu Lehrern und geiſtlichen Aemtern erwählte Perſonen nicht immer diejenigen Eigenſchaften beſitzen, welche ihnen wohl zu wünſchen wären. Es mag ſeyn, daß einige träg ſind; andre ihr Amt mit Unluſt verſehen, nur um des Broderwebs willen; daß Andere ihre Stelle mißbrauchen, um ſich allerlei Einfluß zu verſchaffen, der ihnen nicht zuſteht; daß andere auf den Lehrſtühlen gegen Sünden eifern, denen ſie im Stillen ſelbſt ergeben ſind; daß andre zu geringe Kenntniß beſitzen, um ihren wichtigen Wirkungskreis wohlthätig auszufüllen; daß andere zu den traurigen Halbwiſſern gehören, die ſelbſt nicht glauben, was ſie predigen, oder wohl gar unter Vertrauten über Amtsgeſchäfte ſich luſtig machen, die ſie verrichten müſſen. Aber dieſe Menſchen ſind nur das Menſchliche bei der Sache; ihr Lehramt iſt das Göttliche! Dies Lehramt ſollſt du ehrenwerth halten, und nicht in den jezt häufigen Ton des witzigen Pöbels einſtimmen, der die Würde des geiſtlichen Amtes lächerlich zu machen

ſucht, um einiger Nebendinge Willen, die nicht zum Amt überhaupt, ſondern zum einzelnen Menſchen gehören, welcher ſich vielleicht einer oder der andern Schwäche ſchuldig macht.

Auch in der Familie finden ſich ja nicht alle Mitglieder von Fehlern rein. Es gibt ja auch nachläſſige Aeltern, die ſich durch Trunkenheit, Zankſucht, Zwietracht, Ungerechtigkeit, ſchlechte Ordnung, oder unſittſame Aufführung die ſtille Mißbilligung ihrer Kinder zuziehen.

Dennoch aber ſind die Aeltern immer Aeltern, die Kinder immer Kinder. Welches menſchliche Herz würde ſich nicht empören, wenn Jemand guthieße, daß Kinder ihre eigenen Aeltern verſpotteten und lächerlich machten? Sie ſollen ihre Augen vor den Blößen ihrer bedauernswürdigen Aeltern ſchließen, aber ihnen gehorchen, ihnen Ehrerbietung bezeugen und ſie kindlich lieben. Und dies Verhältniß ſoll auch der Unterthan gegen die Obrigkeit, der Schüler gegen den Lehrer, das Geſinde gegen die Herrſchaft, der Arme gegen den Reichen, der Jüngere gegen den Greis beobachten.

Man hat wohl oft gegen die Ungleichheit der Stände noch in unſern Tagen die Stimme erhoben. Aber wer erhob ſie? Der Ehrgeiz derer, welcher eine weit größere Ungleichheit einzuführen trachteten, indem ſie Obere in die Tiefe zu ſtürzen und die

Reichern in Armuth zu bringen ſuchten. Was war aber von all den fürchterlichen Umwälzungen die Folge? Ungerechnet die Entweihung aller Gerechtigkeit, die Zerſtörung alles öffentlichen und häuslichen Glücks, das lange Blutvergießen und gegenſeitige Verfolgen, kehrte dennoch endlich alles wieder in die nothwendigen bürgerlichen Verhältniſſe von Obrigkeiten zu Unterthanen, Herren zu Dienern, Lehrern zu Schülern, zurück. Denn dies iſt Naturgebot; und ein reines Naturgeſetz iſt der Wille Gottes.

So haben ſich in manchen Ländern mehrmals die Aermern gegen die Reichern empört, und eine Gemeinſchaft der Güter, oder doch gleiches Recht verlangt. Sie begehrten das Unmögliche, und brachten ſich nebſt tauſend Unſchuldigen in namenloſes Elend. Denn geſetzt, daß man auch einmal verſuchen wollte, den geſammten Reichthum eines Landes auf das Gewiſſenhafteſte unter alle Einwohner alſo zu vertheilen, daß ein jeglicher gleichviel daran empfinge: was müßte in kurzer Zeit daraus erfolgen? Ungerechnet, daß nun Einer weniger Neigung hätte dem Andern zu dienen, daß die Wohlhabenden ohne ihr Verſchulden um das gerechte Eigenthum gebracht, die Aermern ohne ihr Verdienſt bereichert worden wären, würde dieſe Gleichheit des Beſitzes ſehr ſchnell wieder verloren gehen. Denn der Eine iſt ſparſamer, der Andre verſchwenderiſcher; der Eine

klüger, der Andere unwiſſender; der Eine arbeitſamer, der Andre träger. Jeder würde nach ſeiner Art eifrigſt beitragen, die Ungleichheit der Güter wieder zurückzuführen; und bald ſtänden wieder Reiche neben Armen, Herren neben Dienern.

Wo in einer häuslichen Familie Kinder ohne Achtung und Dankbarkeit gegen Aeltern, Jüngere ohne Rückſicht gegen Erwachſene, Dienſtboten ohne Folgſamkeit gegen Herrſchaften ſind, herrſcht Zerrüttung, kehrt Verarmung und Unglück ein. Eben ſo iſt es in einem Lande, wo man Fürſten und ihre erſten Staatsdiener, obrigkeitliche Perſonen, Feldherrn und ihre Hauptleute, Prieſter und Lehrer zu Gegenſtänden der Verſpottung macht; wo ein Stand eiferſüchtig oder ſchadenfroh die Rechte des andern ſchmälert; wo der Adel ſich mit leerem Stolz gegen den Bürger, der Krieger ſich mit übelangebrachter Rohheit gegen den Handelsſtand, der Gelehrte ſich gegen den Handwerksmann, der Stadtbewohner ſich gegen den Bauer brüſtet. Sie alle ſind Brüder, Unterthanen des gleichen Geſetzes, Untergebene des gleichen Fürſten, Kinder des gleichen Gottes. Ihre verſchiedenen Stände ſind daſſelbe, was die verſchiedenen Stufen des Alters und der Brauchbarkeit unter Geſchwiſtern in einer häuslichen Familie ſind. Auch hier haben die Erwachſenern, die Einſichtsvollern, ſchon ihrer Natur nach gewiſſe Vorrechte

gegen die Jüngern und Unerfahrnen. Aber dieſe haben dennoch für die Aeltern gleichen Werth mit jenen. — So ſoll denn, von Gott geordnet, eine Mannichfaltigkeit der Stände ſeyn, daß einer trage des andern Laſt. Jeder Stand iſt in ſeiner Art nothwendig; jeder in ſeiner Art brauchbar; jeder in ſeiner Art höchſt ehrwürdig. Keiner könnte ſicher oder glücklich, ohne den andern beſtehen.

Je mehr ein Volk in ſeiner innern Ausbildung vorſchreitet, je mehr Kenntniſſe ſich da ſammeln, je allgemeiner der Wohlſtand wird, um ſo mehr wird ſich auch die Verfaſſung und Geſetzgebung des Landes vervollkommnern. Für rohe Barbaren ſind andre Geſetze nothwendig, als für geſittetere Nationen. Hier wird mit Recht auf Abſchaffung vieler Willkühr und Grauſamkeit gedrungen, die oft nothwendig ſeyn kann, Halbwilde im Zaum zu halten. Dieſe Verbeſſerung der Staaten und das Freierwerden des Volks, ſteht im gleichem Verhältniß mit dem allmählichen Aufwachſen der Kinder in einer Familie. Sie werden ſchonender, edler von den Aeltern behandelt, jemehr ſie an Jahren zunehmen. Die Ruthe, welche wohl oft als Heilmittel des Eigenſinns bei den ungezogenen Kleinen angewendet werden mußte, iſt nicht

mehr zur Zucht des reifern Jünglings dienlich. Ihm werden mehr Freiheiten geſtattet, als zu jener Zeit, da er noch allzu jung und erfahrungslos war.

Wenn Aeltern fortfahren wollten, ihre mannbar gewordenen Söhne und Töchter auf die gleiche Weiſe zu belohnen oder zu züchtigen, wie ehmals in deren unmündigen Alter; ſie würden ſich ſelbſt verächtlich machen und den Unwillen der Ihrigen erregen, oder dieſe an Geiſt und Herz verkrüppeln, und zu beſtändig untauglichen Geſchöpfen verkehren. Eben ſo wäre es, wenn die Vorſteher eines Volks, daſſelbe in unwürdige Sklaverei niedergedrückt, beſtändig wie Barbaren oder Leibeigne behandeln, die Freiheit des Denkens ertödten, die Freiheit des Gewiſſens beſchränken, die öffentlichen Stellen nur nach Geburt und Herkommen, nicht nach Verdienſt und Würdigkeit vertheilen, und die für ganz andere Zeiten paſſend geweſenen Ordnungen und Einrichtungen veredlen wollten, wie es den Begriffen und Bedürfniſſen eines hellern Zeitalters, eines geſittetern Volks angemeſſen iſt. Die Unweisheit der Landesherren (der Aeltern), der Stolz und Eigennutz der höhern Stände, (der früher erwachſenen Geſchwiſter in der Familie,)

hat eben durch ſolche Vergehungen ſchon die traurigſten Wirkungen in den Völkern, endlich Empörung und Zertrümmerung der Staaten veranlaßt. Denn keinerlei Sünde, von welcher Art und von wem ſie auch begangen werde, bleibt ohne ihre Strafe. Das iſt Naturgeſetz, das Gottes Wille.

Erwachſene Söhne und Töchter in der Familie, ſelbſt wenn ſie ihren Aeltern ſchon mit Rath und That Hilfe leiſten können, erhalten jedoch durch ihr mündiges Alter kein Recht, ihnen die ſchuldigen Pflichten der Ehrerbietung und des Gehorſams zu verſagen. Vielmehr müſſen die Gefühle der Hochachtung, Liebe und Dankbarkeit mit den Jahren wachſen und mit der Erkenntniß deſſen was Aeltern ſind, und wie viel Verbindlichkeiten man ihnen zu entrichten hat. Eben ſo ſollen ſich Völker, je mehr Anſpruch ſie auf Vorzüge vor andern Nationen in Abſicht ihrer Bildung und Sitte machen, je würdiger ſie größerer Freiheit ſind, durch vermehrte freiwillige Ehrfurcht vor Obrigkeiten und deren Anordnungen, ſo wie durch ungeheuchelte Achtung aller Stände auszeichnen. Ein Volk, welches, mag bei ihm auch noch ſo viel Wiſſenſchaft und Kunſt blühen, die erſten heiligen Pflichten gegen Obrigkeiten

und Stände verſäumt, gleicht einem ungerathenen Sohn, der ungeachtet ſeiner erworbenen Kenntniſſe, mit ſtrengen Mitteln zur Pflicht angehalten werden muß.

Wie in einer Familie mit der Zeit die jüngern Kinder ihren mehrjährigen Schweſtern und Brüdern nachwachſen, daß endlich auf Verſchiedenheit des Alters kaum mehr Rückſicht genommen wird: ſo geſchieht auch in einem Staate, wo die ehmals geringgeachteten, niedern Stände, an Einſicht und Wohlſtand den höhern gleich oder nahe gekommen ſind. Hier verſchwindet unvermerkt der vormals durch die Natur der Dinge eingeführt geweſene ſcharfe Unterſchied der Volkstheile, des Rangs und Herkommens. Was vor Zeiten unausbleiblich nothwendig und darum nützlich und ehrwürdig geweſen, wird dann entbehrlicher; eine ſcharfe Abſonderung fortan oft nachtheilig, in einzelnen Theilen aber, oder gar in Kleinigkeiten angebracht, lächerlich und zum Unwillen reizend. Jedes Volk und der bei ihm herrſchende Unterſchied der Stände, muß alſo nach Maaßgabe des dort herrſchenden Grades öffentlicher Bildung beurtheilt werden. Wir dürfen eben ſo wenig ein Volk wegen der bei ihm herrſchenden

Rangordnungen loben oder tadeln, oder bei allen das Gleiche verlangen, was wir bei uns finden, als wir fordern können, daß in allen Familien das gleiche Verhältniß zwiſchen Geſchwiſtern oder zwiſchen Aeltern und Kindern ſtatt finde.

So wie wir in unſerer Familie allgemach eines um das andere erwachſen und reifer werden; wie wir nun jüngere Brüder und Schweſtern erziehen helfen müſſen, nachdem uns vorher Mehrjährige erziehen halfen; ſo wie wir endlich ſelbſt ein eignes Hausweſen beginnen und Häupter einer Familie werden, eben ſo rücken wir mit den Jahren auch in den bürgerlichen Verhältniſſen des Staates vor. Mancher von uns wird ſelbſt ein Befehlender, Lehrer, Anführer; ſchwingt ſich aus der Dürftigkeit zu einem gewiſſen Wohlſtand empor. Da iſt es der Augenblick, vollkommen dasjenige zu werden, was wir ſelbſt vorher gewünſcht haben, daß Andere hätten ſeyn ſollen. Behandle jetzt die Jüngern mit derjenigen Sorgfalt, Liebe und Schonung, wie du als Kind ſelbſt gewünſcht haſt, behandelt worden zu ſeyn. Beweiſe nun als Vorgeſetzter, als Beamter die Pflichttreue, den Geſchäftseifer, die ſanfte Menſchlichkeit, die Unbeſtechlichkeit, den redlichen Sinn,

die Demuth, welche du ſonſt gern von Andern zu ſehn begehrteſt. Du tadelteſt ehemals des Einen Hochmuth, des Andern Leichtſinn, des Dritten Ränkeſucht, des Vierten herriſches, gewaltthätiges Weſen. Siehe, welcher Fehler dich nun auch beflecken möge, er wird nun doppelt ſtrafbar an dir, und Andere richten dich. Sie ehren vielleicht dein Amt, aber haben Verachtung gegen deine Perſon; erweiſen dir die äußerliche Ehrerbietung, und verſchmähen dich in ihrem Gemüthe. Setze dich in Gedanken einmal in den Fall, das du deiner Stellen beraubt, deiner jetzigen Würde entkleidet würdeſt; daß du deinen Wohlſtand verloren hätteſt, und Andre um die Dienſte anſprechen müßteſt, welche du jetzt ſelbſt zu erzeigen im Stande biſt; was würde dir in ſolchem Augenblick von der Gefälligkeit, von der Ehrerbietung der Leute übrig bleiben, die ſie jetzt dir, noch deiner äußern Verhältniſſen wegen, beweiſen? Würdeſt du auch als bloßer Menſch noch etwas bei ihnen gelten und allgemeine Achtung und Liebe finden?

Nie, o himmliſcher Vater, nie laß mich das vergeſſen, und mich nicht ſelbſt verblenden über das, was ich werth bin, und wozu ich gegen Hohe und

Niedere, wie gegen Meinesgleiches verpflichtet bin. Alle ſind ſie deine Kinder, alle haben ſie von dir ihre beſondern Vorzüge, Rechte und Gaben empfangen. Alle ſollen wir unter einander uns dienen, und einer des Andern Laſt tragen helfen, daß wir das Geſetz Chriſti erfüllen! Dazu ſind Throne und Bettlerſtäbe, Altar und Pflug, Palläſte und Hütten, Würden und Geiſtesgaben vertheilt, daß wir damit Vollkommenheit erwerben, die uns jenſeits ein ſchöneres Loos zuſichern. Nur der Gerechtere iſt dir der Vorzüglichere. O daß ich keiner der Unwürdigſten in deinem heiligen Reiche würde! Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Sechsundvierzigſter Sonntag, am 13. Nov. 1814.

O wie lohnt's mit Gottesfreuden,
Der Verlaßnen Helfer ſeyn,
Selbſt, wenn wir vom Leben ſcheiden,
Noch ihr Leben zu erfreu'n.
Drüben wird's den Geiſt noch laben,
Brüder hier erquickt zu haben.

Eile deine Schuld zu zahlen,
Menſch, dein Herz gebeut es laut!
Was haſt du von Grabesmahlen
Die die Eitelkeit dir baut?
Schöner ſey, als Marmorſteine,
Dank dir, den die Armuth weine!

Der letzte Wille.

2 Korinth. 9, 6. 7.

Die Tage, in welchen wir das Abnehmen unſrer Geſundheit, oder ſchon die wirkliche Krankheit fühlen, welche dem irdiſchen Daſeyn vielleicht ein Ende zu machen beſtimmt iſt; desgleichen die Tage des höhern Alters, in denen wir, auch bei allem äußer-

lichen und ſcheinbaren Wohlbefinden, auf keine groſſe Reihe von Jahren mehr Rechnung machen dürfen, ſind Mahnungen der Vorſehung an unſer Gemüth, ſich auf Grab und Ewigkeit, auf Verantwortung und Gericht gefaßt zu machen. Kein Sterblicher thut dieſen Schritt mit Leichtſinn, ſo lange er zum Ueberlegen Kraft hat, und nicht von Verzweiflung betäubt oder von körperlichen Leiden zu ſehr überwältigt und zerſtreut iſt.

Dann richtet ſich das Auge des Geiſtes hin auf das, was kommen ſoll, und eben dieſer Blick auf die verhängnißvolle Zukunft, nöthigt ihn wieder auf das durchlebte Vergangene zu ſehn. Er möchte aus dieſen wenigſtens errathen, welches Loos ſeiner Seele dort bevorſteht. Der ſeiner Scheideſtunde nahe Menſch kann ſich nicht verheelen, daß ſein Geiſt, ſo erhaben oder ſo niedrig derſelbe hier im Leben war, es auch dort ſeyn müſſe; daß er hier nothwendig das Loos ſeiner Ewigkeit ſchon gezogen habe. Die Religion und ihre Offenbarung ſagte es; und wenn er wirklich aus irrigen Vorſtellungen oder aus Vornehmthuerei, wenig von Religion und Offenbarung wußte und wiſſen wollte, ſo ſagte es ihm ſeine eigene Vernunft. — Iſt aber die Ewigkeit nothwendig Richterin und Vergelterin deſſen, was wir auf der Erde waren und thaten, ſo wird die Frage bedeutend. Was hat ſie zu vergelten an

uns? Denn was der Menſch ſäet, das wird er ärndten, ſpricht Chriſtus Jeſus.

Unſer Zweck auf Erden ſollte ſeyn eine fortwährende Veredlung und Erhöhung des unſterblichen Geiſtes, und dieſes Gottähnlicherwerden ſollte ſich offenbaren in Beglückung der Menſchen. — Wie viele haben wir durch Rath und That, durch eigne Arbeit und eigne Aufopferung, durch Sanftmuth, Verſöhnlichkeit, Liebe und gemeinnützigen Sinn beglückt? — Und wenn uns auch auf Erden vieles Gute, das wir ſtiften wollten, nicht alle Zeit gelang, haben wir den redlichen, reinen Willen wirklich dazu gehabt? Haben wir alle Schritte dazu gethan, die wir hätten thun müſſen, wenn es uns ganz Ernſt geweſen wäre?

Doch Reue iſt dann wohl vergebens. Das Vergangene kehrt nicht wieder um. Es bleibt uns für die noch vorhandenen Augenblicke unſers Daſeyns nichts mehr übrig, als zu überlegen: Was kann noch jetzt von uns Gutes gethan werden? Wie können wir unſer Leben wenigſtens auf die würdigſte Weiſe beſchließen? — Wie können wir in dem kurzen übrigen Zeitraum noch ſo handeln, daß zwiſchen dieſer und jener Welt für uns ein vortheilhafter Zuſammenhang entſtehe?

Zu großen, verwickelten Unternehmungen, zur Erfüllung vielleicht manches alten, nützlichen Wun-

ſches, bleiben weder Kräfte noch Zeit genug übrig. Die warnende Stimme ruft: Beſtelle dein Haus! Es iſt dem Kranken noch vergönnt, ehe es zu ſpät iſt, ſeinen letzten Willen zu äußern, wodurch er über das verfügt, was er als Eigenthum beſaß, und wie es damit nach ſeinem Abſterben gehalten werden ſolle.

Der letzte Wille! — ſchon das bloße Wort erinnert an die Wichtigkeit der Sache. Soll auch das Letzte etwas ſeyn, was an Alltäglichkeit oder wohl gar Leidenſchaftlichkeit dem ähnlich iſt, was wir ſonſt wohl immer thaten? Wollen wir nicht noch unſern letzten Willen zum wohlthätigſten und ſchönſten Willen machen? — Wir nehmen nichts mit aus der Welt. Nackt wie wir eintraten, treten wir wieder aus dem Leben. Wir haben über unſer Gut zu verfügen; — was wir ſonſt nicht immer mit Weisheit, Demuth und Menſchenliebe gebraucht, ſondern mehr für unſre eigne Bequemlichkeit und Eitelkeit angewandt haben, ſollten wir in unſerm letzten Willen nicht endlich einmal damit edelherzig verfahren? —

Wohlthätigkeit muß auch den letzten Willen des Chriſten bezeichnen. Er gibt ja nur hinweg, was er ſelbſt nicht behalten darf. So ſtreue er den Segen aus über eine Welt, die er verlaſſen muß; er ſtreue ihn mit Freudigkeit und dem Willen aus, andre Menſchen wahrhaft mit dem zu beglücken,

was ihm ſelbſt nicht mehr nach dem Tode nützen kann. Wer da kärglich ſäet, ſagt die heilige Schrift, der wird auch kärglich erndten; und wer da ſäet in Segen, der wird auch erndten in Segen. Ein jeglicher nach ſeiner Willkühr; nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. 2 Kor. 9, 6. 7.

Es war eine edle Sitte unſrer Vorfahren, daß ſie gern in ihren Vermächtniſſen für Kirchen, Schulen, Armenanſtalten und andre milde Stiftungen, ſobald ſie es irgend vermochten, beträchtliche Summen ausſetzten. Gar viele dieſer Stiftungen beſtehen noch heutiges Tages ſegensvoll fort, und ſind eine fortdauernde Wohlthat für Unzählige, die nach und nach davon Theil nehmen. Die Edeln der Vorwelt haben noch nicht aufgehört unter uns zu leben; ihre Hand wirkt noch immer gemeinnützig auf unſre Zeiten fort.

Aber wie ſelten ſind heutiges Tages Vermächtniſſe und Stiftungen ſolcher Art! Es fehlt wohl nicht an Geld; denn zum Beſuch der Schauſpiele, Bälle und andere Beluſtigungsörter, zu großen Schmaußereien, oder Anſchaffung zierlicher Geräthe, Wohnungen, koſtbarer Kleider, iſt überall Vorrath. Es herrſcht heute noch ſo viel und vielleicht mehr Reichthum, als ehemals. — Es fehlt auch wohl nicht an Gelegenheiten zu milden Stiftungen. Denn

ſind gleich faſt überall die Kirchen hinlänglich vom Staate, oder durch frühere Vermächtniſſe zu ihrem Zwecke hinlänglich verſorgt; ſind die Armen- und Krankenhäuſer gleich meiſtens reichlich genug ausgeſtattet: o, wie viel bleibt ſelbſt an ſolchen Orten übrig Gutes zu thun, wo alle ſolche Anſtalten im vortrefflichſten Stande ſind! — Nein, es fehlt nicht an Mitteln, nicht an Gelegenheiten zum Guten, ſondern am hochherzigen, chriſtlichſchönen Willen dazu.

Allerdings muß unſer letzter Wille zuerſt auf diejenigen Bedacht nehmen, welche uns durch die Bande des Bluts am nächſten ſtehen. Es iſt Pflicht, unſre Gatten und Kinder, unſre leiblichen Brüder und Schweſtern zu verſorgen, daß ſie nicht Noth leiden. Gott verknüpfte uns unmittelbar mit ihnen. Wir dürfen in Rückſicht ihrer keine leidenſchaftliche Parteilichkeiten ausüben; wir müſſen die am liebſten bedenken, welche des Beiſtandes und der Unterſtützung zu ihrem Fortkommen am meiſten bedürfen. Es wäre Ungerechtigkeit, ihnen das Nöthigſte zu entziehen, um es Fremden hinzugeben. Doch haben wir die Ueberzeugung, daß ſie hinlänglich verſorgt ſind; daß ſie wohl, ohne deswegen ſehr zu leiden, einen größern oder geringern Theil unſrer Hinterlaſſenſchaft entbehren können; daß ſie ihn wohl mehr zum eignen Wohlleben, als zur wohlthuenden Hilfe

Andrer anwenden dürfen; dann iſt es unſre Sache, Beſſeres zu verfügen, und mit unſerm Vermögen diejenigen zu beglücken, welche deſſen am meiſten bedürftig ſeyn können.

Es kömmt wie bei allen unſern Handlungen, auch hier weniger darauf an, ob wir zu wohlthätigen Zwecken große oder kleine Summen auszuſetzen haben? Nicht was und wieviel der Menſch gibt, ſondern wie und in welcher Abſicht er ſeine Gabe bringt, brachte den größern oder geringern Werth derſelben aus. Wer reich iſt, gebe als ein Reicher; weſſen Kräfte ſchwächer ſind, leiſte nach ſeinen Kräften. Wie theuer und werth wurde im Evangelium nicht das Schäflein der Wittwe geachtet! Wer da ſäet im Segen mit der Abſicht, noch in ſeinem letzten Willen einen gottgefälligen Willen zu zeigen; der wird auch erndten im Segen.

Noch weniger muß uns bei Errichtung eines Vermächtniſſes zum Beſten hilfsbedürftiger Perſonen oder gemeinnütziger Anſtalten, die Bedenklichkeit an Ausübung der gottgefälligen That hindern; ob das, was wir aus unſrer Hinterlaſſenſchaft dazu verwenden wollen, auch nach unſerm Tode wirklich ſeinen wahren Zweck erreichen werde? ob es nicht über kurz oder lang anders benutzt wird, als wir es wünſchen? ob nicht vielleicht wohl gar ein Miß-

brauch getrieben werden könne? — Du mein Chriſt, biſt Gott keine Rechenſchaft über den Erfolg deiner Thaten, ſondern über die rechtſchaffenen Zwecke und Wünſche ſchuldig, die du damit verknüpft haſt. Denn der Wunſch und die Abſicht allein gehört dir; der Erfolg ſteht in Gottes Willen. Und wenn du dich auch durch dergleichen Bedenklichkeiten an der Ausführung eines guten Werks hindern laſſen wollteſt, wäreſt du dann geſicherter, daß die, welchen dein hinterlaſſenes Vermögen nach Landesrechten zufällt, davon beſſern Gebrauch machen, als du im Willen haſt? werden ſie die Hilfsbedürftigen reichlicher bedenken, als du, der nach dem Tode nichts mehr vonnöthen hat, während die Lebenden auch an ſich und die Ihrigen ſorgſam denken wollen?

Doch iſt gewiß, daß auch bei Verfügungen über unſre Hinterlaſſenſchaft, kluge Erwägung der Umſtände ſtatt finden müſſe. Geben, und in guter Abſicht geben, iſt an ſich eine leichte Sache, beſonders wenn man das weggibt, was wir ohnehin nicht länger behalten können. Aber mit Weisheit geben, iſt ſchwieriger. Darum ſollen wir die Verfügung über unſer Vermögen zur rechten Zeit treffen, da wir noch bei vollen Kräften des Geiſtes und bei hinlänglicher Kenntniß deſſen ſind, was uns zu einer ſegensvollen Beſtimmung von einem Theil unſers Vermögens lenken ſoll. Es iſt wohlgethan, ſchon in geſunden Tagen daran zu denken und die Arbeit

gethan zu haben, ehe uns ein plötzlicher Tod, oder eine Krankheit mit ihren Beſchwerlichkeiten hindert. Die Vorausbeſchließung des letzten Willens beſchleunigt keineswegs das Lebensende; warum alſo ſie vermeiden? Was wir auf dem Fall unſers Todes anordnen, raubt uns, ſo lange wir leben, nicht die Fähigkeit, etwas Anderes anzuordnen, wenn wir es uns oder Andern nöthig finden. Warum alſo eine nützliche Handlung von Tag zu Tag verſchieben, da Niemand weiß, wie lange er zu leben hat, und welche uns ganz unſchädlich iſt, ſo lange wir noch leben? Mancher Sterbende bereute wohl ſchon ſeine Saumſeligkeit zu ſpät, und hätte noch verfügen mögen, da ſeine Hand zu ſchwach, ſeine Zunge zu gelähmt war, den letzten Wunſch auszudrücken!

Es muß bei Entſcheidung über Vertheilung unſers Vermögens uns kein abergläubiges Vorurtheil, oder ein irriges Frommthun leiden, indem wir zum Beiſpiel wähnen, was wir einem Kloſter, oder einer Kirche, oder einem Armenhauſe, oder einer andern Gotteshausanſtalt widmen, ſey Gott unmittelbar dargereicht. Wir müſſen nicht glauben, daß gewiſſe dafür erkaufte und gleichſam bezahlte Gebete, uns einen höhern Grad von Seligkeit in jenem Leben

erwerben können. Jeſus Chriſtus verſicherte dies niemals; er forderte auch niemals dazu auf, wohl aber, daß wir dem helfen ſollen, der am meiſten der Hilfe von Andern benöthigt iſt. Was ihr, ſprach er, einen von den geringſten von euren Brüdern thut, das habt ihr mir gethan.

Der Reiche und in einem gewiſſen Wohlſtand Befindliche, ſoll alſo, wenn er mit ſeinem Vermögen auch nach dem Tode wohlthätig werden will, zunächſt für die Aermern im Volk ſorgen, die ſich ſonſt keiner kräftigen Unterſtützung erfreuen können. Für Bettler, die meiſtens ohne Scham Andern zur Laſt fallen, iſt ſchon aller Orten geſorgt. Gebt ihnen ſo viel ihr wollt, ſie werden ihre Armuth als einen Beruf anſehen, und ihre zerriſſenen Kleider als ein Werkzeug, womit ſie ſich Lebensunterhalt verdienen. Aber verhütet, daß Familien rechtſchaffener Perſonen, die in ihren Glücksumſtänden zurückgekommen ſind, nicht wirkliche Bettler werden, und endlich alle Schaam verläugnen müſſen. Wendet einen braven Hausvater, dem es Mühe koſtet die Seinigen zu ernähren, eine Summe zu, durch die er in Stand geſetzt wird, ſeine Schulden zu tilgen, oder ſein Gewerb zu erweitern.

Helfet Andern zu Arbeitsſtoff und dem nöthigen Werkgeräth. Bringet verlaſſenen Söhnen und Töchtern eine Hilfe, daß ſie irgend etwas Nützliches erlernen, womit ſie ihren Unterhalt verdienen können. O wie viele Gelegenheiten habet ihr, durch einen größern oder geringern Theil eures Vermögens, lange nach eurem Tode noch beglückte Menſchen zu machen! Vergeſſet nicht, daß ihr einen anſehnlichen Theil eures Wohlſtandes doch auch eben der ärmern Volksklaſſe verdankt. Durch ſie empfinget ihr die euch nützlichſten Arbeiten aller Art; von ihr bezoget ihr, o ihr Reichen, den Zins eurer Kapitalien; durch ihre Steuern und Abgaben, die ſie, oft mit Seufzen, dem Staat entrichten mußten, genoſſet ihr, o ihr Beamten, zum Theil die Beſoldungen, von denen ihr bequem gelebt habet. Euer Vermächtniß an die Armen iſt gewiſſermaßen nur Rückgabe von dem, was aus ihrer Hand an euch gekommen iſt.

Inzwiſchen wird darum nicht geſagt, daß nicht Vermächtniſſe zu milden Stiftungen oft noch weit zweckmäßiger ſind, als Gaben an einzelne Haushaltungen. Jede gemeinnützige Anſtalt iſt eine öffentliche Sorgfalt für Hilfsbedürftige, und wir können über die zweckmäßige Anwendung unſerer Gaben

weit ruhiger ſeyn, da ſolche die Pflicht der Vorſteher der Anſtalten iſt, welche von höhern Orten her bewacht werden. Das unvermuthete, reichliche Vermächtniß an eine arme Haushaltung, deren Denkart wir nicht ganz genau kennen, kann zuweilen wider unſere beſte Abſicht, mehr Uebles, als Gutes ſtiften, und zu leichtſinnigen, übereilten Dingen verführen. Es fehlt leider daran nicht an Erfahrung. Hingegen iſt das, was wir zur Verbeſſerung einer wohlthätigen Armen- und Krankenerziehungs- oder Lehranſtalt ausſetzen, oder zur Unterſtützung einer Verſorgungsanſtalt für betagte Perſonen, die nicht mehr arbeiten können, oder für Taubſtumme und Blindgeborne ohne Vermögen, immerdar und auf bleibende Weiſe gut angelegt. Wir können mit der Ueberzeugung aus der Welt gehen, daß unſer Vermächtniß auf jedem Fall den von uns beabſichtigten Zweck nicht gänzlich verfehlen könne, und manchen Leidenden zu ſtatten kommen werde.

Doch denen, welche durch Gottes Gnade eines anſehnlichen Vermögens theilhaftig geworden ſind, fehlt es weniger an Gelegenheiten, davon auch nach dem Tode Andre zu beglücken, als an dem erfor-

derlichen tugendhaften Sinn dafür, und an dem lebendigen Gefühl ihrer Chriſtenpflicht. — Mit Gebeten, Fürbitten, Seelenmeſſen, glauben ſie es abthun zu können; oder vielleicht, wenn ſie etwa hoffen, das Grab begrabe Alles — Alles! — Aberglaube und Unglaube, ſoweit auch dieſe Geiſteskrankheiten in ihren Aeußerungen von einander abweichen, führen immer zu einerlei Ziel. Es gibt vielerlei Krankheiten, vielerlei Irrthümer, doch nur eine Geſundheit, nur einerlei Wahrheit.

Wer da ſäet im Segen, der wird erndten im Segen! Der Chriſt kann ſeine Laufbahn nicht edler ſchließen, als daß er ſeinen letzten Willen durch eine ſchöne That adelt, die vor Gott gilt. Haſt du bisher mehr für deinen Eigennutz und dein Vergnügen gelebt, ſo fange am Ende deines Lebens auch an, für das Glück Andrer zu athmen. Das Gute geſchieht niemals zu ſpät; das Schlechte aber immer zu früh!

Laß Andre über ihre Gräber Denkmäler von Erz und Marmor mit Goldſchrift bauen! Die Thoren, ſie lebten für den Staub, laß ihnen den traurigen Triumph der Eitelkeit — den Staub! Wer ſieht nach wenigen Jahren noch auf das über-

tünchte Grab, unter welchem Moder und Unflath ruht? Es wird verſtäuben. Stifte du dir lieber ein Denkmal, o Geiſt des Chriſten, im Gebiet der Geiſter, im Gemüth der Dankbarkeit, in dem Beifall deines himmliſchen Vaters. Ende auf Erden mit einer That, würdig frommer Geiſter, und beginne darüber mit dem Glück derſelben.

Wohlthätigkeit nach dem Tode, iſt eine Verklärung unſers Namens bei der ſpätern Welt, im Segen für unſre Kinder und Kindeskinder. Was auch dieſen noch begegnen mag, wenn wir längſt nicht mehr ſind, die Erinnerung künftiger Geſchlechter an das Gute, welches wir noch mit dem letzten Hauche geſtiftet haben, wird ihnen zur Empfehlung, zum Schutz dienen, und ihnen unerwartete Freundſchaften unter den Rechtſchaffenen anwerben. Wer da ſäet im Segen, der erndet im Segen.

Allein nicht blos aus dieſer Rückſicht entſchließe dich etwas zu thun, wodurch du nach deinem Tode wohlthätig fortwirkſt. — Zwar iſt ſie der zärtlichen Liebe für deine Hinterlaſſenen anſtändig, und darum obwohl ſie nicht aus reinſter Chriſtentugend ſtammt, verzeihlich; doch lebſt und handelſt du in höherm Sinn; im Geiſte Jeſu, wenn du, unbekümmert um alles

Irdiſche, das Göttliche und Gute, nur um Gottes und des Guten Willen allein thuſt. Du denkſt vielleicht bei dir, das iſt doch zu viel von mir begehrt! — O was du jetzt nicht ganz verſtehen kannſt, nicht ganz verſtehen willſt, deine Todesſtunde wird dir es offenbaren. Dann kommt ein Augenblick, wo du mit Gott und Ewigkeit ernſter, als mit deinen liebſten Hinterlaſſenen beſchäftigt ſeyn wirſt; dann ein Augenblick, wo du himmliſche Beruhigung in dem Gedanken finden wirſt: wenn ich nun vor Gott ſtehe, o die dankbaren Gebete, o die ſegnenden Freudenthränen durch mich noch nach meinem Tode beglückter Menſchen, werden mich dort begleiten! Auch darin iſt Segen, und überſchwenglich viel in dem, daß viele Gott danken für dieſen unſern treuen Dienſt. 2 Kor. 9, 12.

Wer da ſäet im Segen, der wird erndten im Segen, hier und dort! Auch dort, in den heiligen Gefilden, dort, für die ich hienieden lebe und ſterbe, für die mein Jeſus mich im Heiligthum ſeiner Offenbarung und Lehre vorbereitet hat; denen ich geweiht war von dir, mein Gott, mein Herr, mein Schöpfer, ehe ich war.

Aber was habe ich denn hienieden ſchon ausge-

ſäet, daß ich mich droben in ſchönern Welten, bei Gott und allen Vollendeten der Erndte freuen könnte? Wo ſind denn die durch mich beglückten Familien? Wo denn die Augen, deren Thränen ich trocknete? Wo die frommen, ohne alle Eitelkeit, ohne allen Eigennutz von Keinem geſehenen Thaten?

Allwiſſender Gott, ich verhülle mein Antlitz vor dir! Ich bin nicht deiner Treue würdig und deiner Gnade!

Aber dieſe Stunde der Andacht bleibe mir geſegnet und theuer. Ihr Andenken ſoll einſt meiner Todesſtunde begegnen! Ich will im Stillen Himmelsſaaten ausſtreuen, bis ich nicht mehr kann — Liebe, Verſöhnung, Erbarmen, Hilfe! Und einſt mein letzter Odemzug, mein letzter Wille wirke noch ſegensvoll über mein Grab, auf die nach mir Lebenden fort! Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Siebenundvierzigſter Sonntag, am 20. Nov. 1814.

Du Herr, kannſt Alles enden,
Was mich jetzt drückt und plagt;
Kannſt mir noch Hilfe ſenden
Wenn ſchon mein Muth verzagt.

O ſo geſcheh' dein Wille,
Er iſt der beſte doch;
Und aus des Kummers Fülle
Rufſt du mir Freuden noch.

Ein jeder neue Morgen
Sey Zeuge, daß ich frei
Von ängſtlich bangen Sorgen,
Nur dir ergeben ſey.

Häusliche Sorge, häusliches Glück.

Römer 8, 28.

Kein Uebel iſt ſo groß, daß nicht die Furcht vor demſelben ein größeres Uebel wäre, als das Unglück ſelbſt, welches man vor ſich zu ſehn meint. Jeder-

man weiß es aus eignen Erfahrungen. Aber es gehört ſchon viel Geiſtesſtärke dazu, ſich dieſer Erfahrung und ihrer Lehre immer bewußt zu bleiben, und ſie zu benutzen. Die meiſten Menſchen ſind ſo ſchwach, ſo kleinmüthig, ſo ſchnell bei jeder Gefahr verzagt, ſo wenig bedacht, auf alles was ihnen ſchon ihre Vergangenheit ſagte, ſo wenig mit muthiger Zuverſicht auf die himmliſche Vorſehung hinblickend, daß ſie bei jeder neuen Drohung der Schickſale in neue Furcht gerathen.

Die Sorge iſt der Leiden größtes; nicht weil alles Sorgen an ſich ſelbſt ſchon ein Uebel wäre, ſondern weil der kleinmüthige Sterbliche es zum Uebel macht. Denn jeder Gedanke an die Zukunft, und das Beſtreben, künftigen Uebeln vorzubeugen, iſt Pflicht, aber mit Angſt und Zittern das Kommende erwarten, iſt gegen die Pflicht des Chriſten, der einen Gott glaubt und Jeſu tröſtendes Wort im Herzen trägt.

Jeder Menſch, er ſey noch ſo glücklich, hat ſeine eignen Sorgen; keiner iſt davon befreit; denn jeglicher richtet forſchend ſeinen Blick auf die bevorſtehenden Zeiten; aber was ſie ihm bringen, kennt er nicht. Der Beglückteſte weiß nicht, ob er es noch den folgenden Tag iſt.

Die Sorgen wachſen, wie die Erkenntniß der Menſchen von der Unzuverläſſigkeit der äußern Glücks-

güter wächſt. Das unwiſſende Kind ſorgt am wenigſten, weil es noch mit dem Wechſel der Dinge zu unbekannt iſt. Es glaubt, was es hat, zu haben, ſo lang es ihm gefällt; es forſchet keine böſen Ereigniſſe, weil ihm noch keine erſchienen ſind.

Die Sorgen wachſen, wie die Anhänglichkeit der Menſchen an äußeren Glücksgütern wächſt. Wer die meiſten leidenſchaftlichen Neigungen hat, der hat die meiſten und ſchwerſten Sorgen. Wer von unmäßiger Ehrliebe beherrſcht wird, und zuviel Werth auf das günſtige Urtheil des großen Haufens ſetzt, wird beſtändig vor der Möglichkeit zittern, durch irgend einen Umſtand ſein bisher genoſſenes Anſehen zu verlieren. Wer zuviel auf Erwerb oder Beſitz zeitlichen Vermögens hält, wird beim leichteſten Anſchein von Gefährdung deſſelben in Schrecken gerathen. Willſt du weniger von Sorgen gequält werden, ſo mindere nur deine allzu heftige Neigung für das, was dir am liebſten iſt. Brich die Macht der dich beherrſchenden Leidenſchaft. Lerne den Werth deſſen richtiger ſchätzen, was für dich bisher einen übertriebenen Werth hatte. Was uns jeder Zufall rauben kann, darauf müſſen wir nicht das geſammte Gebäude unſerer Glückſeligkeit errichten. Kinder ſind darum am glücklichſten, weil ſie ihr Herz noch nicht feſt an gewiſſe Dinge hängen. Sie

man weiß es aus eignen Erfahrungen. Aber es gehört ſchon viel Geiſtesſtärke dazu, ſich dieſer Erfahrung und ihrer Lehre immer bewußt zu bleiben, und ſie zu benutzen. Die meiſten Menſchen ſind ſo ſchwach, ſo kleinmüthig, ſo ſchnell bei jeder Gefahr verzagt, ſo wenig bedacht, auf alles was ihnen ſchon ihre Vergangenheit ſagte, ſo wenig mit muthiger Zuverſicht auf die himmliſche Vorſehung hinblickend, daß ſie bei jeder neuen Drohung der Schickſale in neue Furcht gerathen.

Die Sorge iſt der Leiden gröſstes; nicht weil alles Sorgen an ſich ſelbſt ſchon ein Uebel wäre, ſondern weil der kleinmüthige Sterbliche es zum Uebel macht. Denn jeder Gedanke an die Zukunft, und das Beſtreben, künftigen Uebeln vorzubeugen, iſt Pflicht, aber mit Angſt und Zittern das Kommende erwarten, iſt gegen die Pflicht des Chriſten, der einen Gott glaubt und Jeſu tröſtendes Wort im Herzen trägt.

Jeder Menſch, er ſey noch ſo glücklich, hat ſeine eignen Sorgen; keiner iſt davon befreit; denn jeglicher richtet forſchend ſeinen Blick auf die bevorſtehenden Zeiten; aber was ſie ihm bringen, kennt er nicht. Der Beglückteſte weiß nicht, ob er es noch den folgenden Tag iſt.

Die Sorgen wachſen, wie die Erkenntniß der Menſchen von der Unzuverläſſigkeit der äußern Glücks-

güter wächſt. Das unwiſſende Kind ſorgt am wenigſten, weil es noch mit dem Wechſel der Dinge zu unbekannt iſt. Es glaubt, was es hat, zu haben, ſo lang es ihm gefällt; es forſchet keine böſen Ereigniſſe, weil ihm noch keine erſchienen ſind.

Die Sorgen wachſen, wie die Anhänglichkeit der Menſchen an äußeren Glücksgütern wächſt. Wer die meiſten leidenſchaftlichen Neigungen hat, der hat die meiſten und ſchwerſten Sorgen. Wer von unmäßiger Ehrliebe beherrſcht wird, und zuviel Werth auf das günſtige Urtheil des großen Haufens ſetzt, wird beſtändig vor der Möglichkeit zittern, durch irgend einen Umſtand ſein bisher genoſſenes Anſehen zu verlieren. Wer zuviel auf Erwerb oder Beſitz zeitlichen Vermögens hält, wird beim leichteſten Anſchein von Gefährdung deſſelben in Schrecken gerathen. Willſt du weniger von Sorgen gequält werden, ſo mindere nur deine allzu heftige Neigung für das, was dir am liebſten iſt. Brich die Macht der dich beherrſchenden Leidenſchaft. Lerne den Werth deſſen richtiger ſchätzen, was für dich bisher einen übertriebenen Werth hatte. Was uns jeder Zufall rauben kann, darauf müſſen wir nicht das geſammte Gebäude unſerer Glückſeligkeit errichten. Kinder ſind darum am glücklichſten, weil ſie ihr Herz noch nicht feſt an gewiſſe Dinge hängen. Sie

beweinen und vergeſſen, und finden wieder neue Freuden auf. Sie betrachten die Veränderlichkeit der Umſtände, wie ein Spiel, das nur flüchtig ergötzt. Der Weiſe muß aus Grundſätzen werden, was ſie von Natur ſind. Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, ſprach Jeſus, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Die Sorgen wachſen, wie die Zahl der Berührung wächſt, in welche wir mit der Welt treten. Je zurückgezogener der Menſch von mancherlei Verhältniſſen lebt, je mehr Bedürfniſſe er ſich macht, je leichtern Herzens kann er ſeyn; wenigſtens hat er den Vortheil, nicht durch das Schickſal von allzu vielen Seiten her bedroht zu werden. Aber darum hat er nicht weniger Sorge, wenn er einen ſchwachen, kleinmüthigen Sinn hat. Auch in der tiefſten Einſamkeit ereilt ihn der Schwarm von Bekümmerniſſen, wenn er das furchtſame Gemüth mit ſich dahin bringt. Er zittert da freilich keineswegs vor der Mannigfaltigkeit der Unglücksfälle, aber deſto tiefer vor den wenigen, die ihn noch bedrohen. Alle Unfälle des Lebens ſind nur das, wozu wir ſie machen, und jedes Uebel uns das, wofür wir es halten. Was man für kein großes Unglück hält, iſt auch keines. Darum geſchieht, daß der Eine ſehr gleichgiltig bei Dingen iſt, die den Andern in Angſt und Noth bringen.

Man iſt gewöhnlich der Meinung, daß häusliche Sorgen die ſchwerſten ſind. Da hat man nicht blos für ſich ſelbſt zu denken, ſondern auch für Gattin, Kinder, Dienſtboten, Arbeiter, Verwandte. Man muß für ihren Unterhalt, für ihr Auskommen, für ihre Ehre, für ihre Geſundheit ſorgen. Wäre ich frei, ſpricht mancher, wenn er eine düſtere Zukunft ſieht: das alles würde mir wenig Kummer machen. Ich wüßte ſchon, wie ich mich retten könnte; aber das Schickſal der Meinigen liegt mir am Herzen! — Aus eben dieſem Grunde ſieht man in unſern Tagen, beſonders in Städten, wo viel Aufwand herrſcht, wirklich viele Perſonen die eheliche Verbindung ſcheuen und im unvermählten Stande bleiben.

Dieſe Geſinnungen entſpringen aber offenbar aus einer falſchen Anſicht des Lebens, und aus einem Mangel wahrer Religioſität. Aus Mangel an wahrer Religioſität, weil dergleichen Aeußerungen ein Geſtändniß von gewiſſen geheim gehaltenen Leidenſchaften ſind, die mächtiger ſelbſt als der Naturtrieb wirken, und ein ſchwaches Vertrauen auf die göttliche Vorſehung, ſo wie auf das Wort der heiligen Schrift, verrathen: daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen. Röm. 8, 28. Ein Wort, deſſen tiefen Sinn dergleichen Menſchen ſelten ergründet haben.

Es iſt wahr, daß das häusliche Leben die

Zahl der Sorgen vermehrt, aber nicht das Gewicht der Sorgen. Auf vielerlei Dinge Bedacht nehmen müſſen, iſt kein Unglück; aber mit beſtändiger Aengſtlichkeit, mit immerwährender Furcht auf etwas Bedacht nehmen, das iſt Unglück! Und dieſes kann der Menſch eben ſo ſehr im vermählten, als im unvermählten Stande haben!

Wer aus Furcht vor der Laſt der Sorgen das eheliche Leben meidet, ergibt ſich all den traurigen Erwartungen und Bekümmerniſſen, welche der Stand der Unvermählten bringt: Schwächung der Geſundheit; einſam ſtehen mit ſeinen Leiden und Freuden; beſtändig ein Fremdling in der Welt ſeyn; Verzicht thun auf das Glück geliebt zu ſeyn; erkaufte Pflege in Krankheit von fremder Hand; Einſamkeit in alten Tagen, ohne alle Erquickung der Zärtlichkeit der Unſrigen.

Häusliche Sorge bringt häusliches Glück. Freilich nicht Jedem, ſondern nur dem, der im hohem Sinne Jeſu das Leben betrachtet und daher überzeugt iſt, daß alle Dinge denen zum Beſten dienen, die Gott lieben. — Wer Gott wahrhaft liebt, bezeugt es durch gewiſſenhafte, ſtrenge Vollziehung aller Pflichten. Wer ſeine Pflicht redlich erfüllt hat, der hat nichts zu befürchten, es komme auch über ihn was wolle. Und nähme ihm Gott auch das Liebſte, er weiß, daß es zu ſeinem und der Seinigen Be-

ſen dient. Warum ſollte er alſo ein Raub des Kummers werden? Wer will ſich denn über das betrüben, was gewiß ſein und der Seinigen Glück iſt? Er weiß ja, ohne den Willen Gottes kann auch das Kleinſte nicht geſchehen; er weiß ja, Gottes Weisheit iſt höher, als aller Menſchen Vernunft; er weiß ja, daß dieſer Weisheit nichts gleich kommt, als die göttliche Liebe zu uns.

Ohne Gott iſt keine Welt, und ohne inniges Glauben an Gott keine Seligkeit in der Welt. Chriſtliche Religioſität oder Frömmigkeit, iſt die höchſte irdiſche Weisheit, die den Schlüſſel zu allen Räthſeln des Lebens hat, die uns eine gewiſſe Ueberzeugung gibt, daß kein wahres Uebel zu finden ſey unter dem Himmel, als die Sünde, die Pflichtververletzung, die allzu große Einwurzelung unſerer Neigungen in das was zeitlich und unabänderlich iſt.

Das eheliche und häusliche Leben macht den Menſchen aber zur Frömmigkeit geneigter, als das unhäusliche, einſame Daſeyn. Je mannigfaltigere Sorgen, je öftere Hinblicke auf Gott. Wer nur für ſich allein ſorgt, gewöhnt ſich leicht, zu ſehr auf eigne Kraft zu traun. Je mehr wir durch Bande der Liebe an die Menſchheit gekettet ſind, je milder werden wir in ihrer Beurtheilung und Behandlung, je mehr ſind wir zärtlichen Gefühlen offen. Die Liebe führt uns an weicher Hand zur

Tugend. Der Blick auf Gatten und Kinder hat ſchon von Unthaten zurückgehalten, die der Unabhängige mit frechem Muth verübt hätte. Die Liebe lenkt die Hoffnung und Sehnſucht des Sterblichen am öfterſten mit ſanfter Gewalt zum Himmel, zur Ewigkeit. Wer an Gott und Ewigkeit glaubt, und vor beiden mit Jeſu großen Sinn wandelt, kann der wahrhaft unglücklich ſeyn? kann er jemals unglücklich werden? Was hat er mit Furcht und Zittern zu ſorgen, er, dem gewiß alles was geſchieht, zum Beſten dienen muß?

Häusliche Sorge bringt häusliches Glück. Wer möchte auch ganz ohne Sorgen ſeyn wollen? Sie iſt die wirkliche Würze des Lebens. Wer keine Sorge hat, iſt auch ohne Wünſche. So lange wir athmen auf Erden, wünſchen wir. Es iſt auch gut, daß wir wünſchen, damit wir nicht ſtill ſtehen in todtenhafter Unthätigkeit, ſondern immer vorwärts ſchreiten zum Beſſern. Das Beſſere findet der Menſch durch Klugheit in äußerlichen Verhältniſſen. Das Beſte aber, nämlich Seelenfreudigkeit, durch Tugend in ſich ſelber.

Sorge vergrößert das häusliche Glück. Sorgloſigkeit um die Zukunft, zerſtört das Hausweſen. Wer nur an die gegenwärtigen Umſtände denkt, nicht an die möglichen Folgen ſeiner Handlung; wer über den Beſitz einer einzigen Sache alles Uebrige

vergiſst, der rennt mit ſtrafbarem Leichtſinn in den Abgrund ſeines Verderbens. — Was iſt es denn, das dem Menſchen die meiſte Freude macht, wenn es nicht das Gelingen ſeiner Mühe iſt, ſich ein beſſeres Loos zu bereiten, oder Uebeln abzuwehren, die im Anzuge ſind? Ein Glück, ein Vortheil, ſo uns ohne unſer Zuthun erwächſt, macht nicht den zehnten Theil des Vergnügens, als was die Frucht unſers Nachdenkens und Fleiſses war. Denn in dieſer erkennen wir unſre eigne Kraft, und die Wahrnehmung derſelben erfüllt uns mit Achtung für uns ſelbſt. Wir lieben, was wir durch Sorge und Arbeit erworben haben, denn es iſt erſt durch uns da, es würde ohne uns nicht geweſen ſeyn, es iſt gleichſam aus uns hervorgegangen, es iſt eines mit uns. So liebt auch Gott ſeine Geſchöpfe.

Je mannigfaltiger daher häusliche Sorge iſt, je häufiger wir bald dieſe, bald jene kleine Gefahr von uns, oder dem Haupte der Unſrigen abzuwenden haben; je verſchiedener die kleinen Hinderniſſe ſind, welche wir zur Zufriedenheit unſerer Familie bald hier, bald da, aus dem Wege räumen müſſen; je öfterer uns unſere Fürſorge, unſere Unternehmung, unſer Rath, unſer Anſchlag gelingt: um ſo mannigfaltiger, um ſo häufiger iſt das Glück, welches wir genieſsen. Wir leben doppelt ſelig im Anſchaun unſrer Werke; denn es ſind unſre

Werke; ſind redende Zeugen unſrer Sorgfalt, unſrer Einſicht, unſrer Kraft. Hundert Kleinigkeiten, welche das Auge der Fremden gar nicht bemerkt, werden auf dieſe Weiſe Quellen unſrer Freude. Wir fühlen es tief, daß häusliche Sorge das wahre häusliche Glück bringt.

Wenn Jeſus lehrte: ſorget nicht für den andern Morgen, wollte er uns damit nicht zur Unthätigkeit verdammen, oder den Leichtſinn empfehlen. Er ſelbſt bewies von dieſem in ſeinem ganzen Lebenslauf das Gegentheil. Er ſorgte für ſeine Jünger, er ſorgte für das Glück des ganzen menſchlichen Geſchlechts. Er eiferte gegen Leichtſinn, Wohlleben und Müßiggang. Er empfahl die Tugend der Arbeitſamkeit, und lehrte bei jeder ſchicklichen Gelegenheit das: Bete und arbeite! jenes Gottesgeſetz: Im Schweiß des Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen. — Aber er warnte vor der ängſtlichen Sorge, welche einen Mangel des Vertrauens auf Gott verräth; vor jener beſtändigen Unruhe des Gemüths um irdiſche Angelegenheiten, welche die edelſten Kräfte des Geiſtes und der Geſundheit verzehrt, und untüchtig macht ſich über die Sinnlichkeit zu erheben.

Fürſorge iſt gut; ſie ſtählt unſern Muth; aber bange Beſorgniß iſt ſchädlich, ſie ſchwächt unſern Muth und nimmt uns die Kraft, möglichen Unfällen auf die zweckmäßigſte Weiſe vorzubeugen,

oder wenn wir ſie nicht verhindern können, doch ihre nachtheiligen Folgen zu verkleinern. Daher, wer den Muth nicht verliert, hat den Sieg ſchon halb gewonnen. Auf Alles gefaßt ſeyn, heißt ſchon den meiſten Gefahren entronnen ſeyn.

Ueberwinde dich ſelbſt, und du haſt die Welt überwunden. Sey mäßig in deinen Wünſchen und deine Beſorgniſſe werden ſich von ſelbſt mäßigen. Liebe nichts mit allzu unbegränzter Liebe, als deine Tugend; und der Verluſt deſſen, was irdiſch iſt und folglich doch einmal ſey es früh oder ſpät, verlören ſeyn muß, wird dich weniger erſchrecken. Was würde dir wohl auf Erden am bitterſten ſeyn, wenn du es einbüßen ſollteſt? Sind es deine Kinder? Iſt es dein Gemahl? Iſt es dein Freund, dein Vermögen, oder dein Stand, oder dein Anſehn, oder dein Vaterland? Worüber würdeſt du am alleruntröſtlichſten ſeyn? — Gut, denke, daß es dir nach Gottes Rathſchluß genommen werden könne; mache dich ſogar vertraut mit dieſem Gedanken. Denn wahrſcheinlich biſt du beſtimmt das einzubüßen, woran dein Herz am allerfeſteſten hängt, weil es dich eben durch dieſe Leidenſchaftlichkeit hindert, inniger an Gott und Ewigkeit zu hängen; dich hin-

dert, dein Glück durch Tugenden in dir ſelbſt unerſchütterlich zu gründen. Es iſt der Gottheit Wille, deinen Geiſt von dem was vergänglich iſt, emporzuziehen nach dem Vergänglichen. Bereite dich alſo auch auf das Schwerſte vor, um wenn der prüfende Augenblick kömmt, nicht alle Glückſeligkeit mit einem Schlage zu verlieren. Liebſt du Gott, ſo biſt du überzeugt, daß alle Dinge zu deinem Beſten dienen müſſen.

Prüfe dich ſelbſt, du Vater, du Mutter, wenn du nun plötzlich kinderlos daſtändeſt — würdeſt du ganz elend ſeyn, oder noch in deinem Innern eine Freudigkeit behalten, mit der du in jenes beſſere Leben hinüberblicken und ruhig und einſam deinen Lebensweg auf Erden vollenden könnteſt? — Prüfe dich ſelbſt, wenn unvermuthet alle deine Stützen fielen, wenn du unausweichlich in die größte Armuth eingehen, vielleicht dein dürftiges Brod mühſam auf andre Art oder in andern Ländern ſuchen müßteſt: würdeſt du darum in deinem Innerſten vollkommen unglücklich ſeyn, oder noch einen aufrechten Muth behalten? — Der Weiſe, der wahre Chriſt trägt noch etwas in ſeinem Gemüth, das ihn von allem äußern Unglück unabhängig macht, und

nicht auf die Urtheile der Welt achten läßt. Er ſteht wie ein Fels Gottes in Gewittern. Er iſt gröſſer als jedes Schickſal. Denn in ihm iſt ein Glaube an Gott, eine Hoffnung des beſſern Seyns, eine Hochachtung ſeiner ſelbſt. — Zwar die Sorge iſt ihm nicht fremd; aber die heimliche Furcht vor dem Mißlingen ſeiner Wünſche. Das Zeugniß ſeines Gewiſſens gilt ihm mehr, als das Reden der Menſchen. Er befiehlt dem Herrn ſeine Wege; er weiß, der wirds wohl machen. Denen, die Gott lieben, müſſen endlich alle Dinge zum Beſten dienen.

Und auch nur einem ſolchen rein chriſtlichem Gemüthe bringt häusliche Sorge häusliches Glück. Für den Weiſen iſt die Sorge nur der leichte Schatten, welcher im Gemälde ſeines Lebens die einfallenden Lichtſtrahlen mildert, oder glänzender hervortreten läßt. Eben dadurch wird, was ihn umgibt, werthvoller. Was uns einen kleinen Kummer machte, erweckt dafür deſto lebhaftere Freude. Es achtet ja niemand ſeiner eignen Geſundheit, und freut ſich keiner derſelben ſo herzlich, als wer ſie bedroht ſah. Wie vieles würde gleichgiltig bleiben und uns arm an Vergnügen laſſen, wenn es nicht auch unſre Theilnahme und Beſorgniſſe erregen könnte.

Es wachſen tauſend Pflanzen, aber die einzige, die wir ſelber beſorgten und pflegten, macht uns mehr Luſt, als die tauſend übrigen.

Häusliche Sorge bringt häusliches Glück. Wie ſüß iſt es nicht an ſich ſchon das Sorgengefühl für geliebte Weſen, die uns Gott gegeben! Würde eine Mutter wohl vorziehn, lieber ihr Kind nicht zu haben, als die Sorge um daſſelbe zu empfinden? Würde ſich der Gatte ſeine Sorge um die theure Gattin, der Sohn die Sorge um den guten Vater nehmen laſſen? Liegt nicht in der Sorgfalt um das, was wir haben, der ſchönere Theil unſers Lebens? — Und geht es dann auch einmal nicht nach unſern Wünſchen — alles wird durch die Liebe wieder gut. Man trägt leichter, was andre freudig mit uns tragen. Man ſendet ſich durch Wort und Blicke gegenſeitig Troſt ins Herz. Nach einem Sturme thut wieder die Ruhe wohl. Nach jedem überſtandenem Unglück fühlen wir uns erhabener. Der Menſch iſt dann immer am größten, wenn er beſteht im Zuſammenſturz des Unbeſtändigen.

Häusliche Sorge bringt häusliches Glück. — Wir müſſen ja ſorgen, um glücklich zu ſeyn. Was unſre Sorge von uns nicht abwenden kann,

das iſt auch kein Unglück, ſondern Gottes Werk, der es ſendet. Es muß zu unſerm Beſten dienen! Daher iſt jede Furcht und Aengſtlichkeit vergebens. — Es gibt nur ein einziges wahrhaftes Unglück — dies ſind die Folgen der Sünde, die Folgen ſchlechter, unredlicher Handlungen. Gegen Begehung des Fehlers können wir Sorge tragen; aber gegen die Wirkungen des ſchon Begangenen iſt unſer Sorgen zu ſpät. Hier helfen auch keine Troſtgründe. Wer will uns tröſten, da unſer eignes Gewiſſen uns den Troſt verſagt? Was hilft, daß uns Andre losſprechen möchten, da uns das eigne Bewußtſeyn verdammt? — Sollen wir jemals Angſt und Schrecken fühlen vor dem Untergang unſers häuslichen Glücks, oder eines Theils von demſelben, ſo ſey es in ſo fern wir ſelber auf dem Wege ſind, es durch eine leidenſchaftliche Uebereilung, durch eine ſtrafbare Begierde, durch eine Verletzung göttlicher und menſchlicher Ordnungen zu zerſtören.

Vater im Himmel, ich liebe dich mit den Gefühlen des Kindes, welches ſeine eigne Ohnmacht, ſeine beſchränkten Einſichten kennt, und Vertrauen hat auf des Vaters höhere Macht und Weisheit. Darum bin ich ruhig in deinem heiligen Willen

ergeben, ohne Bangigkeit wegen meiner und der Meinigen Zukunſt. Füge du es mit ihnen und mit mir, wie du willſt. Wir wiſſen es, denen die dich lieben, gereicht alles zum Beſten.

Darum will ich auch nicht mehr mit Furcht und Bangigkeit ſorgen, ſondern mit Muth und ruhigem Herzen. Nur ſo belohnt ſich die Sorge, nur ſo iſt ſie dem durch die Lehre deines Sohnes Jeſu Chriſti geheiligtem Gemüthe angemeſſen. Jede andere iſt entweder ſtörriſcher Eigenwille, oder allzu inbrünſtiges Feſthalten an dem, was nicht unſer iſt und ſeyn ſoll; oder allzu geringes Vertrauen auf deine väterliche Weisheit und Vorſehung. Warum ſollte ich denn auch zaghaft ſorgen, da du am beſten weißt, was mir nütze iſt, und du mit deiner Vaterliebe beſtändig für mich und die Meinigen Fürſorge trägſt? — Ich will meine Pflichten erfüllen; für das, was ich in meinem Verhältniß, in meinem Stand thun muß, Sorge tragen — alles Andre überlaß ich deiner Leitung. Da werfe ich meine Sorgen auf dich o Herr, du wirſt es wohl machen. Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Achtundvierzigſter Sonntag, am 27. Nov. 1814.

O, zeigt mir eine beſſ're Lehre,
Ihr Spötter, voller Witz und Hohn!
Was tröſtender, was weiſer wäre,
Als Wahrheit der Religion?
Ihr Strahl durchzuckt die Geiſterwelt,
Und alle Nächte ſind erhellt.

Ich weiß, ich weiß an wen ich glaube,
Ich glaube feſt und zweifle nicht.
Der Sinnenmenſchen Irrlicht raube
Mir nie der Wahrheit ew'ges Licht.
Des Lebens Räthſel werden nie
So klar gelöſet, als durch ſie!

Ja, du der Geiſter Stolz und Wonne,
Begleite mich bis an mein Grab.
Dann leuchte du, gleich einer Sonne,
Vor mir ins Todesthal hinab,
Und mir empor zum Gottesthron
O heilige Religion.

Wie man zum Abfall der Religion verleitet?

Math. 10, 37 — 39.

In jenen Tagen, da ſich der Glaube an Jeſum mit jugendlicher Kraft über den Trümmern Jeru-

ſalems und ſeines Tempels, über den Trümmern abgöttiſcher Altäre und Reiche erhob, in welcher Herrlichkeit ſtrahlte er über die Verwandlungen der Welt herab! Mit welchem Entzücken bekannten ihn die Herzen aller Erleuchteten! Wer hätte ſich damals von der Liebe zu Jeſu ſcheiden laſſen? Nicht Ketten und Foltern, nicht Gefängniß und Löwengruben, nicht Scheiterhaufen, nicht Blutgerüſte, nicht Todesarten der gräßlichſten Art, ſchreckten den gläubigen Bekenner zurück. Fürſten ſelbſt verließen ihre Palläſte, warfen den Purpur ab, weihten ſich dem Elende und zogen hinaus in die Welt, das Wort des Gekreuzigten zu predigen, als neue Jünger deſſelben.

Wenn denn auch damals ſchon der fromme Eifer vieler Gläubiger ſich zuweilen auf Abwege verirrte, manches erfand, behauptete, lehrte, verrichtete, was nicht in den heiligen Sinn des Glaubensſtifters gekommen war — dennoch blieb die edle Begeiſterung der geſammten Kirche und ihre heldenſinnige Tugend ehrwürdig. Damals war noch Lauheit in der Religion ein Verbrechen, welches jedes fühlende Herz empörte und mit Recht! Denn wer kann ohne ſeiner Menſchenwürde abzuſchwören, gleichgiltig ſeyn, ob er die Wahrheit ergriffen habe, oder ſich am Irrthum ergötze? oder die Beſtimmung ſeines unſterblichen Geiſtes um einen Irrthum verkaufen? —

Damals gehörte noch der Abfall vom beſeligenden Glauben zum Ungeheuerſten, deſſen die menſchliche Natur fähig iſt.

Jeſus ſelbſt forderte ſeine Freunde zur ewigen Treue auf; das heißt: er ermunterte ſie nur ſtandhaft zu ſeyn gegen alle irdiſche Schrecken. Er ſah den Aufruhr des Heidenthums gegen die Verehrung des einzigen und lebendigen Gottes, den Streit der wilden Leidenſchaften gegen die Wahrheit voraus. Darum ſprach er zu ſeinen Schülern: Ihr ſollt nicht wähnen, daß ich gekommen ſey Frieden zu ſenden auf Erden. Ich bin nicht gekommen Frieden zu ſenden, ſondern das Schwerd. Denn ich bin gekommen, den Menſchen zu erregen wider ſeinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger; und des Menſchen Feinde werden ſeine eignen Hausgenoſſen ſeyn. Math. 10, 34—36. Aber fügte er hinzu, fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, ſondern vielmehr vor jenen, welche durch die Macht des Irthums die Sünde tödten!

Er ermunterte zur Standhaftigkeit und Treue; aber er befahl ſie nicht. Denn Liebe und Treue kann man nicht durch Gebote erzwingen; das Herz muß ſie freiwillig bringen. — Wer einmal von großen Ueberzeugungen und Wahrheiten durchdrungen iſt, der kann ſie auch nie wieder fahren laſſen. Es

iſt wohl möglich jemanden ſein Leben, aber unmöglich jemanden ſeine Ueberzeugungen zu rauben. Wer nicht von der Wahrheit der Lehre Jeſu ganz erfüllt und gleichſam eins mit ihr iſt; wer nicht in der höchſten Selbſtvollendung des Geiſtes durch Tugend ſein Ziel, nicht in dem Blick weit über die Tage dieſes Lebens hinaus zur Ewigkeit ſeine Seligkeit findet, der iſt kein Chriſt, möge er auch durch die Taufe geweiht ſeyn! Darum ſprach auch Jeſus mit ernſter Beſtimmtheit: Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, der iſt meiner nicht werth. Und wer nicht ſein Kreuz auf ſich nimmt, und folget mir nach, der iſt meiner nicht werth. Wer ſein Leben findet, das heißt, nur Wohlſeyn im Irdiſchen ſucht und findet, der wird es verlieren; und wer ſein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden. Math. 10, 37 — 39.

Auf dieſe Weiſe alſo bezeichnet der göttliche Stifter unſers Glaubens ſelber diejenigen, in denen er ſeine wahren Schüler erkennt. Sie opfern für ihre Ueberzeugungen das Liebſte auf, was ſie haben; nicht weil ſie müſſen, ſondern weil es ihr eigner Wille iſt. Aeltern laſſen eher von ihren Kindern, Kinder von ihren Aeltern los, als von den heiligſten Wahrheiten ihres Gemüths. Wohlſtand; Ehre; Vaterland und ſelbſt das Leben können ſie verlieren,

aber nicht das höchſte Gut ihres Geiſtes, welches unvertilgbar und ewig iſt, wie er ſelber.

Aber was erblicken wir heutiges Tages?

Ich ſehe Tauſende, die da ſprechen: ich glaube an Jeſum; aber die ihn in ihren Werken verläugnen. Ich ſehe Tauſende, die da beten, aber ohne Andacht und Wahrheit; Tauſende die zu den Kirchen gehen, aber ohne von Begierde nach Belehrung und Heiligung getrieben zu ſeyn, ſondern geleitet von herkommlicher guter Sitte, oder von Neugier, oder von Eitelkeit, um zu ſehen und geſehen zu werden; Tauſende, die alle kirchlichen Gebräuche mitmachen, aber gedankenlos und in der Meinung, darin beſtehe das Chriſtenthum, damit werde Gottes Huld erworben, ſo wie die Heiden thaten, wenn ſie den Zorn ihrer Götter mit Opfern und Feierlichkeiten ſtillen zu können glaubten; Tauſende, welche die Taufe oder Einſegnung ihrer Kinder, die Knüpfung der Ehen vor dem Altar Gottes nur noch als eine nützliche, bürgerliche Einrichtung ſchätzen, ohne daran eine höhere religiöſe Bedeutung wahrzunehmen; Tauſende, welche wegen einigen außerweſentlichen Lehrſätzen der Kirche, an deren Werth ſie zweifeln, das geſammte Chriſtenthum wie ein Mährchen verwerfen, oder welche, wegen der Tadelhaftigkeit einiger unwürdigen Geiſtlichen, alle Lehrer der Religion für Betrüger oder Betrogene

halten und zur Zielſcheibe ihres ſchadenluſtigen Witzes machen; Tauſende, welche einſt im Hauſe frommer Aeltern oder unter den ehrwürdigen Feierlichkeiten gottesdienſtlicher Verſammlungen, mit gerührtem Gemüthe dem Glauben an Jeſu zuſagten, und nun, abtrünnig von ihrer erſten Liebe, weniger glauben, lieben und hoffen, als des heidniſchen Alterthums erleuchtete Weiſen.

Was frommen denſelben doch Taufe, Nachtmahl, Kirche, — was frommt ihnen der Name der Chriſten? — Sie ſind keine Bekenner Jeſu mehr, wie ſie Jeſus verlangte. Was frommt es, daß die Kirche ſie noch zu den Ihrigen zählt? ſie ſind in der That abgefallen von der Religion; ſie verhehlen zum Theil ihren Abfall ſelbſt nicht, und rechnen ihn ſich zum Ruhm.

Woran liegt wohl die Schuld? — Wie? ſind die großen troſtvollen, ſeelerhebenden Wahrheiten, die vor tauſend Jahren es waren, heutiges Tages weniger wahr und groß und troſtvoll und ſeelerhebend? Oder iſt das menſchliche Gemüth jetzt weniger fähig ſie aufzunehmen und nicht mehr das Gemüth, wie es die Menſchheit vor Jahrtauſenden trug? Oder iſt ein Prophet aufgeſtanden, der einen andern und erhabenern Gott, eine heiligere Beſtimmung der menſchlichen Geiſter, eine reinere Tugend, eine begeiſternde Anſicht der ewigen Weltordnung

gepredigt hätte, als Jeſus von Nazareth? — —
Nein, das alles nicht! und was denn bewegt jene Tauſende zur Abtrünnigkeit? Ach, wohl mancherlei Urſache! Und viele Schuld tragen wir ſelbſt, die wir uns noch des Glaubens an Jeſum rühmen.

Väter, Mütter, Lehrer, Erzieher, Seelſorger! ihr ſelbſt ſeyd, o nur zu oft, die erſten, welche zum Abfall von der Religion verleiten, die ihr bekennet! Es iſt vielleicht nicht euer Wille; wahrlich aber es iſt eure That. Ihr leget ſchon in der zarten Jugend eurer Kinder und Zöglinge den erſten Grund nachheriger Irreligion und Abtrünnigkeit durch mangelhafte Erziehung.

Es geſchieht, Aeltern, wenn ihr ſelbſt unterlaſſet, euern Kindern, ſobald es deren ſchwache Verſtandeskräfte geſtatten, dieſen angemeſſene, würdige und freudige Vorſtellungen von Gott und der Zukunft unſrer unſterblichen Geiſter beizubringen. Würdig ſollen dieſe Vorſtellungen von Gott und der Ewigkeit ſeyn, wie Jeſus ſie Greiſen und Kindern, Gelehrten und Unwiſſenden gab. Gott ſoll als aller Dinge Schöpfer, als allgegenwärtiges, unſre Gedanken durchſchauendes, unſichtbares Weſen, dem kindlichen Gemüthe Ehrfurcht erregend erſcheinen. Freudig ſollen dieſe Vorſtellungen ſeyn, nicht ſchreckhaft. Die Kinder ſollen Gott lieben, wie er ſie liebt; aus ihrer Zärtlichkeit und Dank-

barkeit gegen euch, muß ſich ihre Zärtlichkeit und Dankbarkeit gegen den himmliſchen Vater entwickeln. Liebe iſt das höchſte und letzte Gebot Jeſu; Liebe ſoll auch die erſte Wurzel der Religion in der Bruſt des Unmündigen ſeyn.

Aber es iſt genug, Kindern vom Zorn Gottes zu reden, ihnen die Schrecken der Hölle, oder die ewige Pein der Verdammten, oder die Macht des Teufels zu ſchildern, um ihnen die Religion Jeſu in eine Ruthe zu verwandeln, oder ihnen bald den Teufel wichtiger, als Gott ſelbſt zu machen. Sie werden kaum mit Wohlgefallen an das Religiöſe denken, und in ſpätern Jahren gehört dann nur wenig dazu, die Irrigkeit eines dieſer unchriſtlichen Begriffe einzuſehen. Sie werden voller Abſcheues gegen die Schreckbilder, mit denen ihr weiland ihre jugendliche Einbildungskraft erhitztet, wegen einigen Irrthümer, die ſie erkannten, auch Zweifel in alles Uebrige ſetzen, was ihr lehrtet, euch für Heuchler oder Betrogne halten, und von Chriſto abfallen, dem ihr ſie in der Taufe geweiht hattet.

Ihr befördert dieſe Abtrünnigkeit, wenn ihr durch euer eigenes Benehmen in jungen Leuten die Vermuthung erreget, die Religion ſey nicht Herzensſache, ſondern herkömmliche Gewohnheit; Frömmigkeit beſtehe nicht in Werken der Menſchenfreundlichkeit, ſondern in bloßen äußerlichen, von der

Kirche vorgeſchriebenen Uebungen und Formeln. Ihr thut es aber, wenn ihr in ihrer Gegenwart mit offenbarer Andachtsloſigkeit Gebete herplaudern laſſet, bei denen ſich Keiner etwas denkt, als daß ſie einmal gebetet ſeyn müſſen; wenn ihr die Kinder beten lehret aus dem Gedächtniß, ſtatt aus ihrem eignen Herzen; wenn ihr in die Predigt, oder zum Abendmahl des Herrn, oder in die Meſſe, oder zu andern frommen Verrichtungen gehet, aber dann ohne Bedenken im Hauſe zanket, fluchet, ſchwöret, Nachbarn Böſes nachredet, euch auf die liebloſeſte Art über Andre luſtig machet, euch eine Lüge nicht übel nehmet, immer Geld genug zum Genuß eines Vergnügens, ſelten zur Hilfe Andrer habt, mit Geberden und Worten die Sittſamkeit verletzet, und keine andere Sünde zu kennen ſcheinet, als die gemeinen bürgerlichen Verbrechen. Ihr befördert Abtrünnigkeit, wenn ihr vielleicht mit allzu großem Leichtſinn von kirchlichen Gegenſtänden ſcherzet, oder mit allzu großem Eifer andre Kirchparteien und andere Religionsgenoſſen verachtet, wenn ihr den Kindern nicht früh genug begreiflich macht, daß in jeder Religion, welche den lebendigen Gott in frommen Geſinnungen verehren lehrt, etwas Ehrwürdiges ſey; daß in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und Recht thut, ihm angenehm ſey; Apoſtelgeſch. 10, 35; wenn ihr die Kinder, ehe ſie noch den Nutzen und wahren Zweck gottesdienſtlicher Verſammlungen und kirch-

licher Uebungen verſtehn, zwinget an denſelben Theil zu nehmen; ſie zum Beſuch der Kirche wider ihren Willen treibet, daß ſie da Langeweile und Ueberdruß empfinden, und ſich frühzeitig gewöhnen lernen, in den Kirchen gedankenlos zu träumen, oder leichtſinnig umherzugaffen, nie aber mit innigem Vergnügen an den Beſuch des Gotteshauſes zu denken. — Dieſe erſten traurigen Eindrücke verlieren ſich nie, bewahren ſich oft noch im ſpäteſten Alter. Und ihr tragt die Schuld, wenn die erwachſene Jugend, frei von eurem Zwang, gegen die Religion nur Kälte, gegen die Kirche nur Ueberdruß fühlt, und ſich freut, mit dem Zwang zugleich Religion und Kirche zu beſeitigen.

Ihr befördert dieſe Abtrünnigkeit, Aeltern, Erzieher, Lehrer, durch eure Sorgloſigkeit bei den Leſereien der Jugend, wenn ihr es dem blinden Zufall überlaſſet, ihnen Schriften in die Hände zu ſpielen. Noch zu unerfahren, um zu urtheilen, nehmen ſie das Wahrſcheinliche für die Wahrheit, und ihrer regen Einbildungskraft wird das Mögliche bald zur Wirklichkeit. Ein witziger Einfall gilt ihnen ſchon ſtatt des Beweiſes, und die glänzende Schreibart für Gründlichkeit. So werden ſie von ſeichten Schriftſtellern leicht in ihren religiöſen Meinungen irre gemacht, und allzu frühe Zweifelſucht entwurzelt grübelnd ihren ſchwachen Glauben. Sie

faſſen geheimen Argwohn gegen die Wahrheit der Chriſtusreligion, weil ſie ſich von der Unwahrheit einiger Nebenlehren der Kirche überzeugt zu haben meinen, und ſetzen Verdacht in die Offenbarung Jeſu, weil ſie geleſen und gehört haben, daß die Verkündiger Jeſu oft ſo irreligiös, als ihre Zuhörer waren. Und ihr ſelbſt, geiſtliche Hirten, Seelſorger, Diener des Altars, Prediger des Gekreuzigten, oder mit welchem Namen ihr euch ſchmücket, ihr ſelbſt beſtärket ſie in ihrem Wahn und Abfall, wenn ihr unverholen euer Amt nur als ein einträgliches Erwerbsmittel betrachtet; anders predigt und anders handelt; in der Gemeinde ſelbſt das Beiſpiel der Heuchelei, der Habſucht, der Ueppigkeit, der Liebloſigkeit, des Ehrgeizes, der Verfolgungsluſt, gebet, und Thaten, wie dieſe, mit frommen Namen und Vorwänden ummäntelt; wenn ihr ohne Weihe, ohne einen Trieb, ohne die ſorgfältigſte Vorbereitung den heiligen Lehrſtuhl betretet; wenn ihr da lieber auf Beſſerung des Glaubens, als, wie Jeſus, auf Beſſerung des Herzens dringet, lieber Glaubensſtreitigkeiten anrühret, als einleuchtend zeiget, wie die chriſtliche Tugend erworben werde, oder wie die Hinderniſſe zu beſeitigen ſind, welche es dem Menſchen oft erſchweren, den Willen des Vaters im Himmel zu erfüllen.

Nicht geringen Antheil am Verfall der Religion

hat überhaupt die unduldſame Neigung vieler Menſchen, andre Religionsparteien verächtlich zu machen und Glieder derſelben zu verfolgen. Denn indem jede Partie fortfährt, der andern Irrthümer vorzuwerfen, oder eine wohl gar die andere verdammt, muß derjenige, welcher dieſen Streit mit einiger Aufmerkſamkeit beobachtet, Verachtung gegen alle zugleich fühlen. Wie kann diejenige Religion göttlichen Urſprungs ſeyn, die zur Ungerechtigkeit und Härte gegen Andersdenkende anfeuert? Iſt denn Gott nicht ein Vater aller ſeiner Kinder? Iſt die Mannigfaltigkeit der Verehrungsarten, welche ſeine Kinder ihm weihen, in ſeinen Augen ein Verbrechen, er, dem Jeder lieb und angenehm iſt, der ihn fürchtet und recht thut? Hat denn Jeſus ſeine Jünger zur Verfolgung der Juden aufgemuntert, oder ihnen zur Ausrottung der Heiden ein Schwert geliehen? — Wie viele Irrthümer, wie viele Grauſamkeiten begingen die Menſchen ſchon im Namen der Religion!

Noch immer nicht ganz iſt die Thorheit des Bekehrungseifers verſchwunden. Können wir Andre von der ſeligmachenden Kraft unſers Glaubens überzeugen, ſo iſt es wohlgethan. Aber die Ueberzeugung muß ſich in dem, welchen wir belehren, freiwillig angeben; aufzwingen läßt ſich keine Ueberzeugung, oder ſie iſt es nicht mehr. Wer aber die Ueberzeugung hat, der reißt ſich nicht mehr von ihr

los, denn ſie iſt eins geworden mit ſeinem ganzen Weſen.

Darum iſt auch das leichtſinnige Uebergehen von einer Religion, oder von einer Kirche in die andre, allerdings zu tadeln. Gewöhnlich liegt dem Umtauſch des Glaubensbekenntniſſes irgend eine ſehr weltliche Abſicht zum Grunde. Man möchte ſich ein Anſehn machen, oder eine Stelle bekommen, an welcher das bisherige Glaubensbekenntniß hinderte; oder man hofft von der Glaubenspartei, zu der man übertrat, mehr Unterſtützung und leibliche Verſorgung. Selten iſt eine tiefe innere Ueberzeugung die wahre, und dann allerdings achtungswürdige Urſache des Uebertritts zu einer andern Religionspartei.

Den Triumph, welchen diejenigen haben, zu deren Kirche ein Abtrünniger kömmt, iſt folglich ſehr gering. Es iſt nicht die Wahrheit, ſondern ein geheimer Eigennutz, welcher in Perſonen ſiegte, die entweder bei ihren alten Glaubensgenoſſen nicht fanden was ſie wünſchten, oder ſich überhaupt in keine eingeführte Ordnung fügen möchten, oder bei ihren neuen Glaubensbrüdern ein beſſeres Fortkommen hofften. Schon daß man ſolche Leute noch in den Unterricht nehmen muß, um ihnen die Vortrefflichkeit und den ganzen Inhalt des Glaubensbekenntniſſes zu enthüllen, das ſie annehmen wollen, beweiſet offenbar die Unlauterkeit ihres Begin-

nens. Denn warum ziehen ſie ihrer bisherigen Religion eine andere vor, die ſie noch nicht genau kennen? Und wenn ſie ſie ſo kennen, daß ſie dieſelbe aus voller Ueberzeugung annehmen, wozu bedürfen ſie denn noch des Unterrichts? Nein, ihnen iſt alle Religion nur Spiel und Werkzeug zu niedrigen Vortheilen, nach denen ſie gelüſtet. Sie gehören, zwar nicht der That, aber doch dem in ihnen lebenden Sinn nach, zu denjenigen Menſchen, welche ſich überhaupt ſchämen, eine Religion zu haben.

Sich ſchämen, eine Religion zu haben! — Welch ein Wahnſinn! und doch, iſt dieſe Schmach der Menſchheit ganz hinweg zu läugnen? Sich ſchämen, eine Religion zu haben! — Sich ſchämen an einen Gott und Schöpfer des Weltalls zu glauben! — Sich ſchämen des Gedankens an die Ewigkeit und der ewigen Wahrheit, mit welcher Jeſus die Geiſterwelt erleuchtete! — Sich ſchämen, zu Gott zu beten! — Sich ſchämen, ihn in der Gemeinſchaft der Menſchen auf jener ehrwürdigen Stätte, in jenem Tempel zu verehren, wo unſre Brüder, Schweſtern, Aeltern, alle unſre längſtverklärten Vorfahren beteten, Troſt fanden und Selbſtheiligung! — Sich ſchämen, eine Religion zu haben — heißt das nicht, ſich ſchämen ein Menſch zu ſeyn? ſeines eignen Daſeyns ſich ſchämen?

Nimmermehr! ich kann und will den abſcheulichſten aller Gedanken nicht glauben. Denn auch ich bin ein Menſch, wie ſollte ich ſolch eine Entehrung des Geſchlechts für möglich halten, deſſen Mitglied ich bin? — Das wäre Selbſtmord der Vernunft, das die Sünde wieder den heiligen Geiſt!

Auch ihr, die ihr euch ſchämt Religion zu haben, die ihr euch Chriſti, euch der Gottesverehrung, euch des Gebetes, euch des Tempels ſchämt, auch ihr habt Religion! — Was ihr öffentlich hinwegſcherzen möget, es lebt und webt in euerm Innern! — Warum erröthet ihr, euer Innerſtes zu zeigen? warum lüget ihr euch viel ſchlechter, als ihr je geweſen ſeyd und jemals werden könnet? — Aus Modeton? aus Furcht von Euresgleichen belächelt zu werden? aus Beſorgniß, man möchte an eurer Aufklärung zweifeln? Eitle, furchtſame, ſchwache Weſen, in eurer allerlächerlichſten Schwäche wähnet ihr Stärke des Geiſtes zu zeigen? Ihr betrüget euch ſelber einer den andern. Das iſt die Stärke des Geiſtes, die den Halbwiſſern und Thoren kühn entgegen tritt, mit tief gefühlter Wahrheit deren Innerſtes erſchütternd. Das iſt die Feigheit der ſchwachen Geiſter, die welche Jeſum um einige

Silberlinge und die ewige Wahrheit um einen witzigen Einfall verräth.

Aber eben dieſe Feigheit vieler Chriſten iſt eine der gemeinſten Urſachen, wodurch andre zur Religionsverläugnung verführet und zum Abfall vom Allerheiligſten verleitet werden. Nie, o nie, will ich mich denſelben ſchuldig machen. Möge es die Welt wiſſen, Gott, mein Gott! daß ich dich liebe, daß ich dich anbete; möge es die Welt wiſſen, daß Jeſus, den du zur Beſeligung meines Lebens in die Welt geſandt haſt, mein Stolz iſt; möge es die Welt wiſſen, daß aus Glauben, Hoffen und Lieben mein ganzes Wohl erblüht — — ich will dich, ich will Jeſum mit Freudigkeit bekennen; ich bekenne damit ja nur meine eigne Würde, mein eignes, unzerſtörbares Glück! O hätte ich Kraft! O könnte ich Irredende enttäuſchen und zur Achtung ihres eignen Werths zurückbringen! An Muth ſoll mir es nie gebrechen, durch Beiſpiel den Furchtſamen zu ermuthigen, dich Gott, mein Gott und ſeinen Glauben an Jeſum zu bekennen. O verleihe du, Vater, deinen Segen; inbrünſtig flehe ich darum zu dir! Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Neunundvierzigſter Sonntag, am 4. Dezemb. 1814.

Völker, trocknet eure Thränen,
Denn zerbrochen iſt das Schwert!
Gott hat euer frommes Sehnen,
Euren lauten Schmerz erhört.
Unter heil'gen Jubelpſalmen
Wehn des Friedensengels Palmen.

Und es ſtrahlt ein friſches Leben,
Durch die heitre Welt herein;
Das Gebeugte will ſich heben
An der Freude Sonnenſchein;
Ueber der Zerſtörung Trümmern
Will die neue Schöpfung ſchimmern.

Völker! faltet eure Hände
Dankbar preiſend himmelwärts
Alle Fehde hab' ein Ende,
Ausgeſöhnt ſey jedes Herz;
Und Gerechtigkeit und Milde
Werde zu des Friedens Schilde!

Heilige Friedensfeier *).

Jeſaias 32, 17. 18.

Nach vieljährigen blutigen Kämpfen ganzer Nationen endlich wieder Ruhe, und vielleicht lange Ruhe der Waffen! — Gott, mit welchem Entzücken wurden die erſten Botſchaften des Weltfriedens von jedem Herzen aufgenommen! Ich hörte von hundert freudigen Stimmen die Nachricht wiederholen, und immer wieder von neuem das goldne Wort des Friedens klingen. Ich ſah alle Augen von Vergnügen glänzen. Ich ſah Freudenthränen fließen. Nun athmete Jedes wieder freier. Alle Sorge, alle Angſt verſchwand. Die Vergangenheit lag hinter dem Menſchengeſchlecht, wie eine vorbeigezogene Gewitternacht voller Schrecken, und die Zukunft kam mit allen Reizen und Hoffnungen des Beſſern geſchmückt, wie ein Sommermorgen voller Erquickung und Glanz.

Auch ich empfand die Seligkeit aller. Auch ich freute mich mit den Müttern, welche nun voller

*) Wegen der Entfernung des Herrn Verfaſſers vom Druckort, erſcheint dieſes Stück etwas verſpätet, aber es wird den Freunden dieſer Andachtsſtunden auch jetzt noch eine erfreuliche Erſcheinung ſeyn; es werden die darin ausgeſprochenen großen Wahrheiten auch jetzt noch heilſame Worte zur rechten Zeit ſeyn.

Sehnſucht die Rückkehr ihrer Söhne, mit den Bräuten, welche die Heimkunft ihrer Geliebten, mit den Gattinnen, Brüdern, Schweſtern, Freunden, welche das Wiederſehen ihrer Theuern erwarteten nach der langen, gefahrenreichen Trennung. Auch ich, gleich allen Andern, ſah nun umher in meinem Eigenthum, und forſchte: was beſitze ich noch? was haben mir die großen Stürme übrig gelaſſen?

Und dieſe Freude der Menſchen, o Vater im Himmel, war ſie nicht der innigſte Dank und Preis deiner Gnade? Sind dieſe Gefühle nicht mehr, als alle Worte, die wir ſtammeln?

Aber auch in dieſer heiligen Stille, da ich meinen Geiſt ſammele, um, fern von irdiſchen Geſchäften, ihn ganz Dir und meiner Selbſtheiligung zu weihen, auch jetzt hebe ich andachtsvoll und dankbar meinen Blick zu Dir empor, o mein Gott! — Lange fühlte die Welt die Strafe ihrer Sünden — Ströme Blutes floſſen dafür — das Gericht iſt geſchloſſen. Wir dürfen wieder froher hoffen. Du haſt uns Gnade und Erbarmen gegeben, die Herzen der Fürſten und ihrer Räthe gelenkt, gelenkt durch die eiſerne Nothwendigkeit der Verhängniſſe und Umſtände. Du haſt den Grimm der Völker gemil-

dert durch das Schrecken und Leiden aller. Verſöhnung kehrt zurück; die Rache iſt verblutet.

Ich freue mich des Friedens. — Doch warum freue ich mich? War denn das Unglück des Krieges nicht minder deine Gabe? War der Krieg nicht eben ſo nothwendig für die Völker, und ſo nützlich, als nach der großen Erſchöpfung nun die Ruhe iſt? — Iſt der Krieg nicht die unumgängliche Folge der frühern Uebel geweſen? Es erwächſt dem einzelnen Menſchen, es erwächſt ganzen Völkern kein Leiden, das ſie nicht ſelbſt verſchuldet gehabt hätten. Jedes Leiden, als Folge vorangegangenen Unrechts iſt Warnung, Belehrung der Geiſter und Erhebung derſelben zur Beſſerung. Wiſſen wir nicht, daß Menſchen, würden ſie auf Erden ein beſtändiges Wohlleben genießen, endlich nur dieſem irdiſchen Wohlſeyn angehören, ihre höhere Beſtimmung, die Veredlung ihres Gemüths, die Ewigkeit, ja Dich ſelbſt, o mein Gott, vergeſſen würden? Wiſſen wir nicht, daß Nationen, wenn ſie einen vieljährigen Frieden hatten, unweiſe genug ihre angeſtammte Kraft erſchlaffen ließen, weichlich, üppig und feig wurden; die Religion zum Kinderſpott, die wahre Ehre zum Getändel leerer Hoffarth machten; in

ſich ſelbſt neidiſch, mißgünſtig, die Auflöſung und den Zerfall der großen Geſellſchaft beförderten, bis die allgemeine Gefahr die unter ſich Entzweiten wieder ausſöhnte und verband; der Druck fremden Uebermuths das Gefühl der Freiheit wieder erregte; das ungeheure Elend, die Unſicherheit alles Irdiſchen und der Verluſt der koſtbarſten Erdengüter, die Gemüther der Nation wieder zu dem erhob, was unzerſtörbar heilig, unverlierbar wohlthätig, was ewig tröſtend und ermuthigend iſt? — Ja, Vater im Himmel, es erfreuen mich die milden Töne des Friedens. Doch vergeſſen will ich auch nicht, daß die zermalmenden Donnerſchläge des Krieges eine Wohlthat Deiner gütigen Hand für das menſchliche Geſchlecht ſind, Deiner Hand, die immerdar ſegnet, ſie gebe Luſt oder Schmerzen.

Aber ich freue mich auch des Friedens, wie ſich das Kind freuet, wenn der Vater oder die Mutter wieder lächelt, die den begangenen Fehler geſtraft haben, obwohl es weiß, daß auch die erlittene Strafe nicht aus Haß, ſondern aus Liebe ſtammte, kein wahres Uebel, ſondern eine Wohlthat war. Ich freue mich. Aber warum?

Ein Jeglicher hat wohl zu ſeiner Freude ganz

beſondere Gründe, die von denen allen verſchieden ſind, welche Andre haben. Der eine freuet ſich, weil nun überhaupt die drohenden Schrecken der Kriegszeit verſchwunden ſind, die ſeinem Eigenthum, ſeinem Leben mehr oder minder Gefahr brachten. — Freuet er ſich auch mit Recht? Habe auch ich mich deswegen zu freuen? Wohl iſt wahr, daß eine große Quelle möglicher Leiden verſiegt iſt — allein kann ich nicht auch mitten im Schooße des Friedens in Rückſicht meiner irdiſchen Glücksumſtände die gröſte Gefahr zu erwarten haben? Die äußere Geſtalt der Dinge zwar iſt anders, doch das Schickſal iſt ewig daſſelbe über meinem Haupt, im Frieden wie im Kriege. Es iſt wohl thörigt, bei einem Hochgewitter in Angſt und Schrecken zu leben, daß der Strahl des Blitzes uns treffen, oder unſere Wohnung in Aſche verwandeln könne, und ſich dann zu freuen, wenn es vorübergegangen iſt, weil weniger Gefahr ſey. Es ſterben Millionen in Sonnenſchein und ruhiger Nacht, und unter Millionen trifft der Blitz kaum einen Menſchen. Es verderben mehr Wohnungen durch andere Umſtände, als durch den Feuerſtrahl der Wolken. Warum freuet ſich ſo mancher Sterbliche nach dem Gewitter, ſchweben ſein

Leben und ſein Haus nun weniger in Gefahr? Raſſen Krankheiten und unvorſichtige Schritte nicht im Frieden die Menſchen ſo zahllos hin, wie die Schlachten des Krieges? Immer beſteht das Gleichgewicht zwiſchen Geburten und Todesfällen. Im Frieden wie im Kriege ſieht man Familien reich werden, andere verarmen. Der Einfluß des Krieges auf den Wohlſtand des Einzelnen iſt ſehr vorübergehend.

Es freut ſich der Andre, weil er nun neue Hoffnungen hat, ſein Gewerbe wieder blühender zu ſehen, ſein Vermögen zu vergrößern; die Zukunft ſcheint ihm nichts, als Gefahrloſigkeit, Vergnügungen und Erfüllung von einer Menge kleiner und großer Wünſche zu bringen. Er ſieht mit Ruhe und Wohlgefallen in die kommenden Tage hinein, und macht ſeine Pläne. — Aber wer verbürgt dir denn Leichtgläubiger, die Gunſtbezeugungen der Zukunft? Wer kann dir verſprechen, daß alles, was du erwarteſt, nicht bloße Täuſchung ſey? Der Friede mag von ſehr langem Beſtand ſeyn; von wie langem Beſtand aber iſt deine Geſundheit, iſt dein Leben? Kann ſich in Rückſicht deiner Pläne zur Verbeſſerung der Glücksumſtände, oder zum Genuß fro-

her Stunden nicht das vollkommenſte Gegentheil erwahren? Wie irrig, vom Frieden nur alles Gute zu erwarten, als wenn der Krieg alles Böſe hätte und in die Welt brächte. Ich ſage dir, wer im Kriege nicht ſein unzernichtbares Glück in ſich trug, dem wird es der Frieden nicht bringen. Wer nicht im Kriege ein muthiges Herz gegen alle Unfälle des Lebens hat, der wird es noch weniger im Frieden haben. Der Menſch iſt nur glücklich, wenn er die Fähigkeit hat, glücklich zu ſeyn. Wer aber dazu fähig iſt, der iſt es im Kriege, wie im Frieden. Es macht aber zum Glücke nichts fähig, als Bewußtſeyn eines reinen, menſchenfreundlichen Gemüthes, ein zu jeder guten That muthiges Herz, und kindlich frohes, feſtes Vertrauen auf Gott, den Lenker aller Verhältniſſe.

Und doch freue auch ich mich des Friedens. Nein, nicht deswegen, weil nun mein und der Meinigen Leben um vieles beſchützter gegen den Todespfeil iſt; oder weil mein Haus und Gut, mein Vermögen geborgener wäre; oder weil ich nun neue Ausſichten zur Erreichung verſchiedener angenehmer Wünſche, und zum Genuß ſehr fröhlicher Tage habe; — nein, deß freue ich mich nicht, denn meine Hoffnungen

können mich in den Stunden des Friedens eben ſo bitter betrügen, als mich oft während der Kriegszeiten Furcht und böſe Gerüchte getäuſcht haben.

Aber wie nach einem Gewitterregen alles Land fruchtbarer wird, ſo iſt nach jedem verheerenden Kriege alles Volk freudiger zur Tugend, zur Gerechtigkeit, zur Eintracht, zur gegenſeitigen Hilfe, zu menſchenfreundlichen Unternehmungen. Es iſt keine geringe Seligkeit unter beſſern Menſchen zu leben, die durch ſchwere Schickſale von alten Fehlern gereiniget wurden. Wehe, wenn ein Volk durch die ungeheuern Leiden der Vergangenheit ungewarnt in die vorige Erſchlaffung, Zwietracht und Selbſtſüchtigkeit zurückſänke, oder ſich noch gar nicht von dieſen Untugenden erhoben hätte! — Es wäre eines neuen, eines grenzenloſern Unglücks würdig, als dasjenige war, aus welchem es durch die Vorſehung Gottes gnadenvoll gerettet worden iſt.

Nichts anders, als des Volkes große Tugend, macht des Volkes Glückſeligkeit, und nur in ſofern die öffentliche Glückſeligkeit auf das Wohlſeyn eines jeden Einzelnen angenehmen Einfluß übt, iſt der Friede ein würdiger Gegenſtand der Freude aller einzelnen Haushaltungen. Freue dich aber nicht des

Friedens, wenn du wahrnimmſt, daß noch der alte bittere Nationalgroll unverſöhnbar fortwüthet; freue dich nicht des Friedens, wenn du wahrnimmſt, daß der Krieg noch immer nicht die große Mehrheit der Bürger, der Hohen wie der Niedrigen, vom Laſter der Selbſtſucht losgekettet und Eintracht aller Stände, Gemeinſinn, herzliche Vaterlandsliebe, fröhlichen Gehorſam gegen Geſetze und Ordnung, herrſchend gemacht hat. Freue dich nicht des Friedens, wenn du wahrnimmſt, daß nun, wie vor Zeiten der alberne Rangſtreit der Stände, die gegenſeitige Verachtung oder Beneidung, die Ueppigkeit und das die ringsumher ſchmachtende Armuth verſpottende Wohlleben der Reichen und Großen, die Verhöhnung der Bürgertugend, die Verſpottung des religiöſen Sinnes wieder laut wird, und die Nation, nur auf Genuß und Geld und Ueppigkeit erpicht, ihrer Ehre uneingedenk wird, der gefallenen Schlachtopfer vergißt, frevelluſtigen Witz für Weisheit nimmt, und ſich ſelbſten verweichliget. Wahrlich eine ſolche Nation iſt zu neuen Uebeln, zu neuer Schmach, zu neuen Kriegen reif! Iſt dir der Friede theuer, bewahre, rette ihn vor neuem Untergang. Er kann aber nur erhalten werden durch die gleichen Mittel, welche ihn gewonnen haben. Verdankt ihn dein Volk nur der Macht von Bundesgenoſſen, und nicht eigener Kraft: ſo zittere, daß die Stütze bald breche. Denn vergiß nicht, Bundesgenoſſen ſind Menſchen, und ihre Entſchlüſſe ſind noch unzuverläſſiger, als

ihr Leben. Verdankt ihn dein Volk nur der Entkräftung des Feindes, ſo zittere, daß der geſchwächte Feind nach wenigen Jahren Ruhe ſich erholt hat, und in einer Zeit, welche deinem Volke vielleicht die ungelegenſte iſt, wo es ſich aller Sorgloſigkeit Preis gegeben hat, mit verſtärkter Gewalt hervorbricht, die unvergeſſene Schmach zu rächen.

Wir können uns nur des Friedens und ſeiner Dauer und ſeines Ruhms freuen, wenn der Krieg die Grundfehler der Nation vertilgt hat, gleich wie ein Sturmwind die Luft von giftigen Dünſten reiniget, und ſtatt derſelben ſich neue Tugenden offenbaren, welche ein Schild der öffentlichen Glückſeligkeit werden können. Gerechtigkeit erhöhet ein Volk!

Und der Gerechtigkeit Frucht, ſo ſpricht die heilige Schrift: wird Friede ſeyn; und der Gerechtigkeit Nutzen wird ewige Stille und Sicherheit ſeyn, daß mein Volk in Häuſern des Friedens wohnen wird, in ſichern Wohnungen und in ſtolzer Ruhe. Jeſ. 32, 17. 18. So redete Jeſaias, der Prophet zu ſeinem Volke. So redet weiſſagend die Weltgeſchichte noch heute zu den Nationen.

Jeder Einzelne im Volke hat die Pflicht den Frieden zu retten und dauerhaft zu machen. Nicht die Macht der Könige, nicht die Klugheit ihrer Diener bewahrt das Land vor neuem Unglück. Die Fürſten ſind ſchwach ohne die Kraft und Tugend

ihrer Unterthanen. Nur dieſe allein macht den Thron ehrwürdig, und die Waffe furchtbar und ſiegreich.

Was rettete dein Vaterland von größerem Verderben? Was beförderte den äußern Frieden? War es der Gemeinſinn deines Volkes, die Vereinigung aller Kraft zum Schirm des Vaterlandes? Wohlan, werde du ein treuer Pfleger dieſer Nationaltugend. Und fehlte ſie, o ſo vereine dich mit allen Rechtſchaffenen und Guten, um ſie in allen Gemüthern wieder zu erwerben. Zeige hin auf die Unſicherheit der Verträge, auf die kurze Dauer ewig geheißener Friedensſchlüſſe, auf die Sterblichkeit der Könige, auf die wieder erwachſende Kraft des überwundenen Feindes, auf ſeine Wachſamkeit, die nur lauert, den rechten Augenblick der Rache zu finden.

Belebe, nähre, ſtärke den vaterlandsliebenden Gemeingeiſt deines Volkes; er hatte den Krieg zum Vater, die Noth zur Mutter; aber ſein gefährlichſter Feind iſt der einſchläfernde Friede. — Frage nicht, wie ſoll ich dieſen Gemeinſinn beleben? Vertheidige deine Unthätigkeit nicht mit der Geringfügigkeit deiner Kräfte, mit der Beſchränktheit deines Wirkungskreiſes, mit der Niedrigkeit deines Standes. — Jeder der da will, iſt zu jeder Tugend groß und mächtig. Haſt du nur den Willen, übſt du nur die erſte gute That — ſorge dann nicht weiter, denn die Wirkungen deines Willens und Handelns ſind nun in Gottes Hand. Sage nicht: dies iſt ein Gegenſtand, der

ins Pflichtgebiet der Hohen, der Vornehmen gehört. Nein, du gehörſt zu deinem Volke, und ſo alſo auch gehört deine Pflicht in aller Hinſicht wieder dieſem Volke! Zähle nie zuviel auf Andere, ſondern am meiſten auf dich und Jedes auf ſich ſelbſt. Das Verderben der Nationen iſt meiſtens von der Sittenloſigkeit und Selbſtſucht der höhern Stände auf das Volk niedergegangen. Darum muß die Tugend der niedern Stände die Tugend der höhern erwecken und emporhalten. — Frage nicht: aber wo finde ich nur Gelegenheiten, um etwas zu thun zur Belebung des Gemeinſinns? — Sieh umher, ob du nicht Anlaß genug findeſt, zur Ehre deines Volkes, deiner Gemeinde wenigſtens ein gemeinnützliges Unternehmen entweder zur Sprache zu bringen, oder mit deinem Schärflein zu unterſtützen, wenn dergleichen ſchon vorhanden wäre. Oft hat derjenige, welcher den erſten Gedanken zu einem nützlichen Unternehmen ausſprach, damit demſelben ſein wirkliches Daſeyn gegeben; ein Anderer, welcher große Geldſummen dazu ſteuerte, that zwar viel, aber dennoch gab er weniger, als der erſte Gedanke werth war.

Sieh um dich her! Findeſt du nicht noch überall die Wunden blutend, welche der Krieg ſchlug? Liegen nicht noch viele Wohnungen öde und ausgeraubt, oder in Schutt und Aſche? Sind nicht treue Vertheidiger des Vaterlandes von den Schlachtfeldern mit verſtümmelten Gliedmaßen zurückgekehrt, die nun des Volkes Erkenntlichkeit anzuſprechen ein hohes

Recht haben? Haſt du nicht von Wittwen derer gehört, die durch des Krieges Ungemach eine Beute des Todes wurden? Oder von Waiſen, die ihre Väter für das Vaterland verloren haben? Hier öffentliche Dankbarkeit bezeigen, um damit bei künftigen Kriegen andere Vertheidiger zu begeiſtern, hier Thränen trocknen, hier Jammer ſtillen — das iſt für den ächten Vaterlandsfreund, für den wahren Chriſten die ſchönſte Friedensfeier!

Belebe, nähre, ſtärke den vaterlandsliebenden Gemeingeiſt deines Volkes, den hohen Muth deſſelben gegen alle künftigen Feinde ſeines Friedens durch Erhaltung ſtrenger Sitteneinfalt. Gefahr, Mangel, Stockung des Handels und der Gewerbe, Plünderungen, Abgaben und Kriegslaſten aller Art, minderten die ehemalige ſinnliche Ueppigkeit des Volkes, und nöthigten ſelbſt den Reichſten Einſchränkungen zu treffen. Der Krieg machte den Anfang zu Wiederherſtellung einer der ſchönſten Vaterlandstugenden. — Daß der Friede ſie doch nicht zerſtöre! — — Unſere Freude würde bald wieder in Schmerz verwandelt werden! — Lebe einfach, prachtlos, ohne großen Aufwand für dein Haus, aber freigebig für alles, was den Ruhm und die Ehre deiner Nation erhöhet! — Den ſelbſtſüchtigen Schwelger und Schlemmer verachte, welcher nun den Frieden benutzen will, ſich gute Tage zu machen, und alle Künſte wollüſtiger Verweichlichung zu treiben. Ehre den Mann und ahme ihm

nach, welcher, was er entbehren kann, zur Hilfe der bedürftigern Mitbürger, zur Verarmung einzelner Familien, zur Stiftung öffentlicher, nützlicher Anſtalten hingibt. Die Nation iſt jedem ihrer Feinde furchtbar, in welcher Ueppigkeit und Verzärtelung eine Schmach heißt, Einfalt im Hausweſen und Aufwand für das Gemeinwohl herrſcht, Jeder mit der Gefahr vertraut keine Mühſeligkeit ſcheuet, und alle Jünglinge ſtolzer ſind auf ihre Waffen zum Schutze des Staates, als auf Schönheit, Kleiderputz und Titel. Ein Volk, welches ſeinen Frieden und die Gerechtigkeit ſeiner Sache liebt, ſtehe immerdar zum Schirm derſelben mit Gut und Blut bereit. Kann es, will es dies nicht, ſo hat es Recht und Sicherheit, wie der Bettler ſein Almoſen, von fremder Hand aus Gnaden.

Belebe, nähre, ſtärke den vaterlandsliebenden Gemeingeiſt deines Volkes durch Aufrechthaltung eines religiöſen Sinnes. — Das Heiligthum des menſchlichen Geiſtes iſt ſein innerer, frommer Glaube, aus welchem alles, was er Großes und Gutes vermag, hervorgeht. Nimm ihm dies Heiligthum, und was bleibt von ihm übrig? Eine Menſchengeſtalt mit thieriſchem Gelüſt und thieriſcher Schlauheit, ohne Zweck in der Welt, ohne Ziel eines Lebens, nur Kind des Augenblicks, nur Spiel der wechſelnden Umſtände, ohne Troſt auf Erden, ohne Gott im Himmel. Der religiöſe Sinn eines Volkes iſt deſſen Geiſt und Kraft

und Hoheit, daneben alles zu Schanden wird; es iſt die höchſte Weisheit der Nation; es iſt die heilige Flamme, an welcher ſich erſt Muth, Vaterlandsliebe und Todesverachtung entzünden.

Es haben die Leiden vielfältiger Kriege das Menſchengeſchlecht über den Trümmern alter Glückſeligkeit wieder zu dem Gedanken an das Heiligere und Höhere aufgerichtet. Aber Ruhe iſt die Feindin aller Kraft, und die Freude der Gefahrloſigkeit im Frieden, iſt die furchtbarſte Gegnerin der Religioſität. — Daß der Friede nicht deinem Volke das Köſtlichſte raube, was der Krieg ihm geben konnte! — Dahin wirke! — Ein Volk, welches ſeines Friedens nicht würdig leben kann, wird oft um ſo ſchmerzlicher unter Kriegsübeln leiden müſſen.

Ich kenne meine Pflichten, o Gott, welche der wiederkehrende Friede des Vaterlandes mir bringt — ich will ſie erfüllen; ich will nach meinen Kräften mein Volk des errungenen Friedens würdig erhalten; ich will allen meinen Freunden im ernſten Beiſpiel vaterlandsliebender Gemeinnützigkeit, ehrwürdiger Sitteneinfalt und ungeheuchelter Religioſität vorangehen: — das iſt heilige Friedensfeier! — Das iſt mehr als Lobgeſang, mehr als das leere Geräuſch der Feſte; das die Dankbarkeit des Chriſten für deine Wohlthat, Vater im Himmel! Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Fünfzigſter Sonntag, am 11. Dezember 1814.

Wer ſich an deiner Wahrheit hält,
In deinen Sinn eindringet,
Zu dir ſich über Zeit und Welt,
Gott aller Welten, ſchwinget,
Mit dem biſt du! wer iſt ſo kühn,
Der ſich verſchwöre wider ihn?
Was kann die Welt ihm dräuen.

Ihn ſchreckt nicht Krankheit, nicht das Grab,
Gericht nicht und Verweſung.
Er, der ſich hin zum Tode gab,
Iſt Troſt ihm, Kraft, Erlöſung;
An den geſchloſſen, eins mit dem,
Weiß er: Ich bin Gott angenehm,
Ihm lieb, wie Jeſus Chriſtus.

Die Hoheit des wahren Chriſten in der Welt.

Philip. 4, 13.

Wo ſind Sidon und Tyrus, die glanzvollen Städte des Alterthums, deren Märkte einſt die Sammelplätze des Welthandels waren, von deren Reichthümern alle Nationen mit Bewunderung redeten? Nie-

mand ſpricht mehr von ihren aufgethürmten Schätzen; Niemand mehr von ihren Palläſten, Burgen und Flotten. Reiſende ſahen nur noch in den syriſchen Einöden einen Schutthaufen trauern. — — Wo prangt Babylon, die alte, furchtbare Stadt? Warum zittert vor ihrer Gewalt und Herrlichkeit nicht mehr das ganze Morgenland? Wo ſind ihre Kerker, in welchen einſt Judäa ſchmachtete? Wo ihre Luſtgärten, die das Wunder der Welt genannt wurden? Verkündet nichts mehr ihre Stätte, von ungeheuern Ringmauern umfangen, an denen, wie die Flut des Meeres an Felſen, ohnmächtig der Zorn ergrimmter Nationen brach? — Siehe, in Chaldäa's Ebenen ſteigen noch umbüſchte Erdhügel auf mit Ueberbleibſeln zerfallener Gemäuer aus Backſteinen. Schlangen niſten im magern Geſtrüpp und Raubthiere ſchleichen im Schatten der Trümmer. Das iſt die Hoheit Babylons heut, des alten, mächtigen, furchtbaren!

Und wie tief biſt du, o Jeruſalem, geſunken, Haupt des heiligen Landes, wo in Sion Davids Harfen Jehova's Ehre prieſen, wo um Salomons Thron alle Koſtbarkeiten des Orients ſtrahlten. Dein Tempel iſt gebrochen, zu welchem weiland betende

Völker wallfahrteten; dein Volk iſt zerſtreuet in alle Theile der Welt, wie die Spreu vom Winde. Nur fromme Erinnerungen, wie Chriſtus Jeſus dort in ſeiner Menſchheit gewandelt iſt, wie er dort auf Golgatha blutete, retteten die zerſtörte Stadt Davids von gänzlicher Verödung, alſo, daß ſie noch in einem kümmerlichen Daſeyn hinſchmachtet.

Alle jene Denkmäler irdiſcher Majeſtät der Vorwelt, jene Ehrenſäulen der Mächtigen, jene Triumphpforten, durch welche ruhmstrunken der bewunderte Sieger zog, — ſie ſind Schutt und Staub. Dornen und Diſteln wuchern um ihre Trümmer. Andre Städte haben ſich erhoben zu neuem Glanze, um nach Jahrtauſenden verſchwunden zu ſeyn, wie jene.

Wo ſind die furchtbaren Beherrſcher der Erde, die mit eiſernem Zepter der Welt geboten und ſich Götter nannten? Wo die Eroberer mit ihren Schaaren, vor denen bald Aſien, bald Europa in knechtiſcher Furcht erzitterten? Wo ſind ihre Reiche, die ſie ſtifteten vom Sonnenaufgang bis Sonnenniedergang? — Bebt denn niemand vor dem Donner ihrer Stimmen? Iſt der Wink ihrer Augen kein Geſetz mehr für die erſchrockenen Völker und Könige? Hat ihre Macht ſich nicht vererbt auf mäch-

tige Erben? Wo ſind die Früchte ihrer Großthaten, welche der furchtſame Haufen der Schmeichler in den Himmel erhob? — Sie ſind dahin. Sie ſind verloren. Das Jauchzen, welches die Tyrannen vergötterte, verhallte als ein ungeheurer Fluch über ihren Gräbern.

Und ihr, die ihr einſt das Leben zu einem großen, ſchwelgeriſchen Rauſch verkehrtet, in der Fülle unermeßlicher Reichthümer; die ihr an einem Tagesfeſte Tonnen Goldes verpraßtet, und euren Leichnam üppig in die Stoffe hülltet, welche entfernte Welttheile am köſtlichſten erzeugten — gelang euch der Entwurf zum ſeligſten Leben auf Erden? Ueberfiel euch nie der Ekel an euern goldenen Tiſchen, nie die Langeweile in euren lebevollen Palläſten? Ergriff euch nie die Angſt des Gewiſſens, die Furcht des Todes im Arm eurer Buhlerinnen, oder auf der Lagerſtätte, von welcher der Schlaf floh? Warum beneidetet ihr die Geſundheit des Armen, die ſtille Heiterkeit des Frommen, die Ruhe des Weiſen? — Erſt der Tod, da er euch hinwegforderte aus dem traurigen Taumel, lehrte euch, daß man auch um Tonnen Goldes keine wahre, feſte Glückſeligkeit auf Erden kaufen könne.

Wo ſind ſie Alle, die Gott höhnten, die Tugend verlachten, den Glauben an das Heilige hinwegwitzelten und die Hoffnung der Unſterblichkeit den Troſt der Thoren nannten. In ihrem Wahnſinn vergingen die Elenden, als geiſtige Selbſtmörder. Sie ſind gerichtet durch ſich ſelbſt.

Das iſt die Eitelkeit des Irdiſchen! — Staub und Aſche ſind die Ueberbleibſel aller Herrlichkeit und Majeſtät auf Erden.

Aber Jeſus lebt; und ich in ihm. Er lebt und wird leben bis an das Ende der Tage; und ich durch ihn in Ewigkeit. Thronen zertrümmern, Städte verwittern, Reiche zerfallen, Welten vergehen, aber ſeine Wahrheit bleibt ewiglich. Er hat ein Reich gegründet, nicht vom Staube im Staube, ſondern ein himmliſches, wo die Geiſter wohnen, die er um den Thron des Vaters verſammelt — auch ich bin ein Bürger ſeines ewigen Reiches, und ſelbſt ewig wie dieſes. Er hat mir ein Glück in meine Bruſt gegeben, das kein Weltbeſieger ſich mit Waffen erobern, kein Gewaltiger erkaufen kann mit Millionen; er hat mir eine Seligkeit bereitet, neben welcher der Sinnenrauſch eines ganzen Lebens nur ein Gifttropfen neben dem leben-

reichen Ozean iſt. Ich kann niedrig und kann hoch ſeyn. Ich kann den Tyrannen der Erde ins zürnende Antlitz lächeln. Ich kann in den Gewittern des Lebens frohlocken. Ich kann die Waffen des Schickſals ſtumpfen. Ich kann tauſend Toden muthig entgegen wandeln. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Chriſtum. Phil. 4, 13.

Ich bin mächtig durch ihn; nicht dem Leibe nach, ſondern dem Geiſte nach. Und iſt der Geiſt nicht das Alleinmächtige im Himmel und auf Erden? Iſt es der Geiſt nicht, welcher erſt den Staub belebt und die todte Schwere bewegt? Auch die Macht Jeſu über die Welt war die Macht des Geiſtes über das Irdiſche. Dem Leibe nach wandelte er in Knechtsgeſtalt, aber nun beten alle Himmelsſtriche, alle Jahrtauſende in ſeinem Namen, und die Könige der Welt liegen vor ihm im Staube. In Knechtsgeſtalt wandelte der Göttliche. Judäa bot ihm umſonſt ſeine königliche Krone dar, jauchzte umſonſt dem Sohne Davids das feierliche Hoſianna entgegen. Ihm war der Erde Flitterglanz und Flittermacht zu gering. Was iſt euer Staub neben der Fülle der Gottheit? — Sein Zepter ſollte über ein überirdiſches Reich gebieten, das unvergänglich iſt. Auch

in mir wohnt das Ueberirdiſche, das Göttliche. Jeſus lehrte mich zur Erkenntniß meiner eigenen Hoheit kommen. Dieſe Hoheit iſt mehr, als die Erde Großes und Hohes bieten kann. Nicht um eure Orden und Sterne, nicht um eure Würden und Gaben, nicht um eure Thronen und Wollüſte vertauſchte ich dieſe Hoheit des Geiſtes, ihr Weltgebieter; mit allen euren Sinnentäuſchungen erkauft ihr meine Ruhe, meine Furchtloſigkeit, meine Freudigkeit nicht. Ich bin ein Geiſt; ich lebe ſchon auf Erden in einer erhabenern Welt. Dem Leibe nach wandle ich in eurem Staube, trete ich in die engen Verhältniſſe und Schranken eures bürgerlichen Lebens, treibe ich Gewerbe und Beruf, nenne ich einzelne Sterbliche meine Blutsverwandte; — aber dem Geiſte nach gehöre ich nicht euren kleinen Ländergränzen an, ſondern das Weltall iſt mein Vaterland, der Gott der Unendlichkeit iſt mein König, Gebieter und Vater; alle erſchaffenen Geiſter ſind meine Brüder, der Geiſt des Erdenfürſten, wie des Bettlers; der Geiſt Abrahams und Moſes, wie der Edlen, die Jahrtauſende nach mir in Aſche dieſes Sterns gekleidet, als Menſchen hienieden wandeln werden. Jeſus Chriſtus ſelbſt iſt mein Bruder. Dafür hat er mich anerkannt, als er mich zur Kindſchaft mit

Gott geführt. Dadurch bin ich mächtig, als Geiſt, als Genoſſe des ewigen Seyns, als Gottes Kind.

Ich bin mächtig zu Allem durch Chriſtum, denn er hat mir das Geheimniß meiner angeſtammten Würde, das Wunder meiner hohen Beſtimmungen offenbart. Er hat mich gelehrt den Geiſt der Geiſter anbeten, mich ihm nähern im Geiſt und in der Wahrheit. Durch ihn habe ich die heilige Zuverſicht, daß Gott mit mir iſt, weil ich in ihm bin. Iſt aber er mit mir, vor dem ſich ehrfurchtsvoll der Cherub und Seraph beugt, vor deſſen Wink die Welten zittern: wer mag wider mich ſeyn? — Ihr, die ihr auf eigene Kraft das Gebäude eures Stolzes gründet, ein Odemzug in eurer Bruſt zu wenig, eine Muskel, die den Dienſt verſagt, und ihr ſeyd Staub. Ihr, die ihr mit herriſchem, thierartigen Eigenwillen euch ſelbſt Götter zu ſeyn dünket; von Gott abfallend, ſein Geſetz verachtet und eure Leibeslüſte zu Geſetzen macht; das Recht mit Füßen tretet aus Hochmuth, die Unſchuld verderbet aus Uebermuth — Gott iſt mir, was vermöget ihr wider mich? Den Leib könnet ihr mir tödten, das fürchte ich nicht; aber mein Ich könnt ihr nicht, nicht die unſterbliche Seele tödten. Das Geiſterreich iſt das Reich des Lebens; da iſt kein Tod! Darum zittere ich nicht vor irdiſcher Gewalt. Das vermag ich durch den, der mich mächtig macht, Chriſtum!

Ich bin mächtig durch ihn — dem Geiſte nach — alſo durch das, was ich geiſtig von ihm empfangen

habe, die Tugend. Dieſe iſt der Weg, auf welchem ich zu Gott gelange; dieſe das Band, welches mich mit Gott verknüpfet. Ich bin mächtig durch Chriſtum, denn er lebet in mir, nicht dem Leibe nach, ſondern geiſtig; durch ſein Wort, durch ſeine Lehre, durch ſein Vorbild in aller Gerechtigkeit. Er iſt uns gemacht von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligkeit und zur Erlöſung. 1 Korinth. 1, 30.

Auch er war Menſch, wie ich, mit Schwachheit behaftet, wie ich, auf daß ich und jeder erkennen ſolle, es ſey ein heiliges Leben im irdiſchen Leibe möglich und die Tugend, das Gottähnlichwerden kein nichtiger Traum, keine überſpannte Erwartung der Schwärmerei. Jeſus ward von menſchlichen Trieben gereizt, von mancherlei Gefühlen bewegt, wie ich. Er iſt verſucht worden allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde geblieben. Hebr. 4, 15.

Er hat mich erlöſet von der Gewalt der Sünde durch ſein heiliges Wort, welches mich über mich ſelbſt und meinen elenden Zuſtand aufklärte. Denn ich wandelte im finſtern Thal des Todes, ſo lange ich nur von thieriſchen Neigungen die Richtung empfing; ſo lange ich Klugheit und ſchlaues Benutzen der Umſtände für die höchſte Weisheit hielt; ſo lange ich glaubte, daß menſchliche Ehrenbezeugungen die erhabenſten wären; ſo lange ich in Geld und Wohlſtand die Schlüſſel zum Pallaſt aller Glückſeligkeit ſuchte; ſo lange ich alles für recht hielt, was kein

bürgerliches Geſetz verbieten und keine menſchliche Obrigkeit beſtrafen konnte; ſo lange ich nur Werke der Wohlthätigkeit, der Menſchenfreundlichkeit, der Großmuth, der Treue, der Wahrheit übte, als ſie mir ſelber einen Nutzen verſchaffen konnten; ſo lange ich weder Gott noch Menſchen ſo ſehr, als eigentlich mich ſelbſt liebte. Durch Jeſum bin ich zur Klarheit höherer Einſichten gelangt. Wer nach bürgerlichen Geſetzen lebt, kann ein nützlicher Menſch ſeyn, aber ein Gottesmenſch iſt er nicht, und nicht der Beſitzer unzerſtörbaren, inneren Glücks. Auch durch Moſes ward ein Geſetz gegeben für ſein Volk; die Gnade und Wahrheit aber iſt durch Jeſum geworden, und von ſeiner Fülle haben wir Alle genommen Gnade um Gnade. Joh. 1, 17.

Durch ſein Blut hat er mich gereiniget von Sünden — nicht dem Leibe nach, ſondern geiſtig. Irdiſches Blut kann nichts Geiſtiges abwaſchen. Aber wie Jeſu Blut eins war mit ſeinem Leben, ſo war Jeſu Leben eins mit ſeinem gottoffenbarenden, welterleuchtendem Geiſte. So war ſein Blut durch ſein Leben, ſein Leben durch ſeinen Geiſt eingeweiht. So darf auch ich ſagen, das Blut Jeſu Chriſti macht mich rein von allen Sünden. — Aber wie ſich in ſeinem Blute ſein Geiſt mir weihte, ſo ſoll ſich auch ihm mein Geiſt weihen. Er und ich müſſen eins ſeyn in Gedanken, Geſinnungen, Gefühlen und Thaten. Nur ſo lebt er in mir, nur ſo lebe ich in ihm. Wer ihn flieht, wie kann

der in ihm leben? Wer dem Fleiſche, dem Sinnlichen verbleibt, wie kann er des heiligen Geiſtes ſeyn? Wer fern von Jeſu Sinn und Heiligkeit ſtehet, der ſteht auch fern von Jeſu Kreuz und Blut. Denn Niemand, ſo ſprach er ſelber, kann zweien Herren dienen, nicht der Welt zugleich und Gott. Iſt Jeſu Tugend nicht unſre Tugend, ſo iſt Jeſu Verdienſt auch nicht unſer Verdienſt. — Nur wer in ihm iſt, der hat das ewige Leben.

Ich bin mächtig durch ihn, — nicht dem Leibe nach, ſondern im Geiſte; nicht, daß ich durch das von ihm verliehene Himmelslicht mir größere Macht auf Erden, mehr Vermögen, mehr Anſehn, mehr Hoheit und Würden erwerben könnte, ſondern daß ich durch ihn fähig geworden bin, ſie zu entbehren für mein Glück, und ſie gering zu achten. Das iſt es, was den Chriſten ſo gewaltig macht, ſo furchtlos, ſo reich an Glück, ſo erhaben in allen Umſtänden, daß er die Welt und ihre Herrlichkeit nicht etwa leichter als Andre gewinnen, ſondern leichter als Andere verläugnen kann. Dieſe Weltverläugnung war in Jeſu. Durch ſie ward er göttlich groß. Er verſchmähte keineswegs die Lebensfreuden, wie ſie ſich auf ſeiner Laufbahn als Erquickung darboten, aber auch für die größte von ihnen, gab er nicht die kleinſten ſeiner Pflichten. — O ihr Sterblichen, bauet ihr für Gott die marmornen und goldenen Altäre? — Glaubet ihr den Herrn des Weltalls durch eure majeſtätiſchen Tempel

zu erfreuen? Wähnet ihr ihn zu beglücken durch eure Demuth vor ihm, und durch die hohen, herrlichen Namen, welche ihr ihm gebet? Nein, dieſe prächtigen Altäre und Tempel, erbaut zur Erhebung eurer Andacht, entzücken nicht den unendlichen Geiſt, der im Bau des kleinſten Mooßes alle Kunſt neuer irdiſchen Meiſter und Weiſen übertraf. Nichts Irdiſches, ſo ſchön, ſo vollkommen es ſeyn möge, kann dem Geiſte genug thun. Es iſt doch Staub, und liegt tief unter ihm. Darum verachtete Chriſtus Jeſus die Ehre der Welt, die Pracht Salomonis, die Gewalt derer, die über Länder herrſchen. Er ging gleichgiltig neben dem Tand des Lebens hin in Knechtsgeſtalt, einfach gekleidet, ohne Geräuſch; hatte oft nichts, wohin er ſein Haupt legte. Und eben dadurch ward ſein Geiſt groß über Alles; ähnlich Gott; der Glanz ſeiner Herrlichkeit und das Ebenbild ſeines Weſens. Hebr. 1, 3. So hat er uns ein Vorbild gelaſſen, daß wir nachfolgen ſollen ſeinem Fußtapfen. 1 Petr. 2, 21. Wer die Welt verläugnen kann, der hat ſie überwunden. Wen ihre Reize nicht von Geiſtespflichten ablocken, ihre Gefahren nicht ſchrecken können, der ſteht in himmliſcher Freiheit da, mächtig in Jeſu, ein Ebenbild der Göttlichkeit.

Ich bin mächtig durch ihn — denn er offenbarte mir den weiſeſten Gebrauch der Lebensgüter und der Gaben, welche ich hienieden durch die Gnade meines Schöpfers empfangen habe. Wie Chriſtus Jeſus mächtig war an Thaten und Worten vor Gott und

allem Volke, Luk. 2, 4, 9; alſo iſt es der ihm nachfolget. Es bedarf keiner zahlloſen Heerſchaaren um große Dinge zu wirken. Gott iſt gewaltig durch ſeine Geliebten. Hat nicht ein einziges Wort der Wahrheit aus dem Munde des Weiſen, obſchon er in verborgener Dunkelheit lebte, Völkern und Schickſalen andre Richtung gegeben? Hat nicht ein Seufzer der Unſchuld ſchon oft das ganze Truggewebe bewunderter Beredtſamkeit zerriſſen? Hat nicht ein Blick des Gerechten oft den Tyrannen zwiſchen ſeinen Leibwachten erzittern gemacht? — Ihr, die ihr in goldenen Sälen wohnt, über Flotten gebietet, oder weite Gefilde euer Eigenthum nennt; die ihr in Purpur und Seiden wandelt, und Zinſen auf Zinſen häufet, ihr beſitzet mehr, als ich; aber ich bin reicher als ihr. Eure Schlöſſer, eure Flotten, eure Landgüter, eure Juwelen, eure Zinſen, beſeligen das Herz nicht; ihr hänget Wünſche an Wünſche, und werdet nicht zufrieden. Weil euch Alles zu wenig iſt, ſeyd ihr arm. Ich bin reich, weil ich genügſam bin. Ich bedarf ſelbſt des Wenigen, was ich habe, nicht alles zu meiner Nothdurft. Ich beſitze alſo einen Ueberfluß, der euch fehlt. Ich kann noch Andern mittheilen, noch Andern helfen, mit dem, was ich entbehren kann. Ihr verſchenket Geldſummen an Kirchen und Klöſter, an Kranken- und Armenhäuſer; ihr vertheilt glänzende Geſchenke. Aber ich gebe mehr, als ihr, denn ich verſchenke einen wichtigen Theil meiner geringen Einkünfte; ich

gebe mehr, als ihr, denn ich gebe ſegensvoller, weil ich ſelbſt die aufſuche, welche meines Beiſtandes bedürfen; ihre Noth prüfe und die Mittel, welche ihrem Wohlſeyn am erſprießlichſten ſind. So gab Jeſus; darum war er in ſeiner Dürftigkeit reich und ein Helfer aller Leidenden.

Ich bin mächtig durch ihn, — denn durch ihn habe ich ſelbſt die Schrecken des Grabes überwunden. Wer iſt denn gewaltig, als der, dem nichts furchtbar iſt? Und warum ſollte ich mich denn fürchten, da ich mich Gottes freue, und kein Ende meiner innern Ruhe und Seligkeit ſehe? Alle Schickſale und Stürme des Lebens, ſie können verderben, was von der Erde iſt, aber ſiegend ſchwebt der Geiſt über das Irdiſche. Je finſterer die Nacht, je heller leuchtet das kleinſte Licht. Alles Unglück iſt nur die Siegesbahn der Tugend; der Scheiterhaufen wird zu ihrem Thron; das Grab ihre Triumphſtätte. Leiden können den Leib beugen, aber den frommen Geiſt verklären ſie nur noch mehr. Der Himmel ſchwebt über der Erde, die Ewigkeit über dem Vergänglichen, der Geiſt im Ewigen über allen Aufruhr des Irdiſchen. Als Jeſus am Kreuze hing, und die Erde erzitterte und die Sonne ſich verhüllte; als er blutend da hing über der Welt, die er entſündigte, die Dornen- und Märtyrkrone auf dem heiligen Haupte, und er, vom Hohn und Fluch der raſenden Menge angefochten, zu Gott ſprach: Vergib ihnen, ſie wiſſen nicht was ſie thun! — Da

war er am göttlichſten, da auf dem Gipfel der überirdiſchen Hoheit.

Ich vermag Alles durch den ich mächtig bin, Chriſtum! Fallet hin meine irdiſchen Beſitzungen, ihr Annehmlichkeiten des Lebens, ihr Verſchönerungen meiner Stunden, ihr ſüßen Gewohnheiten — mag mein Leib euch entbehren mit Schmerzen — frei iſt und mächtig der Geiſt! — Fallet hin meine Freuden, die mir hienieden blühten, werdet zu Thränen, ihr meine Geſänge der Kunſt — dem ewigen Geiſte bleibt im Kummer und unter Thränen noch ein höheres Entzücken, welches ihm kein Wechſel der Dinge entreißt! — Fallet hin, o ihr meine Geliebten, holde Geſpielen meiner Jugend, treue Gefährten meiner Tage, — es blute immerhin mein Herz, wenn der Todesengel mich von ihnen reißt, ach, über euern erblaßten, theuern Leichnamen wird ſich mein Glaube nur ſtärker, aufrichtiger in das Ewige, und freudiger ſich meine Hoffnung an Gott ſchmiegen. Es iſt ja kein Tod der Geiſter! Jeſus lebt, in ihm auch ich! Es iſt kein Gott des Todes im Weltall, nur ein Gott des Lebens! Wir werden uns wiederſehn!

Ja, Alles, Alles vermag ich durch dich, an den ich glaube, o mein Erlöſer, mein Heiland, mein beſſeres Leben! Du haſt das Göttliche in mir entzündet, daß es nicht erlöſche; du biſt mein Licht, das mich durch die Finſterniſſe aller Verhängniſſe zum Vater im Himmel leitet. Ich vermag Alles

durch dich, o mein Jeſus, denn du haſt mich erhoben über mich ſelbſt in die Arme Gottes. — Darum ſey gebenedeiet, o du Heiliger, durch den ich geheiligt worden bin, daß ich mich des Erbarmens und der Liebe meines Vaters freuen darf. — Was könnte mir meine Hoheit rauben, wenn ich ihrer nicht ſelbſt entſage? Wer will mich denn ſcheiden von der Liebe Gottes? Trübſal oder Angſt, oder Verfolgung? oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? Wir überwinden in dem allen, weit um deswillen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürſtenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes, noch Tiefes, noch irgend eine andere Kreatur uns ſcheiden mag von der Liebe Gottes, die in Chriſto Jeſu iſt, unſerm Herrn. Röm. 8, 35 — 39. Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Einundfünfzigſter Sonntag, am 18. Dez. 1814.

Wie iſt mir denn? — — Welch ſüßes Leben!
Wer gießt in meinen Staub das Leben?
Was ſchauert ſanft durch mein Gebein?
Iſt das mein Leib? — — Ich lebe wieder?
Ich bin das? — — Sind das meine Glieder?
Der Glanz, die Göttlichkeit iſt mein?
Ich ward dem Grabe nicht zum Raube?
Wes Thron iſt dort? Wer ruft mir zu?
Ach, das iſt Gott, an den ich glaube;
O, mein Meſſias, das biſt du!

Herr, ewig währet deine Treue!
Dir dank' ich, daß ich mich verneue,
Ich walle im Verklärungslicht.
Heil mir! mein Feind iſt nun bezwungen,
Der Tod iſt in dem Sieg verſchlungen,
Auch ich, ich bleib' im Staube nicht!
Heil mir, Herr, dein iſt Macht und Ehre,
Dein iſt's, Meſſias, daß ich bin!
Ich menge mich in Engelchöre,
Und eil' ins Halleluiah hin.

Die Verklärung nach dem Tode.

1 Korinth. 15, 36 — 50.

Habe ich ein Bürgerrecht in zweierlei Welten; gehöre ich nicht nur dem Leben hienieden, ſondern vielleicht bald auch einem höhern an: o, ſo iſt wohl verzeihlich, daß ich mich gern zuweilen mit dem beſchäftige, was ich noch zu erwarten habe, und wohin mich immerdar eine dunkle Sehnſucht zieht. Ich unterhalte mich eben ſo gern mit den Erinnerungen an meine ſchon vor mir durch den Tod vollendeten Geliebten, als mit denen, welche noch gegenwärtig im Leben mein Umgang, meine Freude ſind. Denn auch jene leben; wenn zwar nicht mehr im irdiſchen Körper. Das Zerfallen des Glaubens iſt kein Zerfallen des Geiſtes. Ich liebe euch noch, ihr Entfernten, ihr meine Verklärten! Darf ich zweifeln, daß ich noch ein Gegenſtand eurer Liebe ſey? Nein, durch Gott vereinte Geiſter kann wahrlich kein Menſch ſcheiden und auch kein Grab.

Zwar was mir dort zu Theil werden wird, und wie ich dort ſeyn werde —? Es iſt mir verborgen; aber verzeiblich, wenn ich zuweilen ahnend dahin denke; wenn ich aus dem, was ich hienieden erblicke, zu errathen trachte, was mir dort begegnen könne. Wir wandeln hier noch nicht im Schauen, ſondern im Glauben. Doch auch Jeſus

ſprach zuweilen in erhabenen Bildern von den überirdiſchen Zuſtänden nach dem Tode des Leibes; auch ſeine Jünger redeten gern mit ihren Vertrauten davon, oder denen, welche Zweifel über die Möglichkeit der Auferſtehung der Todten äußerten.

Denn die Lehre von der Auferſtehung der Leiber war ſchon längſt eine jüdiſche Lehre geweſen. Die Phäriſäer behaupteten dieſelben, aber auf eine grobe ſinnliche Weiſe, als wenn alle ins Grab gegangenen Körpertheile nothwendig wieder die Hülle und das Werkzeug des Geiſtes werden müßten — eine Meinung, welche von einer andern jüdiſchen Glaubenspartei, nämlich von den Saduzäern, gänzlich hinweggeläugnet ward. Chriſtus, indem er dieſen Meinungsſtreit einſt zu ſchlichten aufgefordert worden war, zeigte, daß beide Glaubensparteien der Juden auf Abwegen zu ganz entgegengeſetzten Irrthümern gekommen waren; daß Unſterblichkeit, oder Leben in jener Welt, oder Auferſtehung von den Todten beſtehen könne, und ſeyn werde, ohne daß darum eine grobſinnliche Auferſtehung von Leibern ſeyn müſſe, die nach allen irdiſchen Bedürfniſſen und Trieben zur Ernährung oder Selbſtfortpflanzung behaftet wären. Die Saduzäer fühlten die Wahrheit ſeines Wortes. Du haſt recht geſagt, Meiſter! ſprachen ſie. Luk. 20, 27 — 39.

Was Jeſus öffentlich nur ſelten umſtändlicher

entwickelt, ſcheint er in heiligen Geſprächen ſeinen Jüngern gethan zu haben. Sie hatten dieſelben Vorſtellungen, wie er, von den Zuſtänden des Geiſtes nach dem Tode, und von der jüdiſchen Auferſtehungslehre. Du Narr, ſprach Paulus der Apoſtel: das du ſäeſt, wird nicht lebendig, es ſterbe denn; und das du ſäeſt, iſt ja nicht der Leib, der werden ſoll, ſondern ein bloßes Korn. Es wird geſäet ein natürlicher Leib, und wird auferſtehen ein geiſtiger Leib. Fleiſch und Blut können nicht ererben das Reich Gottes, und wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche! 1 Kor. 15, 35 — 50. Der menſchliche Körper, aus Erdſtoffen zuſammengeſetzt, wird wieder zur Erde und wird wieder zu Beſtandtheilen anderer Pflanzen, Thier- und Menſchenkörper. Er iſt des ewigen Lebens nicht fähig; er kann als etwas Verwesliches nicht Erbe des Unverweslichen ſeyn. Es wird auferſtehen vom Tode ein geiſtiger Leib; das heißt, wenn dieſe irdiſchen Gliedmaßen von unſerm höheren Selbſt ſich trennen, wird das höhere Selbſt ſich in größerer Freiheit über das Todte erheben, gleichſam verklärt, umfangen von einer geiſtigen Hülle.

Dieſe Lehre der heiligen Schrift, wie ſie aus dem Geiſte Jeſu und ſeiner Jünger geoffenbaret hervorging, ſtimmt mit dem wunderbar überein, was

wir ſchon gegenwärtig in der Natur des Menſchen wahrnehmen. Es iſt unverkennbar, daß der Geiſt wirklich ſchon jetzt außer dem irdiſchen Körper mit einem überirdiſchen Leibe angethan iſt, welcher, wie die Blume aus dem verweſenden Saamenkorn, durch den Tod des Leibes entbunden wird.

Man nennt zuweilen bildlich den Schlaf einen Bruder des Todes. Er iſt es in der That. Es iſt das Schlafen nichts anders, als ein in ſich ſelbſt Zurücktreten des Geiſtes und der Seele; ein Verlaſſen der äußern, gröbern Körpertheile. So geſchieht auch im Tode. — Im Schlafe bleibt in den von unſerm höhern Selbſt verlaſſenen äußern Körpertheilen nur noch das Pflanzenleben zurück. Der Menſch liegt unempfindlich da; aber ſein Blut rollt noch durch die Adern, ſein Odem geht noch; alles was zu ſeinem pflanzenhaften Daſeyn gehört, iſt noch in Thätigkeit, wie ein ähnliches Leben auch in empfindungsloſen Blumen iſt. Ein ſolches Zurücktreten des Geiſtigen, ſcheint nothwendig von Zeit zu Zeit für das Irdiſche, weil dieſes durch anhaltenden Gebrauch gleichſam verſehrt und in ſeiner Tauglichkeit für den Geiſt geſchwächt wird. Iſt das Pflanzenleben des menſchlichen Leibes, ganz ungehindert von der Wirkſamkeit des Geiſtes, ſich ſelbſt überlaſſen: ſo kann es ungeſtörter nach ſeinen Geſetzen arbeiten und ſich ſtärken. Daher finden wir

nach jedem geſunden Schlaf den Körper erquickter, und das Gemüth freudiger darüber. — Im Tode aber weicht auch das Pflanzenleben von den dadurch allein nur zuſammengebunden geweſenen Stoffen, aus denen der Leib beſteht, und ſie zerfallen.

Es können Geiſt und Seele ſchon vom Körper gewichen ſeyn, ohne daß uns dieſer darum todt ſcheint, obwohl der wirkliche Tod doch wirklich ſchon erfüllt iſt, wenn das Beſſere des Menſchen nicht mehr in ihm wohnt. Aber der vom Geiſt verlaſſene Leichnam athmet noch, ſeine Pulſe regen ſich noch; man ſagt: er lebt noch. — Von der andern Seite kann zuweilen geſchehen, daß die Lebenskraft aus einzelnen Theilen des Körpers wirklich ſchon entwichen iſt, daß ſie abſterben, während Geiſt und Seele noch mit den übrigen Theilen wirklich verbunden geblieben ſind.

Der Schlaf iſt eins der größten Geheimniſſe des menſchlichen Weſens und unſerer anhaltendſten und feinſten Beobachtungen würdig. Doch ſind dieſe Beobachtungen gerade darum ſchwierig, weil ſich der beobachtende Geiſt hier den Geſetzen der irdiſchen Natur unterwerfen, und ſie ungeſtört wirken laſſen muß, damit ſie ſich zu ſeinem Gebrauch deſto leichter ergänze und herſtelle. Jeder Schlaf iſt gleichſam eine Speiſung der Lebenskraft. Der Geiſt hat dazu nichts beyzutragen; ſie iſt von ihm ſo voll-

kommen unabhängig, als es das Verdauen, oder die Verwandlung der genoſſenen Nahrung in Blut, oder das Wachsthum der Haare, oder die Abſonderung unnützer Flüſſigkeiten iſt. Das Wachen iſt ein Verbrauchen der Lebenskraft; ein Ausſtrömen und Wirken derſelben nach Außen; das Schlafen ein Einſammeln derſelben von außen. Daher bemerken wir wie an Menſchen und Thieren den Schlaf auch an Pflanzen, welche mit Einbruch der Nacht ihre Blumenkronen ſchließen, oder Blätter zuſammengefaltet niederhängen laſſen.

Welches aber iſt der Zuſtand unſers höhern Selbſtes in dieſer Zurückgezogenheit von den äußern Sinnen? Es kann nicht mehr Ausdrücke von außen empfangen durch Auge, Ohr, durch Geſchmack und Geruch und Gefühl. Aber wer wird ſagen: unſer Geiſt ſeye in dieſen Augenblicken vernichtet? Wäre er es, ſo würde unſerm Leibe jeden Morgen ein anderer Geiſt; eine andere Seele, ſtatt der vernichteten, gehören. Allein der Geiſt weiß es ſehr gut, daß er immer ein und derſelbe, und kein anderer iſt, als der er geſtern war. Er hat ſich von den Sinnen zurückgezogen, aber er lebt noch thätig fort, wiewohl er ſich nur ſehr unvollkommen äußert, weil er für eine Zeitlang Verzicht auf die Werkzeuge that, durch welche er ſich zu äußern gewöhnt iſt.

Ein Beweis der immer fortdauernden Thätigkeit

ſind die Träume. Zu welcher Stunde der Menſch auch plötzlich aus dem Schlafe geweckt werde, wird er ſich doch immer erinnern, geträumt zu haben. Dieſe Erinnerungen aber werden gewöhnlich ſehr durch die ſtärkern Eindrücke verdunkelt, welche plötzlich durch die beim Erwachen aufgeſchloſſenen Sinne in ſein Gemüth ſtrömen. Und weiß er dann auch nicht, mit welchen Vorſtellungen er ſich im Schlaf beſchäftigte, ſo hat er doch ſehr beſtimmt immer die Empfindung bei einem plötzlichen Erwachen, daß er ſeine Aufmerkſamkeit, die man von außen fordert, erſt von etwas losreißen mußte, was dieſelbe bisher innerlich beſchäftigt hatte.

Im Traume ſind Vorſtellungen, Begierden und Gefühle. Aber weil die äußern Sinne geſchloſſen ſind, bilden ſich jene auch ganz unabhängig von äußerlichen Gegenſtänden. Sie hinterlaſſen ſelten einen lebhaften, bleibenden Eindruck im Gedächtniß. Demungeachtet fanden ſie ſtatt. — Geiſt und Seele waren folglich auch dann thätig, wenn wir uns ſelbſt nachher nicht immer an die Art ihrer Thätigkeit erinnern. Welcher Menſch erinnert ſich denn ſelbſt der tauſend ſchnellen Vorſtellungen immer wieder, die er bei vollem Wachen in dieſer oder jener Stunde des Tages gehabt hat? Wird er aber deswegen behaupten: ſein Geiſt habe gerade in der

Stunde, da er vielleicht am thätigſten und nach⸗denkendſten war, keine Vorſtellungen gehabt?

In jedem Traum hat der Geiſt ſo gut Bewußt⸗ſeyn, als im Wachen, das heißt, ein Selbſtgefühl ſeines Daſeyns. Auch im Traume unterſcheidet er ſich ganz von dem, was er ſich vorſtellt. Ohne dieſes Bewußtſeyn, ohne dies Abſondern des Ichs, von den gleichſam außer ihm lebenden Geſpinnſten ſeiner Vorſtellung, könnte er nicht träumen. Je⸗desmal, wenn wir uns auf einen gehabten Traum wieder beſinnen, werden wir finden, daß es unſer Ich war, mit vollkommenem Selbſtgefühl, welches unter den Bildern der Phantaſie umherwandelte. Wir können Träume, welche allzu ſchwachen Ein⸗druck machten, und in welchen der Geiſt nicht durch Begehrungen und Gefühle ſtärker auf den ſchlafenden Körper zurückwirkte, mit allen Nebenumſtänden ver⸗geſſen; folglich können wir auch vergeſſen, daß wir uns damals unſrer ſelbſt bewußt waren: aber dar⸗um hat unſer Bewußtſeyn, das Selbſtgefühl unſers Daſeyns keinen Augenblick aufgehört, weil wir uns deſſen nicht mehr genau erinnern! — Es gibt Men⸗ſchen, welche bei ſehr angeſtrengtem Nachdenken, auch während des Wachens, nicht wiſſen, was um ſie her vorgeht. Ihr Geiſt, zurückgezogen von den äußern Körpertheilen und Sinnen, iſt ganz in ſich und mit ſich ſelbſt beſchäftigt; dem äußerlichen

nach, ſcheinen ſie mit offenen Augen zu träumen oder zu ſchlafen. Aber wer wird läugnen, daß ſie, in dieſen Augenblicken der tiefſinnigſten Ueberlegung, beim vollſten Bewußtſeyn waren, ungeachtet ſie mit ihren Ohren nicht hörten, mit ihren Augen nicht ſahen? — Selbſt der Umſtand noch zeuget für die beſtändige Fortdauer unſers Bewußtſeyns und des Selbſtgefühls unſers Daſeyns, daß der Menſch vermögend iſt, wenn er es ſich vorgenommen hat, zu einer beſtimmten Zeit von ſelbſt zu erwachen.

Man kann demnach von einem im leiſen oder feſten Schlafe liegenden Menſchen nicht ſagen, er habe das Bewußtſeyn verloren; ſondern er trägt das Selbſtgefühl ſeines Daſeyns in ſich, ohne es aber gegen uns zu äußern. Denn der Geiſt verliert dies Bewußtſeyn und die Seele ihr Selbſtgefühl nie, wenn ſich auch beim Wiedereintritt äußerer Sinnenthätigkeit die Erinnerungen davon verlieren. Eben dies iſt der Fall bei Ohnmächten, wo durch eine vorübergehende theilweiſe Störung der Pflanzenlebenskraft, das Geiſtige ſich in ſich ſelbſt zurückziehet, denn der Geiſt fliehet das Todte, und hängt nur durch das Band dieſer Kraft mit dem, was an ſich todter Stoff iſt, zuſammen. Ob nun gleich der Ohnmächtige keine Aeußerungen des Sichſelbſtbewußtſeyns gibt, fehlt es ihm darum doch nicht, ſo wenig als im Schlafe. Viele Ohnmächtige be-

halten eben ſowohl, als Schlafende, noch Erinnerungen von einigen ihrer im todtenähnlichen Zuſtand gehabten Vorſtellungen; andre nicht. Ja es gibt Zuſtände von Ohnmachten, wo der ganze Leib blaß, kalt, odemlos, ohne Bewegung, einem Leichnam gleich, daliegt, während der Geiſt ſogar noch in Verbindungen mit einigen Sinnen ſteht, Alles vernimmt, was um ihn her vorgeht, aber, wie z. B. in der Starrſucht, kein äußeres Zeichen des Lebens und Bewußtſeyns geben kann. Manche Perſonen mögen auf dieſe Weiſe lebendig begraben worden ſeyn, und in vollkommenſter Kenntniß deſſen, was mit ihnen zu ihrer Beerdigung von Freunden und Verwandten vorgenommen wurde, die durch das Aeußere getäuſcht waren.

Noch ein anderer merkwürdiger Zuſtand des Menſchen überzeugt uns von der ununterbrochenen Thätigkeit des Geiſtes und ſeines nie vertilgten Bewußtſeyns, ſelbſt dann, wenn er ſich deſſen nachher nicht erinnert. Dies iſt der Zuſtand des Nachtwandlers. Er entſchlummert zu dem gewöhnlichen Schlaf. Seine äußern Sinne ſind geſchloſſen. Er hört nicht, ſieht nicht, fühlt nicht. Aber plötzlich ſcheint er zu erwachen, nicht aus dem Schlafe, ſondern innerhalb deſſelben. Er hört, doch nicht mit den Ohren; er ſieht, doch nicht mit den Augen; er fühlt, doch nicht mit der Haut. Er wandelt;

er redet; er verrichtet mancherlei Geſchäfte, ja oft, zum Erſtaunen der Zuſchauer mit größerer Umſicht und Vollkommenheit, als er es wachend vermöchte. Er erinnert ſich in dieſem Zuſtande ſehr genau der Begebenheiten, die er wachend ehemals hatte, ja oft ſolchen, auf die er ſich nicht mehr beſinnt, wenn er wirklich mit allen Sinnen wacht. Nachdem er in dieſem Zuſtand eine Zeitlang geweſen, ſinkt er wieder in den gemeinen Zuſtand zurück, und wenn er endlich aus dieſem ſich ermuntert, weiß er durchaus nichts von allem Vorgefallenen. Er hat vergeſſen, was er geredet und gethan; er kann oft ſelbſt nicht glauben, was ihm die Zuſchauer von ihm erzählten. Soll man ihm aber das Selbſtbewußtſeyn des Geiſtes und die bewundernswürdige Thätigkeit deſſelben während jenes Schlafes abläugnen? Wer könnte das? Tritt der Schlafwandler aber nochmals wieder in ſeinen äußern Schlaf, in ſein inneres Aufwachen zurück: ſo erinnert er ſich in dieſem ihm ſelbſt unbegreiflichen Zuſtande an alles, was er vorher in einem ähnlichen gethan und gedacht, und wovon er bei dem Wachen der äußern Sinne nichts mehr gewußt hat.

Wie ſollen wir uns dies erklären? Wie kann der

Schlafende mit geſchloſſenen äußern Sinnen nicht nur ſehen und hören, ſondern Alles viel beſtimmter, ſogar vollkommner, als wachend? — Daraus, daß wir wiſſen, daß der Körper nichts anders, denn die äußere Schaale oder Hülle der Seele ſey; daß an ſich ſelbſt der Körper nichts empfinden kann, ohne die Seele; daß das Auge des entſeelten Leichnams ſo wenig ſieht, als das Auge einer ſteinernen Bildſäule. Es iſt alſo die Seele, und allein nur die Seele, welche empfindet, ſieht und hört, was außer ihr vorgeht. Das Auge, das Ohr, u. ſ. w., ſind nur beſondere, vortheilhafte Einrichtungen der äußern Hülle, um der Seele Eindrücke von außen aufzufangen. Es gibt aber Zuſtände, da die grobe Hülle gebrochen, und in ſich ſchadhaft iſt; da die Seele gleichſam aus derſelben hervordringt; und ihr Geſchäft fortſetzt, auch ohne dazu die äußern Sinnenwerkzeuge zu gebrauchen. Sie wird auch wirkſamer auf ganz andre Arten von Nerven, als im gewöhnlichen oder wachenden Zuſtande, und knüpft an die in denſelben erhöhte Pflanzenlebenskraft ihre Thätigkeit gegen das an ſich Tode im Menſchen.

Die Seele iſt alſo das Empfindende, nicht der Körper. Sie iſt alſo der wahre eigentliche Leib

des Geiſtes, und der Körper gleichſam nur ihr äußeres Gerüſt, ihre Decke und Hilfe. Da wir nun aus zahlloſen Beiſpielen und Erfahrungen wiſſen, daß der Geiſt ſeine Thätigkeit, ſein Bewußtſeyn niemals verliert, auch dann nicht, wenn er ſich ſeines Bewußtſeyns nicht von jedem einzelnen Augenblick erinnert; da wir wiſſen, daß der Geiſt bei angeſtrengtem Nachdenken, ſeines Körpers und allen ſeinen Umgebungen ganz uneingedenk ſeyn kann; oder in gewiſſen Krankheiten gar nicht auf die äußern Glieder einzuwirken vermögend iſt; ja ſogar, wie beim Schlafwandler, zu ſeinen Geſchäften die äußern Sinnwerkzeuge gänzlich zu entbehren im Stande iſt: ſo begreifen wir, wie der unſterbliche Geiſt, auch wenn im Tode ſeine grobe Umgebung, das Verwesliche, ganz von ihm abfällt, dennoch Selbſtgefühl und Bewußtſeyn behält, ob er es gleich nicht mehr durch den Leichnam gegen die Lebenden äußert, weil ihm derſelbe nicht mehr zugehört. Wir begreifen, was der geiſtige Leib iſt, von welchem Paulus der Apoſtel redet; was das Unverwesliche iſt, welches aus dem Verweslichen auferſtehen ſoll, 1 Kor. 15, 42; Wie die Schwachheit abfällt, ins Grab geſäet wird, aber die Kraft auferſteht und ſich zum

Himmliſchen emporſchwingt, reif zum beſſern Leben. 1 Kor. 15, 43. Dies alſo iſt die Verklärung nach dem Tode; dies iſt die geiſtige Auferſtehung. Was an uns vom Staube iſt, muß wieder Staub und Aſche werden; aber der Geiſt, angethan von einem verklärtern Leibe, trägt ſodann das Bild des Himmliſchen, wie er ſonſt das Bild des Irdiſchen getragen hat. 1 Kor. 15, 49. Der irdiſche Körper, im Grabe verweſend, empfindet nichts mehr; aber er hat ja auch niemals durch ſich ſelbſt etwas empfunden. Er war ja der geiſtige Leib, nämlich die Seele, welche eigentlich Alles wahrnahm und empfand. Sie wird es alſo auch ferner noch, wenn ſie von ihrer zerbrochenen Schaale befreit iſt; ſie wird es unendlich zarter und ſchneller dann! Der Geiſt, ſich in ſeiner geiſtigen Hülle bewußt, wird auch dann noch die Herrlichkeit Gottes in ſeinen Schöpfungen, wird auch dann noch die trauernden Geliebten wahrnehmen und lieben. Aber er hat keine ſinnlichen, körperlichen Bedürfniſſe mehr, er hat keine Thränen mehr. Er iſt das Bild des Himmliſchen, dem er entſtammt.

Wie wird mir ſeyn, o dann mir ſeyn, wenn du mich rufeſt, mein Schöpfer, mein Vater! wenn

nun der Augenblick meiner Verklårung erſcheint; wenn meine Lebenden um mich weinen; wenn meine Verklårten ſich mir nahen; wenn ich mit gleicher Liebe beide ſegne! Und wenn ich vor Dich trete, geheiligt durch Jeſum Chriſtum, nun Genoſſe ſeines Reichs, nun ihn ſelbſt ſuchend, nun vor Dir, o mein Gott, in hôherer Dankbarkeit, in tieferer Ehrfurcht, in grenzenloſem Erſtaunen anbete — — ach, daß mein unſterblicher Geiſt in aller Tugend reife zur groſsen Vollendung! — Amen.

Stunden der Andacht
zur Beförderung
wahren Chriſtenthums
und
häuslicher Gottesverehrung.

Zweiundfünfzigſter Sonntag, am 25. Dez. 1814.

Noch ſpielt der Säugling an dem Mutterbuſen,
Und vor ihm lacht die Welt in Glanz und Licht;
Bald ruht das Herz, das treu für ihn geſchlagen; —
Doch, ſiehe, auch ſein Stundenglas zerbricht!

Die Saat iſt groß; die Aerndte ohne Ende;
Der Tod iſt wach; die Senſe ruhet nicht.
Die Uhr der Zeit ſchlägt immer letzte Stunden.
Wer kennt das Herz, das jetzt im Kampfe bricht?

Nur du allein, Herr über Tod und Leben,
Du ſiehſt ihn, den der Todesſchweiß benetzt;
Du weißt, wenn meine letzte Stunde tönet.
Du haſt den Sterblichen ihr Ziel geſetzt!

Des Lebens Ein- und Ausgang.

Pſalm 103, 15. 16.

Ich ſtehe wieder am Rande eines Jahres — wenige Tage, wenige Stunden noch — und es iſt nicht mehr!

Wie unermeßlich, wie unerlebbar ſcheint den Kindern, den Jünglingen, den Jungfrauen der

Zeitraum aller Jahre, aus welchen ein Menſchenleben beſteht! — Wie kurz, wie wenig denen, welche ſich der Mitte eines gewöhnlichen Lebensalters genährt haben, oder ſchon darüber hinweggeſchritten ſind! Jenen ſchleicht die Zeit mit trägen Füßen, dieſen entrinnt ſie mit der Eilfertigkeit eines Blitzes.

Ein Jahr verflogen — ein Traum von zwölf Monden! Und iſt mir es doch, als wäre die Freude des ſchönen Herbſttages erſt geſtern geweſen, die Begebenheit des letzten Sommers von vorgeſtern. — Vor einem Jahre um dieſe Zeit, die Weihnachtsſtunden damals, der Morgen des neuen Jahres — noch liegt mir alles ſo nah! Wie wenig iſt vorhanden zwiſchen damals und jetzt!

Wenig? — o viele frohe Augenblicke lagen dazwiſchen, doch auch viele Seufzer, viele Thränen, viele Sorgen, viele Gräber! Aber die frohen Augenblicke ſind genoſſen und vergeſſen, die Seufzer verweht, die Thränen vertrocknet, die Sorgen vertauſcht, die Gräber eingeſunken — — was iſt mir geblieben? — — Ein wundes Herz, ein getroſter Muth, und mehr als Alles, eine Erfahrung, reich an mancherlei Lehre.

Lebe wohl, Vergangenheit! Was ich hatte, wird mir nicht wieder. Du haſt meine Freuden und meine Schmerzen mit dir genommen. Andere bringt mir die Zukunft. Mein Daſeyn iſt kein

Verweilen, ſondern eine Reiſe, ein Flug durch die Lebensſtunden, ein Flug durch die Ewigkeit. Ich wandte mich nach mancher freundlichen Blume, die mir an der Bruſt einer kommenden Stunde entgegen blühte; und ehe ich ſie der geizigen Stunde entriß, war ich längſt von ihr getrennt; und was ich nahm, welkte ehe ich es kannte.

Lebet wohl, o ihr meine lieben Todten! Ach, der letzte Blick, den ihr mir gabet, das letzte Wort eurer theuern Lippen, der letzte Gedanke eures liebenden Geiſtes an mich — wie fern iſt das alles nun ſchon von mir! — Stunden, Tage, Wochen, Monden, drängten ſich zwiſchen euern letzten Seufzer und mir. Ihr ſeyd Bürger einer fremden, einer beſſern Welt. Aber meine Liebe folgt euch nach; begleitet euch durch die Gefilde der Ewigkeit. Ich bin euch nahe; ihr bleibet es mir. Noch einige Stunden, Tage, Wochen oder Monden, und wir haben uns wieder; ich bin vollendet wie ihr!

Ich ſtehe am Ausgange eines Jahres — meinem Sarge um ein Großes näher; vielleicht ſind heute über zwölf Monden meine Augen ſchon geſchloſſen, iſt mein Herz gebrochen, vielleicht weinen dann andere Augen noch um mich, und andere Herzen trauern mir nach. Ein Menſch iſt in ſeinem Leben wie Gras; er blühet wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber gehet,

ſo iſt ſie nimmer da, und ihre Stätte kennet ſie nicht mehr! Pſ. 103, 15. 16.

Alles blühet eine Weile, und welket wieder. Wie die Tage und Nächte, wechſeln auf Erden die Erſcheinungen der Menſchen, der Völker und Reiche; die Freuden und Thränen. Wir können glauben, daß jede Stunde des Tages die Sterbeſtunde irgend eines uns nahen oder fernen Menſchen auf Erden, und zugleich die Geburtsſtunde anderer ſey. Für den, der in das Leben eintritt, wie für den, welcher aus dem Leben ſcheidet, iſt dieſe Stunde gleich dunkel.

Geburt und Tod, wie ähnlich ſind einander dieſe beiden wichtigſten Augenblicke! Nackt tritt der Sterbliche in die Welt; arm und nackt verläßt er ſie wieder. Was hier iſt, gehört uns nicht. Der unſterbliche Geiſt hat nichts, als Gott und ſich ſelbſt; aber das heißt, er hat das Weltall. Darum ſoll ihm, was der Staub gewähren kann, das Wenigſte ſeyn; ſo wie überhaupt ſein Daſeyn auf dieſem Erdenball das Kleinſte iſt von der Ewigkeit ſeiner Dauer. Der kürzeſte und längſte Zwiſchenraum zwiſchen Wiege und Sarg ſind kaum von einander verſchieden. Kann man denn ſagen, der hundertjährige Greis, welcher ſein gebeugtes, ſilberhaariges Haupt zum letzten Schlaf niederlegt, habe länger gelebt, als der kaum geborne Säugling, welcher

an der Bruſt ſeiner weinenden Mutter die Augen auf immer für das Licht des Tages ſchließt, welches er kaum geſehen? — Das Athmen von wenigen Minuten oder von einem Jahrhundert, ſind gleich bedeutend; nicht die Zeit, ſondern nur der Spielraum des Lebens waren verſchieden. Der Geiſt des Säuglings, gleich unſterblich wie der Geiſt des Greiſes, lebt mit dieſem fort; hundert Jahre hienieden oder hundert Jahre in andern Verbindungen, in andern Wohnungen Gottes, ſind einerlei Zeit.

Geburt und Tod, um beide ruht eine verſchwiegene Finſterniß. Niemand weis, woher er kam, als ihn Gott rief. Niemand weis, wohin er geht, wenn ihn Gott ruft. Wer ſagt mir, ob ich nicht vielleicht ſchon war, ehe ich dieſen Leib annahm? Was iſt denn dieſer Leib, der ja ſo wenig zu meinem Ich gehört, daß ich ihn im Zeitraume eines fünfzigjährigen Lebens mehrmals ändere, wie ein Kleid? Daſſelbe Fleiſch und Blut, welches ich als Säugling hatte, habe ich nicht mehr in der ſpätern Jugend, und als Mann ſind die Theile meines Körpers längſt verdunſtet und verflogen, die ich in den frühern Jahren m e i n nannte. Dies bezeugen alle Erfahrungen der Naturforſcher und Aerzte. Nur der Geiſt bleibt ſich im Wechſel ſeiner irdiſchen Hülle treu. In ihm iſt das Bewußtſeyn der Einerleiheit ſeiner vom Anfang bis zum Ende. Der Leib,

und zwar der, welcher heute noch meine Hülle iſt, kann alſo nicht als nothwendig für das Seyn meines Geiſtes angeſehen werden; in meinen ſpäteſten Greiſentagen hat er ſich ſchon wieder in einen andern verwandelt. Warum ſollte denn der Leib zu meinem Daſeyn nothwendig geweſen ſeyn, den ich als Säugling hatte? — War ich aber eher als er — wo war ich? Und wenn ich mein jetziges Kleid abgelegt habe, — wo werde ich ſeyn? Niemand antwortet. Wie durch einen Zauber bin ich hinzugetreten, wie durch einen Zauber verſchwinde ich. Geburt und Tod mahnen den Menſchen an die oft vergeſſene Wahrheit, er ſtehe in Gottes Macht.

Doch dieſe Wahrheit iſt mein Troſt. Die Gewalt Gottes iſt die Gewalt der Weisheit, iſt der Zauber der Liebe. Daß ich den Anfang wie das Ende des Lebens in Finſterniß verhüllt finde, iſt gewiß für mich eine eben ſo große Wohlthat, als Alles Wohlthat, als Alles Güte iſt, was ich von Gott gethan ſehe. Wo Alles ſeine Weisheit und ſeine Huld verherrlichet, ich mag hinblicken und forſchen, wo ich will, ſollte da die Dunkelheit um Wiege und Sarg allein keine Weisheit, keine Wohlthat ſeyn? Hätte ich früher gelebt, vielleicht mehrmals ſchon? Wer kennt die Geheimniſſe der Geiſternatur? — Iſt mein Hierſeyn nicht vielleicht ein ſchwaches Bild im Kleinen des unendlichen Seyns?

Sehe ich hier nicht vielleicht ſchon meinen Gang aus dem Ewigen in das Ewige, wie in einem dunkeln Spiegel?

Der Säugling erwacht und lächelt und weint; ſüß tändelt die Mutter mit ihm, ſeinen Geiſt an ſich zu ziehen und reger zu machen; die ganze Natur, Erde und Himmel wirken auf die Sinne, und durch die Sinne auf den Geiſt des Kindes, ihn zu wecken. Denn ermüdet ſchläft der Säugling ein, und erwacht von neuem, freut ſich von neuem des Lebens, und ſchlummert abermals. Aber ſo oft er erwacht am Morgen, weiß er nichts mehr vom geſtrigen Tage; und doch hat er den geſtrigen Tag gelebt und genoſſen. So iſt manches Erwachen und mancher Schlummer, ehe der Geiſt des Kindes erſtärkt, und die Aeltern und die Geſpielen kennen lernt; und ſich der vergangenen Tage erinnert; immer reifer wird, und ſelbſt ſeiner Träume während des Schlafes gedenkt; endlich mit gleicher Kühnheit die Zukunft berechnet und die Vergangenheit ganzer Jahrtauſende der Weltgeſchichte durchfliegt, die Stimme der Propheten der Vorwelt, das Wort Moſes auf Sinai, die Pſalmen Davids, die Lehre Jeſu hört.

Darf ich mich in wunderſame Ahndungen einwiegen? Iſt dies Leben auf Erden ein Abbild im Kleinen vom unendlichen Seyn? Wie, wenn ich

ſchon mehrmals gelebt hätte? Wie, wenn jedes einzelne Leben eine ſchlummerloſe Kinderſtunde meines Geiſtes geweſen wäre, und jede Verwandlung ſeiner Hülle, ſeiner Verhältniſſe, oder was man Tod nennt, ein Entſchlummern zum Erwachen mit neuen Kräften? Ich weis zwar nichts von dem, was ich ſchon gelebt haben könnte, ehe mich Gott in dieſes jetzige Daſeyn rief; aber weis denn der Säugling mehr, als ich, von ſeinen frühern Stunden? — Hat er darum viel verloren, daß er ſich ſeines erſten Lächelns und ſeiner erſten Thränen nicht mehr erinnert? Wenn er einſt älter iſt, wird er ſich zwar auch nicht darauf beſinnen; doch aber wiſſen, was er in ſeinen erſten Jahren geweſen, daß er gelächelt, daß er geweint, daß er geſpielt, gewacht, geſchlummert, geträumt habe, wie Andere. Iſt dies hienieden möglich, kann es nicht bei höherer Reife meines unſterblichen Geiſtes einſt möglich werden, daß er ſeine Laufbahn und ſeine frühern Zuſtände in verſchiedenen Verhältniſſen und Welten überſchaut? — Und auf welcher Altersſtufe ſtände ich denn jetzt ſchon? — Noch gleiche ich dem Säugling, der in einer Stunde die Begebenheit der vorigen vergeſſen hat; der noch nicht den Traum behält, der ihn, losgeſondert durch den Schlaf vom äußern Leben, ſcheidet vom vorhergegangenen Wachen. Aber ich gleiche ſchon dem Säugling, der demungeachtet

ſchon ſeine Aeltern erkennen lernt. Er vergißt Luſt und Schmerzen des verſchwundenen Augenblicks, aber das geliebte Angeſicht ſeiner Aeltern kennt er bei jedem Erwachen immer wieder. — So kenne ich auch meinen Vater, meinen Gott im ewigen All. Ich würde auch nach ihm hingeblickt, ihn gerufen haben, hätte mir gleich Niemand von ihm geſagt. Denn die Erinnerung an den himmliſchen Vater iſt dem Menſchen, ſagt man, angeboren. Alle Völker, auch die wildeſten, haben dieſe Erinnerung; Völker, zu deren einſamen Inſeln im Weltmeer niemals vorher Reiſende von höherer Bildung gelangt waren. — Angeboren, ſagt man. — Vielleicht ſollte man ſagen, angeerbt, herüber gebracht aus einem frühern Leben, ſo wie das unmündige Kind von einem frühern Wachen ins ſpätere den Gedanken an ſeine Mutter mit hinüber nimmt.

Doch in welche Träume verſinke ich! Wer kann ſie beſtätigen oder verwerfen? Sie gleichen den erſten, dunkeln, ſchwachen Beſinnungen des Kindes an etwas, das ihm ſcheint, als wäre es ſchon in frühern durchwachten Augenblicken geweſen. Unſere kühnſten Vermuthungen ſind, auch wären ſie richtig, nur ein flüchtiges, verworrenes Aufdämmern der Erinnerungen aus dem vergeſſenen Ehemals. Aber ich mache ſie mir nicht zum Vorwurf. Wären es gleich Selbſttäuſchungen, ſie ſind doch erhebend für das Gemüth.

Denn iſt dies Erdenleben nur einer wahren Säuglingsſtunde gleich zu achten: o welch eine Ausſicht in die Fernen der Ewigkeit hätte ich dann! Wie wird dann die höhere Jugend, die vollendete Männlichkeit meines unſterblichen Geiſtes ſeyn, wenn ich noch manchmal werde gewacht und geſchlummert, und manche Stufe durchſchritten haben!

Mein künftiger Sterbetag iſt dann nur der neue Geburtstag eines kräftigern, vollkommenern Lebens; nur das Einſchlafen zum friſchern Aufwachen; und mich wird dort Gottes Huld anlächeln, lieblicher, als die Liebe der irdiſchen Mutter, die ihr vom Schlaf erwachendes Kind anlächelt, indem es die Augen öffnet.

Ich ſtehe heute am Ausgang eines Jahres. Fromme Ahndungen, welche mich in den letzten Stunden eines Zeitraumes auf Erden umſpielen, Ahndungen wie jene, ſind wohl verzeihlich. — Alles ruft dieſelben in mir hervor, was ſich in meinen Erinnerungen an dieſe Zeit hängt. Indem ich die letzten Stunden des verlebten Jahres feiere, feiere ich zugleich die Geburtsſtunde Jeſu; den Untergang des Irdiſchen, den Aufgang des Göttlichen; den Verluſt einer langen Reihe von Tagen, den Gewinn eines höhern Lebens, das mir der erwarb, deſſen Eintritt in die Welt ich heute feiere. — So wird mir dieſe Feſtzeit wunderſam bedeutungsvoll.

Am Untergang eines Jahres die Geburtsfeier des Himmliſchen, wird mir wie ein Sinnbild des Lebens und ſeines Ausganges. Frühling, Sommer und Herbſt ſind dahin; das Göttliche folgt zuletzt. Die Natur liegt ſchweigend in ihrem todtenhaften Winterſchlaf; aber über das Todte bewegt ſich der Geiſt in unveränderlichem Leben. Iſt einſt der Herbſt meines irdiſchen Daſeyns vollbracht, freuen mich nicht mehr die Roſen meines entflohenen Frühlings, und die pracht- und geräuſchvollen Sommerſtunden meines Lebens: dann beginnt das Göttlichere!

Die Geburtsfeier Jeſu Chriſti in den Sterbeſtunden eines abgelebten Jahres, mahnt mich eben ſo lebhaft an das, was ich künftig ſeyn ſoll, als an das, was ich bisher geweſen bin. Iſt dies mein ganzes Leben nur ein Tag aus meinem unendlichen Daſeyn und ein verkleinertes Bild deſſelben, ſo iſt hingegen der Zeitraum eines Erdenjahres mit ſeinen Frühlings- Sommer- und Herbſttagen das Ebenbild meines ganzen irdiſchen Laufes. Ich überſchaue noch einmal, was ich gelebt habe; ich blicke empor zu dem, welchem ich künftig gehören ſoll.

Schon mehrmals in vergangenen Zeiten hatte ich wohl dieſe oder ähnliche Empfindungen — aber welche Folgen hatten ſie? Und werden die Gedanken, welche in dieſer Stunde in mir aufſteigen, eben ſo folgenlos verſchwinden, wie jene frühern?

Iſt dies das erſtemal, daß ich mich feierlich Jeſu zuſagte, bei der Erinnerung an ſein Erſcheinen auf Erden? Iſt es das erſtemal, daß ich gelobte, beim Eintritt in ein neues Jahr gleichſam mit Jeſu und in dem Göttlichen wieder geboren zu werden? Was habe ich gethan? Bin ich ein anderer, ein höherer Menſch geworden? Darf ich heute freudiger zu meinem Gott beten, als ehemals, und mit dem Bewußtſeyn, meine mir von ihm aufgelegten, mir durch Jeſum offenbarten Pflichten treulicher erfüllt zu haben, als vor einem oder vor mehreren Jahren? Wozu habe ich gelebt, wenn ich nicht meinem Geiſte und ſeiner Vollendung gelebt habe? Iſt dieſer ganze Zeitraum für mein ewiges Glück verloren geweſen: was ſoll ich mir für Hoffnungen von dem machen, was ich noch zu leben habe? Vielleicht habe ich ſchon mehr, als die Hälfte meines Weges von der Wiege zum Sarge zurückgelegt.

Es iſt wohlthätig für unſern Geiſt, daß er eben in dieſen Tagen, die allen Chriſten zu den feierlichlichſten gehören, mit ſich ſelber zur Rechenſchaft gehe. Wir gleichen in der That am Ende eines Jahres Sterbenden, die einen prüfenden Blick über das Vergangene werfen, und mit Hoffnung und Furcht

auf das unbekannte Künftige hinſchauen. Jeder gute Hausvater unterſucht jetzt den Zuſtand ſeines Vermögens, und prüft ihn ſorgfältig, ob er mit Segen gearbeitet habe. Aber nicht minder wichtig für uns iſt auch eine Unterſuchung unſers geiſtigen Vermögens. Und wie beſtehen wir da? — Nicht ohne geheime Furcht, o allwiſſender Gott, denke ich an dieſe Rechenſchaft! Ich ſuche zitternd nach meinen Tugenden, und begegne nur meinen Fehlern. —

Doch ſoll mich meine Unwürdigkeit nicht ſchrecken, ſondern zum Beſſern ermuntern. Ich will mir muthvoll meinen innerſten Zuſtand aufdecken, ohne mich von der Eigenliebe blenden zu laſſen. Ich will mir nun die Fragen vorlegen, wie ich ſie mir in meiner Todesſtunde vorlegen möchte, antworte du mein unbeſtechliches Gewiſſen!

Habe ich meine Zeit immerdar mir und andern aufs nützlichſte angewandt? Habe ich mit Luſt und Eifer eben ſo gut dafür geſorgt, mir höhere, geiſtige Erkenntniß von Gott und ſeinen Werken zu verſchaffen, als ich für Erwerbung körperlicher Geſchicklichkeiten ſorgte?

Habe ich ſtets Liebe und Ehrfurcht vor Gott bewieſen in Gedanken, Worten und Werken? Hatte

ich in meinen traurigſten Stunden auch das innigſte Vertrauen zu ihm, zu ſeiner Vorſehung, zu ſeiner treuen Liebe? — War ich genügſam, mäßig und zufrieden mit dem, was mir Gottes Güte gab? Quälten mich keine unruhigen Wünſche nach dem Beſſern, kein Neid gegen den Beglücktern? War ich wirklich dies Jahr durch Genügſamkeit und Sparſamkeit ſo reich, daß ich noch etwas von meinem Erwerb für Andere erübrigte?

Habe ich in dieſem Jahr nicht hie und da Almoſen hingegeben, ſondern auch wirklich hilfsbedürftigen Perſonen weſentliche Hilfe geleiſtet, auch wenn es mir Mühe und Aufopferung koſtete? Und wer ſind die Unglücklichen alle, die ich, wenn auch nicht glücklich machte, doch erfreute?

War ich in dem, was ich Gutes that, immer von Ehrgeiz, Eitelkeit oder andern Nebenabſichten frei? Vollbrachte ich meine Pflichten aus Liebe zu Gott, aus Liebe zu Jeſum, aus Liebe zum Göttlichen, oder aus Hoffnung irdiſchen Nutzens?

Bin ich ein ſtrenger Freund der Gerechtigkeit geweſen? Habe ich Niemanden Unrecht gethan? Habe ich mich durch keinen Betrug zum Nachtheile Anderer bereichert? Habe ich kein fremdes Gut mir

zugeeignet und unterſchlagen? Bin ich jederzeit ehrlich geblieben? Habe ich immer treu meine Verſprechungen erfüllt? War mir auch die geringſte Lüge verhaßt?

Habe ich überall menſchenfreundlich, nachſichtsvoll geredet und gehandelt? War ich ſtets der Vertheidiger derer, die man verläumdete? Bezeigte ich mich auf alle Weiſe dankbar gegen meine Wohlthäter und Jedem, der mir Liebes erwies? Entehrte ich nicht mich, nicht meines Geiſtes Frieden durch Zank und Streit und ärgerliches, auffahrendes Weſen?

Liebe ich wirklich meine Mitmenſchen alſo, daß ich gegen keinen Menſchen einigen Groll hege, und ſelbſt dem wohlthun mag, ſobald eine Gelegenheit erſcheint, der mich am meiſten beleidigte?

Habe ich gewiſſenhafte Treue in meinem Berufe gezeigt; Sanftmuth gegen die Niedrigen Gehorſam und Achtung gegen meine Vorgeſetzten, Freundſchaft gegen meine nächſten Blutsverwandten? Sündigte ich in keiner Ausſchweifung gegen meinen eigenen Leib? Nicht durch Hingeben in meine Launen? Nicht durch Zorn und Aerger? Nicht durch Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken? War ich immerdar ſittſam, keuſch und von Wolluſt rein? Entweihte

ich mich durch unreine Begierden nie? Gab ich allezeit durch mein Betragen Andern ein Beiſpiel, würdig der Nachahmung; gab ich nie durch Leichtſinn und Unüberlegtheit ein Aergerniß?

Beſchämt verſinke ich in mich ſelbſt, o allwiſſender Gott! Nein, ich bin noch nicht, der ich ſeyn ſollte. Vergebens verlieh mir Deine Langmuth und Gnade das vergangene Jahr — ach, daß ich es ſagen muß, es war für meine Seele, für meine Seligkeit ein faſt verlorenes Jahr! — Bin ich darum noch werth Deiner Huld und Treue? —

O gehe nicht mit mir ins Gericht, Allerheiligſter! Gewähre mir Armen Gnade für Recht! Dies Feſt der Geburt Jeſu meines Erlöſers, ſoll der Feſttag meiner Wiedergeburt ſeyn. Ich will die Wachſamkeit über mich verdoppeln, meinen Fleiß in Erkenntniß Deiner heiligen Wahrheit, mein Streben in Vertilgung aller meiner Fehler vermehren, damit ich, wenn nach einem Jahre dieſe feſtliche Stunde zurückkehrt, und ich noch unter den Lebenden wandele, heiterer aufblicken könne in meiner Selbſtprüfung zu Dir, o mein Gott, o du Erbarmer! Amen.

Inhalt
des ſechsten Jahrgangs.

1. Am Anfang des neuen Jahrs.
2. Der Tod für's Vaterland.
3. Bürgerliche Eintracht.
4. Der Werth des Opfers.
5. Falſcher Gottesdienſt.
6. Wie Gott die Völker der Erde richtet. (Erſter Theil.)
8. — — — — — (Zweiter Theil.)
8. — — — — — (Dritter Theil.)
9. — — — — — (Vierter Theil.)
10. Die Vergegenwärtigung frommer Gefühle und Gedanken.
11. Wenn unſer Wohlſtand abnimmt.
12. Alles mit Jeſu.
13. Kleine Urſachen, große Wirkungen.
14. Des Judas Kuß.
15. Der Chriſt am Oſtertage.
16. Von der Treue in Kleinigkeiten.
17. Das ewige Verhängniß. (Erſte Betrachtung.)
18. Das ewige Verhängniß. (Zweite Betrachtung.)
19. In Erkenntniß wachſen.
20. Die Leſeſucht.
21. Ob unſre Tugend von Zeiten und Landesſitten abhängig ſey?
22. Die Jünger Jeſu ohne Jeſum. (Am Pfingſttage.)
23. Die Stimmen der Thiere.
24. Die Sprache der Menſchen.
25. Unverſchuldetes Leiden.

26. Erinnerungen an die Allmacht Gottes. (Erſter Theil.)
27. Erinnerungen an die Allmacht Gottes. (Zweit. Theil.)
28. Die Opfer für das Vaterland.
29. Eine Sünde der andern Mutter.
30. Weibliche Gefallſucht.
31. Männliche Gefallſucht.
32. Die Macht der Wahrheit.
33. Wiedererſtattung.
34. Beruhigung in ſchweren Stunden.
35. Gebrochene Freundſchaft.
36. Lerne den Geringeren ſchätzen.
37. Die Kunſt, ein frohes Alter zu erreichen. (Erſte Abtheilung.)
38. Die Kunſt, ein frohes Alter zu erreichen. (Zweite Abtheilung.)
39. Betrachtung bei den Gräbern der Geliebten.
40. Des Menſchen Erhabenheit. Eine Herbſtbetrachtung.
41. Die Weihe jedes Lebensalters.
42. In einer Tugend alle Tugend.
43. Vom Betragen gegen dienende Hausgenoſſen.
44. Die Verirrungen guter Menſchen in Beurtheilung des Lebens.
45. Die häusliche Familie und der Staat.
46. Der letzte Wille.
47. Häusliche Sorge, häusliches Glück.
48. Wie man zum Abfall der Religion verleitet.
49. Heilige Friedensfeier.
50. Die Hoheit des wahren Chriſten in der Welt.
51. Die Verklärung nach dem Tode.
52. Des Lebens Ein- und Ausgang.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Th. Tr.

Stunden

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschokke, Heinrich, 1771-1848 / Zschokke, Heinrich, / Keller, Georg,

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung

Bd.: 6

Aarau (1814)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 2571 -6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11292057-0